Naturbetrachtungen

zur Verbeſſerung

chriſtlicher Religionsgeſinnungen,

in

Predigten

auf alle Feſt- und Sonntage im Jahr;

---

herausgegeben

von

Georg Ernſt Waldau

älterem Hoſpital Prediger in Nürnberg.

J. L. A. Gebhard.

Erſter Theil

vom Advent biß zum Trinitatis-Feſt.

Nürnberg,

beim Verfaſſer 1785.

A 62/357

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Den

ſämmtlichen preißwürdigen Gliedern

Eines

Hochlöblichen Magiſtrats

der

freyen Reichsſtadt

Nürnberg

unterthänig gewiedmet

vom

Verfaſſer.

Vorrede.

Von nichts ſchreibt und ſpricht man in unſern Zeiten ſo viel, als von Aufklärung des Volks. Von allen Orten her ergehen Auffoderungen an die Lehrer der Religion, ſichs ernſtlich angelegen ſeyn zu laſſen, daß der gemeine Haufe klüger werde. Nur Schade, daß in dieſer Foderung noch ſo viel Unbeſtimmtheit herrſcht! Noch hat man es nicht mit Zuverläßigkeit geſagt, was denn eigentlich in die Sphäre der Volkskenntniß gehöre; noch hat man die Gränzen zwiſchen dem Nichtzuviel und Nichtzuwenig in Wiſſen deſſelben nicht angegeben. — Ueberhaupt möchte ein ſchicklicher Unterricht über die Werke der Natur wohl immer eines der beſten Hülfsmittel bleiben, die Menſchen aufzuklären. Aufklärung des menſchlichen Verſtandes beſteht doch — ſchon das Wort zeigt es an — in möglichſt guter Kenntniß derer Dinge, die man am häufigſten vor Augen hat, und die auf den gegenwärtigen Zuſtand der Menſchen am ſtärkſten wirken. Wer ſich bey dieſen Dingen das denkt, was ihm zwar nicht von ſelbſt davon in die Augen leuchtet, aber nach einiger Belehrung doch von ihm leicht dabey gedacht werden kann, und nach der Wahrheit dabey gedacht werden muß, und, wird es wirklich dabey gedacht, zugleich den gehörigen Gebrauch des Verſtandes erleichtert, das Herz zur Uebung des Guten antreibt und dauerhaft beruhigt: der iſt — ſo dünkt mich — in ſo weit wahrhaftig aufgeklärt.

Zu ſolchen Dingen gehören unſtreitig im vorzüglichen Verſtande die Werke Gottes in der Natur. Dieſe ſind den Menſchen immer vor Augen, und haben auf alle den empfindbarſten Einfluß. Die Natur ſtellt uns die manchfaltigſten Geſtalten vors Geſicht. Abwechſelnde Töne dringen aus ihr zu unſerm Gehör. Die verſchiedenen Nahrungsmittel, die ſie darreicht, rühren unſern Geſchmack. Die manchfacheſten Gerüche ſteigen von ihr zu unſrer Naſe auf. Die beſtändigen Abwechslungen von Wärme

und Kälte, von Näße und Wärme u. ſ. w. die darin vorgehen, wirken auf unſer Gefühl. So beſtürmt, wenn ich ſo ſagen darf, die Natur alle unſere Sinnen, indem ſie uns unaufhörlich etwas zu empfinden giebt; und iſt an ſich ſchon ganz dazu geſtimmt, unſre Denkkraft zu erwecken, und der Geiſterwelt zur Entwickelung zu Hülfe zu kommen. Vornämlich gilt das von den ſichtbaren Werken und Veränderungen in der Schöpfung. Himmel und Erde, Licht und Finſterniß, Donnerwetter und Sturmwinde, Regen, Schnee, Hagel, ſo viel tauſend lebende und lebloſe Kreaturen am Himmel, in der Luft, auf der Erde und im Meere ꝛc. ꝛc. wie gewaltig fallen dieſe allen Menſchen in die Sinne; und wie fühlbar iſt die Wirkung derſelben auf unſern irdiſchen Zuſtand!

Hierüber muß ein Unterricht für jedermann ſo leicht, als möglich werden. Es iſt hier in der That nur eine Anleitung, oft nur ein belehrender Wink nöthig, um den menſchlichen Geiſt, der ſonſt unter der Menge und Manchfaltigkeit der Empfindungen halb ſchlummert, zum Erwachen zu bringen. Und geſchieht dieß; ſchaut der wache Geiſt um ſich, fängt er an, mit ſehenden Augen wirklich zu ſehen, mit hörenden Ohren wirklich zu hören, und alſo die ſtarken Eindrüke, die die Körperwelt auf ihn macht, wirklich bey ſich wahrzunehmen — kurz, denkt er, ſtatt daß er vorher bey nahe blos empfunden hatte: ſo iſt das wohl der erſte Schritt zu ſeiner Aufklärung. Denn was der Menſch auf ſolche Art denken lernt, das wird ihn weder zu gelehrt machen, noch ſeine Sitten verſchlimmern. Hingegen, wenn irgend eine Kenntniß dazu dient, wahren Verſtand, edle Geſinnungen und dauerhafte Gemüthsruhe zu befördern; ſo iſt es gewiß die Kenntniß von den Werken der Natur. Der dumme Unglaube ſowohl als der thörichte Aberglaube unter dem großen Haufen ſtammt hauptſächlich aus Unbekanntſchaft deſſelben mit der Natur der Dinge, die um uns her ſind. Vielen fehlt es noch an der Einſicht, das alles ſeine Urſachen habe; daher ſind ſie geneigt, bald alles zu bezweifeln, bald wieder alles zu glauben, was ihnen vorgeſagt wird. Würde das nicht wegfallen, wenn ihr Verſtand über die Werke der Schöpfung mehr aufgehellet wäre, und ſie alles als Urſache und Folge in der Natur verkettet ſähen? — Ueber dieß hat der Geiſt des Menſchen hierbey nichts Geringers zu ſeiner Unterhaltung, als höchſte Weisheit, Ordnung, Schicklichkeit und Wohlthätigkeit. Dieſe findet er am Ende jedes Dinges in der Natur gewiß. Sollte das nicht zugleich ſeine Vernunft erleuchten, ſeine Gefühle für Ordnung, Wohlan-

ſtändigkeit und jedes wahre Gute ſchärfen, und zu ſeiner Beruhigung auf Erden erheblichen Beytrag thun?

Man hat daher dergleichen zweckmäßige Betrachtungen von je her immer ſehr brauchbar gefunden, wahre Religioſität in der menſchlichen Geſellſchaft auszubreiten. Es iſt bekannt, wie nachdrücklich ſelbſt chriſtliche Weiſe diejenigen, denen die Beförderung religiöſer Kenntniſſe und Geſinnungen zum ordentlichen Beruf gemacht iſt, in ihren Schriften auffodern, Gott doch auch aus dem immer ofnen Buch der Natur zu ſtudiren und zu predigen. *) Jeder aufgeklärte Chriſt wird aus der Lehre Jeſu und aus der Einrichtung der ſichtbaren Welt, der Hauptſache nach, Einen und eben denſelben Zweck unſers Daſeyns erkennen, wozu ich in den erſten vier Predigten Anleitung gegeben habe.

Er ſelbſt, unſer von Gott gekommene Religionslehrer, wie oft nahm er ſeine Bilder und Anſpielungen aus Gegenſtänden der Natur! Es wird ſich der Mühe lohnen, dieſen Bilderſtof, wenn ich ſo ſagen darf, etwas näher zu betrachten. Wenn es ſchon ins Kleine zu führen ſcheint, ſo wird es doch dadurch wichtig, weil man den großen Beobachtungsgeiſt, den ſcharfen und richtigen Menſchenblick, den Chriſtus auf die Natur und ſo manchen Auftritt des menſchlichen Lebens warf, am beſten kennen lernt. Auch mag dieſe Ueberſchauung der Bilder auf manches Stück ſeiner Lehre ſelbſt einiges Licht werfen. Ich übergehe die Bilder, Beyſpiele und Anſpielungen aus dem häußlichen Leben und der bürgerlichen Verfaſſung, und nenne blos die aus der Natur, dem Landleben und den ländlichen Verrichtungen.

Die Sonne, das Licht der Welt; wer ihr folgt, geräth nicht ins Finſtre, ſtößt nicht an; a) ſie geht auf über Böſe und Gute. b) — Regen fällt über Gerechte und Ungerechte. c) — Abendroth verſpricht gute Witterung auf morgen; trübes Morgenroth kündigt Sturm und Regen an; d) Eine Wolke geht von Weſten auf, ſo ſpricht man: Es kommt ein Gewitter; der Südwind weht, ſo ſpricht man: Es wird

heiß.

*) S. in Hrn. D. Leſſ chriſtl. Religionstheorie die zween erſten Abſchnitte im 1 Artikel; und des ſeel D Töllners Bitte an alle evangeliſche Lehrer, die Offenbarung Gottes in der Natur zu predigen, im Journal für Prediger B. I. S. 302. ff. und die Vertheidigung derſelben B. III. S. 408. ff.

a) Joh. 8, 12. b) Matth. 5, 45. c) Eb. daſ. d) Matth. 16, 2. 3.

heiß. e) Leuchten des Blitzes vom Aufgang biß zum Niedergang; f) Eine, gleich dem Blitze, vom Himmel ſtürzende Macht g) — Menſchen, mit Donnerkraft; h) — Sammlen der Zerſtreueten von den vier Hauptwinden oder Weltgegenden; i) Stadt auf einem Berge; k) Gründung der Gemeine auf einen Fels; l) Stimme des Schreckens: Berge, fallt über uns! Hügel, bedecket uns! m) — Natur-Phänomene: Vom Himmel fallende Sterne; n) Aufwallungen des Meers; o) Platzregen, Sturmwinde, wilde Waſſer, die auf ein Hauß ſtürmen; p) Sprache der Zuverſicht: hebe dich, Berg, wirf dich ins Meer! q) Maulbeerbaum, entwurzle, wirf dich ins Meer! r) grünes und dürres Holz; ſ) Vögel in der Luft; ſie ſäen und erndten nicht, ſammlen nicht in Scheunen; und Gott nährt ſie doch; t) Raben; ſie haben weder Kammern noch Scheunen; u) Sperlinge; zween gelten nicht mehr als einen Pfennig; x) um zween Pfennige kauft man gar fünf; y) wildwachſende Lilien; ein Salomo in aller ſeiner Pracht war nicht, wie dieſer eine gekleidet; z) Gras, das heute ſtehet und morgen (ſchon ſo dürr iſt, daß es) zur Feuerung gebraucht wird; aa) Schlangenvorſicht — Taubeneinfalt; bb) auf Schlangen und Skorpionen treten; cc) Liſt der Füchſe; dd) Füchſe haben Gruben, Vögel Neſter; ee) Henne, die ihre Jungen unter ihre Fittiche zuſammen locket; ff) Adler, die von ferne her auf das Aas ſchießen; gg) Ankauf und Beſichtigung eines Ackers; hh) fünf Joch Stiere ſind angeſchaft, Proben mit denſelben gemacht; ii) Wer die Pflugſchaar hält, ſoll nicht hinter ſich ſehen; kk) Ausgehen des Säemanns, und Hinſtreuen des Saamens auf ungleichen Boden — an den Landweg, wo er Vögeln zum Raube, oder von Vorübergehenden zertreten wird — auf felſigten Boden, wo nicht viel Erde und Feuchtigkeit iſt; der Saame ſchießt gleich in die Höhe; aber ſo bald die Sonne höher ſteigt, nimmt er Schaden, und muß, weil er nicht Wurzel faßte, verdorren — unter Geſträuch und Dornen; dieſe ſchieſſen mit auf, und erſticken die Saat, daß ſie nicht zur Reife kommt

e) Luc. 12, 54. f. f) Matth. 24, 27. g) Luc. 10, 18. h) Marc. 3, 17. i) Matth. 24, 31. k) Kap. 5, 14. l) Kap. 16, 18. m) Luc. 23, 30. n) Marc. 13, 25. o) Luc. 21, 25. p) Matth. 7, 25. q) Kap. 21, 21. r) Luc. 17, 6. ſ) Kap. 23, 31. t) Matth. 6, 26. u) Luc. 12, 24. x) Matth. 10, 29. y) Luc. 12, 6. z) Matth. 6, 28. f. aa) V. 30. bb) Matth. 10, 16. cc) Luc. 10, 19. dd) Kap. 13, 32. ee) Matth. 7, 19. ff) Matth. 23, 37. gg) Kap. 24, 28. hh) Luc. 14, 18. ii) V. 19. kk) Kap. 9, 62.

kommt — auf guten Grund, wo er wächſt und Korn treibt, dreyſig, ſechszig, hundertfältig (alles mit Rückſicht auf die ungleiche Fruchtbarkeit in Paläſtina) ll) iſt der Saame der Erde anvertraut, ſo heißt es: Noch vier Monathe, ſo haben wir Erndte; mm) der Landmann ſchläft und wacht ſicher darüber hin; nn) izt iſt die Frucht zeitig; die Felder ſind reif zur Erndte; oo) Knechte, die den Herrn erinnern, die Erndte ſey groß, aber zu wenig Arbeiter; pp) ein anderer ſäet, ein anderer erndtet; qq) mancher ſchneidet ein Feld, das er nicht gebauet hatte; andre habens gebauet; er legt nur noch die lezte Hand daran; rr) fiele das Waizenkorn nicht in die Erde und ſtürbe, ſo bliebe es allein; ſtirbt es aber, ſo trägt es viel Frucht; ſſ) jemand hat guten Saamen in ſeinen Acker ſäen laſſen; indem ſeine Leute ſchliefen, kommt ein Boshafter, ſäet Unkraut unter den Waizen, und entflieht — So wie der Halm aufgeht und in die Frucht ſchießt, zeigt ſich auch das Unkraut — die Knechte zeigens dem Herrn an, es müſſe am Saamen gefehlt haben, woher ſonſt das Unkraut wäre, wollen gleich hin und es ausjäten. — Er heißt ſie, Waizen und Unkraut neben einander aufwachſen laſſen biß zur Erndte; dann wolle er die Schnitter erſt das Unkraut ſammlen und in Haufen binden laſſen, um es (auf dem Acker zur Düngung) zu verbrennen, den Waizen auf ſeine Scheune bringen laſſen; tt) Lohn des Schnitters — beyde haben ſich zu freuen, der Säer und der Schnitter; uu) reiche Erndte, wo man die Früchte alle verwahren ſoll — Vorſchläge, die alten Speicher abzubrechen und größre zu bauen — Freuden des Genuſſes; xx) Fruchtſchulden: hundert Malter Waizen, eben ſoviel Tonnen Oels, beides gegen eine Handſchrift — Herabſetzung der Schuld auf achtzig Malter, auf funfzig Tonnen; yy) Zehenden geben von Minze, Till, Kimmel und jeder Gattung Kohls; zz) Zug eines Kargen: Er mögte gern erndten, wo es ihn gereut hat, zu ſäen, einſammlen, wo es ihn gereuet hat, auszuſtreuen; aaa) an der Frucht kennt man den Baum; ein guter Baum kann nicht ſchlechte, ein fauler nicht gute Früchte bringen; jeder Baum, der nicht gute Früchte bringt, wird weggehauen und ins Feuer geworfen; bbb) aus dem Senfkorn, der kleinſten Art von Körnchen, wird ein Baum, unter welchem Vögel niſten können;

)(

ll) Kap. 8, 5—8. mm) Joh. 4, 35. nn) Matth. 13, 25. oo) Joh. 4, 35. pp) Luc. 10, 2. qq) Joh. 4, 37. rr) Luc. 19, 21. f. ſſ) Joh. 12, 24. tt) Matth. 13, 24—30. uu) Joh 4, 36. f. xx) Luc. 12, 16. f. f. yy) Kap. 16, 5. f. f. zz) Matth. 23, 23. aaa) Matth. 25, 24. bbb) Kap. 7, 16. f.

nen; ccc) jemand hat in ſeinem Weingarten einen Feigenbaum; er ſucht Frucht und findet keine — hau ihn ab, was macht er noch das Erdreich unnütze?„ Antwort: Laß ihn noch dies Jahr ſtehn, biß ich um ihn her aufgegraben und ihm Düngung zugelegt habe; vielleicht bringt er noch Frucht; geſchiehts nicht, ſo magſt du ihn dann umhauen laſſen; ddd) Feigenbaum und Bäume überhaupt — wenn der Sproße weich wird und ausſchlägt, ſo erkennt man, daß die warme Zeit nahet; eee) Ochſen und Eſel löſet man auch am Sabbat von der Krippe ab und führt ſie zur Tränke; fff) wenn ſie in eine Ciſterne fallen, hilft man ihnen auch am Sabbat heraus; ggg) verwahrloſete, herumſchweifende Schaafe, die keinen Hirten haben; hhh) Schaafe, die unter die Wölfe gerathen; iii) weide meine Schaafe; kkk) Heerde von hundert Schaafen; Eines hat ſich verlohren; der Hirte läßt die neun und neunzig zurücke, geht auf die Berge, ſucht und findet es, hebt es freudig auf ſeine Schultern, trägts nach Hauſe, ruft Freunde und Nachbarn zuſammen: „Wünſchet mir Glück, ich hab „ mein verlohrnes Schaaf wieder.„ lll) Wer nicht zur Thür, ſondern anders wo in den Schaafſtall geht, iſt ein Dieb und Räuber; dem Hirten thut der Schaafknecht auf; die Schaafe kennen den Hirten an der Stimme; er nennt ſie beim Namen und führt ſie heraus, geht vor ihnen her, die Schaafe folgen ihm nach; einem Fremden würden ſie nicht nachgehen, eher fliehen, weil ſie ſeiner Stimme nicht gewohnt wären; Wohlſtand der Heerde: Sie geht aus und ein und findet Weide; Diebe kommen nur, um zu ſtehlen und zu würgen; der gute Hirt wagt ſein Leben für die Schaafe; das thäte der Lohnhirt nicht; wenn er den Wolf kommen ſieht, verläßt er die Heerde und läuft davon; der Wolf raubt und zerſtreuet die Schaafe; der Lohnhirt flieht, weil er Lohnhirt iſt und ihm die Schaafe nicht am Herzen liegen; Schaafe aus verſchiednen Ställen, die Einem Hirten zugehören; Eine Heerde und Ein Hirte; mmm) Abſonderung der Böcke von den Schaafen; nnn) Der arme Schweinhirte möchte nur ſo gerne mit den Kleyen ſich füllen, welche die Schweine fraſſen. ooo) Weinbau: Des Winzers Sorgfalt für den Weinſtock; jedes Schoß, das nicht Frucht trägt, ſchneidet er weg, das fruchtbare beſchneidet er, damit

ccc) Kap. 13, 32. ddd) Luc. 13, 6. f. eee) Kap. 21, 29. f. fff) Luc. 13, 15. ggg) Kap. 14, 5. hhh) Matth. 9, 36. iii) Joh. 10, 12. kkk) Joh. 21, 15. f. lll) Luc. 15, 4. f. mmm) Joh. 10, 1 — 16. nnn) Matth. 25, 32. ooo) Luc. 15, 16.

mit es mehr Frucht trage; das Schoß kann nicht fruchtbar ſeyn, als wieſern es am Weinſtocke bleibt; von dieſem getrennt, wird es weggeworfen; die dürren Reiſer ſammlet man zur Feuerung; ppp) Anlegung eines Weinbergs; ein Zaun wird um denſelben geführt, eine Kelter gegraben, ein Wachtthurm gebauet. Verpachtung des Weinbergs um ein beſtimmtes Maaß der Produkte. Der entfernte Beſitzer ſchickt zur Einſammlungszeit ſeine Knechte, die Früchte in Empfang zu nehmen; Verſtoſſung der Pächter um Uebelverhaltens willen; Annahme anderer, die das Beſtimmte zu gehöriger Zeit abliefern; qqq) Arbeiter in den Weinberg dingen, um einen Denar Taglohn; Arbeiter, die Morgens frühe an die Arbeit gehen, andere, die ihnen um 9, um 12, auch wohl erſt Nachmittags um 3 oder 5 Uhr nachgeſchickt werden; Leute, die man müßig auf dem Markte ſtehen fand, weil ſie niemand gedungen hatte; dieſen wird kein beſtimmter Lohn, wohl aber eine billige Abfertigung, verſprochen; Auszahlung der Arbeiter durch den Verwalter, auf Befehl des Herrn; Gleichhaltung der Arbeiter in Rückſicht des Lohns; Arbeiter, die des Tages Laſt und Hitze tragen; Mißmuth eines Arbeiters, weil er nur das Bedungene empfieng; Antwort des Herrn: „Freund, ich thu dir nicht unrecht; du haſt, was dir gehört, „ gehe!„ rrr) Wohlſtand eines Begüterten: Er hat eine Menge Taglöhner! die haben Brod im Ueberfluß — ſſſ) Wein in Schläuchen, ttt) u. ſ. w.

Ich werde vielleicht manches übergangen haben; es war mir aber auch nicht ſowohl um Vollſtändigkeit, als um genauere Darſtellung des reichen Bilderſtofs zu thun. Muß es nicht einem Verehrer des Evangeliums ſehr angenehm ſeyn, zu ſehen, wie Jeſus nicht bloß aus der Oberfläche der Natur, wenn ich ſo ſagen darf, ſondern auch aus den tiefer liegenden Verhältniſſen des häußlichen, ländlichen, bürgerlichen Lebens geſchöpft, aber auch die gewöhnlichſten Dinge mit einer gewiſſen Feinheit und Würde zu behandeln gewußt hat? Eine ſo große Fertigkeit, aus den manchfaltigſten Auftritten und Gegenſtänden Lehrbilder hervorzulangen, welche bey all ihrer Feinheit nichts Geſuchtes, oder nur Schimmerndes haben, ſetzt einen durch Menſchenumgang ſowohl als durch Betrachtung der Natur geübten Beobachtungsgeiſt, und feinen Geſchmack im Wählen und Anwenden dieſer Bilder voraus. — Es iſt ſchon Wahrheit in dieſen Bildern, wenn man ſie auch auſſer der Beziehung auf das Gegenbild betrachtet. —

)(2 Iſt

ppp) Joh. 15, 2. 4. 6. qqq) Matth. 21, 33—42. rrr) Matth. 20, 1. f. f.
ſſſ) Luc. 15, 17. ttt) Marc. 2, 22.

Iſt das nicht Berechtigung genug für die, welche Chriſti Lehre predigen, ihre Unterweiſungen auch auf natürliche Theologie zu richten? Dieß thaten unter den ältern unſer ſeel. Dillherr in der Welt- Feld- und Gartenluſt, Scriver in den zufälligen Gedanken über die Werke der Kunſt und Natur, und Andere; unter den neuern: Gottfr. Geyſer in der Poſtille: Das wichtigſte aus dem Buch der Schrift und Natur, aus den ord. Evangelien, 3 Theile, Görliz 1746—48. 8. Hr. Paſt. Sturm in den Betrachtungen über die Werke Gottes im Reich der Natur und Vorſehung, 2 Theile; Ulber im Rechtſchafnen Naturaliſten, und ſein glücklicher Nachahmer, Hr. Meierlein im Neuen rechtſchafnen Naturaliſten, Hr. D. Moſche in den Predigten über die Herrlichkeit Gottes in der Natur, Hr. Zerrenner in den Land- und Acker-Predigten, Hr. Wahl in: Bibel und Natur in öffentl. Vorträgen vereinigt, Hr. Schmidt in der Schrift: Der unbekannte Gott aus bekannten Dingen in der ſichtbaren Welt, Berl. 1784, 8. Einige dieſer Schriften nebſt Sanders über Natur und Religion ꝛc. und von der Weisheit und Güte Gottes in der Natur, muß ich als die Quelle rühmen, woraus ich manches in den hier gelieferten Predigten geſchöpft habe. Wollte ich an manchen Sonntägen nicht einen und eben denſelben Inhalt mit meinen Vorgängern vortragen; ſo durfte ich aus den Evangelien nicht allemahl den nächſten und auffallendſten natürlichen Gegenſtand erwählen, ſondern mußte den Stof etwas weit herhohlen. Tiefſinnige Unterſuchungen konnte und wollte ich nicht anſtellen, ſondern ſchon erwieſene Wahrheiten gemeinen Chriſten auf eine faßliche Weiſe vortragen, und in dem Lichte zeigen, worin ſie auf ihren Verſtand und Willen kräftig wirken möchten. Deßwegen habe ich mit der Natur Religion immer die geoffenbarte verbunden, praktiſche Lehren aus den Betrachtungen gezogen, und mich vor dem Fehler derer gehütet, die mit übel angebrachtem Witz alles aufs Geiſtliche anwenden, und dadurch der guten Sache der Religion mehr ſchaden als nützen. Indeſſen fühl ich die Unvollkommenheit meiner Arbeit, und hoffe, daß Kenner und kompetente Richter dieſelbe überſehen, und mich nach meiner guten Abſicht beurtheilen werden. Mein herzlicher Wunſch, mit welchem ich dieſe Predigten begleite, iſt dieſer, daß ſie recht viel Nutzen und Erbauung ſtiften mögen.

Nürnberg, den 12. April 1785.

Georg Ernſt Waldau.

Am erſten Sonntag des Advents.

Himmel, Erd und ihre Heere ſind zu meinem Dienſte da;
Wo ich nur mein Aug hinkehre, iſt mir Gottes Seegen nah.
Thiere, Kräuter und Getraide, in den Gründen, auf der Höh,
In den Büſchen, in der See, ſind mir Nahrung, ſind mir Freude;
Vom Gedeihn und Ueberfluß trieft des Allerhöchſten Fuß.

Für mich Armen, mich Verlohrnen, mich, der ich gefallen bin,
Gab er ſeinen Eingebohrnen, Jeſum Chriſtum, ſelber hin.
Wer kann, was er that, ergründen? Auf der ganzen Erde, wer?
Wer aus ſeiner Engel Heer, kann es, wie er liebt, ergründen?
Seine Lieb iſt immer neu; ewig ſeine Gnad und Treu! Amen.

Andächtige Freunde! Der Lehrer der Religion hat freylich die Verbindlichkeit, hauptſächlich die weſentlichen Lehren des Chriſtenthums vorzutragen, und die Bekenner deſſelben zur Liebe und zum Gehorſam gegen Gott und Jeſum zu ermuntern. Aber, ſollten nicht Betrachtungen über die natürlich geoffenbarte Religion, über die großen Werke Gottes im Reich der Natur auch nützlich, ja nöthig ſeyn? ſollten ſie nicht auch großen Einfluß auf die Bildung unſers Verſtandes und Herzens haben? Und ſollten wir nicht alſo auch die Stimme der Natur, dieſer angenehmen Lehrerin der Herrlichkeit Gottes, hören? Beides, Natur ſowohl als Gnade, Schöpfung ſowohl als Erlöſung, muß uns verehrungswürdig ſeyn, weil ſie aus Einer Quelle flieſſen, weil der Erlöſer der Welt auch ihr Schöpfer iſt, a) und weil die Werke der Natur und Schöpfung eben

 ſowohl

a) Joh. 1, 3. Koloſſ. 1, 16. 17.

ſowohl, als das große Erlöſungswerk, ſeinen Ruhm verkündigen. Wahrheit iſt und bleibt Wahrheit, ihre Erkenntnißquelle ſey die Vernunft, oder die ſchriftliche Offenbarung; jedesmahl kommt ſie von Gott, der einzigen Quelle aller Wahrheit; fromme gute Geſinnungen des Herzens bleiben das, was ſie ſind, Gott mag die Kräfte dazu uns entweder ſchon durch die Natur, oder durch Einwirkung ſeines Geiſtes mittheilen, wenn wir nur immer voll dankbarer Liebe ihm gehorchen. Warum will man alſo immer die Natur der Gnade, die Vernunft immer der Offenbarung entgegen ſetzen, da beide den Menſchen ſo nah angehen, beide gerad auf Gott hinweiſen?

Urtheilet nun ſelbſt, Geliebte, obs nicht ſehr nützlich ſey, Betrachtungen über die großen Werke Gottes im Reich der Natur anzuſtellen, beſonders am Sonntage anzuſtellen, da uns der Herr in der Natur-Oekonomie ſeinen Willen thätig verkündigt, den er in der Bibel wörtlich kund macht, da die Vorſtellungen der im Naturreiche ſich offenbarenden Weisheit, Güte und Macht jeden, der nicht ganz fühllos iſt, zur Ehrfurcht und Liebe gegen den Schöpfer beleben müſſen. Freylich aber dürfen ſolche Betrachtungen nicht ohne allen Bezug aufs Chriſtenthum ſeyn, dürfen die geoffenbarte Religion nicht gleichſam verdrängen, dürfen nicht aus der Neigung, eine bloß natürliche Religion auf den Thron zu ſetzen und das Chriſtenthum herabzuwürdigen, herflieſſen. Nein, ſie können ganz wohl und müſſen mit dem Nachdenken über die viel höhern Beweiſe der Majeſtät und Liebe Gottes in der Erlöſung, die durch Chriſtum geſchehen iſt, gleichſam verwebet und veredelt werden; ſie müſſen alle den Zweck haben, das Chriſtenthum deſto mehr in ſeiner Göttlichkeit zu beſtätigen. — Mit ſolchen Betrachtungen machen wir im Namen Gottes den Anfang ꝛc.

Evangelium, Matth. 21, 1 — 9.

Da ſie nun nahe bey Jeruſalem kamen gen Bethphage an den Oelberg, ſandte Jeſus ſeiner Jünger zween, und ſprach zu ihnen: Gehet hin in den Flecken, der vor euch liegt, und bald werdet ihr eine Eſelin finden angebunden, und ein Füllen bey ihr; löſet ſie auf, und führet ſie zu mir. Und ſo euch jemand etwas wird ſagen, ſo ſprecht: Der Herr bedarf ihr; ſo bald wird er ſie euch laſſen. Das geſchah aber alles, auf daß erfüllet würde, das geſagt iſt durch den Propheten, der da ſpricht: Saget der Tochter Zion, ſiehe, dein König kommt zu dir ſanftmüthig, und reutet auf einem Eſel, und auf einem Füllen der laſtbaren Eſelin. Die Jünger giengen hin, und thäten, wie ihnen Jeſus befohlen hatte. Und brachten die Eſelin und das Füllen, und legten ihre Kleider darauf, und ſaßten ihn drauf. Aber viel Volks breitete die Kleider auf den Weg: die andern hieben Zweige von den Bäumen, und ſtreueten ſie auf den Weg. Das Volk aber, das vorgieng und nachfolgte, ſchrie und ſprach: Hoſianna dem Sohn David; gelobet ſey, der da kommt in dem Namen des Herrn! Hoſianna in der Höhe!

Gegenſtände aus dem Reich der Natur und aus dem Reich der Gnade ſtellt uns dieß Evangelium vor Augen. Wir ſehen Jeſum, der ſeinen feierlichen Einzug in Jeruſalem hält, Jeſum, der vom Volk mit den größten Ehrenbezeugungen, als der verheiſſene Meſſias, empfangen wird; Jeſum, den ſeine Schüler durch willige Vollziehung eines bedenklichen Befehls als den Sohn Gottes verehren. Es wird aber auch des Oelbergs, eines nicht weit von Jeruſalem gelegenen und mit viel Olivenbäumen bewachſenen Gebirgs, es wird der laſtbaren Thiere, deren ſich Chriſtus aus weiſen Abſichten bediente, es wird der Kleidungsſtücke und Baumzweige, die ſeine Verehrer auf den Weg ſtreueten, Erwähnung gethan. Und dieß alles berechtigt uns, eine Betrachtung über

die Verbindung und Aehnlichkeit zwiſchen dem Reich der Natur und der Gnade anzuſtellen, ſo daß wir

I von dem Reich der Natur,

II von dem Reich der Gnaden, und

III von der Harmonie zwiſchen beiden uns belehren wollen.

I. Unter dem Reich der Natur verſtehen wir die ganze ſichtbare Welt, ſo weit ſie uns angeht, und ſo weit wir in ſie mit unſerm Nachdenken dringen können — den Himmel mit ſeinem Heer, — dieſen Erdboden mit ſeinen Waſſern, Pflanzen, Steinen und Thieren, mit den lebendigen und lebloſen, mit den vernünftigen und unvernünftigen Geſchöpfen. Beſonders aber gehört hieher der Menſch, den man nicht ohne Urſache die Welt im Kleinen nennt, und alle die Einrichtungen, die Gott mit ihm gemacht hat, nicht nur ſein äuſſerer Zuſtand und das, was an ihm ſichtbar iſt, ſein künſtlich gebauter Leib, ſeine Sinnen, ſeine Lebensart, ſeine Verbindung mit andern — ſondern auch ſein Inneres, ſein edlerer, beſſerer Theil, die unſterbliche Seele mit ihren Kräften und Wirkungen, ſein Verſtand, ſein Wille, ſeine Freyheit, ſein Gewiſſen, folglich auch die Religion, oder die Erkenntniß und Verehrung des Höchſten, zu der ihn ſchon die Natur verbindet, und der Stand der Uebung und Erziehung, in welchem er ſich hier als ein von Gott abhängendes Geſchöpf befindet. Gewiß, meine Theuerſten, wer hierüber gehörig nachdenket, wer den Menſchen in ſeiner wahren Würde betrachtet, der wird voll heiliger Rührung ausrufen müſſen: Jehovah! was iſt der Menſch, daß du dich ſein annimmſt? der Sterbliche, daß du ihn ſo achteſt? b)

Es werde Gott von dir erhoben, du, ſeines Odems Hauch, mein Geiſt!
Sollt ich nicht meinen Vater loben, den jedes ſeiner Werke preiſt?
Ihn, der mich ſchuf, ſein Bild zu ſeyn, und ſeiner Liebe mich zu freun?

b) Pſalm 144, 3.

Anmuthig, prächtig zum Entzücken, iſt ſeine ganze Körperwelt.
Wer zählt die Reize, die ſie ſchmücken? Was ich nur ſehen kann, gefällt;
Und doch kann ich nie ganz, wie ſchön, wie wundervoll ſie ſey, verſtehn.

Alles nun, was auf dieſer ſichtbarn Welt iſt und geſchieht, dieſe ganze Einrichtung der Dinge im Lauf der Natur hat eine große, erweißliche Verbindung und Aehnlichkeit mit der unſichtbaren Welt, oder mit dem Reich der Gnade; von welchem wir nun

II. reden wollen. Was iſt aber das Reich der Gnade? Wir verſtehen darunter alles das, was der erbarmende, allmächtige und allweiſe Gott zur Wiederherſtellung des menſchlichen Geſchlechtes, in ſo ferne es durch die Sünde in Unvollkommenheit, Tod und Elend verſunken iſt, durch ſeinen eingebohrnen Sohn, durch Jeſum Chriſtum, gethan hat, noch itzo thut und ferner thun wird. Die erſten Menſchen, welche Gott zu ſeinem Bild erſchaffen hatte, wurden von einem ſündigen Engel zum Ungehorſam gegen ihren Schöpfer verführt, und dadurch mit allen ihren Nachkommen ſtrafwürdige Sünder und ſterblich. Gott aber hat von Ewigkeit her beſchloſſen, dieſe Menſchen, die durch ſich ſelbſt nicht ſeelig werden können, von der Strafe und Herrſchaft der Sünde zu befreyen, und ſie wieder heilig und ſeelig zu machen. Die vornehmſten und älteſten Anſtalten, die er zur Erlöſung der Sünder ſeit dem Fall der Menſchen machte, ſind: ſeine Verheiſſungen eines allgemeinen Erlöſers, und die oftmahlige Erneuerung derſelben lange vor deſſen Erſcheinung; die Erhaltung des Noah und ſeiner Familie in der Sündfluth; der Beruf Abrahams und ſeiner Nachkommen zu Gottes beſonderm Volke; das Geſetz Moſis und beſonders der Opferdienſt; und die Regierung aller Schickſale des jüdiſchen Volkes zur Vorbereitung und Einführung einer vollkommnen, allgemeinen Religion unter den Menſchen. Der eingebohrne Sohn Gottes ward zu der von Gott beſtimmten Zeit Menſch, that den Willen des Vaters, und erduldete die Strafen der ſündigen Menſchen, damit ſie dadurch ſeelig, durch die Kraft ſeines Geiſtes und ſeiner Lehre gläubig, und nach ſeinem Beyſpiel heilig und gottſeelig werden möchten. Die Mittel, welche die Menſchen nach dem Willen Gottes gebrauchen ſollen, um die Wohlthaten der Erlöſung Jeſu durch den heil. Geiſt erlangen und bewahren zu können, ſind das Wort Gottes, die Taufe und das Abendmahl. Die heilſamen Veränderungen, welche durch eine richtige Erkenntniß Gottes, ſeiner Geſetze und Wohlthaten, aus ſeinem Worte, durch die Taufe und durch das Abendmahl, von dem heil. Geiſt in den Sündern hervorgebracht, erhalten und geſtärkt werden ſollen, ſind: ernſter und beſtändiger Abſcheu an allen Sünden; aufrichtiges Verlangen, gebeſſert zu werden, und Glaube an Jeſum, durch welchen ſie Vergebung ihrer Sünden und ewige Seeligkeit erlangen, und zugleich zu einem dankbarn und willigen Gehorſam gegen alle Gebote Gottes geſchickt und willig werden. Alle, die ſich vereinigt haben, Gott und Jeſum nach der Lehre

ſeiner Offenbarung zu verehren, und die von ihm verordneten Mittel ſeiner Gnade nach ſeiner Vorſchrift zu gebrauchen, machen die Kirche Chriſti aus, welche er biß ans Ende der Welt regieren und erhalten will. Die vornehmſten Wohlthaten, welche wahre Chriſten durch tugendreichen Glauben an Jeſum erlangen, ſind: Vergebung der Sünden und deren Gewißheit aus dem Wort Gottes; Ueberzeugung, daß er ewig, wie ein Vater, für ſie ſorgen wolle; Ruhe und Freudigkeit des Gewiſſens; Erhörung ihres Gebets; ſein Beyſtand zum beſtändigen Fortgang im Guten; ſein Troſt in allen ihren Leiden, und die Hofnung, daß Gott ihre Seelen gleich nach dem Tod ſeelig machen, und einſt auch ihre Leiber zum ewigen Leben aufwecken werde.

Dieß alles, Freunde, gehört zur Verfaſſung des Reichs der Gnade; und zwiſchen dieſem und dem Reich der Natur findet ſich

III. eine gewiſſe Verknüpfung, Aehnlichkeit und Uebereinſtimmung, kurz, ein nothwendiger Zuſammenhang. Beide haben Einen Urſprung, Einen Urheber, jenes unendlich vollkommene Weſen, jenen Erſten und Unbegreiflichen, der vor aller Ewigkeit iſt und in alle Ewigkeit seyn wird, der der Schöpfer und Regierer aller Welten, aller Geiſter und aller Menſchen iſt. Beide haben einerley Zweck, nämlich die Verherrlichung der Majeſtät des Unendlichen, und die Vorbereitung des Menſchen auf dieſer Erde im Stand der Prüfung und Uebung zu ſeiner Beſtimmung in der künftigen Welt. Beide haben die beſten Mittel, dieſen groſſen Zweck zu erreichen: denn ſie enthalten erſtaunenswürdige Werke und Gegenſtände zur Erkenntniß und Verehrung Gottes; Geheimniſſe und Schwierigkeiten, die Vernunft des Menſchen zu üben und zu prüfen, und die Unbegreiflichkeit Gottes zu lehren; ſie enthalten Warnung vor dem Laſter, Empfehlung der Tugend und Rechtſchaffenheit, die Heiligkeit Gottes zu beweiſen, und den Willen und das Gewiſſen des Menſchen zu verbinden. In beiden iſt Anlage und Entwickelung, alſo Beweiß für ein künftiges Leben und völlige Aufklärung deſſen, was Gott auf dieſem Erdboden unter der Sonne that. Man könnte deßwegen auch mit Recht behaupten, daß beide nur Eine Verfaſſung ausmachten. Denn beide ſind in dem Weſen Gottes und des Menſchen gegründet; die Natur ſowohl als das Chriſtenthum iſt Gott anſtändig und den Menſchen angemeſſen und nöthig; beide mußten verbunden werden, wenn Gott ſeine Abſicht mit der Schöpfung der Welt erreichen wollte.

Das ganze Lehrgebäude des Chriſtenthums läßt ſich aus Aehnlichkeiten in der Verfaſſung der Welt und der Natur und der von Gott uns offenbarten Religion erweiſen. Die Natur enthält ſehr viele Abbildungen ähnlicher Umſtände im Reich der Gnade. Gott verfährt gerad ſo im Reich der Natur, und regiert da alles ſo, wie im Reich der Gnade. Gerade das, was Ausſpruch Gottes in der Bibel iſt, iſt auch die Sprache der Vernunft, wenn ich geſund darüber nachdenke, und muß es auch ſeyn, und kann ſich nicht widerſprechen, weil alle Reli-

gion, die vernünftige und chriſtliche, aus Einer Quelle flieſſen. Alles, meine Freunde, was in der Welt iſt und vorgeht, bezieht ſich auch am Ende aufs Chriſtenthum, macht mit ihm Ein vollkommnes Ganzes aus, hat den groſſen Zweck, Gott und Chriſtum und ſeinen Geiſt zu offenbaren, ſo daß beide einen einzigen groſſen Plan der Regierung Gottes vom Anfang der Welt biß in die Ewigkeiten hin ausmachen, ſo daß ſich nichts, was ſich wider das Chriſtenthum einwenden zu laſſen ſcheint, nicht auch gegen die Natur einwenden ließe. Kurz, beide Verfaſſungen, die der Natur, und die der Gnade, machen ein einziges groſſes Reich, machen gleichſam eine Univerſalmonarchie aus, nämlich das Reich Gottes und Jeſu Chriſti. c)

Dieß ſcheint auch der Plan Gottes mit unſrer Welt von Ewigkeit her geweſen zu ſeyn. Zwar ſchuf er die Menſchen gut und ohne Sünde; aber, er ſah doch nach ſeiner Allwiſſenheit, und konnte es durch ſeine Allmacht nicht hindern, daß die Sünde in die Welt kam, weil er ſeinen vernünftigen Geſchöpfen Freyheit, d. i. Wahl zwiſchen Gutem und Böſem laſſen, und ihnen Gelegenheit, Gehorſam und Liebe gegen ihn zu beweiſen, geben mußte. Wollte er aber dennoch ſeinen Zweck mit dem menſchlichen Geſchlecht erreichen: So mußte er neben der Einrichtung der Natur, gleichſam noch eine zwote geiſtliche Schöpfung, er mußte Begnadigung, Vermittelung und Wiederherſtellung veranſtalten und offenbaren, wodurch dann ſeine Majeſtät in einem noch glänzenderm Licht erſcheinen und die Glückſeeligkeit der Menſchen auf einen noch höhern Grad erhoben werden konnte. Er ließ es daher zu, daß unſere erſte Eltern durch Uebertretung ſeiner Befehle ihre Unſchuld verlohren, und das ſittliche Böſe mit all ſeinen traurigen Folgen auf ihre ganze Nachkommenſchaft brachten, damit er auch alle gleich wieder herſtellen könnte. Denn geſezt, dieß wäre nicht geſchehen: So würde jeder in der folgenden Reihe der Menſchen für ſich ſelbſt haben geprüft werden müſſen; und wäre nun hier und da einer gefallen, dort aber andere unſchuldig geblieben: ſo würde das im Ganzen große Unordnung bewürket haben. Gott beſchloß alles unter die Sünde, auf daß er ſich aller erbarmte, er ließ alle Menſchen unter das Elend der Sünde gerathen, mit dem Vorſatz, ſie durch Chriſtum auch wieder daraus zu retten. O welche unermeßliche Tiefen der Weisheit und Güte unſers Gottes! Welcher Sterbliche war vermögend, ſeine Abſichten voraus zu ſehen? Wer hat dem Rath der Gottheit beygewohnt? d) Alles, was nun unter den Menſchen gerettet werden wollte, das konnte durch den Einzigen geliebten Sohn, den Gott für die Welt dahin gab, gerettet werden. Er aber, der das große Erlöſungswerk über ſich nahm, und zum Erſtaunen ſelbſt der Engel ausführte, e) Jeſus Chriſtus, wurde nun einziger rechtmäſſiger Herr aller ſeiner ſo theuer erlöſten Menſchen, von dem wir uns nicht anders als auf die unnatürlichſte Art losreiſſen können, und unter deſſen Regierung wir ſtehen werden, und ſtehen müſſen, er mag uns nun, wenn unſre Prüfungszeit

c) Eph. 5, 5. d) Röm. 11, 32. f. e) 1 Petr. 1, 12.

zeit zu Ende iſt, in der Ewigkeit entweder als gehorſame Unterthanen in ſeinem Reich unausſprechlich beglücken, oder als Rebellen die Folgen unſers Verfahrens fühlen laſſen müſſen, wie er denn das ſelbſt ſchon in der Natur durch das Bild einer gerechten königlichen Regierung anzuzeigen und vorher zu verkündigen ſcheint. Vermuthlich hat es mit zum Plan der Erſchaffung unſrer Welt gehört, daß der ewige Sohn im Namen des Herrn kommen, Menſch werden, und in dieſer Menſchheit die Herrſchaft über die ganze Schöpfung ewig führen ſollte, auch wenn die Menſchen ſchuldlos geblieben wären. Nun aber ſah der Allwiſſende voraus, daß die Menſchen ſündigen würden. Der Vater ließ alſo dem Sohn, wenn wir ſo ſagen dürfen, die Wahl, ob er jene Herrſchaft und Herrlichkeit gerade zu übernehmen, oder vorher noch als Menſch den groſſen Endzweck der Menſchenrettung durch Uebernehmung der Strafe und aller übrigen damit verbundenen Geſchäfte erfüllen wollte. Da ſich nun der menſchenliebende Erlöſer erſt das Kreuz wählte, ob er wohl ohne Unterbrechung hätte Freude haben können: So wurde ihm eben die unumſchränkte Herrſchaft über die erlöſten Menſchen nicht nur auf dieſem Wege gegeben, ſo daß man zu jedem derſelben ſagen kan: Jeſus iſt dein König, und dieſer dein Herrſcher kommt zu dir; ſondern in eben dieſer Ordnung ward er nun auch König über das ganze Gebieth der unermeßlichen Schöpfung. Das lehrt Paulus: Obgleich Jeſus Chriſtus in göttlicher Geſtalt war, ſo hielt ers nicht für einen Raub, Gott gleich zu ſeyn, er ergrif nicht begierig jede Gelegenheit, mit ſeiner Gottheit zu glänzen, ſondern äuſſerte ſich ſelbſt — ward gehorſam biß zum Tode am Kreuz. Darum, in dieſer Ordnung, hat ihn Gott erhöhet und ihm eine Würde und Herrlichkeit gegeben, die alles übertrift, nämlich daß in ſeinem Namen ſich alle derer Knie beugen, die im Himmel und auf und unter der Erden ſind, und alle Zungen bekennen ſollen, daß Jeſus Chriſtus der Herr ſey zur Ehre Gottes des Vaters. f) So, Chriſten, ſo laßt uns Jeſum erkennen als den König im Reich der Natur und im Reich der Gnaden, welche beide im genauen Verhältniß mit einander ſtehen;

Und kommet, kommet in ſein Reich! macht weit der Herzen Thüren!
Empfangt den König; er will euch auch ſegnen und regieren.
Wer, fragt ihr, iſt der Herr? Der Sohn! der Himmel Himmel iſt ſein Thron,
Der Erdkreiß ſeine Fußbank. Amen!

f) Phil. 2, 6 — 11. vergl. Kol. 1, 15 — 19.

Am zweiten Sonntag des Advents.

Anbetenswürdger Gott! mit Ehrfurcht ſtets zu nennen!
Du biſt unendlich mehr, als wir begreifen können.
O flöße unſerm Geiſt die tiefſte Demuth ein,
Und laß uns ſtets vor dir voll Ehrerbietung ſeyn!

Was wir, Unendlicher! von deinem Weſen wiſſen,
Das haſt du ſelbſt zuvor uns offenbaren müſſen.
Die Schöpfung zeugt von dir; und deines Sohnes Mund
Macht uns noch deutlicher, Gott! deinen Namen kund.

Doch, hier erkennen wir dich noch gar unvollkommen.
Wird aber dermahleins der Vorhang weggenommen,
Der itzt das Heiligſte noch unſerm Blick verſchließt,
Dann ſehen wir dich, Herr, ſo herrlich, wie du biſt! Amen!

Evangelium, Luc. 21, 25 – 36.

Und es werden Zeichen geſchehen an der Sonne, und Mond, und Sternen, und auf Erden wird den Leuten bange ſeyn, und werden zagen, und das Meer und die Waſſerwogen werden brauſen. Und die Menſchen werden verſchmachten für Furcht und für Warten der Dinge, die kommen ſollen auf Erden: Denn auch der Himmel Kräfte ſich bewegen werden. Und alsdann werden ſie ſehen des Menſchen Sohn kommen in den Wolken, mit großer Kraft und Herrlichkeit. Wenn aber dieſes anfähet zu geſchehen, ſo ſehet auf, und hebet eure Häupter auf, darum, daß ſich eure Erlöſung nahet. Und er ſagte ihnen ein Gleichniß: Sehet an den Feigenbaum, und alle Bäume, wenn ſie jetzt ausſchlagen, ſo ſehet ihrs an ihnen, und merket, daß jetzt der Sommer nahe iſt. Alſo auch ihr, wenn ihr dies alles ſehet angehen, ſo wiſſet, daß das Reich Gottes nahe iſt. Wahrlich ich ſage euch, dies Geſchlecht wird nicht vergehen, biß daß es alles geſchehe. Himmel und Erde werden vergehen, aber meine Worte vergehen nicht. Aber hütet euch, daß eure Herzen nicht beſchwehret werden mit Freſſen und Saufen, mit Sorgen der Nahrung, und komme dieſer Tag ſchnell über euch, denn wie ein Fallſtrick wird er kommen über alle, die auf Erden wohnen. So ſeyd nun wacker allezeit, und betet, daß ihr würdig werden möget, zu entfliehen dieſem allen, das geſchehen ſoll, und zu ſtehen vor des Menſchen Sohn.

Andächtige Zuhörer! Wir haben vor acht Tagen angefangen, von der Verbindung und Aehnlichkeit zwiſchen dem Reich der Natur und dem Reich der Gnade euch zu belehren. Heute wollen wir dieſe Uebereinſtimmung noch näher erläutern, zumahl auch Jeſus im heutigen Evangelio darauf hinleitet: Wenn ihr ſehet, ſprach er zu ſeinen damahligen Zuhörern, daß der Feigenbaum oder andere Bäume ausſchlagen, ſo wiſſet ihr, daß der Sommer nahe iſt. Alſo auch, wenn ihr ſehet, daß dieß alles, was ich bißher ſagte, in Erfüllung gehet, ſo wiſſet, daß das Reich Gottes nahe, daß der Zeitpunkt iſt, da die jüdiſche Religion aufhören, und die chriſtliche an ihre Stelle treten wird. — Wir machen daher folgende Wahrheit zum Inhalt unſrer jetzigen Predigt:

Das Reich der Natur ſowohl als das Reich der Gnade beweiſet das Daſeyn Gottes und ſeine Regierung über die Welt unwiderſprechlich.

Laſſet uns das

I. von dem Reiche der Natur,

II. von dem Reiche der Gnade darthun.

I. Woher iſt denn die ganze Natur, meine Theuerſte? Woher dieſer Himmel über uns mit ſeinen Geſtirnen, mit Sonne, Mond und Sternen, deren Jeſus im heutigen Text Erwähnung thut? Woher dieſer große, ſchöne Erdboden mit ſeinem Luftkreiſe, ſeinen Meeren und Ländern? Woher die zahlloſen Geſchöpfe, mit welchen er bevölkert iſt? Woher die vielen Geſchlechte der Menſchen, die vor mir geweſen ſind? Woher der allererſte Stammvater dieſes in viele Millionen fortgepflanzten Geſchlechts? Und woher die weiſe Einrichtung dieſes Weltalls? Woher der regelmäſſige Kreislauf der Geſtirne, in dem ſie ſich nun ſchon Jahrtauſende hindurch mit ihrer ungeheuren Laſt und Schwehre im unermeßlichen Raum der Schöpfung gewälzet haben? Woher die Fortdauer jeder Gattung im Stein- Thier- und Pflanzenreich unſrer Erde? Woher die regelmäßige, zweckvolle Ordnung; woher der weiſe Bau eines jeden Geſchöpfs in der Körperwelt, beſonders des Menſchen? — Unmöglich kann dieß alles ein Werk des Zufalls, des blinden Ohngefährs, oder einer ſtrengen Nothwendigkeit ſeyn. Unmöglich kann es von Ewigkeit her ſo geweſen, oder durch ſich ſelbſt entſtanden ſeyn und fortdauern. Nein! ein allmächtiges, gütiges, weiſes Weſen auſſer der Welt muß das hervorgebracht haben, dieß Weſen aller Weſen, das wir wegen ſeiner innern und höchſten Vollkommenheit oder

Güte — Gott nennen — dieß erſte, beſte, vollkommenſte Weſen, das durch nichts anders iſt, ſondern den Grund ſeines Daſeyns von Ewigkeit zu Ewigkeit in ſich ſelbſt haben muß — dieſer Unendliche, dieſer Unerforſchliche, dieſer Unbegreifliche, dieſer Anbetungswürdigſte, und o! wie ſoll ich Ihn noch nennen, wie ſoll ich ihn verehren? dieſer, dieſer — Einzige — muß Urheber, muß Herr der Welt ſeyn, muß Himmel und Erde geſchaffen haben. Es iſt wahr, ich ſehe Ihn nicht, ich begreiſe ihn nicht; ſein Daſeyn, ſein Weſen iſt mir das undurchdringlichſte Geheimniß; er wohnet in einem unzugänglichen Lichte; a) mein Geiſt verſinkt in grundloſe Tiefen, wenn er Ihn, wie Er iſt, denken und faſſen will; meine Empfindungen, meine Wonnegefühle bey dem Gedanken an ſeine Majeſtät ſtoßen zu bald auf Gränzen; mein endliches Nachdenken über Ihn, den Unendlichen, ſteht zulezt ſtill, und verliehrt ſich in ſtumme Bewunderung und ſtill anbetende Ehrfurcht. — Aber ich ſehe Ihn doch in allen ſeinen Werken und Einrichtungen; die Himmel verkündigen mir Ihn, und der Erdboden ſagt mir, daß Er iſt. Ich ſehe, ich fühle Ihn an mir, an meiner denkenden, freyen, unſterblichen Seele, an meinem ſo künſtlich gebaueten Körper, in allen meinen Schickſalen; Er iſt nicht ferne von mir und von jedem unter uns; in ihm leben und beſtehen wir. b) Ich ſeh Ihn in der ganzen Natur, vom Elephanten an biß zur Milbe, vom Adler biß zur Mücke, von der Ceder biß zum Yſop, c) vom Fels biß zum Sandkorn; ſeh Ihn im wohlthätigen Strahl der Sonne, im ſanften Schimmer des Mondes, in der Pflanze, in der grünenden Flur, in der wallenden Saat, im Blumenbeete des Gartens, in jedem Graſe — ich höre Ihn im Donner, im brauſenden Sturmwind, im rieſelnden Bach, im Schlag der Nachtigall — kurz, überall ſeh und höre ich, überall empfinde ich den großen Werkmeiſter der Welt in der Natur, ſo, wie ich aus einer künſtlich gebaueten Maſchine ſicher auf den Künſtler ſchlieſſen kann, wenn ich ihn auch nie ſahe.

Aber, daß dieſer große Urheber der Natur noch wirke, alle ſeine Werke erhalte und regiere, das lehrt dich, o Menſch, auch der flüchtigſte Blick auf den Lauf der Natur. Siehe gen Himmel! Biß auf dieſen Augenblick leuchtet Sonne und Mond uns in eben dem Abſtand, eben dem Lauf, eben der Wirkung, worin ſie bißher die Weltzeit über geſchienen haben, und werden leuchten, biß dieſer ſichtbare Himmel und dieſe Erde werden vergangen ſeyn, Evang. V. 33. Sie beſtimmen noch biß itzt allen Völkern der Erde Tage, Monathe und Jahre. Nach ihnen richtet ſich biß itzt die Erde in allen ihren Veränderungen und Jahrszeiten. Der Frühling belebt die Erde vom neuen, kleidet ſie in angenehmes Grün, gießt in das Pflanzenreich die Säfte zu Blättern und Blühten, und weckt die ganze Natur, die im Winter gleichſam geſchlummert hatte, zu neuem Leben wieder auf. Der Sommer nimmt das,

a) 1 Tim. 6, 16. b) Ap. Geſch. 17, 27. f. c) 1 Kön. 4, 33.

das, was ihm der Frühling geliefert hat, und kocht die Früchte durch ſeine Hitze zur Reife. Der Herbſt ſchüttet die gereiſten Früchte über die wartenden Sterblichen aus, welche ſie einſammlen und zu ihrer Nothdurft und Bequemlichkeit, zu ihrem Vergnügen genieſſen, und leider oft mißbrauchen. Der rauhe Winter ladet die mütterliche abgemattete Natur zu ihrer Ruhe, zur Erhohlung neuer Kräfte ein, hüllt ſie in befruchtenden erwärmenden Schnee, und verhärtet ſie durch ſeine heilſame Kälte. Und dieſe Jahrszeiten, die alle ihre eignen Annehmlichkeiten haben, und alle in jedem Jahr eintreffen, ſind alle jedesmahl zu gleicher Zeit auf der Erde: denn indem wir Frühling haben, ſo iſts in andern Ländern Sommer, noch in andern Herbſt, und wieder in andern Winter. Eben dieſe Beſchaffenheit hat es mit den Tagszeiten. Pünktlich tritt der junge heitere Morgen ein, wenn die aufgehende Sonne die Fluren wekt, und neues Licht und Leben über ſie ausſtreuet, und indeſſen, daß die Sonne ihren Lauf vollendet, oder vielmehr, indeſſen daß die Erde in ihrer abgemeßnen ungeheuern Bahn ſich ſo dreht, daß ſie die Sonne auf einem Theil ihrer Oberfläche aus den Augen verliehrt, verfließet der Mittag und Abend, wo Menſchen und Vieh ruhen, und ihren Schöpfer in tauſendfachen Stimmen loben, biß die angenehme Dämmerung die Nacht ankündigt, in der die Menſchen durch den wohlthätigen Schlaf neue Kräfte zu den Geſchäften des künftigen Tages erhalten. Und auch dieſe Tagszeiten ſind jedesmahl auf der Erde alle zugleich; indem Wir die angenehme Morgenſtunde feyern, liegen andere Gegenden und Menſchen in tiefem Schlafe, andere beſchlieſſen den Tag; und wieder andere genieſſen mit froher Seele die Speiſe, die ihnen ihr Schöpfer bereitet hat.

Man betrachte die Erde mit allen ihren Geſchöpfen und Bewohnern. Biß auf dieſen Augenblick ſtehet ſie mit ihren groſſen Ländern und Meeren gegründet, und vom Aufgang der Sonne biß zu ihrem Niedergang iſt alles in ſeiner Ordnung, Regelmäſſigkeit und Harmonie. Da erheben ſich noch, wie zu Zeiten unſerer Väter, Berge, die auf ihrem Rücken angenehme Wälder und raſches Wild nähren; Felſen, die in ihren unterirdiſchen Lagen die koſtbarſten Metalle und Steine bilden, oder an ihrem Fuß friſche Waſſerquellen eröfnen; Thäler, deren grünende anmuthige Auen weidende Heerden ernähren; Ebnen, die den Menſchen ihr nutzbares Holz geben, und deren Fluren Getraid und Futter in ihre Scheuern liefern. Da ſchwimmen in der Luft Wolken, die ihre Waſſer herabregnen und das trockne Erdreich befeuchten; da flieſſen noch in ihren Betten Ströhme und Flüße und Bäche, welche ihre Ufer und die an ſie gränzende Gefilde wäſſern und fruchtbar machen, und die ungeheuern Meere, wo Wallfiſche und andere Seethiere ihre weite Wohnung haben, auf deren Fluhten die Schiffe gehen, welche die Waaren aus einem Land ins andre liefern und die Nationen durch die Handlung verbinden. — Von den unbelebten Geſchöpfen

ſchöpfen gehe man zu den lebendigen über, wo ſich wieder eine ganz neue Welt in der größten Manchfaltigkeit und Harmonie zugleich erhebt. Die Luft iſt mit unzähligen Gattungen von Vögeln und Inſekten, und die Erde von manchfaltigen Thieren angefüllt, die alle ihr eignes Geſchlecht ausmachen, ſich mit bewundernswürdiger Ordnung und Gleichheit fortpflanzen, alle ihre eigne Nahrung in den ihnen angewieſenen Gränzen ſuchen und finden, alle ihre Bedeckung und ihre Triebe mit auf die Welt bringen, und alle uns Menſchen zur Nahrung, Bequemlichkeit und zum Vergnügen dienen. Im Pflanzenreiche herrſcht eben die beynah unendliche Manchfaltigkeit und Ordnung, ſo, daß der Pflanzenforſcher gewiß ſein ganzes Leben darauf wenden müßte, alle Gattungen von Blumen, Geſträuchen, Kräutern und Bäumen, und ihre verſchiedenen heilſamen Kräfte kennen zu lernen. Und woher kommt es nun, daß alle dieſe Gattungen von Thieren und Pflanzen doch nicht ausſterben, wenn gleich von Zeit zu Zeit einzeln eine große Menge in den Gebrauch der Menſchen verwendet wird? daß jede Gattung durch alle Zeiten ſich immer gleich in ihrem Urſprunge und in ihrer Wirkſamkeit bleibt? — Noch mehr. Man betrachte das menſchliche Geſchlecht, das immer fortdauert, und ein und eben daſſelbe bleibt, wenn gleich ein Menſchenalter nach dem andern ins Grab hinſinkt und wieder zu Staub wird, gleich einem großen Strohm, wo immer eine Welle die andere treibt und verfließt, der aber doch immer derſelbe Strohm bleibt. Man betrachte die ganz wunderbare und geheimnißvolle Entſtehung und Geburt der Menſchen, ihre unendlich verſchiedene Geſichtsbildung, ihre manchfaltige Lebensart, ihre Schickſale, ihre tauſendfachen Todesarten. Alle haben ſie ein und daſſelbe Weſen, alle bringen Anlage zu Verſtand und Sprache, alle ihre weſentlichen Triebe, alle ihre menſchlichen Glieder mit auf die Welt; jedesmahl wird in beiden Geſchlechten eine ſolche Anzahl gebohren, jedesmahl von beiden durch Tod und Uebergang eine ſolche Anzahl weggeraft, daß Proportion und Gleichgewicht bleibt; und indem jeden Tag ohngefähr eine Million unſerer Mitmenſchen ſtirbt, ſo wird dagegen eine neue Million gebohren. — Und woher das? Wer iſt der große, allmächtige, allweiſe und allgütige Erhalter und Regent aller Dinge? Wer kann es anders ſeyn, als der, der das alles erſchaffen und angeordnet hat? Die ganze Natur predigt ſeine Fürſehung, ſeine Regierung über die Menſchen. Sein Odem, ſein Geiſt durchdringt alles, belebt alles, erhält alles. Die ganze Welt würde in ihr Nichts zurückſinken, alles würde in Verwirrung gerathen, wenn Er nicht dabey wirkſam wäre. Dieſer mein Odem würde verlöſchen, dieſe Hand erſtarren, dieſes Blut in ſeinem Kreislauf ſtille ſtehen, dieſes Herz erkalten, wenn er nicht durch ſeinen allbelebenden Einfluß, durch ſein Aufſehen, Leben und Odem bewahrte. d)

II.

d) Hiob 10, 12.

II. Ich bin begierig, dieß beſte Weſen, dieſen Schöpfer und Erhalter aller Dinge näher kennen zu lernen. Ich finde ein Buch, von welchem die Chriſten behaupten, durch unwiderſprechliche Beweiſe behaupten, daß es von ihm herkomme, daß es unter dem Einfluß ſeines Geiſtes geſchrieben ſey, daß er ſich darin ſeinem Weſen, ſeinen Rathſchlüßen und Werken nach näher geoffenbart habe; und dies Buch verſezt mich gleichſam in eine neue Welt, in ein neues Reich, ins Reich der Gnade. Gleich die erſten Blätter deſſelben enthalten die Schöpfungsgeſchichte, die der älteſte glaubwürdigſte Schriftſteller, Moſes, erzählt: Am Anfang ſchuf Gott Himmel und Erde. Und die Erde war wüſte und leer, und es war finſter auf der Tiefe, die ganze Erde war mit Waſſer bedeckt, war nichts als eine tiefe finſtre See, und der Geiſt Gottes ſchwebete auf dem Waſſer. Und Gott ſprach: Es werde Licht; und es ward Licht. e) — O! das iſt Er, das iſt Er, den ich ſuche, den ich kennen lernen will, weil die ganze Natur mich auf ihn hinweißt. — Ich leſe weiter, und finde die angenehmſte vollſtändigſte Nachricht von Entſtehung des Himmels, der Erde und des Meeres, der Pflanzen und Kräuter, der Geſtirne, der Vögel, der Thiere, und des größten Meiſterſtücks der göttlichen Allmacht, Weisheit und Güte, des Ebenbilds des Schöpfers, des Menſchen. — So lange die Erde ſteht, ſagt da der Allmächtige und Allgütige einmahl ſelbſt, ſoll nicht aufhören Samen und Ernde, Froſt und Hitze, Sommer und Winter, Tag und Nacht. f) Du, Herr, ſpricht David, g) — und dieſe Anrede geht nach der Erklärung Pauli h) an den Sohn Gottes, welchen der, der von nichts als Natur und ihrer Religion wiſſen will, ſo gern herabwürdigen möchte — du, Herr, haſt vom Anfang die Erde gegründet, und die Himmel ſind deiner Hände Werk. Sie werden vergehen, du aber bleibeſt, wie du biſt, und deine Jahre nehmen kein Ende. — Die Himmel erzählen die Ehre Gottes, und die Veſte, die Erde, verkündiget ſeiner Hände Werk. i) Herr, wie ſind deine Werke ſo groß und viel; du haſt ſie alle weislich geordnet, und die Erde iſt voll deiner Güter! k) Herr, deine Güte reichet, ſo weit der Himmel iſt, und deine Wahrheit, ſo weit die Wolken gehen l)

Die Bibel alſo, dieß göttliche Buch, zeigt uns Gott auf eben die Art, wie die Natur, nur in einem noch hellern Licht; ſie zeigt uns ihn beſonders als den Vater unſers Herrn Jeſu Chriſti, um deſſen willen alles geſchaffen ſey und erhalten werde. Ihn hat er geſezt zum Herrn über alle Werke ſeiner Allmacht; Ihm iſt alle Gewalt im Himmel und auf Erden gegeben; unter Ihm iſt Alles, wie unter Ein Haupt, verfaßt, und Er iſt alſo der Mittelpunkt, der Endzweck des ganzen Schöpfung und Regierung. Es iſt alles nicht nur durch ihn, ſondern

e) 1 Moſ. 1, 1—3. f) 1 Moſ. 8, 22. g) Pſ. 102, 26. h) Hebr. 1, 8. 10—12. i) Pſ. 19, 2. k) Pſ. 104, 24. l) Pſ. 36, 6.

dern auch zu ihm geſchaffen. m) Die Geſchichte der Welt enthält deßwegen von je her die redendſten Denkmahle der göttlichen Regierung. Wer zwang z. B. ehemals den ſtolzen Pharao, das Iſraelitiſche Volk aus ſeinem Lande ziehen zu laſſen? und wer that alle die unerhörten Wunder, die für dieſe Nation im Angeſicht des Erdbodens geſchehen ſind? Wer errettete ſie aus der Sklaverey des Nebukadnezars, in die ſie durch ihren Ungehorſam gefallen waren? Wer ſtürzte dieſen hochmüthigen chaldäiſchen Monarchen vom Throne unter die Thiere herab; und wer zerſtörte ſeine Reſidenz, das große Wunder des Alterthums, Babylon? — Wer veränderte die ganze Geſtalt und Religionsverfaſſung des Volks der Jüden durch die Ankunft Jeſu? Wer vertrieb damahls die Finſterniſſe der Unwiſſenheit, welche die Völker bedeckte, und die barbariſche Wildheit der Sitten, in die ſie verſunken waren? Wer ſchuf einige geringe Männer, die Apoſtel, zu Lehrern des menſchlichen Geſchlechts um? Wer verbreitete ihre Lehre in allen Welttheilen, und flößte ihren Bekennern Muth und Standhaftigkeit in Verfolgung, im Märtyrerthume ein? Wer erhielt ihre Reinigkeit bey allen feindlichen Angriffen und Verunſtaltungen der verkehrten Menſchen? wer erhielt ſie in den Herzen vieler Millionen verfolgter Zeugen der Wahrheit? Und wer zog ſie vor dritthalb hundert Jahren aus der Nacht ins Licht hervor, in welcher ſie bißher Jahrhunderte hindurch vergraben gelegen hatte? Wer hat bißher alle die göttlichen Schriften, die eben dieſe chriſtliche vollkommnere Offenbahrungen Gottes enthalten, wer hat ſie in ihren Grundſprachen, vor Untergang, Verfälſchung, vor aller Bemühung, ihr göttliches Anſehen ſtreitig zu machen, oder ihre weſentlichen Lehren wegzuerklären, unverlezt biß auf uns und in unſre Hände gebracht, ſo daß wir feſt überzeugt ſeyn können, daß alles Worte unſers Schöpfers ſind? Wer hat jene feyerlichen Stiftungen und Gebräuche, die Taufe und das Abendmahl, in unſrer Kirche nun bald achtzehnhundert Jahre in ihrer Fortdauer erhalten? Und wer erhält biß auf dieſen Tag die ganze Chriſtenheit mit ihren Lehrern und anderweitigen Einrichtungen? Muß es nicht der Allmächtige ſeyn, der Himmel und Erde geſchaffen hat, der auch die Geſtirne in ihren Gleiſen und die Erde in ihren Grundkräften erhält, und der auch lauter ähnliche Wunder ſeiner allmächtigen Regierung vor unſern Augen im Reich der Natur aufgeſtellt hat? Iſts nicht der, deſſen Hand alle Welten hält, daß ſie nicht ins Nichts, oder in Verwirrung ſinken? Iſts nicht der Gott und Vater unſers Herrn Jeſu Chriſti? Iſts nicht Jeſus Chriſtus ſelbſt? Iſts nicht ſein Geiſt, der Welten ſchaffen und Welten zerſtören kann, vor deſſen Thron der Seraph mit verhülltem Antliz anbetet, vor deſſen Donner die Erde bebet, vor dem tauſend Jahre wie Ein Tag, und Welten wie Tropfen am Eimer ſind? Iſts nicht der, deſſen ſchöpferiſches Werde! dieſes Weltall aus dem Nichts ins Daſeyn rief, und auf deſſen

m) Kol. 1, 16.

deſſen Wink Sonnen wie Funken verlöſchen müſſen, und der heute verſichert: Himmel und Erde werden vergehen; aber meine Worte vergehen nicht? Iſts nicht der, der geſagt hat: Ich bin der Erſte und der Lezte, und auſſer mir iſt kein Gott? n)

Und dieſen Gott, ihr Chriſten, deſſen Daſeyn und Weltregierung uns ſo viele Stimmen im Reich der Natur und der Gnade predigen, dieſen laßt uns als unſern Gott und Schöpfer, als unſern König und einzigen Geſetzgeber, als unſern erhabenſten Wohlthäter und Richter verehren, ſeine Vorſchriften befolgen, an ſeinen Eingebohrnen von ganzem Herzen glauben, ihm die volle Liebe, das ganze Vertrauen unſers Herzens ſchenken, und in ſeinem Reich der Natur und der Gnade, ihm dienen in Heiligkeit und Gerechtigkeit, die ihm gefällig iſt! — Von ihm, und durch ihn und in ihm ſind alle Dinge. Ihm ſey auch von uns Ehre hier und in Ewigkeit. Amen!

n) Jeſ. 44, 6.

Am dritten Sonntag des Advents.

Bedenk ich, Schöpfer, deine Macht, blick ich in jene Ferne,
Und überſeh des Himmels Pracht, und Sonn, und Mond, und Sterne;
So bet ich dich voll Ehrfurcht an: Was iſt der Menſch, ruf ich alsdann,
Daß du dich ſein erbarmeſt?

Dein Auge ſchaut auf ihn herab; ſo geht er nicht verlohren.
Nicht für die Welt, nicht für das Grab, iſt er allein gebohren. —
Die Welt vergeht mit ihrer Luſt: der du den Willen Gottes thuſt,
Dein Glück ſoll ewig dauern.

Wann ich erwache, denk ich dein, und wann ich ſchlafen gehe;
Denn du, mein Vater, kannſt verleyhn, um was ich kindlich flehe.
Drum bet ich immerfort zu dir: Herr, was mir nützet, ſchenke mir
Um deiner Güte willen! Amen.

Evangelium, Matth. 11, 2 — 10.

Da aber Johannes im Gefängniß die Werke Chriſti hörete, ſandte er ſeiner Jünger zween, und ließ ihm ſagen: Biſt du, der da kommen ſoll, oder ſollen wir eines andern warten? Jeſus antwortete, und ſprach zu ihnen: Gehet hin, und ſaget Johanni wieder, was ihr ſehet und höret. Die Blinden ſehen, die

die Lahmen gehen, die Ausſäzigen werden rein, und die Tauben hören, die Todten ſtehen auf, und den Armen wird das Evangelium geprediget. Und ſeelig iſt, der ſich nicht an mir ärgert. Da die hingiengen, fieng Jeſus an zu reden zu dem Volk von Johanne: Was ſeyd ihr hinaus gegangen in die Wüſten zu ſehen? Woltet ihr ein Rohr ſehen, das der Wind hin und her wehet? Oder was ſeyd ihr hinaus gegangen zu ſehen? Woltet ihr einen Menſchen in weichen Kleidern ſehen? Siehe, die da weiche Kleider tragen, ſind in der Könige Häuſer. Oder was ſeyd ihr hinaus gegangen zu ſehen? Woltet ihr einen Propheten ſehen? Ja, ich ſage euch, der auch mehr iſt, denn ein Prophet. Denn dieſer iſts, von dem geſchrieben ſtehet: Siehe, ich ſende meinen Engel vor dir her, der deinen Weg vor dir bereiten ſoll.

Ob er der verheißne Erlöſer der Welt, oder ob noch ein anderer zu erwarten ſey? das mußten Jeſum die Schüler Johannis fragen. Der Heiland belehrt ſie von ſeiner meſſianiſchen Würde aufs überzeugendſte dadurch, daß er ſie auf das hinwieß, was ihre Augen ſahen, ihre Ohren hörten: Blinde ſehen, Lahme gehen, Auſſätzige werden rein, Taube hören, Todte ſtehen auf. ꝛc. Dieſe Wunder, die Jeſus in der Kraft Gottes verrichtete, geſchahen im Reich der Natur, geſchahen an leiblich Elenden: aber geſchah nicht damahls, und geſchieht nicht noch immer etwas ähnliches im Reich der Gnade? Iſts nicht die Lehre Jeſu, welche die Unwiſſenden erleuchtet, die Schwachen ſtärket, den geiſtlich Todten ins neue Leben hilft, die Gebeſſerten reinigt, ſo daß ſie immer mehr Frucht bringen? a) Wer kann es alſo läugnen,

daß das Reich der Natur ſowohl als das Reich der Gnade die Majeſtät und die erhabenen Vollkommenheiten des Unendlichen verkündiget?

Majeſtät kommt Gott im eigentlichſten Verſtande zu, und iſt der Inbegriff aller der Vollkommenheiten, die ihm allein eigen ſind, die er mit keinem Erſchafnen gemein haben kann; ſie iſt das, wodurch Gott Gott iſt. Natur und Gnade lehren uns dieſe Majeſtät, beſonders aber folgende hohe Eigenſchaften, Unabhängigkeit und Freyheit, unbegreifliche Allmacht, unerforſchliche Weisheit, unergründliche Liebe und Güte. Zwar wird das Weſen Gottes alle Ewigkeiten hindurch nicht nur uns, ſondern ſelbſt dem höchſten Erzengel unerforſchbar bleiben, beſonders ſeine Nothwendigkeit, da es unmöglich iſt, daß er nicht ſeyn könne, und ſeine Ewigkeit, da er niemahls entſtanden iſt und niemahls aufhören wird — O Sterbliche, dieß ſind Tiefen, Abgründe ſeines

Da-

a) Joh. 5, 15.

Daſeyns, bey deren Anblick jedem erſchafnen Geiſte ſchwindelt, wo er nichts kann, als erſtaunen — anbeten — verſtummen. — Indeſſen iſt doch über jene Eigenſchaften des Unendlichen nicht ein ſo gar dichter Schleyer gezogen, daß wir gar nicht dahinter dringen und einige Blicke wagen dürften. Laßt uns von jenen Vollkommenheiten Gottes einzeln reden, und lernen, wie das Reich der Natur und das Reich der Gnade uns dieſelben vorſtelle!

I. Alles, meine Theuerſten, alles verkündigt in der Natur und im Chriſtenthum Gottes Unabhängigkeit und Freyheit. Er iſt — und iſt von nichts anderem, iſt von ſich, durch ſich ſelbſt. Was er thut, das thut er ungezwungen; und das iſt recht und gut. a) Er giebt niemand davon Rechenſchaft, und niemand darf fragen: was macheſt du? Unabhängig und frey ſchuf er dieſe Welt; und wer zwang ihn, ſündige Menſchen zu begnadigen? Hätte ers auch nicht gethan, ſo bliebe er doch immer derſelbe. Unabhängig und frey theilt er jedem Land, jedem Welttheil, jeder Stadt, jedem Menſchen ein verſchiedenes Maaß von Produkten, Gütern, Talenten, Fähigkeiten und Kräften mit. Einem Lande giebt er Ueberfluß an köſtlichen Gütern, dem andern trägt die ſparſamere Natur nur die nöthigſten Mittel der Nahrung — dieß Land muß in Wildniß da liegen, und jenes läßt er durch verfeinernde Künſte und Wiſſenſchaften anbauen, aufklären, verbeſſern — Hier hebt ſich eine Stadt durch Nahrung und Gewerbe über andere weit empor, wie die hohe Eiche über das niedere Gebüſch des Waldes — dort liegt eine andere unbemerkt in ihre Mauern, in ſich ſelbſt verſchloſſen — kaum kennt man ihr Daſeyn. Bald ſendet der Höchſte Krieg und Unruhe, bald Friede und Glückſeligkeit; b) das eine Volk glänzt an Weisheit, und zieht Männer, die es beweiſen, daß Menſchen an Engel gränzen; das andere iſt dumm und unwiſſend, und ſteht auf der letzten Stufe vom Menſchengeſchlecht zu den Thieren. Dieſer Menſch hat großen Verſtand, jener ein vielfaſſendes Gedächtniß, ein dritter viel Scharfſinn und Einbildungskraft. Hier läßt der Herr einen zum Regenten gebohren werden, dort erblickt ein anderer das Licht der Welt in einer Strohhütte — durch ihn iſt der eine reich, der andere arm — dieſen raft er im Flor ſeiner Jahre, jenen als einen abgelebten Greiß durch den Tod hin. Und dieß alles, meine Theuerſten, frey und ohne Zwang, alles mit größter Weisheit und Güte.

Und iſt nicht jedes Volk, jeder Menſch auch im Chriſtenthum das, was er iſt, durch Gottes freye Gnade? c) Frey erhob Er das jüdiſche Volk zu der Würde, daß der Meſſias aus ihm herſtammte. Das eine Volk muß den Schauplatz der Welt betretten, wenn Finſterniß das Erdreich und Dunkel die Völker bedecket; d) das andere, wenn die Sonne der Gerechtigkeit in vollen Strahlen aufgegangen, wenn die beglückende Religion Jeſu ausgebreitet iſt — ein Volk genießt die Wohlthat der Aufklärung, das andere muß in den Finſterniſſen

a) 5 Moſ. 32, 4. b) Jeſ. 45, 7. c) 1 Kor. 15, 10. d) Jeſ. 60, 2.

niſſen der Unwiſſenheit und des Aberglaubens tappen. Hier iſt ein Frommer, der in Trübſalen Heldenmuth und recht ſtarken Glauben beweiſet; dort ſehn wir einen andern ächten Gottesverehrer, der gar ſehr zur Zweifelſucht geneigt iſt und ihrer nicht ganz los werden kann. — Dieß alles wirket Gott frey nach ſeiner höchſten Weisheit und Güte.

II. Alles in der Natur und im Chriſtenthum verkündigt uns Gottes Allmacht. Welch eine geheimnißvolle, unergründliche Eigenſchaft! — Erſtaunenswürdiger Gedanke: Gott ſchaft aus Nichts Etwas! Er bringt Dinge hervor, die nicht ſind! Kann der Monarch, vor dem Völker zittern, dem Millionen gehorchen, kann der mit all ſeiner Macht nur einen Wurm, einen Halm, ein Gräschen hervorbringen? Aber Gott, Gott kann ſchaffen, was er will; e) Er ſpricht, ſo geſchiehts; Er gebeut, ſo ſtehts da. f) Er will, ſo wirds. — Wo waret ihr, ihr Himmel, als er euch nur noch dachte? wo warſt du, o Erde, ehe ſein Gedanke von dir würklich ward? Der Allmächtige wollte, daß ihr wurdet -- und nun ſtandet ihr da, da mit eurer unbeſchreiblichen Pracht und Schönheit, da mit euren Millionen lebendiger und lebloſer Kreaturen. Allmächtig drang jenes ſchöpferiſche Es werde! durch das weite Gebiet des Unendlichen, und die junge Schöpfung hallte es durch ihr Daſeyn wieder. Und durch eben daſſelbe haben noch alle ihr Weſen, habe auch ich, Daſeyn und Fortdauer.

Und iſts etwa anders im Reich der Gnade, meine Geliebten? Gehört etwa weniger Schöpferkraft dazu, ein im Tode verſunkenes Menſchengeſchlecht wieder ins Leben hervorzuſchaffen? weniger Schöpferkraft, die ganze zerrüttete Menſchennatur umzubilden, und ihr neues ſchuldloſes Leben einzuflößen? weniger Schöpferkraft, einen ausgearteten Menſchen zum Bilde der Gottheit zu machen? Iſt nicht dieſe zwote Schöpfung einer menſchlichen Seele durch den allbelebenden Odem des Allmächtigen, durch den Geiſt des Vaters und des Sohns eben ſo unbegreiflich, als ihre erſte Schöpfung aus nichts? Kannſt du das Geheimniß eines werdenden Wurms, einer werdenden Pflanze, eines entſtehenden Menſchen begreifen? Eben ſo wenig wirſt du die Wiedergeburt eines Menſchen durch den belebenden Einfluß des göttlichen Geiſtes faſſen. g) Und was hat nun wohl der Freygeiſt wider die chriſtliche Religion einzuwenden? Läßt ſich nicht alles das, was er gegen ihre Geheimniſſe vorbringt, auch wider die Natur und gegen ſein eignes Seyn einwenden? — Was zagſt aber auch du, ſchwacher Chriſt, vor dem ſchwehren Werk deiner ſittlichen Beſſerung? Du freylich kannſt aus eigner Kraft dabey nicht alles thun! Aber, gehe hin zu dem Allmächtigen, zu dem, der die Welt ſchuf und Todte ins Leben zurückrief, und flehe ihn an und laß es dir einen Ernſt ſeyn, und glaube und arbeite nur, du kannſt, du wirſt, du mußt durch ſeine Allmacht neugeſchaffen, begnadigt,

e) Pſ. 115, 3. f) Pſ. 33, 9. g) Joh. 3, 8.

digt, gerecht und gut und ſeelig werden. Er kann das verhärtete Herz erweichen; h) ohne ihn kannſt du nichts thun; i) durch ihn, der dich mächtig macht, vermagſt du alles. k)

III. Alles in der Natur und im Chriſtenthum verkündigt Gottes Weisheit. Immer herrſcht in der Einrichtung und den Schickſalen der Welt und des Menſchen weiſe Verbindung zwiſchen Zweck und Mittel, zwiſchen Anlage und Entwickelung; immer ſieht man am Ende ein harmoniſches Ganzes. Das Verhältniß der Sonne zu unſerm Erdboden, und ihr Bau, Stand und Lauf; die Abwechſelung von Tag und Dämmerung und Nacht; die Verſchiedenheit der Jahrszeiten und der Veränderungen des Erdbodens; die gehörige Miſchung von Kälte und Wärme und überhaupt der Witterung; die manchfaltige Abwechſelung der Farben; die immer verhältnißmäſſige Anzahl von Thieren und Pflanzen — das alles, und viel mehreres ſpricht im natürlichen Lauf der Welt für die Weisheit des Schöpfers, und kein Winkel der Erde iſt von ſeiner weiſen Güte vergeſſen worden. So ſieht der Einwohner Lapplands und Grönlands eine reizende Farbenſpielung in dem Nordlicht, das ihm Erleuchtung und Vergnügen verſchaft, wenn eine monathlange Nacht ſeine Wohnung in Dunkel einhüllt; und ſo findet er im Felle ſeines Rennthiers gleichſam die Wärme wieder, die er durch die Lage ſeines Himmelsſtrichs verlohren zu haben ſchien. So ſind in kalten nordiſchen Gegenden die größten Wälder, um Holz zur Erwärmung herzugeben; in den heiſſen und warmen Ländern hingegen findet der matte Bewohner erfriſchende Früchte und Getränke. Und der Menſch mit allen ſeinen Einrichtungen und Schickſalen — o welch ein Herold der göttlichen Weisheit iſt er! Daß er unvollkommen und mit vielen Bedürfniſſen gebohren wird, und erſt durch Entwickelung zu ſeiner Beſtimmung von Alter zu Alter heranreifen muß; daß ſeine Glieder und Sinne ſo und nicht anders gebaut ſind; daß jeder ſich bey zunehmenden Jahren zu einer ihm angenehmen Lebensart entſchließt; daß ſich nicht zween Menſchen in Anſehung ihrer äuſſerlichen Geſtalt vollkommen ähnlich ſind; daß die Weisheit Gottes die Güter und Fähigkeiten unter ihnen ſo verſchieden ausgetheilt, daß er das Gute mit dem Böſen für ſie vermiſcht, daß er ſie alle durch ein unauflösliches Band der Abſtammung mit einander verknüpft und ſie zu Einer großen Familie Eines Vaters gemacht hat: das alles, und noch viel, viel mehreres im natürlichen, ſittlichen und bürgerlichen Zuſtand des Menſchen, o wie erhebt es die unergründliche Weisheit des Unendlichen!

Und ſolche Weisheit offenbaret ſich noch vielmehr in der Verfaſſung der Gnade, im Erlöſungswerk, in der ganzen Einrichtung des Chriſtenthums. Selbſt den höchſten Geiſtern im Himmel wird daran die manchfaltige Weisheit Gottes kund. l) Wer aus den Engeln oder den Menſchen würde das

h) Ezech. 11, 19. i) Joh. 15, 5. k) Phil. 4, 13. l) Eph. 3, 10.

das Mittel haben erfinden können, das verderbte Menſchengeſchlecht wieder zur Unſchuld herzuſtellen? — Du ſprichſt: "Ja; aber das Chriſtenthum iſt nicht „allgemein; es wiſſen ſo viele Völker nichts davon, es äuſſert ſeine Wirkſam„keit nicht an allen Menſchen." Ich antworte: Weißt du, o Kurzſichtiger, wie der, der den Grönländer bey ſeiner Nacht durch Nordlichter ſchadlos hält, wie der auch Heiden ſich in Anſehung ihrer Seeligkeit weiſe und gütig offenbaren kann? Sind denn auch von je her alle beſten Arzneyen, die wir itzt haben, ſchon ſonſt allen bekannt geweſen? Sind ſchon itzt alle Heilmittel, die in der Natur wider Krankheiten liegen, entdeckt? Werden nicht oft die einfachſten und nützlichſten verachtet? Und können nicht die beſten Arzneyen, die dem Einen heilſam ſind, für den andern durch ſeine eigne Schuld tödtlich werden? —

IV. Alles in der Natur und im Reich der Gnade verkündigt Gottes unermeßliche Liebe und Güte. — Aber, welcher Engel, im Lobe der Gottheit ſchon Jahrtauſende geübt, leihet mir hier ſeine Empfindungen und Ausdrücke, würdig von der Liebe des Allvaters zu ſprechen? — Doch, wer unter den Erſchafnen kann das? Nur empfinden, nur anſtaunen, nur anbeten läßt ſie ſich, ſeine Liebe; ausſprechen nicht, würdig erheben nicht, durch Nachahmung erreichen nicht. Das ganze Erlöſungswerk kann die Ueberſchrift haben: Gott iſt die Liebe! m) und die ganze Schöpfung hallt die entzückenden Worte wieder: Gott iſt die Liebe! Er, der allein, das iſt, im höchſten Grad, ſeelige Gott, n) wollte nicht allein für ſich ſeelig ſeyn, wollte nicht allein alle Ewigkeiten hindurch für ſich das Gute genieſſen, von dem ſein Weſen überfließt — er wollte es auch, ſo viel es möglich war, Geſchöpfen auſſer ſich mittheilen; und das aus lauter Liebe. Dieſe war die groſſe Triebfeder, warum er die Welt ſchuf, warum er alles erhält, und die ſündigen Menſchen durch Jeſum wieder herſtellte. Seine Güte iſt in der Natur über Himmel und Erde in vollen Ströhmen ausgegoſſen, und offenbart ſich in einem ſehr groſſen Ueberfluß, und das alles für dich, o Menſch! zu deiner Nothdurft und zu deinem Nutzen nicht nur, ſondern auch zur Bequemlichkeit und Freude. Die Flur mit Korne und die friſche Quelle wäre ſchon genug zu deiner Nahrung; das Fell eines Thiers und eine Hütte von Stroh wäre ſchon genug zu deiner Bedeckung geweſen: und viele deiner entfernten Mitmenſchen genieſſen wirklich darin eine groſe Glückſeeligkeit. Aber, blicke hin, wo du willſt; überall wirſt du ſehen, daß Ueberfluß und Reichthum an Geſchöpfen für dich da iſt, daß Gottes Fußtapfen für dich vom Fette triefen. Wo iſt ein Sinn, ein einziger Nerve an dir, der nicht von dieſem oder jenem natürlichen Gegenſtande aufs angenehmſte gerührt würde? Ueber dir ſchüttet der Himmel alle ſeine Segungen auf dich herab; neben dir trägt das Licht und die Luft deinem Aug und Ohr die angenehmſten Eindrücke entgegen; unter deinen Füßen ſproßt der Erdboden Blumen, Raſen und Pflan-

m) 1 Joh. 4, 8. n) 1 Tim. 6, 15.

Pflanzen auf, nährt in ſeinem mütterlichen Schooße deine geſunde Nahrung, quillt dir reines Waſſer, und trägt in ſeinem Eingeweide für dich koſtbare Metalle und nützliche Steine.

Gott ſchuf aber nicht nur einen groſſen Reichthum von Gütern in der Natur, ſondern er baute auch die Werkzeuge unſrer Empfindung ſo, daß ſie des angenehmen Eindrucks davon fähig wurden. Was würde uns das ganze ſchöne Naturreich nützen, hätten wir keine taugliche Werkzeuge zum Sehen, zum Hören, zum Fühlen? Würde ich das Harmoniſche und Schmelzende in der Muſik, das Angenehme im Rieſeln des Bachs, das Melodiereiche im Schlage der Nachtigall, und alle übrigen Abwechſelungen der menſchlichen und thieriſchen Töne empfinden, wenn mir mein Schöpfer nicht ſeine Gehörnerven; würde ich die Majeſtät der auf- oder untergehenden Sonne, die Pracht des Regenbogens, das Schöne in der Farbenmiſchung der Wolken am Gewölbe des Himmels, und der Gärten und Fluren empfinden, wenn er mir nicht Sehnerven; würde ich das Balſamiſche im Duft der Viole, der Levkoje, der Roſe, der Nelke und anderer Blumen empfinden, wenn er mir nicht dazu die Werkzeuge des Geruchs gebaut, und bißher geſund erhalten hätte? Hab ich nicht das alles, alles meinem gütigen Schöpfer zu danken? Iſt nicht jeder Tropfe, den ich trinke, jede Speiſe, die ich genieße, jeder Odemzug, den ich thue, iſt das nicht alles ſein Geſchenk? Und wer hat mich aus meiner Mutterleib gezogen? Wer mich bißher ernährt und verſorgt? Wer mich vor ſo vielen Gefahren bewahrt? Wer mich ſchon ſo manchen Kummer, ſo manche Noth überleben laſſen? Wer mir manche Thräne, die Elend und Kummer mir auspreßte, abgetrocknet? Wer mir aus mancher Krankheit geholfen? Wer mich in die Verbindung mit guten rechtſchafnen Menſchen geſetzt? — Das alles haſt du gethan, ewige Liebe! Gott! mein Schöpfer und Erhalter! Dir, deiner Güte und Liebe danke ich es. —

Aber noch mehr. Alſo hat Gott die Welt geliebet, daß er ſeinen eingebohrnen Sohn gab. o) Man hätte glauben ſollen, es wäre die ganze Schöpfung untergegangen, ehe er ſeinen Sohn in Elend und Tod dahin gegeben hätte. Aber ſein Sohn iſt ihm nicht zu theuer, nein! er giebt ihn für uns hin. Welch eine Liebe! Woher nehme ich Kräfte, ſie ganz zu empfinden? Woher Worte, ſie würdig zu preiſen? O! dieß überſteigt alle Beweiſe der Liebe Gottes im Reich der Natur, überſteigt alle Erwartung, alles Gefühl, allen Lobgeſang! Die Aufopferung Jeſu für uns Sünder iſt ein Geheimniß der göttlichen Liebe, worüber ſelbſt Engel erſtaunen, und welches Stoff zu Anbetungen Gottes durch alle Ewigkeiten ſeyn wird. Nichts als Güte ſtrahlt uns aus dem theuern Worte entgegen, das uns in dieſen Tagen beſonders verkündigt wird: Chriſtus Jeſus iſt gekommen in die Welt, die Sünder ſeelig zu machen. p)

o) Joh. 3, 16. p) 1 Tim. 1, 15.

O Liebe, Liebe! deines gleichen iſt in der Schöpfung Gottes nicht!
Kein Lobgeſang kann dich erreichen, nicht Sprachen, die der Himmel ſpricht!

Indeſſen hat Gott das, was er hier gethan, gewiſſer Maſſen durch die Einrichtung und den Lauf der Natur vorgebildet. Die meiſten Menſchen werden durch Vermittelungen glücklich. Ihren Bedürfnißen kann nicht beſſer abgeholfen werden, als wenn etwa ein gütiger Regent, ein großmüthiger Bürge, ein Menſchenfreund ſich des Unglücklichen annimmt und ihn errettet. Auf dieſem Weg erhalten oft ſelbſt todeswürdige Miſſethäter Begnadigung und Leben. Iſt das nicht gerad der Fall bey dem verſöhnenden Kreuzestode Jeſu? Iſt Er nicht der Mittler zwiſchen Gott und den Menſchen? Wird nicht durch ihn der verlohrne Menſch von ſeinem Untergang gerettet, und in einen neuen Stand der Unſchuld und Seeligkeit verſetzt, wenn er ihn mit tugendreichen Glauben verehrt? — Laßt uns alſo auch bey dieſer wichtigen Unterſcheidungslehre des Chriſtenthums eine Uebereinſtimmung zwiſchen dem Verfahren Gottes im Reich der Natur und der Gnade bemerken!

Dank dir, o Gott mein Schöpfer! Dank dir, o Gott mein Erlöſer! daß ich durch bin, daß ich ein Menſch, ein Unſterblicher, ein Erlöſeter bin! Deine Gnade, dein allwirkſamer Geiſt belebe mich zu allem, was dir gefällig iſt!

Gieb mir nur Weisheit und Verſtand, dich, Gott! und dich, den er geſandt,
Und mich ſelbſt zu erkennen! Amen.

Am vierten Sonntag des Advents.

Herr, Herr! wie ſchön iſt deine Pracht in deinen Kreaturen!
Was finden wir von deiner Macht für unläugbare Spuren!
Die ganze Schöpfung predigt dich; ſie ruft mir zu: betrachte mich,
Und ehre meinen Schöpfer!
Ich eile, Herr und Schöpfer, dir anbetend Dank zu bringen.
Kommt, o Geſchöpfe, kommt mit mir, dem Schöpfer zu lobſingen!
Kommt, fallet nieder, betet an! Der Gott, der Welten ſchaffen kann,
Verdient das Lob der Welten. Amen!

Evangelium, Joh. 1, 19 — 28.

Und dies iſt das Zeugniß Johannis, da die Jüden ſandten von Jeruſalem Prieſter und Leviten, daß ſie ihn fragten, wer biſt du? Und er bekannte, und läugnete nicht, und er bekannte, ich bin nicht Chriſtus. Und ſie fragten ihn: Was denn?

denn? Biſt du Elias? Er ſprach: Ich bins nicht. Biſt du ein Prophet? Und er antwortete: Nein. Da ſprachen ſie zu ihm: Was biſt du denn? daß wir Antwort geben denen, die uns geſandt haben. Was ſagſt du von dir ſelbſt? Er ſprach: Ich bin eine Stimme eines Predigers in der Wüſten, richtet den Weg des Herrn, wie der Prophet Eſaias geſaget hat. Und die geſandt waren, die waren von den Phariſäern, und fragten ihn, und ſprachen zu ihm: Warum taufeſt du denn, ſo du nicht Chriſtus biſt, noch Elias, noch ein Prophet? Johannes antwortete ihnen, und ſprach: Ich taufe mit Waſſer, aber er iſt mitten unter euch getreten, den ihr nicht kennet; der iſts, der nach mir kommen wird, welcher vor mir geweſen iſt, deß ich nicht werth bin, daß ich ſeine Schuhriemen auflöſe. Dieß geſchah zu Bethabara, jenſeit des Jordans, da Johannes taufete.

Wer biſt du? Dieſe Frage, Gel. Zuhörer, welche die Abgeordneten des hohen Jeruſalemiſchen Raths dem Johannes, der mit ſeiner Taufe ſo viel Aufſehn machte, vorlegten, ſollte jeder Chriſt beſtändig an ſich ſelbſt thun; ſollte dahin ſtreben, ſich ſelbſt und das Verhältniß, in welchem er gegen Gott, ſeinen höchſten Wohlthäter, Geſetzgeber und Richter ſteht, kennen zu lernen, um hiernach ſeine Geſinnungen und ſein Verhalten einzurichten. Und das kann ihm nicht ſchwehr werden, da, wie wir heute zeigen wollen,

das Reich der Natur und der Gnade zur Prüfung des Menſchen eingerichtet iſt.

Beide haben offenbar den Zweck, daß der Menſch in einem Stande der Uebung auf dieſer Erde leben und zur Ewigkeit erzogen werden ſoll. Ueberall bemerkt man es bey der Regierung Gottes über die Welt, daß er mit Menſchen als mit Geſchöpfen handelt, welche ihre Vernunft und Freyheit dazu brauchen ſollen, in ſeiner Erkenntniß und in freywilliger Beobachtung ſeines Willens allein ihr ganzes Glück zu ſuchen und zu finden. Gott kann und will keinen, als nur den weiſen, guten Menſchen glücklich machen; und ſein Weſen, die Geſetze der ewigen Wahrheit, und die unwandelbare Ordnung der Dinge fordern es ſchlechterdings, daß Tugend und Glück, Heiligkeit und Seeligkeit unzertrennlich ſind und in gleichen Schritten mit einander fortgehen. Denn wozu hätte er die Einrichtung mit der Natur und dem Chriſtenthum gemacht, daß er ihnen ſeine Güter nicht ſchlechthin giebt, ſondern erſt gewiſſe Bedingungen vorſchreibt, unter denen ſie dieſelben erhalten ſollen?

Gleich der Anfang des Menſchen, ſeine hülfloſe Geburt, iſt davon ein Beweiß. Die Thiere werden ſogleich mit ihrer Bedeckung und auf ihrer Nahrung gebohren, und haben den völligen Gebrauch ihrer Glieder. Nur das edelſte

ſte Geſchöpf, der Menſch, erblickt im traurigſten, dürftigſten Zuſtand das Licht der Sonne; und wozu das anders, als, damit nicht nur die Eltern Gelegenheit erhielten, ihre Pflichten zu beobachten und das Kind zum Bewohner der Erde und des Himmels mit Arbeit, Treue und Sorgfalt zu erziehen, ſondern daß auch das Kind ſelbſt in der Folge an der Entwickelung ſeiner Seelenkräfte, an der Bildung ſeines Herzens und der Gründung ſeines äuſſern Wohlſtandes arbeiten ſollte. Das Feld würde keine Früchte tragen, wenn es der Landmann nicht bauete. Der Jüngling würde kein Gelehrter, oder ſonſt ein brauchbares Mitglied der menſchlichen Geſellſchaft werden, wenn er nicht Künſte und Wiſſenſchaften erlernte; und kein Menſch würde auf der Erde ſein Glück machen, wenn er ſorglos und nachläßig ſeyn wollte. Ein ſolcher Zuſtand der Uebung war der menſchlichen Natur nothwendig; und wir müſſen glauben, daß auch die Menſchen im Stand der Unſchuld hätten das Feld bauen, Kinder erziehen, Wiſſenſchaften erlernen, und überhaupt an ihrer Vervollkommenung arbeiten müſſen, doch ſo, daß das Läſtige, das itzo damit verknüpft iſt, davon entfernt geblieben wäre.

Eben ſo hat es Gott im Chriſtenthum eingerichtet. Der ſündhafte Menſch ſoll zwar glücklich werden, aber durch Mittel, die er gebrauchen muß, wenn er den Wirkungen des Geiſtes nicht widerſteht, wenn er freywillig gehorſam iſt, und es biß ans Ende ſeiner Tage bleibt. Wir ſind von unſrer urſprünglichen Würde geſunken; wir können aber und müſſen umgeſchaffen, Gott ähnlich werden. Dieß geſchieht durch die Heilsordnung, die Gott ſelbſt feſtgeſetzt hat. Aber dieſe hält ſich immer gleichſam an dem Wege der Natur, richtet ſich immer nach dem Verhalten des Menſchen, und bringt alſo das groſſe Werk unſrer Beſſerung nicht auf einmahl, ſondern nach und nach, bald ſchneller, bald langſamer zu Stande. Der Geiſt Gottes wirkt, aber nur durch Mittel; er nimmt die Widerſpänſtigkeit des Herzens weg, aber gewiß nur dann, wann der Menſch Gott darum anfleht, es aufrichtig meynt und auf alles aufmerkſam iſt, was ihn im Guten weiter bringen kann. Alles alſo im Lauf der Natur und in der Verfaſſung der Gnade ſtimmet damit überein, daß der Menſch geübt, geprüft werden ſoll. Wir wollen das beſonders in einzelen Fällen erweiſen; wir wollen auf **Vernunft, Willen, Freyheit** und **Gewiſſen** des Menſchen unſre Aufmerkſamkeit richten!

I. Es giebt im Lauf der Natur und im Chriſtenthum ſehr viele Schwierigkeiten und Geheimniſſe, welche nur ganz eigentlich für die Uebung der **Vernunft** gehören, dieſer edelſten Seelenkraft, die den Menſchen ſo hoch über die Thiere erhebt, wodurch wir uns Begriffe bilden, urtheilen, Schlüſſe machen, kurz, das Wahre vom Falſchen unterſcheiden können. Wir ſollen über die Gegenſtände der Natur und Religion vernünftig nachdenken, und ſo tief dringen, als uns möglich iſt. Das will Gott. Deßwegen iſt die h. Schrift ſo einge-

rich-

richtet, daß man erſt mit Mühe den wahren Sinn herausbringt und das dabey denkt, was Gott dabey gedacht wiſſen will. Die Beweiſe für das Chriſtenthum ſind ſo beſchaffen, daß ſie nicht allemahl den Verſtand unwiderſprechlich zum Beyfall zwingen, ſondern oft nur eine hohe Wahrſcheinlichkeit für ſich haben; und die ganze Bibel iſt mit ſolcher Weisheit geſchrieben, daß manches in ein gewißes Dunkel gehüllet iſt, bloß darum, daß der Verſtand des Leſers und Auslegers geübet, und ans Licht gebracht werde, was in jedes Herzen verborgen iſt. — Aber wenn wir bey unſerm Nachdenken auf Zweifel ſtoßen, die uns unauflöslich ſind; ſo wollen wir uns beſcheiden zurück ziehen, die Unbegreiflichkeit des Unendlichen erkennen, und mit Demuth unſere edelſte Seelenkraft, den Verſtand, ihm im Gehorſam unterwerfen. Wer kann es ergründen, wie es zugegangen, daß dieſe Welt da iſt, da ſie vorher nicht war, und daß bloß durch den Willen des Schöpfers Himmel und Erde da ſtanden? Wer, daß er allen ſeinen Geſchöpfen gegenwärtig ſey, und ſie alle durchdringe? — Welcher Naturforſcher, wärs auch der größte, kann uns die weisheitvolle Verfaſſung der Zeugung erklären? Welcher Weltweiſe kann es ſagen, worin eigentlich das Band zwiſchen Leib und Seele, worin die elektriſche Kraft beſtehe? Wer weiß die wahre Urſache von Ebbe und Fluth? Bin ich mir nicht ſelbſt das größte Geheimniß? und iſt das mir nicht die ganze Natur? Es kann ſeyn, daß höhere Geiſter das im deutlichſten Lichte ſehen, was mir dunkel iſt; und die Ewigkeit entwickelt mir gewiß manche Räthſel; aber ſollte mich das nicht Beſcheidenheit lehren, daß ich nicht ſogleich als falſch verwerfe, was ich nicht begreifen kann? — Und was hat denn der Menſch gegen die übernatürliche Offenbarung einzuwenden? Iſt ſie nicht in dieſem Fall mit der Natur Eins? und kann Gott eine andere Abſicht dabey haben, als dich fühlen zu laſſen, wer du biſt, und ob du gehorſam und demüthig dich ganz von ihm belehren laſſen willſt? Daß der Vater, der Sohn und der Geiſt Eins ſind — daß der ewige eingebohrne Sohn eine menſchliche Natur auf dieſer Erde zur Ausführung des Erlöſungswerks habe annehmen und in ihr leiden und ſterben können — daß dieſer Erlöſer zwar in den Himmel eingegangen, und doch noch immer auf der Erde gegenwärtig und wirkſam ſey — dieß ſind zwar Geheimniſſe, die unſern Verſtand überſteigen, und die wir vielleicht nie ganz faſſen werden. Allein, iſts nicht eben ſo in der Natur? So wenig wir ſie, und unſer Daſeyn läugnen dürfen, weil ſehr vieles darin unerforſchlich iſt; eben ſo wenig dürfen wir das Chriſtenthum wegen ſeiner Geheimniſſe läugnen, weil da, wo ſich Gott unmittelbar offenbaret, Unbegreiflichkeiten vorkommen müſſen, und es gerad ein Zeichen der Ungöttlichkeit einer Offenbarung ſeyn würde, wenn wir alles darin verſtehen könnten. Wage es alſo nie, kurzſichtiger Menſch, das zu läugnen, was der enge Kreiß deiner Vernunft nicht faſſen kann! Glauben, nicht tiefer dringen wollen, wo du die Gränze deiner Endlichkeit erblickſt, das, das iſt Pflicht für dich. a)

a) 2 Kor. 10, 5.

II. Es giebt im Lauf der Welt und im Chriſtenthum viele Fälle, woran der Wille des Menſchen, das iſt, ſein Vermögen, nach der erlangten Einſicht willkührlich zu handeln, augenſcheinlich geprüft werden ſoll, Fälle, die offenbar Warnungen vor dem Laſter und dem Unrecht, und hingegen Empfehlungen der Tugend und deſſen, was recht und gut iſt, enthalten. Gott hat uns zwar erlaubt, die manchfaltigen Güter ſeiner Liebe zu genieſſen; aber es kann ihm unmöglich gleichgültig ſeyn, wie wir dieſelben gebrauchen. Er hat daher ſchon den Lauf der Natur ſo eingerichtet, daß Tugend und Laſter ihre natürlichen und unhintertreiblichen Folgen haben. Wenn der, der ſeinen Verſtand mißbraucht, Gott, Tugend und Religion damit zu beſtreiten, endlich in grobe Irrthümer verſinkt und der Erkenntniß der Wahrheit gar nicht mehr fähig iſt; wenn der, der ſeinen böſen Neigungen zu viel einräumt, ſich immer mehr darein verwickelt, und ſie in ſeine Seele ſo verwebt, daß ſie endlich ſtark und unausrottbar werden; wenn der, der ſeine Freyheit zu oft mißbraucht, endlich zum Sklaven des Laſters wird und thun muß, was er doch nicht will; wenn der Müſſiggänger, der Wollüſtling, der Rachgierige, der Säufer, der Verſchwender, wenn dieſe und andre Laſterhafte endlich die Früchte ihrer Werke eſſen, b) wenn ſie in einem ſiechen und entnervten Körper ihre peinvollen Tage verſeufzen und frühe ins Grab ſinken müſſen, weil ſie durch Ausſchweifungen die Blüthe ihrer Jahre gleichſam abgepflückt hatten, daß ſie verwelken mußte; wenn der Räuber, der Mörder in die Hände der Gerechtigkeit fällt, und dadurch an ſich einen Selbſtmord begeht: ſagt, Chriſten, ſind das nicht lauter Warnungen vor dem Laſter; Stimmen, durch welche uns Gott im Lauf der Natur von der Sünde wegſchröckt, und ſeine weſentliche Heiligkeit offenbart? Iſt das alles aber etwas anders, als wenn er in Anſehung des Chriſtenthums Menſchen, welche die Erkenntniß der Wahrheit nicht achten, endlich in Blindheit und Irrthum fallen läßt; c) wenn er Menſchen, die ſeine vielen Ermahnungen zur Sinnesänderung und Gottſeeligkeit, den Reichthum ſeiner Güte, Geduld und Langmuth verachten, in Verſtockung dahin gibt; und wenn er endlich denen ewiges Verderben ankündigt, die ſich auf keine Weiſe von ihm beſſern laſſen wollen? — Ewiges Verderben, ſage ich, unaufhörliches, immer fortdauerndes! — Denn ſchon im natürlichen Lauf der Dinge, meine Freunde, können wir bey guter Gelegenheit uns Vortheile ſchaffen, die, wenn ſie verſäumt wird, nimmermehr wieder kommt; und manche Ausſchweifungen der Menſchen auf einen gewiſſen Grad ziehen einen ganz unerſetzlichen Verluſt nach ſich; ja in vielen Fällen hat ſelbſt die wirkliche moraliſche Beſſerung keine Kraft mehr, das Unglück und Elend abzuwenden, das nun einmahl nothwendig hereinbricht; und wie mancher muß bey ſeiner Lebensart verlohren gehen, wenn auch tauſend Aerzte und Menſchenfreunde ihn noch retten wollten! Der Menſch, der

b) Jeſ. 3, 11. c) Röm. 1, 28. ff.

der im Lauf ſeiner Laſter alle Warnungen verachtet, wird endlich von den Folgen ſeiner böſen Thaten, wie mit einer Fluth, überſchwemmet, und ſeine Rettung iſt dann eben ſo unmöglich, als die Zurückziehung deſſen, der in einen Abgrund ſtürzt. Man vergleiche damit das erſte Kapitel in Salomons Sprüchen.

Wenn hingegen der, der nach nützlichen Kenntniſſen ſtrebt, um damit ſeinen Brüdern zu dienen, ſeinen Verſtand immer mehr aufklärt; wenn der, der ſich vorgeſetzt hat, öffentlich und im Verborgenen fromm und rechtſchaffen zu handeln, im Wachsthum der Tugend fortſchreitet und allenthalben beliebt iſt; wenn der treue arbeitſame Menſch ſeinen Wohlſtand gründet; wenn der Menſchenfreund bey ſeinen Handlungen ein unausſprechliches Gefühl von Freude hat — kurz, wenn die Tugend ſich ſelbſt belohnt: ſaget, Freunde, ſind das nicht lauter Empfehlungen der Gewiſſenhaftigkeit, der Gottesfurcht? ſind das nicht lauter Stimmen in der Natur, die uns dazu auffordern; Stimmen, die uns eben ſo verehrungswürdig ſeyn müſſen, als wenn Gott ſelbſt durch die Wolken vernehmlich zu uns ſpräche: Liebet, liebet die Tugend! — Sind das nicht redende Beweiſe der ihm weſentlichen Heiligkeit und Güte, nach der er das, was recht und gut iſt, mit ſeinem gnädigen Beyfall lohnt? Und welch ein beruhigender Gedanke: Gott, der Unendliche, der tauſend Welten regiert — ſieht von ſeiner Höhe auch auf mich, ſein vernünftiges Geſchöpf, mit Wohlgefallen herab und billigt meine Handlungen! Iſt das alles aber etwas anders, als die Einrichtung des Chriſtenthums, das nur dem, der über das, was Gott ihm gab, treu iſt, reiche, ewige Belohnung verſpricht? Freylich ſcheint dieſe Einrichtung Gottes in der Natur und im Chriſtenthum manchmal eine Ausnahme zu leiden. Es geht den Tugendhaften unglücklich, dem Böſewicht wohl; die Unſchuld wird oft untergedrückt und muß hülflos ſeufzen, da das glückliche Laſter ſich ſtolz erhebt. Allein, zu geſchweigen, daß es noch erſt bewieſen werden muß, ob es wahrhaftig Frommen wahrhaftig übel gehen könne, weil die Tugend doch allemahl in ſich Glückſeeligkeit iſt und Glückſeeligkeit erzeugt, auch wenn kein äuſſerliches in die Augen fallendes Glück ihre Vortreflichkeit ſichtbar macht, und das Laſter allemahl in ſich Unglückſeeligkeit iſt, ſollte auch noch ſo viel äuſſerliche Glückſeeligkeit daſſelbe begleiten: So finden ſich doch überhaupt in der Regierung Gottes Dunkelheiten, die wir hier nicht durchſchauen können, die ſich aber in der Ewigkeit in die ſchönſte Harmonie aufklären werden. Genug, Gott warnet vor dem Laſter hinlänglich, er empfiehlt die Tugend nachdrücklich; er zeigt an jenem ſein Mißfallen und verfolgt es mit Strafe; er krönet dieſe mit ſeinem Beyfall, mit irdiſchen und ewigen Belohnungen.

III. Wie weislich hat er deßwegen alles eingerichtet! Er gab jedem Menſchen ein Gewiſſen, d. i. ein Gefühl deſſen, was recht und unrecht iſt, ein innerliches Gefühl, das uns nach der Beſchaffenheit unſrer Handlungen entweder für unſchuldig, oder für ſtrafbar erklärt; und dieſes Gefühl hat er uns ſo

 tief

tief eingepflanzt, ſo ſehr gleichſam mit unſerm Herzen verwebt, daß es ſich nur ſchwehr und langſam und erſt durch eine Reihe von Schandthaten unterdrücken läſſet, und daß auch der blindeſte Heide dieſes edle Gefühl, dieſen innern Richter in ſich bemerken muß, wenn er nicht ſchon unter alle Menſchheit herabgeſunken iſt. d) Iſt nicht aber gerad eine ſolche Einrichtung im Chriſtenthum, nämlich theils das Zeugniß des heiligen Geiſtes, der uns unterrichtet, ermahnt, warnet, tröſtet, theils die Belehrungen des geſchriebenen göttlichen Worts? Wer oder was rührt öfters einen ganz verwilderten Sünder ſo auſſerordentlich, daß er, auf der Bahn ſeiner Laſter plötzlich ſtill ſteht, nachdenkt, ſeine Gefahr erblickt, wie der nächtliche Wanderer, dem ein Blitz den Weg erleuchtet, daß er den Abgrund ſieht, in den er ſich eben würde geſtürzt haben? Wer giebt dem Sünder, wenn er ſich hat beſſern laſſen, die Ueberzeugung, daß er Gottes Kind ſey? und wer drückt auf dieß Bewuſſtſeyn ſeiner Seele das Siegel der Gewißheit? Wenn er zurück fallen will, oder Fehltritte thut: wer bringt ihn da zu ſeiner Pflicht zurück? Wenn er auf Scheidewegen ſteht, und nicht weiß, was er thun ſoll: wer leitet ihn da auf die rechte Bahn? Wer anders, als der Geiſt Gottes, der auch ſchon in der Natur auf ähnliche Weiſe, durch das Gewiſſen ſpricht? Kurz, meine Gel. was in Beziehung auf die Natur das Gewiſſen iſt, das iſt in Beziehung aufs Chriſtenthum das Wort Gottes und das Zeugniß des heil. Geiſtes, dieſe einzigen Regeln unſers Glaubens und Wandels, die uns nun als Sündern eben ſo nothwendig ſind, als es das Gewiſſen uns als bloſſen Menſchen ſeyn muß. Und deßwegen wird auch bey jenem groſſen Weltgericht entweder das Gewiſſen allein, oder das Gewiſſen und Gottes Wort zugleich der Maasſtab ſeyn, an welchem unſer vergangener und zukünftiger Zuſtand gemeſſen und beurtheilet werden ſoll.

IV. Endlich gab Gott jedem Menſchen Freyheit, d. i. Wahl zwiſchen dem erkannten Guten und Böſen. Man ſollte glauben, daß Gott oft die Menſchen, welche ſeine Gaben ſchändlich mißbrauchen und alle ihre Sinnen und Glieder der Sünde aufopfern, ſogleich mit dem Donner ſeiner Rache verfolgen und ſie von ſeiner Erde vertilgen würde. Aber nein, der Menſch kann auf der Welt thun, was er will, kann das Gute, aber auch das Böſe wählen, kann die Natur brauchen oder mißbrauchen, ohne daß Gott deßwegen den Lauf der Dinge hemmet und den Böſewicht ſogleich ſtraft, weil er ſich Belohnung und Strafe auf einen andern Zeitpunkt vorbehalten hat. Gerad ſo verfährt Gott im Chriſtenthum. Er bietet dem Sünder alle Seeligkeiten ſeiner Gnade und der Erlöſung Jeſu an, oft und nachdrücklich an; aber er überläßt es ihm, ob er ſie annehmen will oder nicht, ob er den Tod oder das Leben, die Seeligkeit oder die Verdammniß wählen, e) ob er Gottes Gnade mißbrauchen und auf Muthwillen ziehen, oder ſich durch ſie antreiben laſſen will, züchtig, gerecht und gott-

ſeelig

d) Röm. 1, 19. 20. e) 5 Moſ. 30, 15. 19.

ſeelig zu leben. f) Die Regel, nach welcher Gott im Reich der Gnade verfährt, iſt dieſe: Wer böſe iſt, der ſey immerhin böſe; wer fromm iſt, der ſey immerhin fromm; aber der Herr kömmt, und ſein Lohn mit ihm. g) Kurz, das ganze Reich Gottes in der Natur und im Chriſtenthum hat den Zweck, daß der Menſch hier in einem Stand der Prüfung leben, und zu ſeiner Beſtimmung in der Ewigkeit erzogen werden ſoll. Hier iſt Uebung, Treue, Fleiß und Mühe, dort Belohnung und Ruhe; hier iſt Kampf, dort Sieg; hier herrſcht Tugend und Laſter unter einander, und Gott ſcheint, gleichgültig dabey zu ſeyn; aber jene Welt wirds offenbar machen, welcher Unterſchied, welcher unermeßliche Abſtand ſey zwiſchen Frommen und Gottloſen. h) Die Gottesfürchtigen tröſten ſich alſo damit:

Nach einer Prüfung kurzer Tage erwartet uns die Ewigkeit.
Dort, dort verwandelt ſich die Klage in göttliche Zufriedenheit.
Hier übt die Tugend ihren Fleiß, und jene Welt reicht ihr den Preiß.
Dort werd ich das im Licht erkennen, was ich auf Erden dunkel ſah,
Das wunderbar und heilig nennen, was unerforſchlich hier geſchah.
Da ſieht mein Geiſt mit Preiß und Dank die Schickung im Zuſammenhang.
Amen!

f) Tit. 2, 11. 12. g) Off. Joh. 22, 11. f. h) Mal. 3, 13—18.

Am Weihnachtfeſt.

Vom Himmel ward der Engel Schaar des Nachts den Hirten offenbar,
Und groſſe Freude that ihr Mund mit lautem Jubel ihnen kund:
Geht, eilet hin! gebohren iſt in Bethlehem der Herr, der Chriſt,
Des Vaters eingebohrner Sohn, der Sünder Heil, der Frommen Lohn!
Deß, Chriſten, laßt uns fröhlich ſeyn, uns mit den Hirten ſeiner freun,
Und ſehn, wie Gott ſo hoch uns liebt, daß er den eignen Sohn uns giebt!
Laßt ſeiner ewig uns erfreun, uns ewig ſeinem Dienſte weihn,
Und willig ehren ſein Gebot, gehorſam ihm biß in den Tod! Amen!

Evangelium, Luc 2, 1—14.

Es begab ſich aber zu der Zeit, daß ein Gebot von dem Kaiſer Auguſto ausgieng, daß alle Welt geſchätzet würde. Und dieſe Schatzung war die allererſte, und geſchah zur Zeit, da Cyrenius Landpfleger in Syrien war; und jedermann gieng, daß er ſich ſchätzen lieſſe, ein jeglicher in ſeine Stadt. Da machte

te ſich auch auf Joſeph aus Galiläa, aus der Stadt Nazareth, in das Jüdiſche Land, zur Stadt David, die da heiſſet Bethlehem, darum daß er von dem Hauſe und Geſchlecht Davids war, auf daß er ſich ſchäzen lieſſe mit Maria, ſeinem vertrauten Weibe, die war ſchwanger. Und als ſie daſelbſt waren, kam die Zeit, daß ſie gebähren ſollte. Und ſie gebahr ihren erſten Sohn, und wickelte Ihn in Windeln, und legte Ihn in die Krippee, denn ſie hatten ſonſt keinen Raum in der Herberge. Und es waren Hirten in derſelbigen Gegend auf dem Felde bey den Hürden, die hüteten des Nachts ihrer Heerde. Und ſiehe, des Herrn Engel trat zu ihnen und die Klarheit des Herrn leuchtete um ſie, und ſie furchten ſich ſehr. Und der Engel ſprach zu ihnen: Fürchtet euch nicht, ſiehe, ich verkündige euch groſſe Freude, die allem Volk wiederfahren wird. Denn euch iſt heute der Heiland gebohren, welcher iſt Chriſtus der Herr in der Stadt David. Und das habt zum Zeichen: Ihr werdet finden das Kind in Windeln gewickelt, und in einer Krippen liegen. Und alsbald war da bey dem Engel die Menge der himmliſchen Heerſchaaren, die lobeten Gott, und ſprachen: Ehre ſey Gott in der Höhe, und Friede auf Erden und den Menſchen ein Wohlgefallen.

Das heutige Feſt, ihr Chriſten, ſtellet unſerm Glauben den neugebohrnen Heiland der Welt vor. Wir erinnern uns an demſelben, daß Gott ſeine Verheiſſungen erfüllet, und ſeinen Sohn zu unſerm Heil hat laſſen Menſch gebohren werden, a) daß dieſer Sohn Gottes als ein ſchwaches, hülfloſes Kind auf die Welt gekommen iſt. b) Ein neugebohrnes Kind, welches vor unſern Kindern keine äuſſerlichen Vorzüge hat, iſt heute der Haupt-Gegenſtand unſrer Betrachtung. Nicht nur aber die Geburt des Weltheilandes ſelbſt, ſondern auch die beſondern Umſtände derſelben verdienen unſre Aufmerkſamkeit. Einer derſelben iſt

der Geburtsort unſers Heilandes.

Von dieſem wollen wir

I. **Einiges bemerken;** und

II. **Daſſelbe zu unſrer Erbauung anwenden.**

I. An ſich ſelbſt, meine Fr., iſt es ein gleichgültiger Umſtand, an welchem Orte Chriſtus, der groſſe Weltbeglücker, gebohren worden. Die Hauptſache iſt dieſe, daß wir ihn als unſern höchſten Lehrer, als unſern Erlöſer kennen und verehren, was übrigens für andere Umſtände ſeines Lebens uns immer vorkommen mögen. Aber nachdem es der Weisheit Gottes gefallen hat, den Flecken zu benennen, wo der Heiland der Welt gebohren werden ſollte: So war es nun

a) Gal. 4, 4. b) Hebr. 2, 14.

nun nöthig, daß dieſe Geburt an eben dem Ort geſchah, und folglich derſelbe eines von den Kennzeichen würde, daß Jeſus von Nazareth der wahre Meſſias ſey.

Auf eine merkwürdige Art wurde, nach der Erzählung unſers Textes, in Jeſu die Weiſſagung des Propheten Micha c) von Bethlehem, als dem Ort der Geburt des Meſſias, erfüllet. Seine Eltern wohnten zu Nazareth im Land Galiläa. Hier würde auch Maria ihn zur Welt gebohren haben, hätte nicht gerad um dieſe Zeit der Kaiſer Auguſt den Befehl des Aufſchreibens zur Schazung bekannt machen laſſen. Dies nöthigte Joſeph und Marien, nach Bethlehem zu gehen. Kaum waren ſie da angekommen, ſo ward Jeſus gebohren. — Warum gab Auguſt dieſen Befehl gerad um dieſe Zeit? warum nicht einige Wochen früher oder ſpäter? Und wie? wenn Maria den Joſeph nicht begleitet hätte? — Alle dieſe, ſo unbedeutend ſcheinende Umſtände mußten — ſo wollte es Gott — hier gerad zuſammentreffen. Der Kaiſer dachte wohl an nichts weniger, als an Jeſum und ſeine Meſſiaswürde. Gleichwohl war er es, der ihm dieſelbe ſicherte, der ohne ſein Wiſſen das Werkzeug wurde, die Abſichten des Höchſten zu erfüllen. Ohne ſeinen Befehl zur Aufzeichnung der Einwohner des ganzen Landes würde Jeſus zu Nazareth gebohren worden ſeyn. Dann aber war er nicht der Meſſias, und die Weiſſagung Micha war falſch. Nun aber wird unſer Glaube, Jeſus iſt der wahre Meſſias, deſto feſter: denn auch dieſer Charakter des Meſſias iſt in ihm erfüllet, auf eine ſo merkwürdige Art erfüllet.

Bethlehem war ein Ort zum Stamm Juda gehörig, der vorhin Ephrat hieß, eine anſehnliche Stadt geweſen, nun aber ſeines Flors meiſt beraubt und ein unbedeutender Flecken geworden war. Er hieß Davids Stadt, weil er der Geburtsort dieſes Königs, ſein Erbe und Stammhauß, d) und von einem andern Bethlehem e) unterſchieden war. Daß der Meſſias daſelbſt ſollte gebohren werden, war den Jüden nicht unbekannt. Als Herodes, durch die morgenländiſchen Weiſen erſchröckt, die jüdiſchen Oberprieſter und Gottesgelehrten ſorgfältig ausfragte, wo der neue König, den die Jüden erwarteten, gebohren werden müßte? So antworteten ſie ihm, der Geburtsort ſey Bethlehem! Dieß wußten ſie aus der Weiſſagung Micha: Du, Bethlehem, biſt gewiß nicht die unwichtigſte unter den kleinen Städten im Stamm Juda: denn in dir wird einſt der Regent und Beherrſcher meines Volks Iſrael gebohren werden. f) Als nachher bey einer andern Gelegenheit unter den Jüden zu Jeruſalem ein Streit wegen der Perſon Jeſu entſtand, und Einige derſelben ihn für den Meſſias hielten; ſo ſagten Andere: Der Meſſias kan unmöglich aus Galiläa — darin lag nämlich die Stadt Nazareth — hervortreten. Es heißt ja in unſern heiligen Büchern, daß er aus der

c) Micha 5, 1. d) 1 Sam. 16, 1. e) Joſua 19, 15. f) Matth. 2, 5, 6.

Familie Davids, und zwar zu Bethlehem, wo David ſich einſt aufhielt, kommen werde. g)

Bethlehem war alſo keineswegs der unwichtigſte Ort im Stamm Juda, wie Micha mit Recht ſagte. Die daſelbſt geſchehene Geburt des Welterlöſers macht ihn uns und allen Chriſten ewig merkwürdig. Das iſt er aber auch deßwegen, weil fromme Leute, ächte Gottesverehrer darin gelebt und manch Gutes verrichtet haben. Schon der Erzvater Jacob oder Iſrael hatte daſelbſt ſich einige Zeit aufgehalten, und dem Gedächtniß ſeiner geliebten Rahel ein Grabmahl errichtet. h) Zu Bethlehem hatte jene gutmüthige Wittwe Naemi und ihre ſittſame Schwiegertochter Ruth ihren Glauben an Gott und ihre feſte Tugend bewieſen: und Boas, der Menſchenfreund, der edelmüthige Wohlthäter, hatte in eben dieſem Ort ſeinen Aufenthalt und ſeine Beſitzungen und Güter. i) Zu Bethlehem lebte der glückliche und beſcheidene Iſai, der Enkel des Boas, und der Vater verſchiedener Söhne, unter denen David, der jüngſte, zum König von Iſrael von der Heerde weg erwählet worden. k) In der Gegend der Stadt Bethlehem hatte dieſer König das feyerliche Gelübde gethan, dem Jehovah einen Tempel zu bauen, und ſich als einen wahren Hirten und Vater ſeines Volks bewieſen, als er beym Anblick des Engels, von deſſen Schwerdt die Peſtilenz ausgieng, um Erbarmen für ſein Volk zum Herrn flehete. l) Von Bethlehem ſchrieb ſich endlich als ein Abkömmling vom Stamm Davids der Fürſt Serubabel oder Zorobabel her, der im Fürbild der Herrſcher und Hirt war, zu dem ſich Iſrael ſammlen und eine beglückte Regierung ihm zu danken haben ſollte. m)

Und nun, nach mehr als einem Jahrhundert, da die von Gott beſtimmte Zeit erfüllet war, nun erſchien in dieſer Stadt der Sohn Gottes, der durch ſeine Geburt aus Maria, der Jungfrau, den Grund zu jenem Heil legte, welches er als Mittler zwiſchen Gott und den Menſchen, der Welt erwerben ſollte. Durch dieſe wichtige Begebenheit iſt der an ſich unbedeutende Flecken für die ganze Erde ewig merkwürdig geworden; zum Beweiß, daß öfters in kleinen, geringen Orten Menſchen gebohren werden, welche in der Folge groſſe, gemeinnützige Männer, Männer von ausgebreiteten Verdienſten, Wohlthäter für viele, ein Seegen für ganze Nationen werden können. Wie merkwürdig wird nicht die Stadt Eisleben durch das Hauß, worin Martin Luther 1483 gebohren worden, und das noch heut zu Tag ſtehet, in ein Schularmenhauß verwandelt? Große Ehre für die ſonſt nicht ſehr erhebliche Stadt Bretten in der Pfalz, daß ſie der Geburtsort des unſterblichen Philipp Melanchthons iſt, des allgemeinen und nie genug geprieſenen Lehrers unſers Deutſchlands!

II.

g) Joh. 7, 41. f. h) 1 Moſ. 35, 19. f. i) Ruth. Kap. 1 — 4. k) 1 Sam. 16, 1. K. 17, 12. 1 Chron. 2, 12 — 15. l) 1 Chron. 23. m) Hagg. 1, 1. 14. K. 3, 21 — 24.

II. Iſt, wie wir oben ſagten, an ſich nichts daran gelegen, an welchem Ort unſer Erlöſer zur Welt gebohren worden, wenn unſer Glaube ihn nur für das erkennt und verehrt, was er iſt; ſo iſt es auch für uns, m. Fr. eine gleichgültige Sache, wo wir gebohren worden, und wo wir in der Welt leben, wenn wir nur unſre Wohlfahrt, unſer wahres Glück daſelbſt finden, und der Abſicht unſers Schöpfers, der auch den Ort unſrer Geburt weislich beſtimmte, gemäß handeln. Allenthalben können, ſollen wir ihn ſuchen, fühlen und finden, da er nicht ferne iſt von einem jeglichen unter uns: denn in ihm leben, weben und ſind wir, n) d. h. „er regiert unſer Daſeyn und Leben ſowohl, „als alle unſre Handlungen und Begegniſſe.“ Es iſt auch kein Ort in der ganzen Welt ſo dürftig und gering, daß es nicht Einwohner in demſelben geben ſollte, die glücklicher, zufriedener und beſſer ſind, als manche Bewohner der größten und berühmteſten Städte, der glänzendſten Reſidenzen.

Kennet ihr wohl einen Ort, M. Th. auf der ganzen weiten Welt, wo die herrlichen, groſſen Werke des Allmächtigen und Allgütigen nicht in tauſenderley Geſtalten in die Augen fallen? Müſſet ihr nicht mit dem Pſalmiſten ihm zur Ehre ausrufen: Herr, wie ſind deine Werke ſo groß und viel! Mit Weisheit baueteſt und regiereſt du ſie alle! Die ganze Erde iſt voll deiner Güter, voll von Beweiſen deiner allmächtigen Liebe. o) Kennet ihr wohl einen Ort in der ganzen, weiten Welt, wo die reine Wonne, das wahre Vergnügen eines frommen tugendreichen Wandels nicht ſtete Nahrung fände? Allenthalben läßt es der Herr den Aufrichtigen gelingen und ſchützet die Rechtſchaffenen und behütet den Weg ſeiner Frommen p) So wie er Leben und Odem giebt allenthalben, q) ſo giebt er auch Gnade und Segen allenthalben denen, die ihn ehren und nach ſeinen Vorſchriften wandeln. Er ſteht den Frommen bey von Mutterleibe an; r) und ſo müſſen ſie und andere erfahren, daß er der Herr iſt auf Erden allenthalben, ſ) und dem Tugendhaften ſeine Verheiſſung erfüllet: Siehe, ich bin mit dir, und will dich behüten, wo du hinzeuchſt — ich will dich nicht verlaſſen. t)

Derjenige Ort, M. Th. iſt für jeden Menſchen der beſte, wo er am meiſten Gutes genieſſet, dieß Gute wirklich empfindet, und wo er auch viel Gutes zu ſeiner Vervollkommenung und zu ſeinem ewigen Glück thut. Für ein ganzes Volk iſt derjenige Ort der beſte, in welchem die Anzahl der weiſen und guten Menſchen immer größer wird: Denn Gerechtigkeit erhöhet ein Volk, u) Fleiß, Tugend und Religion bringt eine Nation empor. Hingegen iſt die Sünde der Leute Verderben, jedes Land, jede Stadt, jeder Ort, fällt um

n) Apoſt. Geſch. 17, 27. 28. o) Pſalm 104, 24. p) Spr. Sal. 2, 7. 8. q) Ap. Geſ. 17, 25. r) Jeſ. 44, 2. ſ) 2 Moſ. 8, 22. t) 1 Moſ. 28, 15. u) Spr. Sal. 14, 34.

ſo viel mehr in Abnahme, je mehr Gerechtigkeit, Gewiſſenhaftigkeit, Gottes- und Menſchenliebe, Arbeitſamkeit, kurz, Chriſtenthum und Religion, darin abnimmt.

Hat ein Jüngling an einem Ort das reineſte Vergnügen bey dem Anblick der goldnen Morgenſonne und der erfriſchten Natur in ſeiner Bruſt empfunden und daſelbſt den allmächtigen und allweiſen Schöpfer der Welt am brünſtigſten angebetet; hat eine gottesfürchtige Perſon ihren Ehegatten, der die Tage ihres Lebens verſüßt, irgendwo kennen gelernt; oder haben Freunde an einem gewiſſen Ort ihre zärtliche Zuneigung gegen einander auf die edelſte Art geäuſſert, haben ſie den unverletzlichen Bund der Freundſchaft heilig beſtätigt; hat in einem ungeachteten Dorfe ein Einwohner eine merkwürdige Handlung verrichtet, einen auffallenden Beweiß von Menſchenfreundſchaft, Gerechtigkeit oder Heldenmuth gegeben: wie merkwürdig wird nicht in jedem dieſer Fälle ein ſolcher Ort unſerm Herzen ſeyn; wie theuer, wie unvergeßlich auf lebenslang?

Jeder Ort, M. Th., an dem der Herr einen Menſchen gebohren werden läßt, jeder Ort, wo er ihm ſeinen Aufenthalt anweiſet, auch wenn er ihn, wie den Abraham, aus ſeinem Vaterland und von ſeiner Freundſchaft entfernt, jeder Ort iſt für jeden mit groſſer Weisheit von der Vorſehung beſtimmt. Möchten wir uns doch alle davon überzeugen, und die Fügung des Unendlichen demüthig verehren! Es iſt für uns unverbrüchliche Pflicht, unſern Geburts- oder Aufenthalts- Ort ſo zu betrachten und zu gebrauchen, daß der Endzweck der menſchlichen Geburt des Sohnes Gottes zu Bethlehem an uns erreicht werden möchte. O! wie bald würden wahre Gottesfurcht und Religionsliebe auf dem Erdboden ausgebreitet werden, wenn wir an jedem Orte, wo wir uns aufhalten, Beweiſe chriſtlicher Rechtſchaffenheit, des Glaubens, der Geduld und Standhaftigkeit, der unermüdeten Arbeitſamkeit, der ungeſchminkten Treue, der ächten Menſchenliebe geben wollten, wie Jeſus, der Gottmenſch, ſie gab!

Hätten nur unſere Städte mehr Beyſpiele der Tugend und Gottſeeligkeit aufzuweiſen — und ſie ſollten es billig, da die Bewohner derſelben ſo viel Gelegenheit, ſo viel Anweiſung und Ermunterung dazu haben — o! dann würde gewiß auch das rohere und ungebildetere Landvolk an guten, edeln Geſinnungen zunehmen; und allmählich würde in dem geringſten Dorf oder Flecken eine Anzahl von Familien gefunden werden, welche, wie Maria und Joſeph, gottesfürchtig, redlich, und ihrer Niedrigkeit und Armuth ungeachtet, verehrungswürdig wären. Und dann würde Gott einen ſolchen Ort ſegnen, ſeinen Bewohnern lauter Gutes zuflieſſen laſſen, und nach einigen Geſchlechten würde dann ein Volk entſtehen, welches Gott fürchtet und nach ſeinen Geboten

wandelt; da würde Ueberfluß im Lande wohnen, Freundſchaft und Treue ſich begegnen, Gerechtigkeit und Friede ſich küſſen, Redlichkeit wieder aufblühen und Gerechtigkeit vom Himmel ſchauen. x)

Endlich, Chriſten, laßt uns unſern Geburtsort, laßt uns unſern Aufenthalt, den wir als unſer zweites Vaterland anzuſehen haben, laßt uns unſre Mitbürger herzlich, aufrichtig lieben! Das Land, der Ort, in welchem wir auf den Schauplatz des Lebens getreten ſind, wo wir unſre Erziehung erhielten, wo unſere Eltern, Geſchwiſter und Jugendfreunde leben, wo wir unſere Beſitzungen haben, bürgerliche Rechte genieſſen, Schutz und Nahrung finden: dieß Land, dieſer Ort iſt uns durch alle dieſe Vortheile viel zu ſehr empfohlen, als daß wir denſelben nicht vor allen übrigen werthſchätzen und die Ruhe und Wohlfahrt deſſelben vorzüglich wünſchen und nach Möglichkeit befördern ſollten.

Unſer Erlöſer, M. Th. wie ſehr liebte er das Land, in welchem er gebohren war und nach dem Willen Gottes ſein Leben zubringen ſollte! Wie unermüdet geſchäftig war er, ſein Volk durch ſeine Lehre und durch ſeine wohlthätigen Wunder zu beglücken? y) Wie viel Mühe und Arbeit lud er nicht auf ſich, um die verlohrnen Schaafe des Hauſes Iſrael von ihrer Verirrung zurück zu bringen? Ja, biß ans Ende liebte er ſie, wie er ſie vom Anfang geliebt hatte. Thränen des herzlichſten mitbürgerlichen Mitleidens vergoß er über ihre Verſtockung und Sündenliebe, in der ſie ihrem Untergang entgegen eilten. z) Und freywillig empfieng er den Tod aus den Händen ſeiner verblendeten Landsleute, um ſie ſelbſt durch dieſen Tod, wenn ſie noch fähig ſeyn ſollten, aus ihrer Betäubung zu ſich ſelbſt zu kommen, von ihren Sünden zu erlöſen. Nach ſeinem Beyſpiel laßt uns denn auch mit Wohlgefallen und Dankbarkeit gegen Gott in dem Lande wohnen, das entweder unſre Väter ſchon vor uns beſaßen, oder in welches ſeine Vorſehung uns aus einem fremden Boden verpflanzt hat. Jeder bemühe ſich, alles zu wiſſen, was ſeinem Vaterland zum Ruhm gereichet, damit er gereizt werde, es nicht durch niedrige Geſinnungen und Thaten zu beſchimpfen, ſondern vielmehr die Ehre deſſelben ſtandhaft zu behaupten und auf die Nachwelt fortzupflanzen. Aber niemand überrede ſich, daß alles Wahrheit und Tugend und Recht und Vollkommenheit ſey, was er um ſich her erblickt. Niemand denke, daß da, wo er ſeinen Wohnſitz hat, nichts mehr zu verbeſſern ſey! Darin eben beweiſe er ſich als wahrer Patriot, daß er die Mängel ſeines Vaterlandes erforſche, und ſo viel an ihm iſt, durch Nachahmung, Empfehlung und Einführung des Beſſern, welches er anderwärts findet, abzuſtellen ſuche. That und Wahrheit ſey unſre Vaterlandsliebe; ſie äuſſere ſich in uneigennützigen Arbeiten für das allgemeine Wohl und in freywilliger Aufopferung unſrer

x) Pſ. 85, 10—12. y) Ap. Geſch. 10, 38. z) Luc. 19, 41. ff.

unſrer perſönlichen Vortheile! O wie manche reden nicht mit vieler Wärme und Begeiſterung von ihrer dringenden Liebe zum Vaterland: und bleiben doch immer unthätig, wenn es darauf ankommt, dieſem geliebten Vaterland ihre Zeit und Kräfte zu weihen! Wie viele glühen ihrem Vorgeben nach für das Beſte des Staats, deſſen Glieder ſie ſind, und verſäumen doch keine Gelegenheit, dieſen Staat zu betrügen, und ſich auf Koſten deſſelben zu bereichern!

Ferne ſey es von uns, chriſtliche Mitbürger, ſo gegen die Stadt geſinnet zu ſeyn, die uns ſichern Aufenthalt, Nahrung und Freude gewährt! Jeder ſey nach beſtem Vermögen geſchäftig, zum Glück deſſelben das Seinige beyzutragen! Jeder beeifre ſich, ohne viel davon zu reden, Gutes in demſelben zu ſtiften, und die Summe der Tugenden und des Wohlſtandes, die darin verbreitet iſt, zu vergröſſern! Jeder thue in ſeinem Amt, Stand und Beruf mit Redlichkeit vor Gott und ſeinem Gewiſſen, was er vermag, um die Gefahren abzuwenden, die dem Vaterlande drohen, oder um ihm die Vortheile zu verſchaffen, deren es bedürftig iſt! So wird Freude und Wohlfahrt dem ganzen Volk wiederfahren; ſo wird alles im Lande wohl ſtehen — Regenten und Unterthanen werden glücklich und geſegnet ſeyn.

Ehre ſey Gott in der Höhe, Friede auf Erden und den Menſchen ein Wohlgefallen! Amen!

Am Sonntag nach Weihnachten.

Auch für den Winter danken wir, Herr, unſer Gott und Vater! dir;
Nicht für der Felder Segen nur, auch für den Schlummer der Natur.

Es brauſe fürchterlich umher des Winters Sturm: auch er, auch er
Iſt deines Segens Diener, Gott! o du Wohlthäter auch durch Noth!

Wie manche Freuden haben wir auch izt, o milder Gott! von dir,
Der du ſo väterlich uns trägſt, in unſrer Wohnung wärmſt und pflegſt!

Durch alle Zeiten, Vater! ſey dir, wer dich kindlich ehrt, getreu!
laß jeden deinen Ruhm erhöhn, und freudig deine Wege gehn! Amen!

Evangelium, Luc. 2, 33 — 40.

Und ſein Vater und Mutter verwunderten ſich deß, das von ihm geredt ward. Und Simeon ſegnete ſie, und ſprach zu Maria, ſeiner Mutter: Siehe, dieſer wird geſezt zu einem Fall und Auferſtehen vieler in Iſrael, und zu einem Zeichen, dem widerſprochen wird. Und es wird ein Schwerd durch deine Seele dringen, auf daß vieler Herzen Gedanken offenbar werden. Und es war eine Prophetin, Hanna, eine Tochter Phanuel, vom Geſchlecht Aſer, die war wohl betaget, und hatte gelebet ſieben Jahre mit ihrem Mann, nach ihrer Jungfrauſchaft. Und war nun eine Wittwe bey vier und achzig Jahren, die kam nimmer vom Tempel, dienete Gott mit Faſten und Beten Tag und Nacht. Dieſelbe trat auch hinzu, zu derſelben Stunde, und preiſete den Herrn, und redete von Ihm zu allen, die auf die Erlöſung zu Jeruſalem warteten. Und da ſie alles vollendet hatten, nach dem Geſetz des Herrn, kehrten ſie wieder in Galiläam, zu ihrer Stadt Nazareth. Aber das Kind wuchs und ward ſtark im Geiſt, voller Weisheit, und Gottes Gnade war bey Ihm.

In der Geſchichte, die uns hier erzählt wird, andächtige Zuhörer, ſehen wir alles mit Freude über die wohlthätige Erſcheinung des Weltheilandes erfüllt. Maria hatte in Geſellſchaft Joſephs ihren Sohn in den Tempel gebracht, um ihn dem Herrn darzuſtellen, wie es das moſaiſche Geſetz foderte a). Der fromme Simeon, der in dem Kinde den verheißnen Meßias erblickte, macht ihn unter den freudigſten Empfindungen als denſelben bekannt; b) und wie erſtaunten nicht Jo eph und Maria über dieſe abermahlige Bekanntmachung der Hoheit ihres Kindes? Welche Wonne müſſen ſie dabey gefühlt haben? — An dieſer Freude nahm auch die durch ihre Tugend ehrwürdige Greißin Hanna Antheil Auch ſie erkannte in dem Kinde Jeſus den künftigen Weltbeglücker. Sie trat auch herzu und preiſete den Herrn; voll inniger Freude erhob ſie ihre Stimme in lauten, herzlichen Lobpreiſungen des barmherzigen Gottes für die Wohlthat, die er durch die Ankunft des Meſſias den Bewohnern der Erde erwieß. —

Dieſe Beyſpiele ſollen uns heute in beſonderer Rückſicht zur Nachahmung reizen. Wären wir achtſamer auf Gottes Werke und Wohlthaten, als wir gewöhnlich ſind; ſo würden wir auch in der gegenwärtigen Jahrszeit hinlängliche Ermunterungen finden, uns über die Güte des Höchſten zu freuen, und die Wunder ſeiner Weisheit lobpreiſend zu erheben. So unempfindlich ſind wohl wenig Menſchen, daß ſie nicht zur Freude und zum Dank erweckt werden ſollten, wann ſie die ſchöne Natur im Frühling und Sommer, und den reichen

a) 3. Moſ. 12. b) Luc. 2, 28—32.

chen Segen des großen Allvaters im Herbſt erblicken. Allein, die meiſten fühlen nichts oder wenig von Regungen eines freudigen Dankes, wann ſie die Felder von Früchten entblößt ſehen, wenn rauhe Nordwinde ihre Wohnungen erſchüttern, wenn Schnee und Eis den Erdboden bedeckt, und die Kälte ihnen läſtig wird. Aber, M. Th. iſt denn dieſe Jahrszeit wirklich ſo arm an göttlichen Wohlthaten, und ſo wenig geſchikt, Dank und Andacht zu entzünden? Keineswegs. Wir wollen uns nur gewöhnen, aufmerkſamer auf die Werke Gottes im Reiche der Schöpfung, dankbarer gegen die geringſcheinenden Proben ſeiner Güte zu werden: So wird uns auch der Winter Anlaß genug geben, Gott, unſern wohlthätigen Erhalter, zu preiſen. Möchte doch der gegenwärtige Unterricht von

einigen dankwürdigen, obwohl unerkannten Wohlthaten Gottes im Winter

eine Anleitung dazu werden! Dieſe Wohlthaten ſind folgende:

I. Gott verſorgt Menſchen und Thiere auch im Winter.

II. Er hat Schnee und Kälte zur Fruchtbarkeit des Erdbodens eingerichtet.

III. Er giebt uns durch dieſe Jahrszeit gute Erinnerungen an die Vergänglichkeit des Erdenlebens und an unſern Tod.

I. *Gott verſorgt Menſchen und Thiere auch im Winter.* Auch in dieſer Jahrszeit erhält, ſchützt er beide *Menſchen und Vieh.* (c) So viele Millionen Menſchen, die auf dem ganzen Erdboden zerſtreuet ſind, werden itzo mit allen dem verſorgt, was zu den Bedürfniſſen ihres Lebens gehört, obgleich die Erde wüſte und leer iſt. Dieſe weiſen und gütigen Anſtalten des Schöpfers zu unſrer Erhaltung verdienen um ſo viel mehr bewundert zu werden, je größer die Anzahl der Menſchen iſt, denen ſie zu ſtatten kommen, je manchfaltiger ihre Bedürfniſſe nach Stand, Alter und Lebensart, und je weniger ſie ſelbſt im Stande ſind, für ihre Erhaltung zu ſorgen. Itzo bringt freylich die Erde nichts mehr hervor von dem, was zu unſers Leibes Nahrung nöthig iſt: Aber, eben deßwegen mußte ſie vorher ſo fruchtbar ſeyn, damit wir Vorrath auf den fruchtarmen Winter einſammlen konnten. Der ewig reiche Gott hat uns im Sommer und Herbſt Scheunen und Böden anfüllen laſſen, damit ſie itzt einen *Vorrath*, ein Bedürfniß nach dem andern *herausgeben können.* d)

(c) Pſ. 36, 7. d) Pſ. 144, 14.

Und wie viel andere Beweiſe ſeiner Fürſorge giebt uns die itzige Zeit! Er hat uns die Kunſt verliehen, uns wider Froſt und Kälte zu ſchützen. Wie unglüklich wären wir, wenn wir im rauhen Winter weder Holz, noch Betten noch Kleider hätten, uns zu erwärmen? Und welche Gnade vom Herrn, daß er dieſen Bedürfniſſen ſo liebreich zu ſtatten kommt! Die jährliche Erzeugung und Fortpflanzung des Holzes redet eben ſo wohl von der Fürſorge des Schöpfers, als die Fruchtbarkeit des Feldes. Wir nehmen davon, daß wir uns dabey wärmen; wir zünden es an, daß wir dabey Brod backen, e) und andere Speiſe bereiten. — Wir können des Nachts in warmen Betten ruhen. — Wir können mit unſern Kleidern nicht nur unſre Blöße bedecken, ſondern auch der Kälte Troz bieten. Scheint uns dieß keine Wohlthat zu ſeyn; o! ſo wollen wir nur an unſre ärmern Brüder gedenken, die halb nackt, in zerlumpten Kleidern, kaum ihre Glieder regen können, und des Nachts gar kein, oder ein ſchlechtes Lager haben, welches ſie vor dem Froſt ſchützte! Dann werden wir unſer Glück erkennen; dann werden wir für die Wohlthat der Erwärmung im Winter unſerm Schöpfer herzlich danken; dann werden wir unſern Beruf erkennen, unſre armen Mitmenſchen zu ſpeiſen, zu kleiden, ihnen die Laſt des Winters durch Wohlthätigkeit zu erleichtern, ſo viel wir können. Und dann wird Jeſus Chriſtus einſt zu uns ſagen: Was ihr gethan habt einem unter dieſen meinen geringſten Brüdern, das habt ihr mir gethan! f)

Gottes Fürſorge im Winter erſtrekt ſich ſogar auf die Thiere. So viele Millionen vierfüßiger Thiere, Würmer, Vögel und Fiſche dauern auch in dieſer unfruchtbaren rauhen Jahrszeit fort: muß uns das nicht in Erſtaunen ſetzen? Manchen Thieren giebt die Natur im Winter eine ſolche Bedeckung, daß ſie ſich ſehr leicht wider die Kälte ſchützen, auch izt ſowohl als im Sommer ihre Nahrung finden können. Der Körper der wilden Thiere in Wüſten und Wäldern iſt ſo eingerichtet, daß ſie gegen den Sommer ihre Haare verliehren, und dieſelben im Winter mit viel dickern Pelzen verwechſeln, darin ſie die ſtrengſte Kälte vertragen können. — Einer andern Klaſſe von Thieren ſind die Baumrinden, altes Gemäuer und die Höhlen der Felſen und Berge ihre Zufluchtsorte, wenn ſie der zunehmende Froſt zwingt, ihre Sommerwohnungen zu verlaſſen. Hier tragen ſie entweder ihr Futter vorher als in ihre Vorrathskammern ein, um im Winter zu zehren; (wie es Salomo g) von der Ameiſe anmerkt,) oder ſie leben von dem Fette, das ſie ſich im Sommer zugelegt haben; oder ſie bringen die Winterszeit im tiefen Schlaf zu. — Vielen Arten von Vögeln hat der Schöpfer den Trieb gegeben, bey Annäherung des Winters in ganzen Schaaren aus unſern Ländern in wärmere Gegenden zu ziehen, — wir nennen ſie Zugvögel. Andere finden im Winter bey uns ihren nothdürftigen

e) Jeſ. 44, 15. f) Matth. 25, 40. g) Spr. Sal. 6, 6—8. Kap. 30, 25.

tigen Unterhalt, indem ſie die kleinen Gewürme zwiſchen dem Mooſe und in den Ritzen der Baumrinden aufſuchen, oder auch ihre Nahrung unter Schnee und Eiß hervorzuſcharren wiſſen. — Die Inſekten von mancherley Art, verſchiedene Vögel und Fiſche, die in den Moräſten und Flüßen im Eiß feſt frieren, leben den ganzen Winter ohne Nahrung, obgleich während deſſelben alle Lebensbewegungen in ihrem kleinen Körper fortdauern. Und gewiß ſind den ſcharfſichtigſten Naturbeobachtern noch viele Mittel der Fürſehung unbekannt, durch welche die Thiere im Winter erhalten werden.

Wer wollte nun nicht den allgegenwärtigen und allmächtigen Herrn der Natur demüthig anbeten? So unermeßlich groß er iſt, ſo läßt er doch auch nicht das geringſte ſeiner Geſchöpfe aus der Acht; die ganze Erde iſt voll ſeiner Güte. Und dieſe Betrachtung ſollte uns nicht im Vertrauen auf den Herrn ſtärken? Du Armer und Kleingläubiger, du wollteſt in dieſen Wintertagen dem Kummer, den Nahrungsſorgen und einer ängſtlichen Furcht Platz geben? du wollteſt an deinem Unterhalt zweifeln? O gewiß, der Gott, der den Thieren ihre Winterbedeckung ſchenket, wird auch dich kleiden. Der Gott, welcher den Thieren die Klüfte der Berge zu ihren Wohnungen anweiſet, wird auch dich ein Plätzchen finden laſſen, wo du ruhig leben kannſt. Der Gott, welcher den Thieren ſelbſt unter Eiß und Schnee ihre Nahrung bereitet, wird auch dich in Mangel und Kälte zu erhalten wiſſen. Sprich daher:

Der Vogel bauet nicht das Land; Gott nährt ihn doch mit milder Hand.
Er ſchmückt die Blume königlich, die nicht zur Arbeit eilt, wie ich.
Vergiß es, meine Seele, nie: Weit mehr bin ich vor Gott, als ſie.

Laß, Herr, mich nur vergnügſam ſeyn, und deiner Gaben mich erfreun;
Auch ſchütze mich in Dürftigkeit vor Schmach und Unzufriedenheit!

II. Die zweite dankwürdige Wohlthat Gottes im Winter iſt dieſe: Er hat Schnee und Kälte zur Fruchtbarkeit der Erdbodens eingerichtet. Dem erſten Anſehen nach ſcheint der Schnee, der aus wäßrigten Dünſten beſteht, die in der kalten Luft gefrieren, nicht von beſonderm Nutzen zu ſeyn; vielmehr könnte man denken, die kalte Feuchtigkeit, welche ſich durch ihn über die Felder verbreitet, würde nachtheiligen Einfluß auf die Gewächſe und Bäume haben. Die Erfahrung aber lehrt das Gegentheil. Der weiche Schnee iſt die beſte Decke, welche der Herr dem Korn, den Pflanzen und Bäumen wider die ſchädliche Schärfe des Froſtes hat geben können. Iſt gleich der Schnee dem Gefühle nach kalt, ſo ſchützt er doch die Erde vor der Kälte der Winde, erhält in ihr die nöthige Wärme zum Trieb des Samens, und löſet ihn durch ſeine ſalpetriſche Feuchtigkeit auf. Der Herr der Natur macht alſo ſchon in die-

dieſer Jahrszeit neue Anſtalten zur Erhaltung ſeiner Geſchöpfe, und bereitet uns auf die Zukunft den Segen, der uns und ſo viel Thiere ernähren ſoll. Daher iſt auch der Schnee als ein Werk der Weisheit Gottes zu betrachten. Er befiehlt dem Schnee, ſo fällt er bald auf die Erde. h) Er giebt Schnee wie Wolle, ſäet Reif, wie Aſche, er wirft Eiß herab in Stücken. i) Durch ſein Wort, wenn Er will, fällt ein großer Schnee. Er macht durch ſeine Kraft die Wolken dicke, daß Hagel heraus fallen. Durch ſeinen Willen wehet der Südwind und der Nordwind. Und wie die Vögel fliegen, ſo wenden ſich die Winde, und wehen den Schnee durch einander, daß er ſich zu Haufen wirft, als wenn ſich die Heuſchrecken niederthun. Er iſt ſo weiß, daß er die Augen blendet, und das Herz muß ſich wundern ſolches ſeltſamen Regens. Er ſchüttet den Reif auf die Erde, wie Salz; und wenn es gefrieret, ſo werden Eißzacken, wie die Spitzen an den Stecken. Und wenn der kalte Nordwind wehet, ſo wird das Waßer zu Eiß, und wo Waſſer iſt, da wehet er über her, und zeucht dem Waſſer gleich einen Harniſch an, ſchreibt Sirach. k) O laßt uns die gütige Fürſehung Gottes erkennen, die auch in der rauheſten Jahrszeit geſchäftig iſt, unſer Wohl zu befördern. Wer kann bey ſo herrlichen Beweiſen derſelben dem Unglauben und den Sorgen der Nahrung Platz in ſeiner Seele laſſen? Was der Unendliche mit jedem Winter in der Natur thut, das thut er täglich in Abſicht auf die Erhaltung der Menſchen. Was uns ſchädlich oder unnütz zu ſeyn dünket, das befördert in der Folge unſre Glückſeeligkeit. Und wenn wir glauben, daß Gott ſich nicht um unſer Anliegen bekümmere, ſo macht er ſchon im Verborgnen Anſtalten, uns aus dieſer oder jener Verlegenheit zu retten, uns dieſe oder jene Wohlthat mitzutheilen. Wie oft werden wir in unſern bangen Vermuthungen auf eine angenehme Art betrogen! Trift uns ein Unglück, ſo denken wir insgemein gleich: Es iſt aus mit uns, wir ſind unwiederbringlich verlohren! Und ſiehe, der Ausgang beweiſt es, daß das Elend, welches uns betraf, nach dem weiſen Zuſammenhang aller Dinge unſre wahre Glückſeeligkeit befördern mußte. —

Jedoch nicht bloß zur Erwärmung, ſondern auch zur Befruchtung bedeckt Gott die Erde im Winter mit Schnee und Eiß. Wie viel Mühe koſtet es dem Landmann, dem Acker die nöthige Düngung zu geben; und wie leicht iſt es Gott, dieſen Zweck zu erreichen! In dem Schnee liegt eine Kraft, welche weit vortheilhafter iſt, als Regen und alle Arten von Düngung. Wenn er durch die Sonne oder bey gelinder Witterung ſchmilzt; ſo ſenkt ſich ſeine ſalpetriſche Feuchtigkeit tief in die Erde ein, und erfüllt die zarten Röhren der Pflanzen mit Leben und Fruchtbarkeit.

h) Hiob 37, 6. i) Pſ. 147, 16. f. k) Sir. 43, 14—22.

Ein ſilberfarbenes Gewand ſchmückt Berge, Hügel, Thal und Land.
Wie ſchön ſind ſie! wen freuet nicht der tiefern Sonne mildres Licht?

Die Erde pfleget mütterlich die ihr vertraute Saat, die ſich
Im nahen Lenze ſegensvoll enthüllen und uns nähren ſoll.

Doch nicht geräuſchvoll, ſtill, geheim. So nährt der Tugend erſten Keim
Ein Vater, mit verborgner Luſt, in ſeiner ſchwachen Kinder Bruſt.

So thut, was Andre ſegnen kann, ein guter und beſcheidner Mann,
Sucht, wenn ſein Thun nur Gott gefällt, nicht das Geräuſch des Ruhms der Welt.

Doch wachſen ſoll der Tugend Saat, und blühn, was er im Stillen that,
Zu reichen Ernden in der Zeit, zu reichern in der Ewigkeit:

Wie unſrer Fluren Saat durch dich im Stillen keimet; väterlich,
Obgleich von Menſchen nicht bemerkt, durch deine Mild', o Gott! geſtärkt.

Wenn die Sonne den vom Schöpfer ihr gegebenen Lauf verändert, und ihre Strahlen von dem Erdboden entfernt, ſo entſteht Kälte und Froſt; beide aber ſchaffen dem Erdboden manche Vortheile. Sie verhindern den Zufluß vieler ſchädlichen Dünſte, und halten ſie in der obern Luft zurücke, ja ſie reinigen die Luft ſelbſt, und verſchaffen der Erde eine Ruhe, die ſie ſo nöthig hat, um gleichſam neue Kräfte zu ſammlen, welche ſie zum Beſten ihrer Bewohner anwenden kann.

Wahr iſts, daß ſtrenge Kälte manche Unbequemlichkeit und unangenehme Folgen hat. Bißweilen friert das Waſſer biß in den Grund — die Brunnen werden unbrauchbar — die Fiſche ſterben in ſeichten Behältniſſen — die Flüße treten aus ihren Ufern — die Mühlen ſtehen ſtill — Gewächſe und Bäume leiden vielfachen Schaden. Manche Thiere gehen aus Mangel der Nahrung und wegen des heftigen Froſtes zu Grund. Ja ſelbſt die Menſchen leiden bey auſſerordentlicher Kälte auf mehr als eine Weiſe an ihrer Geſundheit. Allein, wie viele Winter legen wir zurück, ohne, daß nur Ein Theil dieſer ſchädlichen Wirkungen erfolgt! Und wenn auch hier und da eine Anzahl Thiere aufgerieben wird, wenn hier und da der Froſt einige Felder und Früchte verwüſtet; was iſt das alles gegen die Vortheile, die wir dadurch im Ganzen erhalten? O laßt uns in unſern Urtheilen über Gottes Wege behutſam ſeyn; laßt uns nicht immer von dem Schaden der natürlichen Dinge reden, vielmehr uns in der Ueberzeugung ſtärken, daß mehr Gutes als Böſes, mehr Nützliches als Schädliches in der Welt zu finden ſey! Was Gott veranſtaltet, iſt alles ſehr gut. — Endlich

III.

III. Der Winter giebt uns auch nachdrückliche Erinnerungen an die Vergänglichkeit unſers Lebens und an das Ende deſſelben. In gegenwärtiger Jahreszeit wechſeln Schneegeſtöber und Sonnenblicke, Dunkelheit und Heiterkeit beſtändig ab. Kaum blickt die Sonne hervor, ſo iſt ſie ſchon unſern Augen wieder entzogen. Sehet da ein Bild der menſchlichen Lebenstage überhaupt, wo uns auch manches Widrige begegnet, und gleichſam, wie bey Marien, ein Schwerd durch unſre Seele dringt! Aber wie Schneegeſtöber und Sturmwinde zur Fruchtbarkeit des Erdbodens nothwendig ſind; ſo ſind es auch die widrigen Zufälle, die uns auf Erden begegnen. Wie leicht blähet ein fortdauerndes Glück uns auf, und macht uns Gottes vergeſſen und gegen alle Rührungen der Religion und Tugend fühllos? Wohlthat iſts alſo vom Herrn, wenn er uns zuweilen durch Trübſale demüthigt. Sich lauter vergnügte Augenblicke, lauter Freuden wünſchen, das hieſſe Dinge verlangen, welche in dieſer Welt unmöglich und unſerm wahren Wohl nachtheilig ſind. Genug, daß alle Widerwärtigkeiten gegen die Menge der Gaben, womit uns Gott erfreuet, wie nichts zu achten, ja daß ſie verborgene Wohlthaten für uns ſind, wenn wir rechten Gebrauch davon machen. Laßt uns deßwegen Kümmerniſſe und Leiden aus der Hand Gottes willig annehmen, und durch Geduld, Gelaſſenheit und Hofnung ihn ehren!

Die Natur hat itzo die Anmuth nicht mehr, die im Sommer ſie ſchmückte. Die Felder und Gärten, die wir ſonſt ſo gerne beſuchten, ſind mit Schnee bedeckt; und in wenig Tagen kann auch dieſer wieder geſchmolzen ſeyn. Gott darf nur ſprechen, ſo zerſchmelzt er; Er läßt ſeinen Wind wehen, ſo thauets auf. l) O! dieſe Veränderung müſſe uns auf die Eitelkeit aller irdiſchen Dinge aufmerkſam machen! Wie ſchnell ſind alle Vergnügungen unſrer Sinne uns entriſſen! Sie verſchwinden, wenn wir kaum anfangen, ſie zu genieſſen. — Oft haben wir den Morgen des Tages mit Freuden angefangen, und am Abend flieſſen unſre Augen ſchon von Thränen. Der Uebergang von großem Reichthum zur äuſſerſten Dürftigkeit iſt oft ſo plötzlich, als die Folge des Thauwetters auf den heftigſten Froſt. — Selbſt unſre Geſundheit und unſer Leben iſt der Vergänglichkeit unterworfen. Wie bald übereilt uns nicht der Winter unſers Lebens! wie unvermerkt treten die Jahre herbey, von denen wir ſagen: Sie gefallen uns nicht! Alle Reize, auf die wir im Frühling und Sommer unſers Lebens ſtolz waren, ſind dann verſchwunden — die Blume iſt verwelkt. Ach, ſollten wir nicht nach einem beſſern Leben ringen, das keiner Veränderung unterworfen iſt, deſſen reine Vergnügungen von ewiger Dauer ſind? — Bey den Winternächten iſt es etwas trauriges, daß ſie ſo lange währen, ehe das Tageslicht wieder erſcheint. Vielleicht macht dir, lieber

l) Pſ. 147, 18.

Mitchriſt, der Gedanke, an die lange Todesnacht manche Furcht. Lege ſie ab! Wie die Winternächte bey ſanftem Schlaf unvermerkt dahin ſchleichen, ſo wird auch deine Todesnacht, ehe du es vermutheſt, zu Ende ſeyn, und der helle Morgen des Auferſtehungsfeſtes hervorbrechen. — Du wirſt alsdann leben und mit dem Leichnam auferſtehen. —

Du bleibſt ſtets mächtig, Gott! und groß. Wir werden, wenn der Erde Schooß
Auch uns bedeckt hat, dich zu ſehn, aus unſern finſtern Gräbern gehn.

Und auferweckt das Feyerkleid der himmliſchen Unſterblichkeit
Anlegen, und vor deinem Thron dich preiſen, Gott! und deinen Sohn,

Daß nun hinfort kein Wechſel iſt, daß du in allem alles biſt,
Ein Gott, der, wenn der Fromm' erwacht, ihn ewig, ewig ſeelig macht. Amen!

Am Neujahrstag.

Freudig, Herr! beginnen wir dieß neue Jahr des Lebens.
Wann, o Gott! vertrauten dir die Menſchen je vergebens?
Nimmer, Herr! und izt auch nicht. Wir werden es erfahren;
Du wirſt uns, Gott! bewahren vor Unfall und Gefahren.
Gott! du wirſt dein Angeſicht noch über uns erheben.
Was nöthig iſt zum Leben, wirſt du uns alles geben.
Dankbar lehr es uns empfahn, und unſerm Ziel getroſt uns nahn! Amen.

Evangelium, Luc. 2, 21.

Und da acht Tage um waren, daß das Kind beſchnitten wurde, da ward ſein Name genennet Jeſus, welcher genennet war von dem Engel, ehe denn er in Mutterleib empfangen ward.

Andächtige Zuhörer! Es läßt ſich nicht nur aus vielen Gründen vernünftiger Weiſe vermuthen, ſondern die heil. Schrift belehrt uns auch ausdrücklich darüber, daß der Name Jeſus, welchen unſer Erlöſer bey der Beſchneidung erhielt, von Gott ſelbſt beſtimmt worden. Wir wiſſen, daß Joſeph a) und Maria ausdrüklichen Befehl dazu erhalten hatten. Daher heiſt es im Evangelio, daß dieſer Name genennet, vorgeſchrieben war von dem

a) Matth. 1, 21.

dem Engel, ehe denn Jeſus in Mutterleibe empfangen ward. Und wir werden dadurch auf Betrachtungen geleitet, womit wir beim Anfang eines neuen Jahrs unſre Andacht zweckmäßig unterhalten können.

Wenn wir zuförderſt mit unſern Gedanken bey dem Erlöſer ſtehen bleiben, ſo wird der von Lukas hier bemerkte Umſtand bey genauerer Erwägung ſchon ungemein lehrreich. Ehe er in dem Leibe Mariens empfangen, ehe ſeine menſchliche Natur von dem h. Geiſte gebildet worden, da war es im Rath der Gottheit längſt beſchloſſen, was für einen Namen er unter den Menſchen führen ſollte. Gott ließ das Marien eben zu der Zeit bekannt machen, als er ihr ſein vorhabendes wundervolles Werk, zu deſſen Ausführung ihre Perſon erſehen war, die Geburt des Meßias, verkündigen ließ. Wie ungemein wichtig muß uns alſo ſchon aus dieſem Grunde der Name Jeſus ſeyn! Wir dürfen, da Gott ſelbſt ihn ſeinem Sohn beygelegt hat, an gewiſſer Erfüllung aller in demſelben enthaltenen und dadurch bezeichneten Wahrheiten im mindeſten nicht zweifeln. Wir haben aber auch Urſache, die weiſe und gütige Vorſehung Gottes ehrerbietig zu bewundern, welche um unſers Heils und der Offenbarung ihrer Herrlichkeit willen, ſich mit allen Umſtänden bey und nach der Geburt Jeſu ſo ſorgfältig beſchäftigte. Nicht nur Zeit und Ort, und was ſich ſonſt merkwürdiges bey dieſer Geburt zutrug, war von Gott zuvor erkannt und von ihm alſo beſtimmt und regiert; wir müſſen eben das auch von dem, was, da acht Tage um waren, geſchah, glauben und behaupten. Da ward nämlich das Kind nach der Vorſchrift des göttlichen Geſetzes beſchnitten, und ihm der theure, unermeßliche Seeligkeiten in ſich faſſende Name Jeſus gegeben, den Gott für ihn ausgeſucht und durch ſeinen Engel zum eigenthümlichen Namen dieſes Kindes verordnet hatte, ehe dann es in Mutterleibe empfangen ward.

Noch erbaulicher kann dieſer Umſtand in der Geſchichte des heut. Evangeliums für uns werden, wenn wir dabey an unſre eigne Geburt und Entſtehung zurück denken, und die wohlthätigen Beſchäftigungen, welche Gottes Vorſehung ſchon damahls zu unſerm Beſten übernommen hat, in Gedanken uns vorſtellen wollen. Jeder Chriſt kann alſo zu Gott beten, wie David c) betete; Deine Augen ſahen mich, da ich noch unbereitet war, und waren alle Tage auf dein Buch geſchrieben, die noch werden ſollten, und derſelben keiner da war, oder: „Schon damahls, o Gott, da du jenen „erſten Keim von mir ſaheſt, wußteſt du die ganze Reihe meiner Lebenstage; „nur ihr erſter fehlte noch.“ Und wenn er das mit Ueberzeugung und Gefühl ſeiner Seele thut; o! ſo wird er auch bald viel Stärkung, Ruhe und Freudigkeit

c) Pſ. 139, 16.

digkeit bey jedem Fortſchritt ſeines Erdenlebens empfinden, und ſich zur wärmſten Dankbarkeit gegen ſeinen Schöpfer und Herrn, zum Vertrauen auf ihn, und zur völligen Uebergebung aller ſeiner Schickſale in die Hand deſſelben ſich ermuntert finden. Deßwegen wollen wir heute nach Anleitung dieſer Worte des Pſalmiſten die wichtige Wahrheit beherzigen:

Wir Menſchen ſind vom erſten Augenblick unſrer Entſtehung an Gegenſtände der allergenaueſten Vorſehung Gottes. Ich will

I. Dieſe Wahrheit auf eine überzeugende Art erweiſen;

II. Ihren Einfluß in unſre Beruhigung und Frömmigkeit zeigen.

I. Allemahl, M. Gel. wenn von einer göttlichen Vorſehung die Rede iſt, müſſen wir uns unter dieſem Worte die Verbindung und Beſchäftigung Gottes mit der erſchafnen Welt, diejenigen Vorſtellungen ſeines allumfaſſenden Verſtandes und die Entſchlieſſungen ſeines allmächtigen Willens gedenken, wodurch den Geſchöpfen nicht nur Daſeyn und Kräfte erhalten, ſondern auch alle Veränderungen, die ſie betreffen, bemerkt, angeordnet und zu höchſt weiſen und wohlthätigen Abſichten regiert werden. Von dieſer Vorſehung des großen Allvaters iſt kein einziges von den Werken ſeiner Hände, wär es nach menſchlichen Urtheilen noch ſo klein und unbedeutend, ausgenommen. *Kein Sperling fällt ohne ſeinen Willen auf die Erde. Selbſt die Haare unſers Hauptes ſind alle gezählet.* d) Je wichtiger aber Gottes Endzweck bey Hervorbringung eines oder des andern Werkes geweſen iſt; je genauer daſſelbe mit ſeinem ganzen Plan und mit der Einrichtung der Welt zuſammenhängt: deſto mehr bedarf es der göttlichen Aufſicht und Regierung, und deſto deutlicher wird ſich auch dieſe in Beſtimmung oder Leitung aller Eigenſchaften und Umſtände eines ſolchen Werkes offenbaren und verherrlichen. Nun iſt aber unter den ſichtbaren Geſchöpfen, die auf unſrer Erde ſind, unſtreitig der Menſch ein ausgezeichneter Gegenſtand der göttlichen Vorſehung, ſo, daß Gott alle ſeine Kräfte, der Seele ſowohl als des Leibes, und jede Anwendung derſelben, und jede einzele Veränderung, die mit ihm vorgeht, ſie ſey in ſeinem eignen freyen Verhalten gegründet oder nicht, nebſt allen ihren Folgen beſtändig vor Augen hat, alles dieſes genau und untrüglich erkennet und nach den einmahl entworfenen, in der Natur und dem Willen Gottes gegründeten guten Geſetzen regieret. Darauf weiſet uns Jeſus in dem herrlichen Unterrichte: *Sehet die Vögel unter dem Himmel an; ſie ſäen nicht, ſie erndten nicht, ſie ſammlen nicht in die Scheuern, und euer himmliſcher Vater nähret ſie doch. Seyd ihr denn nicht viel mehr und vorzüglicher,* denn

d) Matth. 10, 29. f.

denn ſie? Wer iſt unter euch, der ſeiner Länge eine Elle zuſetzen, ſein Leben nur um einen Tag verlängern könne, ob er ſchon darum ſorget? Und warum ſorget ihr für die Kleidung? Schauet die Lilien auf dem Felde, wie ſie wachſen; ſie arbeiten nicht, auch ſpinnen ſie nicht. Ich ſage euch, daß auch Salomo in aller ſeiner Herrlichkeit, in ſeinem glänzenden Königsſchmucke, nicht bekleidet geweſen iſt, als derſelben eines. So denn Gott das Gras auf dem Felde alſo kleidet, das doch heute ſtehet und morgen in dem Ofen geworfen wird, ſollte er das nicht vielmehr euch thun? ſollte ſich ſeine väterliche Fürſorge nicht vielmehr an euch verherrlichen? e)

Wenn nun dieſe über uns, und über alles, was unſer iſt, wachende Vorſehung des Ewigen, auch nur während unſrer Lebenszeit, mit dem Augenblicke, da wir Bewußtſeyn und den Gebrauch unſrer Freyheit haben, ihren Anfang nähme; ſo würde ſie ſchon überaus heilſam und wohlthätig für uns, und jeder Gedanke an ſie lehrreich und für den ächten Gottesverehrer troſtvoll ſeyn. Allein, David lehrt uns in den angeführten Worten, und die Schrift beſtätigt es in andern Stellen, daß Gottes Fürſehung gleich im erſten Augenblick unſerer Entſtehung bey und mit uns geſchäftig iſt; daß mit und vor dem Anfang unſers Daſeyns Gott — wenn wir anders göttliche Handlungen in menſchliche Vorſtellungs- und Redensarten einkleiden dürfen — ſchon anfieng, für uns zu ſorgen; daß er damahls ſchon auf eine anſchauende, auf die allervollkommenſte Weiſe uns erkannte, unſern ganzen gegenwärtigen und zukünftigen Zuſtand nach allen ſeinen beſondern Beſchaffenheiten deutlich ſich vorſtellte, und weiſe und gnädig einrichtete.

Deine Augen ſahen mich, da ich noch unbereitet war! Als ich noch völlig ungebildet, und nichts weiter, als der erſte Keim meines Lebens vorhanden war, ſchon da, o Unendlicher, ſchon da ſahe mich dein alles umfaſſender, alles durchdringender Verſtand — da lieſſeſt du dich ſo weit zu mir herab, daß du unter deinen vielen, ungezählten und groſſen Werken auch mich in Betrachtung zogſt, und meiner, als eines Geſchöpfes deiner Hand, im beſten gedachteſt. Der kunſtvolle, prächtige Bau meines Leibes war noch nicht angefangen, meine Glieder waren noch nicht in ihre Ordnung und Verbindung unter einander geſtellet; noch hatteſt du keinen Adern in mir Blut, meinem Herzen noch keine Bewegung, kein Leben gegeben, als ich in anderer Abſicht ſchon das war, was ich itzt bin, ein Gegenſtand deiner Vorſehung, ein Gegenſtand derjenigen Macht und Liebe, welche für alle ihre Werke ſorgt, ſie alle regiert, ſchützt, ernährt und pflegt. Du haſt meine Nieren in deiner Gewalt, mein

e) Matth. 6, 26 – 30.

mein Innerſtes haſt du gebildet; Du wareſt über mir, von dir ward ich beſchützt, in meiner Mutter Leibe. Ich danke dir darüber, daß ich wundervoll gemacht bin. Ehrfurchtswerth ſind deine Wunder, unbegreiflich — mein Herz erkennt es — deine Werke. Es war dir mein Gebein nicht verhohlen, keines meiner Glieder war dir verborgen, da ich in dunkler Gruft gebauet, in einer unſichtbaren Welt mit Kunſt gebildet ward. f) Deine Hände haben mich gebildet, haben alles aufs künſtlichſte an mir zuſammengefüget. Bin ich nicht durch deine weiſe Macht aus wenigen Tropfen, wie Milch ausgepreßt wird, entſtanden? Haſt du mich nicht nach und nach, wie geronnenen Käß, feſt werden laſſen? Bey meinem erſten Werden haſt du mich mit Haut und Fleiſch bekleidet, mit Knochen und Nerven ausgerüſtet. Leben, und ſeit dem ich lebe, viele Wohlthaten habe ich von dir empfangen; deine Aufſicht bewahrte immer meinen Odem. g)

Es waren alle meine Tage auf dein Buch geſchrieben, die noch werden ſollten, und derſelben keiner da war, „die Reihe meiner Lebenstage wußteſt und beſtimmteſt du!“ Dieß können wir freylich von den Tagen der Schwangerſchaft, und der Bildung des Menſchen in dem mütterlichen Leibe verſtehen: denn auch da wachet, auch da ſorget Gottes Vorſehung, beobachtet alles, was die Bedürfniß und die künftige Beſtimmung des Menſchen verlangt, ſo ſorgfältig, ſo genau, als ſie es im erſten Augenblicke der Entſtehung, und nachher bey der Geburt, und biß ans Ende des Lebens thut.

Eh meine Mutter mich gebahr, mein Leben ihr verborgen,
Verborgen mir mein Anfang war: wo waren meine Sorgen?
Gott hat durch Beyſtand und durch Rath ſchon da mein Heil bedacht; er hat
Da meiner Seel' ihr Leben und ihren Leib gegeben.

Er gab dem Herzen ſeine Macht zu immer gleichen Schlägen;
Er allen meinen Gliedern Pracht und Kraft, ſich zu bewegen;
Er jeden Sinn, Er Aug und Ohr; Er richtete mein Haupt empor,
Vom Himmel und auf Erden mit Luſt umſtröhmt zu werden.

Er gab mir Speiſe, Hüll und Dach; Er trug mich voll Erbarmen,
Als mirs an allem noch gebrach, auf väterlichen Armen.
Er gab mir meiner Mutter Bruſt; mir, daß ich lächeln konnte, Luſt;
Er ſorgte, vor Gefahren mich ſicher zu bewahren.

Die Ausdrücke indeſſen, welche der fromme Verfaſſer dieſes Pſalms gebraucht, leiden nicht nur eine andere Auslegung, ſondern ſcheinen ſie nach dem

f) Pſ. 139, 13—15. g) Hiob 10, 8—12.

dem Zuſammenhang ſogar zu erfodern, die Auslegung nämlich, daß hier von allen künftigen Lebenstagen, die für den Menſchen beſtimmt ſind, von allen Schickſalen, die er erfahren ſoll, die Rede iſt. Ehe noch dieſe Tage würklich da ſind, ehe das Leben auf Erden, zu welchem Gott die Frucht im Leibe der Mutter bildet, den Anfang nimmt; hat Er, der Allſehende, von ihnen allen die genaueſte Kenntniß, weiß, welcher Tag der erſte, und welcher der lezte unſers Lebens ſeyn, wie einer auf den andern folgen, und wie an jedem derſelben der geſammte innere und äuſſere Zuſtand des Menſchen beſchaffen ſeyn wird. So wie die zuvor gebrauchten Worte: Deine Augen ſahen mich, von der allergenaueſten Kenntniß und Fürſorge des Höchſten zeigen, welcher kein, auch noch ſo unbedeutender Umſtand entgehet und entgehen kann: alſo wird auch durch den Ausdruck: Alle Tage waren auf dein Buch geſchrieben, eben derſelbe Gedanke in unſern Seelen erweckt: Gott, der Allwiſſende, kennet mich, ſorgt für mich; des Lebens Heil, der Zukunft Theil ruht ſtets in ſeinen Händen!

So aufmerkſam wir Menſchen auf das, und ſo genau und ausführlich wir von dem unterrichtet ſind, was wir ſchriftlich aufzeichnen und dann beſtändig vor dem Geſicht haben: So aufmerkſam iſt Gott auf das Leben der Menſchen und auf alle ihre Schickſale; ſo ausführlich, ſo genau ſind ihm alle Begebenheiten, die ſich mit jedem unter den Sterblichen, an jedem Tage ſeines Lebens zutragen, bekannt. Und das ſind ſie ihm nicht etwa erſt alsdann, wann dieſe Begebenheiten wirklich erfolgen, ſondern lange, lange zuvor hat er ſie im Licht ſeiner Allwiſſenheit wahrgenommen, und mit ſeiner heiligen und herrlichen Regierung über uns und andere Menſchen in Verbindung gebracht. Zu der Zeit, da er unſern erſten Stoff, unſern erſten Keim bereitete, — wir haben nicht Urſache, mit unſern Gedanken weiter in die Ewigkeit hineinzugehen — da kannte er unſer ganzes irdiſches Leben, da ſahe und ordnete er alle unſere Umſtände, Verhältniſſe und Veränderungen vom Anfang biß zum Ende deſſelben. Alle, alle unſere Tage, der Tag der Geburt und der Tag des Todes, die Tage, die wir ihm in Tugend und Frömmigkeit heiligen, und die Tage, die wir im Dienſte des Laſters hinbringen, die Tage des Leidens und Unglücks und die Tage der Wonne und Ruhe, alle, alle unſere Tage waren auf ſein Buch geſchrieben. Jeder unter uns kann ſagen: Der Herr hat mir gerufen von Mutterleibe an: er hat meines Namens gedacht, da ich noch im Mutterleibe war. h) Dem Jeremias gab der Herr die Verſicherung: Ich kannte dich, ehe ich dich in Mutterleibe bereitete; und ſonderte dich aus, ehe dann du von der Mutter gebohren wurdeſt! i) Und

h) Jeſ. 49, 1. 5. i) Jer. 1, 5.

der heilige Paulus war von eben dieſer Wahrheit überzeugt. Es gefiel Gott, ſagt er, k) mich von Mutterleibe an auszuſondern und durch ſeine Gnade zu berufen.

II. Gewiß, Chriſten, iſt das eine Vorſtellung, die uns zur tiefen Bewunderung, zur hochachtungsvollen Verehrung und zur demüthigen Anbetung Gottes erwecken muß, ſo, daß wir ausrufen: O welch eine Tiefe des Reichthums, beide der Weisheit und der Erkenntniß Gottes! l) Aber, ſie hat auch in unſre Frömmigkeit eben ſo ſehr, als in die Beruhigung unſers Herzens einen recht ſichtbarn Einfluß.

Wir reden von der letztern zuerſt. Welcher Vernünftige kann nur im geringſten noch zweifeln, daß uns Menſchen viele Zufriedenheit, vieler Troſt, viele Freude durch die Lehre der Schrift ins Herz geflößt wird: Wir waren dem Gott, dem alle ſeine Werke von der Welt her bewußt ſind, m) dem waren auch wir vom erſten Augenblick unſerer Entſtehung an bekannt, ſo bekannt, daß ihm von allem, was damahls noch zukünftig war, ſchlechterdings nichts verborgen blieb, ſondern daß er dieß alles zum voraus erkannte, und in ſeinem verborgenen, heiligen und wohlthätigen Rathe gerad ſo, und nicht anders, als es nachmahls erfolgt iſt, einrichtete. Denke, lieber Mitchriſt, denke nur auf dieſe Weiſe von dem Unendlichen, wie David von ihm dachte, habe nur bey einem tugendhaften Sinn und Verhalten die Verſicherung im Herzen, daß du ihn deinen Gott nennen, und mit der gläubigen Zuverſicht zu ihm beten kannſt, mit welcher David betete; und dann ſage, ob du dich nicht über alle Vorfälle und Ereigniſſe in deinem Leben hinlänglich beruhigen, mit dem Gegenwärtigen vollkommen zufrieden, und in der Auſſicht auf die Zukunft eben ſo getroſt ſeyn kannſt? ob du nicht muthig und unerſchrocken deine Pilgerſchaft auf Erden von Zeit zu Zeit fortſetzen, hofnungsvoll jeden Tag deines Lebens anfangen und mit Freude und Dank gegen Gott beſchlieſſen, mit Ruhe und Luſt die Geſchäfte deines Berufs ausrichten, aller von Gott dir zugetheilten Freuden heiter genieſſen, alle Leiden, die über dich verhängt ſind, herzhaft überwinden, und dem Tod mit chriſtlichem Muth entgegen gehen kannſt? Auf die vom Anfang deines Lebens an über dich wachende Fürſehung des Ewigen gründe dein Gebet, gründe alle deine Hofnungen auch in dem neu erlebten Jahre: Du, o Herr, haſt mich aus meiner Mutter Leibe gezogen; du wareſt meine Zuverſicht, da ich noch an meiner Mutter Brüſten war. Auf dich bin ich geworfen aus Mutterleibe, du biſt mein Gott von meiner Mutterleibe an. Darum ſey nicht ferne von mir in traurigen angſtvollen Tagen: denn es iſt auſſer dir kein Helfer. n)

k) Gal. 1, 15. l) Röm. 11, 33. m) Ap. Geſch. 15, 18. n) Pſ. 22, 10—12.

O! zünd in mir den Glauben an, der ſich auf dich verlaſſe!
Iſt etwas, das ich fürchten kann, wenn ich dich, Herr, umfaſſe?
Wohlan, ich traue deiner Kraft, die alles kann, und alles ſchaft!

Die Vorſtellung von Gott, auf welche David uns heute leitet, muß aber auch — und ſie iſt vermögend dazu — unſre gewiſſenhafte Frömmigkeit ſtärken und beleben. Dankbare, thätige Liebe, ihr Chriſten, laßt uns dem Gotte weihen, der uns vom Anfang, ehe wir ihn kannten und lieben konnten, ſo genau kannte, und ſo treu, ſo väterlich liebte! Laſſet uns ihn lieben; er hat uns zuerſt geliebt. o) Unſer Daſeyn, alle unſre Kräfte, alle Vorzüge unſers Lebens ſind nicht von uns, ſind nicht unſer Eigenthum, ſind ſeine Wohlthat, ſind ſein Geſchenk. Was beſitzen wir, das wir nicht von ihm empfangen haben? p) Und einen ſo gütigen, gnadenvollen Gott wollten wir verachten, oder gar haſſen? — Nein. Wir wollen uns ihm ganz mit Leib und Seele aufopfern und zum willigſten Gehorſam ergeben! Gefühlvoll bey ſeinen Wohlthaten, dankbar gegen ſeine Güte, folgſam gegen ſeine Befehle wollen wir uns beweiſen! Wie er uns in unſern kommenden Lebenstagen führt, ſo wollen wir gehen; demüthig, aber auch mit Zuverſicht; wir wollen mit David ſprechen: Er mache es mit mir, wie es ihm wohlgefällt! q)

Giebſt du mir, Vater! Sonnenſchein, nehm ich ihn an mit Freuden;
Solls aber Noth und Elend ſeyn, ſo laß michs ſtandhaft leiden!
Soll ich vor dir noch länger hier den Weg der Pilger wallen:
Wie du mich führſt und führen wirſt, ſo ſolls auch mir gefallen. Amen!

o) 1 Joh. 4, 19. p) 1 Cor. 4, 7. q) 2 Sam. 15, 26.

Am Sonntag nach dem neuen Jahr.

Von Herrn Schloßprediger Kapp zu Bayreuth.

Auf dich, o Gott! nicht auf der Träume Rath will ich mein Glücke bauen,
Auf dich, der mich erſchaffen hat, mit ganzer Seele trauen;
Du, der die Welt allmächtig hält,
Wirſt mich in meinen Tagen als Gott und Vater tragen. Amen!

Unter den verſchiedenen Gattungen des Aberglaubens, dieſer ſchädlichen Wurzel ſo vieler böſen Früchte, hat auch die Traumdeuterey noch immer ihre Verehrer, die ſich von ihr mit vergeblicher Furcht, oder mit eitler Hofnung täuſchen laſſen. Da wird ſelten eine Stadt, ſelten ein Dorf ſeyn, wo nicht etwa bloß unwiſſende und furchtſame, ſondern auch ſolche Perſonen, von denen man ſo etwas gar nicht vermuthen ſollte, theils alle ihre Träume erzählen, und andere um die ihrigen befragen, theils mit bedeutendem Ton und mit Verlegenheit, oder nach Beſchaffenheit der Umſtände, mit fröhlicher Miene ſie auslegen, und dadurch manches gute Herz, dem auch etwas ähnliches im Traum vorgekommen iſt, ſo überraſchen, daß es entweder hoffet, wo nichts zu hoffen iſt, oder ſeine Ruhe und Zufriedenheit auf lange Zeit faſt gänzlich verliehrt. Oft weiß man lange nicht, was die Urſache der Traurigkeit, oder der Freude, oder der Hofnung, oder der Handlungen mancher Perſonen iſt — auf einmahl wird das Räthſel aufgeklärt — ein Traum verurſachte dieß alles.

Freylich, meine Zuhörer, alle Träume überhaupt als belachenswerthe Thorheit verächtlich anſehen, heißt den Knoten zerhauen, nicht auflöſen. Aber ſie alle ſo ganz ohne Prüfung und Einſchränkung als wahr annehmen, heißt das Reich des Aberglaubens zum Nachtheil der Religion und der Vernunft aufrecht erhalten und erweitern. Lehrer des Chriſtenthums haben die Pflicht, ihre Zuhörer vor aller, alſo auch vor dieſer Art des Aberglaubens zu warnen, und ihnen Anweiſung zu geben: wie man als Chriſt davon urtheilen müſſe. Der Irrthum iſt wirklich wichtig; er führt die Menſchen von der wahren Gottſeeligkeit zur knechtiſchen Furcht ab; er hindert den Glauben und das Vertrauen auf Gottes Fürſehung; er leitet zur fleiſchlichen Sicherheit und zu manchen Verſündigungen; er raubt oft die Ruhe des Herzens, und quält den Menſchen entweder mit ängſtlichem Kummer, oder ſtürzt ihn in Ueppigkeit und ſträflichen Leichtſinn. Der heutige Text gibt bequeme Gelegenheit, hierüber die nöthigen Belehrungen mitzutheilen.

Evangelium, Matth. 2, 13 — 23.

Da die Weiſen aus Morgenland hinweg gezogen waren, ſiehe da erſchien der Engel des Herrn dem Joſeph im Traum, und ſprach: Stehe auf, und nimm das Kindlein und ſeine Mutter zu dir, und fleuch in Egyptenland, und bleib allda, biß ich dir ſage: Denn es iſt vorhanden, daß Herodes das Kindlein ſuche, daſſelbe umzubringen. Und er ſtund auf, und nahm das Kindlein und ſeine Mutter zu ſich, bey der Nacht, und entwich in Egyptenland. Und blieb allda, biß nach dem Tode Herodis; auf daß erfüllet würde, das der Herr durch den Propheten geſagt hat, der da ſpricht: Aus Egypten hab ich meinen

Sohn

Sohn geruffen. Da aber Herodes geſtorben war, ſiehe, da erſchien der Engel des Herrn dem Joſeph im Traum in Egyptenland. Und ſprach: Stehe auf, und nimm das Kindlein und ſeine Mutter zu dir, und zeuch hin in das Land Iſrael; ſie ſind geſtorben, die dem Kind nach dem Leben ſtunden. Und er ſtund auf: Und nahm das Kindlein und ſeine Mutter zu ſich, und kam in das Land Iſrael. Da er aber hörete, daß Archelaus im Jüdiſchen Land König war, an ſtatt ſeines Vaters Herodis, furchte er ſich dahin zu kommen, und im Traum empfieng er Befehl von Gott, und zog in die Oerter des Galiläiſchen Landes, und kam, und wohnete in der Stadt, die da heiſſet Nazareth, auf daß erfüllet würde, das da geſagt iſt durch den Propheten: Er ſoll Nazarenus heiſſen.

Hier hörten wir, daß ein göttlicher Geſandter den Pflegevater Jeſu zu drey unterſchiedenen Zeiten durch einen Traum belehrt habe, was er thun ſollte, um das Leben des Kindes wider die Nachſtellungen des Herodes und ſeines Nachfolgers zu retten. Dieß veranlaßt mich,

von den Träumen der Menſchen

zu reden. Ich werde kürzlich

I. Einige allgemeine Erinnerungen vorausſchicken, damit ich

II. Den Unterſchied der Träume weitläufiger zeigen könne. Und endlich werde ich

III. mit einigen Anmerkungen ſchlieſſen.

I. Es iſt unnöthig, Andächtige, erſt mühſam zu beſtimmen, was wir unter Träumen verſtehen: denn für das, was nur empfunden werden muß, haben wir keine eigentliche Sprache; und jeder hat ohnehin einen viel deutlichern Begriff davon, als man durch die weitläufigſte Beſchreibung zu geben im Stand wäre, zumahl, da nach der Geſchichte und Erfahrung die meiſten Menſchen wenigſtens zu gewiſſen Zeiten Träume haben. Jedoch iſt da ein großer Unterſchied. Einige träumen öfter, andere ſeltner; einige haben mehr ängſtliche, andere mehr freudige Träume; einige merken ihre Träume umſtändlicher, als viele andere, die ſich faſt keines Traums erinnern. Und dieſe Manchfaltigkeit richtet ſich nach den Temperamenten des Menſchen, nach ihrem Alter, nach ihren Geſundheits- und Glücksumſtänden, nach der Lebensart, äuſſerlichen Verbindungen, Geſellſchaften, Kenntniſſen, Leidenſchaften, Wünſchen, Welthändeln u. d. gl. wovon die Beyſpiele leicht zu finden ſind. Feurige, thätige, denkende Köpfe, ingleichen ſolche, die von einer gewiſſen Leidenſchaft eingenommen oder auch vom Fieber befallen ſind, träumen gemeiniglich weit öfter, als

als geſetzte, träge, blöde, gleichgültige, ſorgloſe und ſolche Menſchen, die entweder von Natur wenige Gaben beſitzen, oder durch Krankheiten, durch äuſſere Zufälle, durch Ausſchweifungen einen großen Theil derſelben verlohren haben und unthätig geworden ſind. Kranke, furchtſame, unmäßige, ſpät ſchlafen gehende und laſterhafte werden insgemein von ängſtlichen Träumen mehr beunruhigt, als mäßige, tugendhafte und geſunde. Die muthloſen, zaghaften, nachdenklichen, abergläubiſchen und weichlichen geben auf ihre Träume mehr Achtung und merken ſie beſſer, als kühne, herzhafte, zufriedene, rohe und ungläubige Menſchen.

Dieß alles lehrt die Erfahrung; und die Geſchichte ſezt hinzu, daß viele alte Völker geneigt geweſen ſind, alle Träume, ſie mochten beſchaffen ſeyn, wie ſie wollten, einem höhern Weſen zuzuſchreiben und als einen Wink anzuſehen, wodurch daſſelbe die Menſchen von verborgnen Dingen belehren wollte. Und hieraus iſt nach und nach die Traumdeuterey entſtanden, deren Regeln der Aberglaube in den finſtern Zeiten, zum Theil ſchon im grauen Alterthum, in den ſogenannten Traumbüchern geſammlet, darnach ſeine Auslegungen gemacht, und zum wahren Schaden vieler Menſchen und als eine Peſt, die im Finſtern ſchleichet, verbreitet hat. Wie grundlos aber das ſey, werden wir izo

II. umſtändlicher ſehen, wenn wir auf den Unterſchied der Träume aufmerkſam ſeyn wollen. Schon die Verſtändigen unter den Heiden haben eingeſehen, daß die Meinung, alle Träume hätten ihre gewiſſe geheime Bedeutung, unerweißlich ſey. Doch konnten ſie ſich von dem Vorurtheil ihrer Zeiten und ihres Volks nicht ganz losreiſen, und rechneten noch manche Arten von Träumen unter die bedeutenden, die es doch nicht ſeyn konnten.

Eine beſtimmtere Erkenntniß von den Träumen hatte das jüdiſche Volk ſchon in den älteſten Zeiten. Ihr Geſetzgeber Moſes verbot die Wahrſagerey aus den Träumen. a) Salomo ſchreibt: Wo viel Träume ſind, da iſt insgemein Eitelkeit und viel Worte; aber fürchte du Gott! b) Und Jeremias befiehlt: Gehorchet euern Träumen nicht, die euch träumen. c) Sie nahmen alſo für bekannt an, daß die meiſten Träume nichts weniger als göttlich, nichts weniger als bedeutend wären. Dieß ſagt beſonders Sirach ſehr deutlich: Unweiſe Leute betrügen ſich ſelbſt mit thörichten Hofnungen, und Narren verlaſſen ſich auf Träume. Wer auf Träume hält, der greifet nach dem Schatten, und will den Wind haſchen. Träume ſind nichts anders, denn Bilder ohne Weſen. — Eigene Weiſſagung und

a) 5 Moſ. 13, 1. 3. 18, 10. f. 3 Moſ. 20, 6. Jer. 27, 9. Sachar. 10, 2.
b) Pred. Sal. 5, 6. c) Jer. 29, 8.

und Deutung und Träume ſind nichts und machen einem doch ſchwehre Gedanken. Und wo es nicht kommt durch Eingebung des Höchſten, ſo halte nichts davon. Denn Träume betrügen viel Leute, und es fehlt denen, die darauf bauen. Man darf keiner Lügen und keines Traums dazu, daß man das Gebot halte; und man hat genug am Wort Gottes, wenn man recht lehren und tugendhaft leben will. d)

Ob nun alſo gleich die meiſten Träume unter die Gattung gehören, deren Nichtigkeit und Leerheit Sirach ſo ſchön ſchildert; ſo ſind ſie doch nicht alle zu verwerfen, wie wir hernach hören werden. Man hat daher ehehin einen Unterſchied unter den natürlichen, göttlichen und teufliſchen Träumen gemacht. Vielleicht aber laſſen ſie ſich beßer in nichtsbedeutende und bedeutungsvolle eintheilen. Jener, der nichtsbedeutenden, die aus natürlichen Urſachen, z. E. Vollblütigkeit, zu vieler Arbeit beſonders vor dem Schlaf, heftigen Gemüthsbewegungen, als Sorge, Furcht, Zorn, Traurigkeit, Hofnung, Freude u. d. gl. aus Unmäßigkeit in Speiſe oder Trank, von vorherigen Beſchäftigungen und ähnlichen Urſachen herkommen, ſind unſtreitig die allermeiſten; und viele tauſend Menſchen ſterben, die weiter keine andre Träume gehabt haben, als ſolche. Gewöhnlich ſind ſie an der Unordnung, Verworrenheit, Veränderlichkeit, auch kurzen Dauer, und ſeltſamen widernatürlichen Zuſammenſtellungen gewiſſer Dinge und andern Merkmahlen kennbar, die ſich überhaupt nicht wohl angeben laſſen.

So wie viele der alten Heiden zu weit giengen, daß ſie faſt alle Träume für Winke der Gottheit hielten; alſo gehen heut zu Tage wieder viele auf der andern Seite zu weit, wenn ſie alle Träume für natürlich und unbedeutend ausgeben. Denn daß es bedeutungsvolle Träume gebe, die von einem höhern Geiſt der menſchlichen Seele während des Schlafs gezeigt worden ſind, kann niemand läugnen, der die Bibel als ein glaubwürdiges Buch annimmt, oder auch nur menſchlichen Schriftſtellern nicht alle Glaubwürdigkeit abſpricht. In den älteſten Zeiten, noch vor dem geſchriebenen Wort Gottes, bediente er ſich dieſes Mittels häufiger, ſeinen Willen den Menſchen kund zu thun, als nachher. Elihu redet davon als von einer bekannten Sache, e) und fügt noch hinzu, daß Gott, um den Menſchen zu gewinnen und aus dem Verderben zu retten, ihn wohl zwey oder dreymal im Traum erinnere. Die Verheiſſung gab Gott beym Moſe, daß er mit den Propheten reden wolle im Traume. f) Ja, es wird als ein Zeichen des göttlichen Mißfallens an Saul angegeben, daß er ihm im Traum keine Antwort ertheilt habe.

d) Sir. 34, 1–8. e) Hiob 33, 15. f. 29. f) 4 Moſ. 12, 6.

habe. g) Hingegen werden die göttlichen Träume unter die Wohlthaten gerechnet, von denen Joel weiſſaget. h)

Das beweiſen auch die vielen unläugbaren Beyſpiele derer, welchen durch Träume wichtige und verborgne Dinge von Gott geoffenbart worden ſind. Dieſe wurden ihnen entweder in gewiſſen Bildern vorgeſtellt, die einer Erklärung bedurften, damit ſie ſich bey Frommen und Freunden Gottes Raths erhohlen müßten; oder wenn die Gefahr groß und nahe war und ſich kein Ausleger eines bildlichen Traums ſo geſchwind gefunden haben würde; ſo zeigte ihnen Gott mit deutlichen Worten an, was ſein Wille ſey. Zu dieſer Gattung iſt, wenn wir die Zeitordnung beobachten, der Traum Abrahams, der, ſo viel wir wiſſen, der allererſte iſt, i) Abimelechs, des Königs in Gerar, k) Jakobs, l) Labans, m) Salomons, n) der Weiſen aus Morgenland, o) und Joſephs in unſerm Text zu rechnen. Denn der Traum der Gattin des Pilatus p) kann auch natürliche Urſachen gehabt haben. Von teufliſchen Träumen kommt in der Schrift kein ſichres Exempel vor.

Zu jenen Träumen aber, deren Bedeutung mit Bildern umhüllet war, gehören die Träume Joſephs, des Sohnes Jakobs, q) des oberſten Schenken, und des oberſten Beckers, r) des Königs Pharao, ſ) des midianitiſchen Soldaten, t) des Königs Nebukadnezar, u) und des Propheten Daniel. x) Zu allen dieſen Träumen waren Ausleger nöthig, die die geheime Bedeutung ſagen mußten.

Der Inhalt aller der Träume, die der Herr ſelbſt dem Menſchen entweder unmittelbar oder durch einen Engel eröfnete, war jedesmahl eine ſehr wichtige und verborgne Sache, auf welcher oft das Leben ganzer Völker beruhete; und wenn die Gefahr ſehr groß war, ſo wurde der Traum wohl unter mancherley Bildern und dringend wiederhohlt, wie etwa beym Pharao, da ihn Gott von der großen Theurung benachrichtigen ließ. y)

Die Perſonen, denen ſich der Herr durch Träume offenbarte, mußten eben nicht allemahl Fromme ſeyn, wie das Exempel Bileams z) zeigt; am allerwenigſten war es nothwendig, daß einer ein Mitglied der iſraelitiſchen Kirche

g) 1 Sam. 28, 6. h) Joel 3, 1. i) 1 Moſ. 12, 7. k) 1 Moſ. 20, 3. f.
l) Kap. 28, 12. 31, 11. m) Kap. 31, 24. n) 1 Kön. 3, 5. 9, 2.
o) Matth. 2, 12. p) Matth. 27, 19. q) 1 Moſ. 37, 5. 9. r) 1 Moſ. 40.
ſ) Kap. 41, 1—7 t) Richt 7, 13. f. u) Dan. 2, 1—45. 4, 1—25.
x) Kap. 7, 1—28. 8, 1. f. y) 1 Moſ. 41, 1—7 z) 4 Moſ. 22, 8. 9. 20.

Kirche ſeyn mußte, wie aus obigem erhellet. Doch wurden vorzüglich die Frommen gewürdigt, daß ihnen Gott entweder etwas zukünftiges offenbarte, oder durch einen Traum das Leben und den Wohlſtand einer wichtigen Perſon erhielt. So ward Joſeph, um das Kind Jeſus vor der Grauſamkeit des Herodes und ſeines Nachfolgers zu bewahren, dreymahl von Gott durch einen Engel im Traum belehrt.

Diejenigen nun, welche ſolche bedeutende Träume gehabt haben, konnten aus gewiſſen Kennzeichen von der Göttlichkeit derſelben gewiß ſeyn; daher ſie auch dieſelben ohne Anſtand und Zeitverluſt befolgten; z. B. Joſeph noch in der Nacht, ungeachtet ihn die Kindheit Jeſu, die Witterung, die Weite des Wegs, und die Gefahr, ſich in ein fremdes Reich zu begeben, abhalten konnten. — Welches aber dieſe Kennzeichen ſind, das hat uns die göttliche Weisheit und Güte wohlbedächtig verborgen, und dadurch nicht nur für unſre Gemüthsruhe geſorgt, ſondern auch der Traumdeuterey vorgebeugt. Da auch dieß eine Sache iſt, die durch die Sinne empfunden werden muß; ſo läßt ſie ſich ihrer Natur nach nicht in deutliche, anwendbare, und entſcheidende Regeln verfaſſen, nach denen man zum voraus ſicher beſtimmen könnte, welcher Traum göttlich ſey, welcher nicht. Dieß offenherzige Bekenntniß wird freylich manchen nicht beruhigen, der vielleicht ſchon darauf gewartet hat, was wir für Kennzeichen der göttlichen und bedeutenden Träume angeben würden, um die ſeinigen darnach beurtheilen zu können. Allein, wie dreiſt und voreilig würde es ſeyn, eine Sache erklären wollen, die Gott unerklärt zu laſſen für gut befunden hat?

Daß noch heut zu Tag Fälle vorkommen können, und wirklich vorgekommen ſind, wo Gott dieß oder jenes geoffenbaret hat, um die Menſchen von ihren künftigen Schickſalen zu belehren; oder etwa ein großes Unglück eines oder mehrerer Frommen zu verhüten; oder ſolche Leute zu erhalten, durch die er etwas großes auszuführen gedenkt, iſt nicht zu läugnen: denn Gott hat ſich ſeines Rechts nirgends begeben; aber, es iſt die größte Behutſamkeit nöthig, um nicht auf Traumdeuterey zu verfallen. Wir ſind nicht auf Träume, ſondern auf die h. Schrift gewieſen; und wer ſich nach dieſer richtet, dem wirds nie an wahrem Glück fehlen. Wem Gott im Traum Geſichte giebt, derſelbe wird ſie ganz gewiß von Einbildungen zu unterſcheiden im Stande ſeyn, wie die Propheten, ob er gleich nicht ſagen kann oder mag, worin der Unterſchied beſteht. Schlieſſet hieraus, M. Fr. daß noch weniger gewiſſe Regeln angegeben werden können, wie die Träume auszulegen ſind. Träume auslegen, iſt Gottes Werk, aa) und muß erſt von Gott jedesmahl erbetten werden. bb)

aa) 1 Moſ. 40, 8. bb) Dan. 2, 18. 19. 27. f.

Daher iſt es nicht nur thöricht, ſondern auch frevelhaft und ſündlich, aus den abgeſchmackteſten Büchern die Bedeutung eines Traums, der in tauſend Fällen unbedeutend ſeyn kann, herauszuſuchen, und ſich dadurch von Gott und ſeinem Wort zu entfernen. Ueberhaupt iſt zu wünſchen, daß man in der Chriſtenheit zurückhaltender und fürſichtiger ſeyn, und die Vorſtellungen und Phantaſien, die mancher im Schlafe hat, nicht ſogleich zum Inhalt des Geſprächs machen, ſondern ſich vielmehr bemühen möchte, durch Mäſſigkeit, Ordnung, und überhaupt durch Gebet und fröhliche Zufriedenheit mit Gott und Ergebung in ſeinen Willen, den verwirrten, ſchröcklichen und widerlichen Träumen und ihren Folgen vorzubauen, wenigſtens die Träume nicht zum Maaßſtab ſeiner Geſinnungen und Handlungen zu machen. Wir fügen noch

III. einige Anmerkungen bey, um unſern Vortrag nützlich zu machen.

1. Laſſet euch, Chriſten, durch keine Schröckbilder, die euch im Schlaf vorkommen, eure Ruhe und Freudigkeit rauben, oder euch durch Schwermuth feſſeln; noch weniger vergehet euch ſo weit, jene ſinnloſen Bücher um deren Bedeutung zu fragen, oder ihnen wohl gar zu glauben! Es muß der Chriſten ſteter Wunſch ſeyn, ein fröhliches Herz zu haben immerdar, und Ruhe in ihrem Gewiſſen, weil Gottes Gnade und Wahrheit waltet über uns in Ewigkeit: denn dadurch kann man den Geiſt der Schwehrmuth, der ſchon manchen in Verzweiflung geſtürzt hat, am beſten aus dem Herzen verbannen. Und was jene Traumbücher betrift, ſo ſind die Deutungen darin Ueberbleibſel des abgöttiſchen Heidenthums und traurige Beweiſe, wie das arme unwiſſende Volk von ſeinen blinden Leitern irre geführt worden iſt. Solche Bücher ſind es, die den Chriſten nicht geziemen. Wer ſie fragt, dem kann man eben das zur Laſt legen, was Gott dem Ahasja zur Laſt legte, als er den Götzen Baal Sebul zu Ekron fragen ließ, ob er von ſeiner Krankheit geneſen würde? Dieſe Verachtung des wahren Gottes, dieſe Anhänglichkeit an einen falſchen Götzen koſtete dem König das Leben. cc)

2. Träume von Gott erwarten und fodern, heißt ihn verſuchen. An ſein Wort allein ſind wir gewieſen. Das ſoll unſers Fußes Leuchte, und das Licht unſrer Wege ſeyn. dd) Will jemand Moſen und die Propheten und andere heilige Schriftſteller nicht hören; ſo würde er auch nicht glauben, wenn ſich Gott in Träumen ihm offenbarte und etwas verkündigte.

3. Suchet euch durch Arbeit, Mäſſigkeit, ordentliches Leben, fröhlichen Muth, Gebet und Vertrauen auf Gott in den Stand zu ſetzen, daß ihr euch ſeines gnädigen Beyſtandes getröſten könnet, es träume euch auch was es im-

mer

cc) 2 Kön. 1, 2—17. dd) Pſ. 119, 105.

mer wolle! Thut ihr das, ſo wird der Aberglaube, den Träume ſo oft veranlaſſen, von ſelbſt ſeine Stärke verliehren, und ihr werdet in freudiger Zuverſicht, daß Gott euer wahres Glück allemahl zur Abſicht habe, ein ruhiges Leben führen können in aller Gottſeligkeit und Ehrbarkeit.

4. Endlich erkennet es als eine höchſt dankwürdige Wohlthat Gottes, daß unſre heilige Religion nicht auf Träumereyen, dieſen zerbrechlichen Rohrſtab, ſich gründet, ſondern auf einen unerſchütterlichen Fels, den die Bemühungen aller Feindſeligen nicht überwältigen können, auf Thatſachen, die zu entkräften alle Widerwärtige zu ſchwach ſind. Wir haben ein feſtes vom Himmel geredetes Wort, und thun wohl, wenn wir darauf allein achten, daſſelbe von ganzem Herzen halten, darin unſre wahre Wohlfahrt ſuchen, und den Vorſchmack der Seeligkeit in jenen ewigen Wohnungen des Lichts genieſſen, von der wir freudig hoffen und ſagen:

Dort werd ich das im Licht erkennen, was ich auf Erden dunkel ſah,
Das wunderbar und herrlich nennen, was unerforſchlich hier geſchah;
Dort ſieht der Geiſt voll Preiß und Dank die Schickung im Zuſammenhang.
Amen!

Am Feſt der Erſcheinung Chriſti.

Herr, unſer Herrſcher, wie herrlich iſt dein Name im Himmel und auf Erden! Du ſelbſt wohneſt zwar in einem Licht, zu dem niemand kommen kann; dich hat kein Menſch, ſo lange er hier auf Erden wohnt, geſehen, und kann dich auch nicht ſehen. Allein, obgleich deine ewige Kraft und Gottheit an ſich noch unſichtbar iſt; ſo ſpiegelt ſie ſich doch in allen Geſchöpfen, mit welchen wir umgeben ſind. Nicht nur die Erde, die wir bewohnen, ſondern auch der Himmel, der über uns iſt, predigt uns deine unermeßliche Größe. Oefne du nur uns ſelber die Augen, daß wir die Wunder deiner Macht, Weisheit und Güte an deinen Werken nicht nur ſehen, ſondern uns auch unter deine gewaltige Hand demüthigen und vom Herzen und über alles dich ehren mögen. Amen!

Die Himmel erzählen die Ehre Gottes, und die Veſte verkündigt ſeiner Hände Werk. Ein Tag ſagts dem andern, und eine Nacht thuts kund der andern. Es iſt keine Sprache noch Rede, da man nicht ihre Stimme höre. So, Meine Zuh. zeugt David a) von dem großen Einfluß

a) Pſ. 19, 2–4.

einer aufmerkſamen Himmelsbetrachtung in die Verherrlichung der Ehre Gottes. Erzählen, verkündigen ſind eigentlich Geſchäfte vernünftiger Geſchöpfe. Aber, wir können auch von allen denjenigen Dingen ſagen, daß ſie uns lehren, die, wenn wir ſie aufmerkſam betrachten, unſere Kenntniß von nöthigen und nützlichen Wahrheiten vermehren. Und in dieſem Verſtand eignet David auch dem Himmel und der Veſte, d. i. der unermeßlichen Höhe, die gleichſam über uns ausgeſpannt iſt, ein Erzählen der Ehre Gottes, ein Verkündigen der Werke ſeiner Hände zu; d. h. die Betrachtung des Himmels und der großen Weltkörper an demſelben geben uns gegründeten Anlaß, die unendlichen Vollkommenheiten Gottes demüthig zu erkennen. Aber dieſe Betrachtung der Pracht und Größe des Himmels muß mit gehöriger Achtſamkeit und oft angeſtellt werden. Denn an jedem Tag läßt ſie, die Veſte, d. i. die gewölbte Decke, die Sternenhöhe, ihre Stimme hören und in jeder Nacht unterrichtet ſie. „So lange die Welt ſteht, ſo lange lernt jeder, der den „Himmel aufmerkſam beſchauet, daß Gottes Macht und Weisheit die tiefſte „Ehrerbietung verdiene.“ Dieſe Kenntniß von dem Schöpfer geht nie unter — pflanzt ſich immer fort. Die Sprache der Natur iſt für alle verſtändlich: Es iſt keine Sprache noch Rede, es iſt kein Volk auf Erden, da man nicht ihre Stimme höre. Alle Menſchen, die je lebten, und noch leben werden, können die Sprache, in welcher der Himmel Gottes Ruhm erzählt, verſtehen, wenn ſie nur wollen, und ſich aus ihr von der Herrlichkeit des Höchſten überzeugen.

Auch uns verkündigt der Himmel die Ehre Gottes. Aber, haben wir gehörig auf ſie geachtet, und ihr nachgedacht? Vielleicht haben manche den Himmel viel Jahre durch angeſehen, und dennoch aus ihm die Größe des Schöpfers nicht erkannt? Jeder fälle über ſich ſelbſt ein wahres Urtheil! Wir wollen die Gelegenheit ergreifen, euch heute und auf den nächſten Sonntag zu zeigen, wie man den Himmel betrachten müſſe, wenn er uns die Ehre Gottes mit geſegnetem Erfolg für uns erzählen ſoll.

Evangelium, Matth. 2, 1–12.

Da Jeſus gebohren war zu Bethlehem im jüdiſchen Lande, zur Zeit des Königs Herodis, ſiehe, da kamen die Weiſen von Morgenland gen Jeruſalem. Und ſprachen: Wo iſt der neugebohrne König der Jüden? Wir haben ſeinen Stern geſehen im Morgenlande, und ſind kommen Ihn anzubeten. Da das der König Herodes hörete, erſchrak er, und mit ihm das ganze Jeruſalem. Und ließ verſammlen die Hohenprieſter und Schriftgelehrten unter dem Volk, und erforſchete von ihnen: Wo Chriſtus ſollte gebohren werden? Und ſie ſagten ihm:

ihm: Zu Bethlehem im jüdiſchen Lande. Denn alſo ſtehet geſchrieben durch den Propheten: Und du Bethlehem im jüdiſchen Lande, biſt mit nichten die Kleineſte unter den Fürſten Juda, denn aus dir ſoll mir kommen der Herzog, der über mein Volk Iſrael ein Herr ſey. Da berief Herodes die Weiſen heimlich, und erlernte mit Fleiß von ihnen, wann der Stern erſchienen wäre. Und weiſete ſie gen Bethlehem, und ſprach: Ziehet hin, und forſchet fleißig nach dem Kindlein, und wenn ihrs findet, ſagt mirs wieder, daß ich auch komme und es anbete. Als ſie nun den König gehört hatten, zogen ſie hin. Und ſiehe, der Stern, den ſie im Morgenlande geſehen hatten, gieng vor ihnen hin, biß daß er kam, und ſtund oben über, da das Kindlein war. Da ſie den Stern ſahen, wurden ſie hoch erfreuet. Und giengen in das Haus, und funden das Kindlein mit Maria, ſeiner Mutter, und fielen nieder, und beteten es an, und thäten ihre Schätze auf, und ſchenkten Ihm Gold, Weyhrauch und Myrrhen. Und Gott befahl ihnen im Traum, daß ſie ſich nicht ſollten wieder zu Herodes lenken. Und ſie zogen durch einen andern Weg wieder in ihr Land.

Wahrſcheinlich waren die morgenländiſchen Weiſen gelehrte Leute aus Arabien, welches öfters in der Schrift das Morgenland heißt, b) Leute, die ſich vorzüglich der Betrachtung der Geſtirne gewidmet haben. Sie waren überzeugt, daß der Stern, den Gott ihnen erſcheinen ließ, ein auſſerordentlicher Stern war; und ohne Zweifel offenbahrte er ihnen, daß er durch denſelben den Aufgang des Lichts der Welt, die Geburt des den Juden verheißnen Meßias und Königs, anzeige. Daher ſprachen ſie V. 2. Wo iſt der neugebohrne König der Juden? Wir haben ſeinen Stern geſehen im Morgenlande, und ſind kommen, ihn anzubeten.

Freylich war die Erkenntniß und Entſchlieſſung, welche der Stern bey dieſen Weiſen veranlaßte, die Folge einer auſſerordentlichen Gnade und eines von Gott gewürkten Wunders. Indeſſen können auch die Geſtirne, die wir am Himmel ſehen, in uns ſowohl Erkenntniß als Verehrung der Majeſtät Gottes erwecken, wenn wir ſie aufmerkſam betrachten. Daß aber dieſe Betrachtung von Gott ſelbſt geboten ſey, ſchlieſſen wir aus ſeiner Anrede an die Juden: Hebet eure Augen in die Höhe, und ſehet, denket nach: Wer hat ſolche Dinge geſchaffen, und führet ihr Heer bey der Zahl, in der ſchönſten Ordnung, heraus? Der ſie alle gleichſam mit Namen ruft, ſein Vermögen und ſtarke Kraft iſt ſo groß, daß es nicht an einem fehlen kann. c) Iſt aber alles, was in der Schrift zuvor geſchrieben iſt, auch uns zur Lehre geſchrieben; ſo geht dieſe Aufmunterung allerdings auch uns an. Und daher wollen wir dieſelbe näher erwägen, und nach ihrer Anleitung heut betrachten:

b) z. E. 1. Moſ. 25, 6. 18. Richt. 6, 3. Hiob 1, 3. c) Jeſ. 40, 26.

die Sterne am Himmel, als unverwerfliche Zeugen der unendlichen Macht Gottes. Wir reden

I. Von der unzählbaren Menge, und

II. Von der merkwürdigen Beſchaffenheit dieſer Sterne des Himmels.

I. Unzählbar, M. Fr. iſt die Menge jener Himmelslichter, wie ſie Moſes nennt. Schon mit bloßen Augen entdecken wir in einer hellen Nacht, daß der ganze Himmel über uns mit Sternen gleichſam beſäet iſt. Aber noch weit mehrere entdecken diejenigen, die den Himmel mit Fernröhren beobachten. Dieſe haben bemerkt, daß noch einige andere Himmelskörper ſich eben ſo, wie unſre Erde, um die Sonne bewegen, und, weil ſie an ſich dunkle Körper ſind, von derſelben ihr Licht empfangen; daß ſie eben ſo, wie Erde und Mond, aus ungleichen Materien, Bergen, Thälern, feſtem Land und Waſſer beſtehen, auch von Luft umgeben ſind; und endlich, daß ſie ihren Stand gegen die übrigen Geſtirne des Himmels von Zeit zu Zeit ändern. Man nennet ſolche Erdkugeln Planeten oder Wandelſterne. Es ſind ihrer ſechszehn, nämlich ſechs Haupt und zehn Nebenplaneten. Auſſer dieſen 16 dunkeln Planeten giebt es noch eine Menge andrer Weltkörper, die ihr eignes Licht haben, und (wie man ſonſt glaubte) ihren Stand unter und gegen einander immer behalten. Man nennet ſie daher Fixſterne, und noch beſſer, wegen ihrer unſtreitigen Aehnlichkeit mit unſrer Sonne, Sonnen. Ihre Menge iſt ſehr gros, und man kann wenigſtens dreytauſend dieſer Sonnen annehmen: ſo wenig auch dieſe angenommene Zahl an die wahre reicht. Denn man entdeckt durch die verbeſſerten Sehrohre immer mehrere. Aber, was iſt dieſe Zahl gegen jene Millionen Sonnen, welche man in demjenigen langen, weiſſen und breiten Streife am Himmel, den man die Milchſtraſſe nennet, erblickt?

Mit Recht redet Gott ſelbſt von Heeren des Himmels, wenn er durch den Propheten denen, die er von der Thorheit der Abgötterey überzeugen wollte, zuruft: Hebet eure Augen in die Höhe und ſehet: Wer hat ſolche Dinge geſchaffen, und führet ihr Heer bey der Zahl heraus? d. i. „Wer hat die unzählbaren Geſtirne in der ſchönſten Ordnung aufgeſtellt und „darin bißher erhalten?“ Der Herr wollte dadurch diejenigen Juden, die von den Heiden zur Nachahmung ihrer Götzendienſte verſucht wurden, davon abhalten, und ſie überzeugen, daß Er ſelbſt viel zu erhaben ſey, als daß ſie ihn unter irgend einem Bilde ſo, wie es ſeiner Majeſtät gemäß ſey, vorſtellen könnten. Er redet ſie daher zunächſt vorher ſo an: Wem wollt ihr denn mich nachbilden, dem ich gleich ſey? Damit ſie das aber deſto deutlicher erkennen

d) 1 Moſ. 1, 14.

nen möchten, und zugleich überführt würden, daß man mit dem Gott Iſraels kein wirklich vorhandenes Weſen in Vergleichung ſetzen, und ihn unter dem Bilde deſſelben vorſtellen könne: ſo erinnert ſie eben dieſer einzige, wahre und lebendige Gott durch ſeinen Propheten an den großen unermeßlichen Raum, den wir den Himmel zu nennen pflegen, und an die Körper, die in der Himmelsluft über uns ſchweben. Und dieſe Himmelskörper nennt er ein Heer, und das mit allem Recht. Denn kein Kriegsheer iſt noch je ſo zahlreich geweſen, als die Menge der Geſtirne des Himmels iſt. Immer hat man noch die Zahl der Streiter, die ein Kriegsheer ausmachen, ausſprechen können. Selten haben ſie aus einigen hunderttauſend Menſchen beſtanden; aber dieſe Zahlen reichen bey weiten nicht hin, um die Zahl der Sterne anzugeben. So lange die Erde ſteht, ſo lange hat es Menſchen gegeben, die ſich mit der Sternkunde beſchäftigt haben; aber noch keiner hat es gewagt, die Zahl des Heeres, das am Himmel mit ſo großem Glanz und Pracht gleichſam ſchwimmet, zu beſtimmen. Man hält es vielmehr für unzählbar. Und giebt das nicht ihr Schöpfer ſelbſt zu verſtehen, wenn er zu Abraham ſprach: Siehe gen Himmel und zähle die Sterne: kannſt du ſie zählen? e)

Sind aber dieſe zahlloſen Lichter des Himmels nicht ein Werk Gottes? Sie alle haben an ſich weder Verſtand, noch Leben, noch Empfindung. Sie können mithin ihr eignes Daſeyn weder genieſſen, noch empfinden; es iſt für ſie einerley, ob ſie ſind, oder nicht ſind, ob ſie ſo, oder anders ſind. Unmöglich kann man ſie daher weder als ewige, noch als ſchlechterdings nothwendige und ſelbſtändige Weſen ſich denken. Denn wie läßt ſich etwas als nothwendig denken, dem es gleich viel iſt, ob es da, oder nicht da, ob es ſo, oder anders beſchaffen iſt? Wie kann das ſelbſtändig ſeyn, was in ſich ſelbſt nichts hat, das ſeine Wirklichkeit erfodert oder beſtimmt? Und wie kann man ſich das als ewig vorſtellen, dem ſein Daſeyn, ſeine Wirklichkeit von Ewigkeit her gleichgültig geweſen, und in Ewigkeit gleichgültig bleiben muß? Unmöglich kann man alſo weder die Himmelskörper, noch die Welt und Natur, zu der ſie gehören, für das erſte, ſelbſtändige, ewige, nothwendige Weſen erkennen; dieſes muß vielmehr auſſer der Welt vorhanden ſeyn; und eben dieß Weſen muß auch die ganze lebloſe Schöpfung, folglich auch jene Himmelslichter hervorgebracht haben. Ohne den Begriff von einem ſolchen Weſen müßten wir unſrer Vernunft alsdann, wann wir dem Urſprung der Welt nachdenken, ſelbſt Gewalt anthun. Sie ſchließt ſchon aus dem Daſeyn der ſo unzählbaren Himmelskörper auf das Daſeyn des ewigen, ſelbſtändigen und vollkommenſten Weſens, welches wir Gott nennen.

Um

e) 1 Moſ. 15, 5.

Um ſo vielmehr, da die Vernunft ſchon dieß erkennt, ſind wir verbunden, dem älteſten Schriftſteller, Moſes, zu glauben, wenn uns derſelbe von dem Urſprung der glänzenden Körper, die wir am Himmel ſehen, folgende Belehrung giebt: f) Gott ſprach: Es werden Lichter an der Veſte des Himmels, die da ſcheiden Tag und Nacht, und geben Zeichen, Zeiten, Tage und Jahre, „d. h. der Allmächtige wollte, daß alle dieſe ſo unzählbare „Himmelskörper aus nichts entſtehen ſollten;" und es geſchah alſo. Deutlicher Beweiß, daß Gottes Kraft unendlich ſey! — Hiervon überzeugt uns ferner auch

II. Die Beſchaffenheit der Sterne am Himmel. Zu bedauern iſt es freylich gar ſehr, daß ſo viele unter den Menſchen, ſelbſt unter aufgeklärten und geſitteten Völkern, und auch unter uns, jene prächtigen Erſcheinungen am Himmel immer ſehen, und ſich um die eigentliche Beſchaffenheit derſelben nicht weiter bekümmern, ſondern ſie nur etwa für glänzende Zierrathen, mit denen das blaue Gewölke des Himmels geſchmückt ſey, halten. Denn eben dieſe Unwiſſenheit iſt die Quelle der Gleichgültigkeit gegen die Zeugniſſe, welche der Himmel von der Majeſtät Gottes ablegt.

Vielleicht denkt mancher: Dieſe Unwiſſenheit kann deßwegen niemand zur Laſt gelegt werden, weil uns die Erkenntniß der himmliſchen Körper zu hoch iſt, ſo daß wir ſie nicht begreifen können. — Ich antworte: Allerdings kommen die größten Sternkundige in dieſer Wiſſenſchaft auf Tiefen, die unerforſchlich ſind, und müſſen ſich daher in verſchiedenen Lehren mit Muthmaſſungen und Wahrſcheinlichkeiten behelfen. Indeſſen kann doch auch der gemeine ſchlichte Menſchenverſtand vieles davon faſſen, und es fehlt vielen dabey vorkommenden Lehren keineswegs an zulänglicher Gewißheit. So iſt, daß ich nur einige Merkwürdigkeiten des geſtirnten Himmels anführe, zuverläſſig genug: daß verſchiedene Himmelskörper ihr eignes Licht haben, andere dagegen nur mit entlehntem Lichte ſtrahlen; jene heiſſen Fixſterne oder Sonnen, dieſe Planeten. Es iſt eben ſo gewiß, daß die Sonne viel hunderttauſendmahl größer iſt, als unſre Erde; daß nur zween Planeten am Himmel kleiner ſind, als unſer Erdkreiß; daß hingegen die übrigen, und unter andern auch der Morgen- und Abendſtern, den wir alle kennen, unſre Erde an Umfang und Größe weit übertreffen.

Eben ſo gewiß iſt es, daß unſre Sonne mit allen den Planeten, die ſie begleiten, ein ſehr kleiner Theil des großen Weltgebäudes iſt. Jeder Stern, den wir am Himmel funkeln ſehen, und der uns ſo klein zu ſeyn ſcheinet, iſt ein

f) 1 Moſ. 1, 14.

eine Lichtkugel, die unſrer Sonne an Größe und Pracht vollkommen gleich iſt. Wie nun aber unſre Sonne mit vielen ſchattigten Körpern, die ihr Licht von ihr empfangen, umgeben iſt; alſo hat es unfehlbar mit jenen Sonnen, die wir nur des Nachts ſehen, mit den Fixſternen, eben dieſe Beſchaffenheit. Jeder von ihnen iſt wohl in ſo fern eben das, was unſre Sonne iſt; in ſo fern jeder der Mittelpunkt eines prächtigen Weltgebäudes iſt, und ein Gefolge von vielen andern Planeten oder Trabanten hat, die ihn zwar umgeben, ob wir ſie gleich wegen allzu großer Entfernung nicht ſehen können, denen er aber gleichwohl Licht und Wärme mittheilt. Und ſo iſt es auch gewiß genug, daß alle dieſe Himmelskörper, die uns ſo klein vorkommen, ungeheuer groß ſeyn müſſen. Denn ihre Entfernung von uns kann kaum mit Zahlen ausgedrükt werden, und beläuft ſich nicht etwa auf tauſend und hundert tauſend, ſondern auf mehrere Millionen Meilen; und gleichwohl kann das bloße Aug ſie bemerken.

O gewiß, M. Th. wenn wir mit ſorgfältigen Forſchern der göttlichen Werke den unermeßlichen Raum von Millionen Sonnen in Gedanken durchwandeln, ganze Millionen neuer, d. h. noch nicht bekannter, Geſtirne erblicken, und Weltgebäude an Weltgebäuden hängen ſehen: So verliehrt ſich unſer Verſtand in Sonnen und Himmeln und Welten; ſo finden wir Gott nicht nur als einen allmächtigen Schöpfer und Erhalter; wir fühlen auch dieſe ſeine Majeſtät und Größe, werden von tiefſter Ehrfurcht gegen ihn erfüllet, und ſprechen mit voller Empfindung: Der Herr iſt groß und ſehr löblich, preiswürdig über alles, ſeine Größe iſt unausſprechlich. g)

Von ihrer hohen Bahn, in jener lichten Ferne jauchzt Ihm die Sonne freudig zu:
Du machteſt mich! Du, Gott! und rings umher die Sterne, das Heer des Himmels machteſt Du!
Sein Lob, ihr ſchimmerreichen Schaaren, tönt auf der dunkeln Erde nach
Von Weſen, die nicht waren, und wurden, als Er ſprach!

Er rief der Welt — ſie kam! — O welche Wunder drangen izt aus dem furchtbarn Schooß des Nichts!
Der Sonnen zahllos Heer, die ihren Schöpfer ſangen, beſtieg den goldnen Thron des Lichts:
Und jede herrſcht in ihrer Sphäre, wo ihren flammenden Palaſt
Du im kryſtallnen Meere, Du, Gott! gegründet haſt!

g) Pſ. 145, 3.

Ihr Himmel! öfnet euch, daß ich bewundernd preiſe, wie Sonn an Sonne friedlich gränzt,
Und, ewig unverwirrt, im angewießnen Kreiſe, doch weit gebietend, jede glänzt!
Umſonſt! — die ſchwindelnden Gedanken, verlohren in dem großen Blick,
Entfliehen in die Schranken der niedern Welt zurück.

Demüthiget euch daher unter die gewaltige Hand Gottes, ihr alle, die ihr nicht läugnen könnet, daß Gott das große prachtvolle Heer des Himmels geſchaffen habe, und noch erhalte! Vergleichen wir unſre Erde mit dem Himmel und ſeinen Geſtirnen: So iſt ſie weniger, als ein Sandkorn. Und was ſind nun die Menſchen, die Bewohner der Erde, mit allen dem, was ſie beſitzen, gegen den Herrn Himmels und der Erden? Jeſaias ſtellt uns dieß Verhältniß unter einem Bilde vor: Siehe, die Heiden, alle Völker, ſind geachtet wie ein Tropfen, ſo im Eimer bleibt, und wie ein Scherflein, ſo in der Wage bleibt. Siehe, die Inſeln ſind, wie ein Stäublein. Er, der Jehovah, ſitzt über dem Kreis der Erde; und die darauf wohnen, ſind, wie Heuſchrecken. h) Was erhebt ſich demnach, ſo redet Sirach billig jeden Stolzen zu ſeiner Beſchämung an, i) was erhebt ſich die arme Erde und Aſche? Von der Erde ſind wir genommen; zur Erde müſſen wir wieder werden. Unſer ganzes Leben, auch unſre ganze Herrlichkeit iſt wie ein Schatten auf Erden. Ein Weiſer rühme ſich daher nicht ſeiner Weisheit; ein Starker nicht ſeiner Stärke, ein Reicher nicht ſeines Reichthums, ſondern wer ſich rühmen will, der rühme ſich deß, ſpricht Jehovah k) daß er mich wiſſe und kenne, daß ich der Herr ſey, der Barmherzigkeit, Recht, und Gerechtigkeit übet auf Erden. Unſere Niedrigkeit laßt uns alſo nicht nur erkennen, ſondern auch fühlen, ſo fühlen, daß wir uns weder gegen Gott, noch über unſern Nebenmenſchen erheben, ſondern immer niedriger in unſern Augen werden!

Doch eben dieſe Allmacht Gottes, die uns die Heere des Himmels mit ſo einleuchtender Klarheit verkündigen, dient allen, die ſich vor Gott demüthigen, auch zum kräftigſten Troſt. Hatte der Herr in den Worten des Propheten ſeine Allmacht aus der Schöpfung und Regierung der Heere des Himmels erwieſen, und eben daraus die Folge gezogen, daß man von ihm kein Bild entwerfen und unter demſelben ihn verehren könne; ſo wendete er dieſe Wahrheit gleich darauf l) zum Troſt ſeiner frommen Verehrer an: Warum ſprichſt du denn, Jacob, und du, Iſrael, ſagſt: Mein Weg iſt dem Herrn verborgen, und mein Recht geht vor meinem Gott vorüber? Warum glaubet

h) Jeſ. 40, 15. 22. i) Sir. 10, 9. k) Jer. 9, 23. f. l) Jeſ. 40, 27 – 31.

glaubet ihr, die ihr mich als euern Herrn und Gott verehret, daß mir eure Schickſale verborgen ſeyen, und daß ich euch in eurer gerechten Sache nicht den Beyſtand leiſte, den ihr von mir erwartet? Weiſſeſt du nicht? haſt du nicht gehöret? Der Herr, der ewige Gott, der die Enden der Erde geſchaffen hat, wird nicht müde noch matt; ſein Verſtand iſt unausforſchlich. Er giebt den Müden Kraft; und Stärke genug den Unvermögenden — Die auf den Herrn harren, kriegen neue Kraft, daß ſie auffahren mit Flügeln wie Adler, daß ſie laufen und nicht matt werden, daß ſie wandeln, und nicht müde werden. O! dieſe gnädige Verheiſſung geht noch immer alle die an, die auf den Herrn, ihren Gott, mit gebeſſertem, frommen Herzen hoffen. Er, der Allmächtige und Allweiſe,

Der Sternen, Fluth und Winden beſtimmte Lauf und Bahn,
Der wird ſchon Wege finden, die ihr Fuß gehen kann.

Verbinden ſie mit dem Vertrauen auf Gott den gehörigen Gebrauch der Mittel, die nach der Vorſchrift Gottes ihr wahres Wohl befördern; ſo läßt ſie dieſe ihre Hofnung nicht zu Schanden werden. Sie erfahren vielmehr, daß der Gott, der bey der Schöpfung und Erhaltung der Himmelskörper eine unumſchränkte Macht geoffenbaret hat, noch immer überſchwänglich thue über alles, das ſie bitten, oder verſtehen. Und das iſt ihr Troſt in allen trüben Stunden, ihr Troſt im Tode! —

Komm, Herr Jeſu, uns von allem Böſen
Und vom Eiteln gnädig zu erlöſen!
Bey dir, o Sonne!
Iſt der Frommen Herrlichkeit und Wonne. Amen!

Am erſten Sonntag nach Chriſti Erſcheinung.

Herr! allmächtiger Schöpfer und Regierer des Himmels und der Erde!
Wohin ich Herz und Augen lenke, da find ich deiner Gottheit Spur;
Wenn ich voll Andacht überdenke dein Werk, die prächtige Natur:
So ruft mir Alles, Alles zu: Wie groß iſt Gott! wie klein biſt du!

Und dennoch, o Majeſtätiſcher, über alles Erhabener!
In dieſem Heiligthume, in dieſem Tempel, deinem Ruhme
Von deiner Hand ſo hoch erbaut, darf ich vor dein Antlitz treten,
Zu Dir mit allen Weſen beten, auf die dein Vaterauge ſchaut!

Wer bin ich? Ich, Erd aus Erde, daß ich von dir gewürdigt werde,
Dich anzuſchaun und deine Pracht? Dieſen milden Glanz des Lichtes,
Den Schatten deines Angeſichtes erſchuf für mich auch deine Macht!
Auch mir verherrlicht er aus tauſend Himmeln her
Deine Größe! Ach! wer bin ich,
Daß du auch mich mit ihrem Anſchaun, Gott! beglückſt!

Schauernd jauchz ich, rühm und ſinge; biß über alle Himmel dringe
Zu Gott mein Jubel, mein Geſang! Höher, als die Himmel gehen,
Und höher, als der Sterne Höhen geht ſeine Gnade, geh mein Dank!
Barmherzig ſchauet Er auf alle Menſchen her,
Die ihn fürchten. Er ſorgt für ſie,
Und läßt ſie nie zu ihm umſonſt nach Hülfe flehn! Amen!

Evangelium, Luc. 2, 41 — 52.

Da Jeſus zwölf Jahr alt war, giengen ſie hinauf gen Jeruſalem nach Gewohnheit des Feſtes. Und da die Tage vollendet waren, und ſie wieder nach Hauſe giengen, blieb das Kind Jeſus zu Jeruſalem, und ſeine Eltern wußtens nicht. Sie meyneten aber, Er wäre unter den Gefährten, und kamen eine Tagreiſe, und ſuchten Ihn unter den Gefreunden und Bekannten. Und da ſie ihn nicht funden, giengen ſie wiederum gen Jeruſalem, und ſuchten Ihn. Und es begab ſich nach dreyen Tagen, funden ſie Ihn im Tempel ſitzen, mitten unter den Lehrern, daß Er ihnen zuhörete, und ſie fragte. Und alle, die Ihm zuhöreten, verwunderten ſich ſeines Verſtandes und ſeiner Antwort. Und da ſie Ihn ſahen, entſatzten ſie ſich. Und ſeine Mutter ſprach zu Ihm: Mein Sohn! warum haſt Du uns das gethan? Siehe, dein Vater und ich haben dich mit Schmerzen geſucht. Und er ſprach zu ihnen: Was iſts, daß ihr mich geſucht habt? Wiſſet ihr nicht, daß Ich ſeyn muß in dem, das meines Vaters iſt? Und ſie verſtunden das Wort nicht, das Er mit ihnen redete. Und Er gieng mit ihnen hinab, und kam gen Nazareth, und war ihnen unterthan. Und ſeine Mutter behielt alle dieſe Worte in ihrem Herzen. Und Jeſus nahm zu an Weisheit, Alter und Gnade, bey Gott und den Menſchen.

Die hier erzählte Begebenheit, And. Zuh. iſt die einzige, die uns aus der Jugendgeſchichte des in jedem Alter heiligen und nachahmenswürdigen Jeſus aufgezeichnet worden, und verdient auch deßwegen, ſo wie ſchon an ſich, unſre aufmerkſame Erwägung. Joſeph und Maria reißten jährlich auf das Paſſahfeſt nach Jeruſalem, dem göttlichen Befehl gemäß, welcher die Iſraeliten verband, zu gewiſſen Zeiten in der Stadt, wo der Tempel war,

zu

zu erſcheinen. a) Jeſus hatte jzt das Alter, wo die Juden ihre Kinder näher mit der Religion bekannt zu machen pflegten. Sie waren von ſeiner Einſicht und Tugend ſo ſehr verſichert, daß ſie nicht immer nöthig hatten, ein wachſames Aug auf ihn zu richten, ſondern ihn in allem, was von Einſicht und Klugheit abhieng, ſich ſelbſt überlaſſen konnten. Auch waren ſie es vermuthlich von ſeinem menſchenfreundlichen Charakter gewohnt, ihn in der Geſellſchaft ſeiner Freunde Stunden und Tage nützlich hinbringen zu ſehen. Als ſie daher nach dem Ende der Feſttage von Jeruſalem abreißten, geſchah es in der Vermuthung, er wäre wieder in der Geſellſchaft derſelben.

Unbeſorgt zogen ſie eine Tagreiſe fort, biß an den Ort, wo die Reiſegeſellſchaft Nachtherberge nahm. Hier erkundigten ſie ſich nach ihm unter Freunden und Bekannten. Als ſie ihn nicht ausfindig machen konnten, und er auch nicht, wie ſie doch hoften, nachkam, giengen ſie folgenden Tags nach Jeruſalem zurück. Wirklich war er allda geblieben; und zwar an einem Ort, wo ſie ihn nicht ſuchten. Nach drey Tagen, nachdem ſie ihm in andern Gegenden der Stadt vergebens nachgeforſcht hatten, kamen ſie in den Tempel. Die von vielen Juden beſuchte Schule daſelbſt hatte den lehrbegierigen Jüngling an ſich gezogen. Er ſaß bey den jüdiſchen Lehrern, Männern von Alter und Erfahrung, und beſprach ſich mit denſelben. Nicht nur hörte er ihnen aufmerkſam zu, ſondern trug auch beſcheiden und freymüthig ſeine Gedanken vor. Vielleicht machte er hier die erſten Verſuche, die Vorurtheile, die in den Synagogen ihre ſcharfen Vertheidiger hatten, zu beſtreiten; es ſey nun, daß er durch ein gutmüthiges Fragen und Erklärungfordern, dieſen Lehrern Anlaß gab, die Schwäche einiger ihrer Lehrſätze einzuſehen; oder daß er ihre prüfenden Fragen ſo richtig beantwortete, daß dadurch über den Religionspunkt, den ſie auf die Bahn gebracht, ein helles Licht verbreitet wurde. Dieſe Reden eines galiläiſchen Jünglings, deſſen Kenntniße mit ſeinem Alter kaum ein Verhältniß zu haben ſchienen, erwarben ihm Bewunderung, und die Beſcheidenheit, womit er ſie vortrug, Liebe. Alle, die ihm zuhörten, verwunderten ſich ſeines Verſtandes und ſeiner Antwort.

Eben ſo, M. Fr. verdienen alle Werke unſers großen Gottes im Reich der Natur und im Reich der Gnade die Achtſamkeit und ehrerbietige Bewunderung der Menſchen, um deren willen er ſie veranſtaltet hat. Wunderbar, erſtaunenswürdig ſind ſie; unſer Herz erkennt und fühlet es wohl. b) Wunderbar iſt auch der über uns ausgebreitete Himmel, und die Lichter, die an demſelben glänzen. Laut verkünden ſie uns die Ehre deſſen, der ſie ſchuf, der ſie erhält, regiert und lenket. Sie ſind unverwerfliche Zeugen nicht nur

a) 2 Moſ. 23, 17. b) Pſ. 139, 14.

ſeiner gränzenloſen Macht, wie wir letzthin vernommen haben, ſondern auch anderer Vollkommenheiten, die ihm weſentlich eigen ſind. Das wollen wir heute zeigen, wenn wir

die aus den Sternen am Himmel hervorleuchtende Weisheit und Güte Gottes

vorſtellen werden.

I. Seine Weisheit.

II. Seine Güte.

I. Daß Gottes Weisheit unermeßlich ſey, davon überzeugen uns auch jene Lichter des Himmels, wenn wir ſie achtſam anſehen. Laſſet uns

1) die Ordnung bemerken, die ſie in ihrem Lauf beobachten. Wenn der Herr durch Jeſaiam diejenigen, die er von der Nichtigkeit des Bilderdienſtes überzeugen wollte, ermuntert, daß ſie ihre Augen in die Höhe richten, c) und über die ſo herrlichen Körper, die ſie am Himmel bemerken, gehörig nachdenken ſollten: So ermahnt er ſie, hieraus nicht nur die Tiefen ſeiner Allmacht, ſondern auch ſeiner Weisheit ehrfurchtsvoll zu erkennen. Sehet, ſpricht er, denket nach: Wer hat dieß alles geſchaffen? Wer läßt jene Heere hervortreten; und wer hat ſie gezählt? Er rufet ihnen mit Namen. Er iſt mächtig und ſtark genug, daß keines davon zurück bleiben darf, wenn er ſie ausführt; d. h. „Jedes Geſtirn folgt ihm auf „ſeinen Wink, und beobachtet den ihm vorgezeichneten Lauf.“

Wer ſieht nicht, daß ſich Jehovah in dieſen Worten mit einem Feldherrn vergleiche, der das unter ihm ſtehende Kriegsheer in der beſten Ordnung erhält, und es in derſelben auch aus dem Lager, wenn es nothwendig iſt, herausführt? Und gewiß, der größte Feldherr kann bey ſeinen Kriegsheeren keine vortreflichere Ordnung beobachten, als Gott bey der Regierung der Himmelskörper offenbaret. Jedes von dieſen Geſtirnen hält ſeinen ihm einmal beſtimmten Lauf ſo pünktlich, daß es nicht im Mindeſten von ſeiner Bahn abweicht. Gott hat, nach dem erhabnen Ausdruck des Pſalmiſten, d) der Sonne eine Hütte, ein Zelt, am Himmel gemacht; d. h. ihr an demſelben ihren unveränderlichen Standort angewieſen. Aus dieſem geht ſie täglich heraus, wie ein Bräutigam aus dem Brautgemach, in welchem er geſchmückt worden, hervorgeht, und freuet ſich, wie ein Held, auf ihre Laufbahn, vollendet ihren Lauf mit eben der ununterbrochenen Beſtändigkeit mit der ein mächtiger Kriegsheld ſeinem fliehenden Feinde nacheilt. Ihr Aufgang iſt an des Him=

c) Jeſ. 40, 26. d) Pſ. 19, 5—7.

Himmels Gränze, ihr Umlauf biß zur andern Gränze herab, und bleibt nichts vor ihrer Hitze verborgen, nichts entgeht ihrem feurigen Strahl! —

Eben ſo genau beobachten auch die übrigen Himmelskörper die ihnen einmahl angewieſene Laufbahn. Wie unſre Erde zu einer Zeit in ihrem Kreislauf ſich bewegt; ſo bewegt ſie ſich auch zur andern. Und eben dadurch erfüllt Gott jene Verheiſſung, die er nach der Sündfluth gab: **Es ſoll nicht aufhören Samen und Ernde, Froſt und Hitze, Sommer und Winter, Tag und Nacht.** e) Nach eben dieſer einmahl feſt geſezten Ordnung bewegt ſich auch der Mond und jedes Geſtirn des Himmels. Denn, geſchähe das nicht; wie könnten die Bewegungen derſelben, wie könnten beſonders ihre Verfinſterungen lange vorher, ehe ſie ſich zutragen, beſtimmt werden? Und das iſt ja ſchon vorlängſt geſchehen. Man hat Berechnungen von den Bewegungen der Sonne, des Monds und der Sterne, die ſchon vor einigen Jahrhunderten gemacht worden ſind; und ſie treffen alle noch izt aufs pünktlichſte zu. Deutlicher Beweiß, daß der Herr die Geſtirne ihren Lauf am Himmel in der größten Ordnung verrichten laſſe, und ſie, wie er ſelbſt ſagt, nach der Zahl, ſo, wie ſie auf einander folgen ſollen, ausführe und erſcheinen laſſe! Unwiderſprechliches Zeugniß ſeiner Weisheit!

> Sie ſchaffet, ſie erhält, zu ſegnen, zu ergötzen,
> Nach herrlichen Geſetzen den weiten Bau der Welt.
>
> Er hieng in lichten Fernen, hoch über uns hinauf,
> Die Sonne mit den Sternen, uns zu erleuchten, auf;
> Da hängt ſie nun an nichts, von ihm nur unterſtützet;
> Wärmt, ſchimmert und erhitzet ein Schatten ſeines Lichts.
>
> Wer wägt der Welten Schwehre? wer wägt ſie, daß ihr Bau
> Sich ſelber nicht zerſtöre, ſo gleich ab, ſo genau?
> Gott thuts! Er ſorgt, daß ſie einander nicht erreichen,
> Von ihrer Bahn nie weichen, aus ihren Kreiſen nie.

Von der unendlichen Weisheit des Schöpfers zeugt auch

2) die Geſtalt der Himmelskörper. Sie ſind rund. Dieß lehrt uns von der Sonne und dem Mond ſchon der Augenſchein. Und eben ſo ſind, wie man erweiſen kann, auch die übrigen himmliſchen Körper geſtaltet. Iſt aber nicht eben dieſe Figur zur Bewegung aller Körper, mithin auch zum Umlauf der Heere des Himmels, die geſchickteſte? Müſſen wir nicht die Weisheit ihres Baumeiſters bewundern, der ihnen eben dieſe und keine andere Geſtalt gegeben hat?

Aber,

e) 1 Moſ. 8, 22.

Aber, ſtreitet es nicht mit der göttlichen Weisheit, daß ſie den Himmel mit ſo unzählbaren Geſtirnen verſehen hat, die uns doch keinen beſondern Nutzen ſchaffen, indem wir viele davon nicht einmahl mit bloßen Augen ſehen können? Jeſus ſagt ja ſelbſt: Niemand zündet ein Licht an, und ſezt es unter einen Scheffel, ſondern auf einen Leuchter; ſo leuchtet es allen, die im Hauſe ſind: f) Wie ſtimmt es alſo mit Gottes Weisheit überein, daß er Lichter an den Himmel geſezt hat, deren Strahlen uns nie zu Geſichte kommen?

Dieſer Einwurf iſt freylich denen unbeantwortbar, die unſern Erdboden allein für den Weltkörper halten, der mit vernünftigen Bewohnern beſezt wäre. Allein diejenigen, welche die Macht Gottes bey Hervorbringung vernünftiger Geſchöpfe nicht auf uns Menſchen allein einſchränken, entkräften jenen Einwurf dadurch, daß ſie ſagen: Unſre Erde iſt nicht allein die Wohnung vernünftiger Geſchöpfe; Gott hat vielmehr auch die übrigen Weltkörper damit verſehen; und die ſo zahlloſen Sterne, oder eigentlich Sonnen, leuchten unzähligen andern Körpern, die eben ſo wohl von vernünftigen Kreaturen bewohnt ſind, als unſre Erde. Konnte Gott von unvernünftigen Kreaturen auf unſrer Erde ſo viele Gattungen ſchaffen; ſo konnte er eben ſo gut auſſer uns Menſchen noch unzählige andere Geſchöpfe hervorbringen, die zwar auch vernünftig ſind und durch ſeine Allmacht, Weisheit und Güte glücklich werden können, die aber dem ungeachtet äuſſerlich ganz anders gebildet ſind, und auch ganz andere Leiber haben, als wir. Freylich können wir uns von dieſen Weſen keinen deutlichen Begriff machen; aber iſt uns denn die Beſchaffenheit des Leibes, den wir einſt nach der Auferſtehung erhalten werden, nicht eben ſo unbegreiflich? —

Laſſet uns indeſſen die Weisheit Gottes, die beſonders aus der vortreflichen Ordnung, welche die Geſtirne in ihrem Lauf beobachten, hervorleuchtet, ſo betrachten, daß wir eben deßwegen alle Unzufriedenheit mit den Führungen der göttlichen Vorſehung verbannen! Sind Gottes Gedanken nicht allemahl unſre Gedanken, ſeine Wege nicht unſre Wege; ſo dürfen wir deßwegen nicht wider Gott murren. Er kann ſich ſelbſt, und alſo auch ſeine Weisheit, nicht läugnen. g) Alles hat ſeine Zeit, jedes Vornehmen unter dem Himmel hat ſeine Stunde. h) Alles erfolgt zu der Zeit, die der Allweiſe dazu beſtimmt hat, und die eben deßwegen die beſte iſt. Gebohren werden — Sterben — Weinen — Vergnügt ſeyn hat ſeine Zeit. i) Alles geſchieht nach dem weiſen Rath der Vorſehung. Und den Frommen müſſen alle Dinge zum Beſten dienen. k) Was betrübſt du dich demnach, Chriſt! der

f) Matth. 5, 15. g) 2 Tim. 2, 13. h) Pred. 6, 8.
i) Kap. 3, 1. 2. 4. k) Röm. 8, 28.

der du bißher zum Ziel deiner Wünſche nicht gekommen biſt! Harre auf Gott! vertraue ſeiner Weisheit und Macht! ſo wirſt du ihm noch danken, daß er deine Hülfe und dein Gott iſt! l)

Befiehl nur deine Wege, und was dein Herze kränkt,
Der treuen Vaterpflege deß, der die Himmel lenkt!
Der Sternen, Fluth und Winden beſtimmte Lauf und Bahn,
Der wird ſchon Wege finden, die dein Fuß gehen kan.

II. Die Lichter des Himmels zeigen auch von Gottes Güte. Wenn der Herr ſelbſt in den angeführten Worten ſagt, daß er alle die Weltkörper, die zum Heer des Himmels gehören, mit Namen rufe: ſo zeigt er damit an, daß er von den Eigenſchaften und dem Nutzen eines jeden Himmelskörpers die vollkommenſte Kenntniß habe; eine Kenntniß, die weit größer iſt, als die Kenntniß, die ein Feldherr von ſeinem Kriegsheer alsdann hat, wann er alle, die zu demſelben gehören, ſo genau kennt, daß er ſie mit Namen rufen kan. Gott kennt aber nicht nur alle Theile, aus denen jeder Himmelskörper beſteht, und ihren Nutzen; er braucht ſie auch zur Erfüllung ſeiner Abſichten. Er hat beſonders uns Menſchen, und der Erde, die wir bewohnen, durch dieſelben die wichtigſten Vortheile verſchaft.

Dieſe Vortheile erkennen wir aus ſeiner eignen Belehrung. Gott ſprach: Es werden Lichter an der Veſte des Himmels, die da ſcheiden Tag und Nacht, und geben Zeichen, Zeiten, Tage und Jahre. m) Dieſe Beſtimmung erfüllen die Lichter des Himmels noch immer. Sie ſcheiden Tag und Nacht. Ihr Aufgang macht den Tag; ihr Untergang die Nacht. Und wie heilſam iſt dieſe Abwechslung des Tags und der Nacht auf unſrer Erde? Wäre es auf der Oberfläche des Erdbodens, die wir bewohnen, beſtändig Tag; ſo würde es auf der entgegen geſetzten beſtändig Nacht ſeyn; ſie würde alſo nicht bewohnt werden können. Die Abwechslung der Tage und Nächte macht die ganze Erde bewohnbar. Hätten wir beſtändig Tag; ſo würde über dieß das Licht und die Wärme der Sonne uns und andern Geſchöpfen und Gewächſen unerträglich ſeyn. Das Fortkommen der Früchte würde dadurch mehr gehindert, als befördert werden. Hingegen weil auf den Tag die Nacht folgt, ſo wird das, was die Sonnenhitze gedrückt hatte, wieder erquickt; und wir ſelbſt werden durch die Nacht zur Ruhe von der Arbeit nicht nur eingeladen, ſondern auch dadurch deſto mehr geſtärkt.

Die Lichter am Himmel dienen uns auch zu Zeichen. Aber zu was für Zeichen? Etwa zu ſolchen, die unſre Glücks- und Unglücksfälle mit ihrem Schein

l) Pſ. 42, 12. m) 1 Moſ. 1, 14.

Schein und Gegenſchein nach dem Kalender-Aberglauben bezeichnen, oder gar wirken? Keineswegs. Gott giebt vielmehr allen, die ſeine Verehrer ſeyn wollen, eben die Lehre, die er ehemals den Juden gab: Ihr ſollt nicht der Heiden Weiſe lernen, und ſollt euch nicht fürchten vor den Zeichen des Himmels, wie die Heiden ſich fürchten. p) Schämet euch, die ihr euch Chriſten nennet, und gleichwohl immer noch euer Glück und Unglück nach den Geſtirnen beſtimmet; bedenket, daß bey Gott allein, nicht aber bey Sonne, Mond und Sternen und ihrem Schein, euer Glück und Unglück ſtehe! Dieſe Geſtirne ſind uns nur in ſo ferne zu Zeichen von Gott aufgeſtellt, in ſo ferne die Art ihres Scheins gewiſſe Witterungen zum voraus bezeichnet; in ſo ferne beſonders Reiſende, zumahl die zur See, auch aus dem Stand dieſer Himmelskörper die Entfernung und Lage der Orte beſtimmen können; und in ſo ferne ſie über dieß Zeichen der göttlichen Allmacht und Weisheit ſind.

Eben dieſe Lichter an der gewölbten Decke des Himmels geben uns ferner auch Zeiten, Tage und Jahre. Nach ihrem Lauf können wir das uns ſo unentbehrliche Zeitmaas unſrer Handlungen beſtimmen, und nicht nur nach Jahren, ſondern auch nach Tagen und Stunden rechnen. Wie ſehr aber befördert dieſe Eintheilung unſrer Zeiten den allgemeinen Nutzen und das Beſte der menſchlichen Geſellſchaft? Welche Unordnung würde nicht auf der ganzen Erde herrſchen, wenn man nicht ſagen könnte, wann und zu welcher Zeit dieß oder jenes geſchehen könnte, oder geſchehen ſollte? Dieſe Unordnung hat der Herr eben dadurch verhütet, daß er den Lauf der Geſtirne ſo eingerichtet, daß nach demſelben die Zeiten, die Jahre, die Wochen und Tage aufs genaueſte können abgemeſſen werden. Und ſo gründet ſich auch der für uns ſo nöthige Wechſel der Jahrszeiten auf den Lauf der von Gott an die Veſte des Himmels geſetzten Lichter.

Hebet deßwegen eure Augen oft, achtſam und ehrerbietig in die Höhe, und denket an den, der alles dieß geſchaffen hat, und der das Heer des Himmels ausführt und mit Namen ruft; denket an ihn mit Demuth, mit Dankbarkeit und Gehorſam! Wenn ihr den Himmel, den Mond und die Sterne, die er bereitet hat, ſehet; ſo ſprechet: Was iſt der Menſch, daß du ſein gedenkeſt, und des Menſchenkind, daß du dich ſein ſo annimmſt? q) Iſt gleich unſre Erde gegen das Heer des Himmels weniger, als ein Sandkorn; ſo können doch die Bewohner dieſes ſo kleinen Theils des Weltgebäudes ſich des erhabnen Vorzugs rühmen, daß der Sohn Gottes ihrer Natur theilhaftig, und ihnen in allen Stücken, die Sünde ausgenommen, gleich geworden iſt, daß er ſein Leben für ſie gelaſſen, ſie dadurch Gott verſöhnt und zur

p) Jer. 10, 2. q) Pſ. 8, 5.

zur Hofnung eines ewigen Glücks berechtigt hat. Welch eine Ehre für alle, die auf Erden wohnen! O laßt uns gegen die überſchwängliche Erkenntniß Jeſu Chriſti, unſers Herrn, alles für Schaden und für nichts achten! r) Laßt uns aber auch nach den Vorſchriften und dem Beyſpiel dieſes Heilandes leben, der für uns geſtorben und auferſtanden iſt! Er iſt das Licht der Welt; wer ihm nachfolgt, der wird nicht wandeln im Finſterniß, ſondern wird das Licht des Lebens haben. ſ) Wenn wir in dieſem Licht wandeln, und Jeſum mit tugendreichem Glauben verehren: So wird einſt ſelbſt die Finſterniß der Todesnacht nicht finſter für uns ſeyn; wir werden vielmehr vom Tode zum Leben hindurchdringen; und auch an uns wird die rührende Verheiſſung Gottes, die er allen ſeinen Verehrern giebt, erfüllet werden: Die Sonne ſoll nicht mehr dir ſcheinen, und der Glanz des Mondes ſoll dir nicht leuchten; ſondern der Herr wird dein ewiges Licht, und dein Gott wird dein Preiß ſeyn. Deine Sonne wird nicht mehr untergehen, noch dein Mond den Schein verliehren: Denn der Herr wird dein ewiges Licht ſeyn, und die Tage deines Leidens werden ein Ende haben. t) In jener Welt, die uns der Erlöſer durch ſeinen Verſöhnungstod erwarb, wird die Hülle von unſern Augen fallen, die uns hier die Weisheit und Güte der göttlichen Vorſehung öfters verbarg.

Dort wird man das im Licht erkennen, was man auf Erden dunkel ſah;
Das wunderbar und heilig nennen, was unerforſchlich hier geſchah;
Dort ſieht der Geiſt mit Preiß und Dank die Schickung im Zuſammenhang.

Dann werden die Gerechten ſelbſt leuchten, wie die Sonne, in ihres Vaters Reich. u) Voll dieſer frohen, durch Jeſum verſiegelten, Hofnung, rufen ſie aus, dieſe Kinder des Lichts:

Nicht der Mond, nicht mehr die Sonne ſcheint uns dort mehr; Er iſt uns Sonne,
Der Sohn, die Herrlichkeit des Herrn!
Heil, nach dem wir weinend rangen, nun, nun biſt du uns aufgegangen,
Nun ſeh'n wir dich nicht mehr von fern! —
Er ſank, wie wir, ins Grab, wiſcht unſre Thränen ab.
Hallelujah! Er hats vollbracht!
Nicht Tag, nicht Nacht wird an des Lammes Throne ſeyn. Amen!

r) Phil. 3, 8. ſ) Joh. 8, 12. t) Jeſ. 60, 19. f. u) Matth. 13, 43.

Am zweiten Sonntag nach Chriſti Erſcheinung.

Allmächtiger, unveränderlicher, unwandelbarer Gott!
Der Himmel Raum und ihre Stärke ſind alles deiner Hände Werke;
Doch müſſen ſie dereinſt vergehn. Du aber bleibſt. Sie werden alten,
Sie werden einmahl an Geſtalten, wie ein Gewand die Aendrung ſehn,
Sie werden ſich durch dich verwandeln, wie wir mit unſern Kleidern handeln.

So werden ſie dereinſt vergehen; Du aber bleibeſt ewig ſtehen,
So wie du biſt — und deine Zeit nimmt nie ein Ende — deine Erben,
Die Frommen, werden niemahl ſterben, ſie leben froh in Ewigkeit,
Sie werden ewig ſich erfreuen, ihr Same wird vor dir gedeyhen. Amen!

Evangelium, Joh. 2, 1–11.

Und am dritten Tage ward eine Hochzeit zu Cana in Galiläa, und die Mutter Jeſu war da; Jeſus aber und ſeine Jünger wurden auch auf die Hochzeit geladen. Und da es am Wein gebrach, ſpricht die Mutter Jeſu zu Ihm: Sie haben nicht Wein. Jeſus ſpricht zu ihr: Weib, was hab Ich mit dir zu ſchaffen? Meine Stunde iſt noch nicht kommen. Seine Mutter ſpricht zu den Dienern: Was er euch ſagt, das thut. Es waren aber allda ſechs ſteinerne Waſſerkrüge geſetzt nach der Weiſe der jüdiſchen Reinigung, und gieng je in einen zwo oder drey Maas. Jeſus ſpricht zu ihnen: Füllet die Waſſerkrüge mit Waſſer. Und ſie fülleten ſie biß oben an. Und Er ſpricht zu ihnen: Schöpfet nun, und bringets dem Speismeiſter; und ſie brachtens. Als aber der Speismeiſter koſtete den Wein, der Waſſer geweſen war, und wuſte nicht, von wannen er kam, die Diener aber wuſtens, die das Waſſer geſchöpfet hatten; ruffet der Speismeiſter dem Bräutigam, und ſpricht zu ihm: Jedermann giebt zum erſten guten Wein, und wann ſie trunken worden ſind, alsdann den geringern; Du haſt den guten Wein bisher behalten. Das iſt das erſte Zeichen, das Jeſus that, geſchehen zu Cana in Galiläa, und offenbarte ſeine Herrlichkeit. Und ſeine Jünger glaubten an Ihn.

Die evangeliſchen Texte, Andächtige, welche das Jahr hindurch an den Sonntagen erklärt werden, erzählen meiſt die großen Wunder, welche Jeſus auf Erden zur Beſtätigung ſeiner Lehre verrichtete. Der auf heute verordnete bibliſche Abſchnitt führt uns auf das erſte unter denſelben, welches

welches auf einer Hochzeit zu Kana geſchehen iſt. Jeſus fand ſich bey dieſer Feyerlichkeit mit ſeinen Jüngern ein, um ſich als den verheißnen Meßias und als einen Freund erlaubter irdiſcher Vergnügungen darzuſtellen. Er hatte damahls nicht mehr als vier oder fünf Jünger, d. h. Männer, die von ſeiner Meßiaswürde überzeugt und ſeine ſteten Begleiter waren. Andreas und ein anderer, den der Evangeliſt nicht nennet, a) verlieſſen ihren bißherigen Lehrer Johannes, und hielten ſich zu Jeſu, dem er ein ſo vortrefliches Zeugniß gegeben hatte. b) Andreas, nachdem er Jeſum kennen gelernt, führte ſeinen Bruder Simon zu ihm; und Philippus, der von Chriſto ſelbſt war berufen worden, brachte den Nathanael zur Erkenntniß und Nachfolge ſeines neuen Lehrers. Was war nun nöthiger, als daß Jeſus dieſe Jünger überzeugende Merkmahle ſeiner Gottheit ſehen ließ, um ſie im Glauben an ihn zu befeſtigen? Und dazu bot ſich ihm itzo bequeme Gelegenheit dar. Maria ſtellte ihm vor, daß es an einem der nöthigſten Erforderniſſe bey der Mahlzeit — am Wein fehle, und verlangte dadurch ſtillſchweigend, daß er einen Beweiß ſeiner göttlichen Herrlichkeit geben möchte. Jeſus erfüllte ihren Wunſch; und konnte er wohl bey dieſen Umſtänden etwas edleres unternehmen? Er überführte, indem er Waſſer in Wein verwandelte, ſeine Jünger und alle Anweſende, er ſey der Herr der Natur, der Verſorger der Menſchen, von dem alles Gute ſeinen Urſprung habe. Wie nachtheilig würde es im Gegentheil für ihn geweſen ſeyn, wenn er dieß Wunder nicht gethan hätte? Wie leicht hätten ſeine Jünger denken können: Wo der Meßias zugegen iſt, da kann es an Segen unmöglich fehlen. Wie leicht muß es ihm ſeyn, den Mangel in Ueberfluß zu verwandeln, und die Gäſte zufrieden zu ſtellen? Wo der Freudenſchöpfer iſt, da darf kein Verdruß, kein Kummer herrſchen?

Das Wunder, welches er, um dieſe Bedenklichkeiten zu heben, verrichtete, beſtand darin, daß er Waſſer in Wein verwandelte; und dadurch machte er ſich als den Herrn der Natur kenntlich, in welcher noch immer die wunderbarſten Verwandlungen geſchehen. Hierauf laſſen wir itzo unſere Gedanken zur Verherrlichung unſers Gottes gerichtet ſeyn; und reden von

den wunderbaren Verwandlungen, welche auf der Erde vor ſich gehen.

Wir werden

I. einige dieſer Verwandlungen anführen; und dann

II. verſchiedene Wahrheiten erwägen, auf welche ſie uns leiten.

I. In der ganzen Natur, M. Fr. iſt alles in ſteter Bewegung; und dadurch geſchieht es, daß die verſchiedenen Körper an einander ſtoßen, ſich zertheilen

a) Joh. 1, 40. b) V. 29—36.

theilen oder vermiſchen, veredelt oder verringert, und in ihre Beſtandtheile aufgelöſet werden. Nichts iſt ſo feſt, daß es nicht nach und nach ſeine natürliche Geſtalt und Beſchaffenheit verliehren ſollte. Ueberall wird man eine Abwechslung von Entſtehen und Untergehen gewahr; bey allen dieſen Veränderungen aber verſchwindet nichts, was vorher da geweſen iſt. Man ſieht endlich alles wieder ſo, wie es erſt war, hervorkommen, nachdem es ſeinen Lauf geendigt hat. Die Welt iſt noch immer dieſelbe, die ſie im Anfang war. Allein, was für zahlloſe Veränderungen ſind nicht ſeit ihrer Entſtehung mit den Geſchöpfen vorgegangen! Die ehemaligen ſind nicht mehr; dagegen ſind aus ihnen durch den ſteten Umlauf andere geworden, welche eine gleiche Natur haben. Die Theile, woraus ſie beſtehen, werden ſo zerſtreut, daß man nichts mehr von ihnen wahrnimmt; endlich aber ſammlen ſie ſich wieder und machen ein Ganzes nach der nämlichen Art des vorigen aus.

Was für Veränderungen gehen nicht mit dem Waſſer vor, welches täglich von uns gebraucht, durch den Gebrauch auf mancherley Weiſe verunreinigt, zum Getränk untauglich gemacht und verſchüttet wird! Gleichwohl geht nicht Ein Tropfen davon verlohren. Was vom Anfang da geweſen iſt, das iſt noch immer vorhanden. Tauſend und abertauſendmahl iſt es ſchon angewendet worden; und dennoch iſt es immer wieder ſo rein und helle, daß wir uns deſſelben wieder bedienen können. Das flieſſende Waſſer, wie oft wird es durch den Zufluß von Unreinigkeiten trübe gemacht? Es darf aber nur ein wenig fortlaufen, ſo geht allmählig eine Scheidung deſſelben von fremden Theilen vor, es klärt ſich wieder auf und wird ſo ſchmackhaft, als käme es erſt aus ſeiner Quelle. Wie ſehr verdient nicht dieſe Läuterung von uns bewundert zu werden, indem ſie alle menſchlichen Kräfte überſteigt! Wie ſchwehr iſts, das bitterſalzige Seewaſſer ſüß zu machen und in ein ſo angenehmes und geſundes Getränk, als das reine Brunnenwaſſer iſt, zu verwandeln! Dem Herrn der Natur aber iſt es leicht, das unbrauchbarſte Waſſer ſo zu leiten, daß es ſein eckelhaftes Anſehn, ſeinen widrigen Geſchmack ganz verliehrt und mit Vergnügen genoſſen werden kann! Er hat ihm in der Tiefe ſeine Gänge angewieſen, wo eine Scheidung mit demſelben vorgeht, wo es ſeine vorige Natur wieder erhält, und denn hell, wohlſchmeckend und friſch hervorquillt. Er läßt die Meere ausdünſten, d. h. das reine Waſſer von den öhlichten, ſalzigen, ſchwefelichten und ſchwehren Theilen ſich abſondern und in die Höhe ſteigen, wo es ſich tropfenweiſe ſammlet und in der Luft gereinigt wird. Die Tropfen fallen dann wieder auf die Erde, dringen in ſie ein, und werden in unterirdiſchen Gängen geläutert und ſo zur Vollkommenheit gebracht.

Wer ſieht es nicht mit Vergnügen, was für verſchiedene ſchöne Geſtalten das Waſſer annimmt, wenn der Herr den kalten Nordwind wehen läßt! Die

Flüße

Flüße gerinnen und ziehen gleichſam einen Panzer an, daß man da, wo ſonſt Wellen ſich thürmten und ungeheure Tiefen ſich öfneten, ſicher ſtehet. Die Regentropfen verwandeln ſich in Schneeflocken, die wie Federn von der Höhe herabfallen, und die das Aug des aufmerkſamen Beobachters wegen ihrer manchfaltigen und vortreflichen Bildung nicht genug bewundern kann. Statt des Thaues entſteht ein glänzender Reif, der den Wäldern und Auen eine nicht geringere Zierde als das grüne Kleid im Sommer verſchaft. O laßt uns voll Entzücken den Herrn der Natur loben, der ſo herrliche Wunder thut und das Waſſer ſo zu verwandeln weiß! Er decket den Himmel mit Wolken und bereitet Regen der Erde. Er giebt Schnee wie Wolle, ſäet Reif wie Aſche. Er wirft Eis herab in Stücken; er läßt das Waſſer gerinnen; er läßt ſeinen Wind wehen, ſo rieſelt es. c)

Wie wunderbar iſt ferner die Verwandlung, welche mit dem Waſſer dann vorgeht, wann es in die Gewächſe geleitet wird! Was für manchfaltige Säfte werden nicht aus demſelben zubereitet? und wie wenig reichen die Kräfte unſers Verſtandes zu, die Art dieſer Zubereitung auszuſpüren? Das ſehen wir zwar ein, daß das Waſſer, indem es durch unzählige Röhren läuft, immer mehr geläutert werden, und ſich mit den feinen Theilen des Gewächſes vermiſchen muß; wie wenig können wir aber begreifen, woher es kömmt, daß es endlich zu einem Saft von ſo verſchiedenem Geſchmack wird! Wenn Jeſus das Waſſer in Wein verwandelte, ſo that er gewiſſer maſſen das, was noch beſtändig in der Natur geſchiehet. Im Frühjahr findet man im Weinſtock ein helles Waſſer; dieſes tritt dann in die Trauben und wird zu einem herben Saft, der ſich endlich in den ſüßeſten Moſt verwandelt, welcher durch die Gährung zum ſtärkſten und geiſtvolleſten Getränk wird.

Eben ſo verändert ſich das Waſſer und überhaupt jedes Getränk und Nahrungsmittel in den thieriſchen Körpern. In Kurzem wird es Blut und Nervenſaft; und indem es durch beſondere Gänge geführt wird, ſo entſteht daraus die Milch, dieß edle, ſtärkende und erquickende Nahrungsmittel für kleine, zarte und unvermögende Körper.

Die ganze Natur zeigt jedem Beobachter nichts als Verwandlungen. Das, was entſteht, iſt nichts anders, als die veränderte Geſtalt deſſen, was ſchon vorher da geweſen iſt. Itzt thürmen ſich Wolken am Himmel auf und ergieſſen ſich in einem fruchtbaren Regen über das Land; bald ſind unſre Tiſche mit Früchten beſetzt, welche dieſer Regen erzeugt hat. — Itzt ergötzt ſich unſer Aug an einer grünen Saat; und nach einigen Monathen wird unſer Geſchmack durch das ſtärkende Brod, welches aus der Frucht derſelben zuberei-
tet

c) Pſalm 147, 8. 16—18.

tet worden, vergnügt. Jtzt ſehen wir wolligte Heerden das Gras abmähen und an den Bergen herumhüpfen; bald aber iſt ihre Geſtalt verändert. Wir bedienen uns ihres Fleiſches zur Nahrung; ihrer Wolle zur Kleidung, ihres Fettes zur Erleuchtung und ihrer Eingeweide zu wohlklingenden Jnſtrumenten. — Hier erquickt ſich der müde Arbeiter unter dem dunkeln Schatten eines Baums und genießt deſſen erfriſchende Früchte — nach einigen Jahren wird das Holz dieſes Baums von dem Künſtler oder Baumeiſter verarbeitet, oder zur Zubereitung der Speiſen, oder zur Erwärmung eines Zimmers verbrannt, und dann ſeine Aſche zur Düngung eines andern Baums oder zur Hervorbringung eines reinigenden Waſſers oder einer ſäubernden Fettigkeit angewendet.

Unter allen Verwandlungen in der Natur aber ſind wohl die merkwürdigſten die, welche durch die Verweſung bewürkt werden. An ſich ſcheint die Verweſung das Ende aller Dinge zu ſeyn, weil ſie alle Theile derſelben von einander trennet und auflöſet. Jndeſſen iſt ſie nur eine Entwickelung und der Grund zu einer neuen Geſtalt, zu einem andern Leben. Betrachtet, M. Fr. nach wenig Tagen den in die Erde geſtreueten Samen; ihr werdet an ihm eine Art der Gährung, wie bey einem todten Körper, bemerken; dieſe aber iſt nichts anders als ſeine Entwickelung; die feſten Theile trennen ſich, damit der Keim hervorſproſſen und wachſen könne. Welch ein mächtiges Wunder! — Aus einem in Fäulniß übergegangenen Saamkorn entſpringt eine ſchöne Blume oder eine trefliche Frucht, durch deren Genuß wir uns ſättigen und ſtärken. An einem Baum hängt ein Wurm, der krampfhafte Bewegungen fühlt und in den lezten Zügen zu liegen ſcheint — nach und nach zieht er ſein Kleid aus, legt ſich in ein kleines Behältniß, verliehrt endlich ganz ſein Leben und geräth in einen Zuſtand, wo er der Verweſung unterworfen iſt, und wo man mit dem Vergrößerungsglaſe nichts als Würmer ſieht. Sind aber einige Monathe vorüber, ſo fängt er wieder an, ſich in ſeinem Grabe zu regen — er durchbricht es und zeigt ſich in einer ganz neuen Geſtalt. Er iſt nicht mehr eine Raupe, die kümmerlich auf dem Boden herumkriecht — mit vielfarbigten Flügeln geſchmückt, ſchwingt er ſich empor, durchſtreicht mit muntrer Freude Wälder, Auen und Gärten, und vergnügt ſich an duftenden Blumen. Und ſo erhält alles, was durch Fäulniß aufgelöſet worden iſt, eine viel ſchönere und vortreflichere Natur. Wie viel reiner und glänzender wird nicht Gold und Silber, wenn es im Feuer geſchmolzen worden! Und der Wein — kann er anders, als durch die Gährung des Moſtes erzeugt werden? O wie groß, wie herrlich zeigt ſich uns der Herr in ſeinen Werken! Laßt uns ihn anbeten als den, der überſchwänglich thun kann über alles, was wir bitten oder verſtehen! d)

II.

d) Epheſ. 3, 20.

II. Welches ſind nun die Wahrheiten, worauf uns die wunderbaren Verwandlungen in der Natur führen? Das wollen wir noch zu unſerer Erbauung lernen.

Unſtreitig wars ein ſehr einleuchtender Beweiß von der Güte des Erlöſers, daß er auf der Hochzeit dem Weinmangel abhalf und dadurch die Freude der Geſellſchaft vermehrte. Mit Recht mußte man daraus ſchlieſſen, er ſey ein Menſchenfreund, der nicht nur Lehren der Weisheit und Tugend zum Heil der Welt ausſtreuen, ſondern auch ſeine Macht zur Vermehrung irdiſcher Glückſeeligkeit anwenden wolle. Ohne Zweifel hatte er ſich mit den Anweſenden von himmliſchen Dingen unterredet und ſich ihnen als den von Gott gekommenen Lehrer geoffenbaret. Aber er hielt es auch für nöthig, ihnen zu zeigen, daß er an erlaubten Freuden Antheil nehme und daß ſeine Gegenwart ſie darin nicht ſtören ſolle. So pflegt ſich Gott ſtets gegen ſeine Menſchen zu verhalten. Er läßt ſie auf ſein Wort aufmerkſam machen und zur Tugend ermuntern; er denkt aber dabey auch an ihre zeitliche Wohlfahrt, er erfüllt ſie mit Speiſe und Freude, e) Er ſättigt alles, was lebet, mit Wohlgefallen. f) Welch ein fürchterlicher Mangel würde uns drücken, wenn Gott nicht ſo viele Verwandlungen in der Natur bewürkte! Was ſind dieſelben anders, als Mittel, die er wählt, um uns Nahrung und Vergnügen zu verſchaffen? Ohne ſie würde die Welt zur traurigen Wüſte werden; die Brunnen würden verderben oder verſiegen; die grünen Auen öde ſtehen, die Gärten uns nicht mehr durch wohlſchmeckende Früchte und den balſamiſchen Geruch der Blumen erfreuen. Laßt es uns erkennen und fühlen, wie wohlthätig der Herr iſt! Laßt uns von ſeinen großen Wundern reden, und ſeine Güte preiſen: Er iſt allen gütig und erbarmt ſich aller ſeiner Werke. g)

Jeſus lehrte durch die Verwandlung des Waſſers in Wein, daß er der Herr der Natur ſey und alles thun könne, was zum Beſten der Menſchen gereicht. Wer dieß Wunder geſehen hatte, mußte bewogen werden, ihm ſein ganzes Vertrauen zu ſchenken, mußte alle Zweifel und Kümmerniſſe in ſeiner Seele unterdrücken. — Und ſo können auch wir uns alles Gute von dem Gott verſprechen, der ſeine Allmacht anwendet, uns durch wunderbare Verwandlungen in der Natur ſo viele Wohlthaten zuflieſſen zu laſſen. Er, der das Waſſer in Wein, er, der das bittere Waſſer in ſüßes verwandeln; er, der Waſſer aus dem Felſen geben, h) er, der die Fluthen des Waſſers in ihrem Lauf hemmen kann; i) o! der kann auch unſern Kummer in Zufriedenheit, unſre Armuth in Reichthum, unſer Leid in Freude verwandeln und den Wellen des Un-

e) Apoſt. Geſch. 14, 17. f) Pſ. 145, 16. g) Pſ. 145, 5. 7. 9.
h) 2 Moſ. 17, 6. 4 Moſ. 20, 10. f. i) Hiob 38, 10. f.

Unglücks, wenn ſie auf uns ſtürmen, gebieten, daß ſie ſich legen! Er, der jede Aſche ſammlet, und nichts in ſeiner ſchönen Natur umkommen läßt, er wird auch in uns jeden guten Keim erhalten, ihn aufwachſen und in der Ewigkeit Früchte tragen laſſen. Er, der für die Vermehrung unſers Vergnügens ſorgt, er, der ſich bey den Fröhlichen einfindet, er ſollte einen Menſchen verſchmachten laſſen? er ſollte nicht bey den Traurigen ſeyn und ſie tröſten und ihre Traurigkeit in Freude verwandeln?

An wunderbaren Wegen fehlts dem Allweiſen nicht:
Sein Thun iſt Gnad und Segen, ſein Gang iſt Recht und Licht:
Und wenn er ſeinen Kindern ein Glück hat zugedacht,
So kann das niemand hindern: Er will, ſo iſts vollbracht.

Ja, der Gott, der ſo wunderbare Veränderungen in der Natur veranſtaltet, der nichts auf der Welt, ſo gering es auch ſeyn oder ſcheinen mag, vergehen läßt, ſondern zu ſeiner Zeit wieder hervorbringt, der wird ſeine Allmacht auch zu unſerer Erhaltung anwenden. Von unſerm Körper wird er, wenn er gleich verweſet, nichts verlohren gehen laſſen; er wird ihn einſt aus dem Staub hervor rufen, und da es ſeine Art iſt, alles, was er verwandelt, zu veredeln, mit Pracht und Herrlichkeit ſchmücken. Wir hoffen alle mit Paulo: Ein hinfälliger verweslicher Leib wird geſäet; ein feſter und unverweslicher wird einſt auferſtehen. Es wird geſäet in Schwachheit und wird auferſtehen in Kraft; eine ſchlechte Hütte wird zerſtört, ein prächtiges Gebäude wird aus ſeinem Schutte hervorſteigen. Es wird geſäet ein natürlicher Leib, und wird auferſtehen ein geiſtlicher Leib; ein grober Körper verweſet, und ein geiſtiger wird an ſeine Stelle treten. k)

Was verweslich iſt, vergeht; Fleiſch und Blut kann Gott nicht ſehen.
Irdiſch werd ich ausgeſät; himmliſch werd ich auferſtehen.
Erſt zerſtäubet mein Gebein; dann wirds unverweslich ſeyn.

Kann wohl der Tod einem Chriſten ſchröcklich ſeyn, der ſeinen Glauben durch die Betrachtung der wunderbaren Veränderungen in der Natur geſtärkt und ihn als eine erwünſchte Verwandlung, als einen Uebergang in einen beſſern Zuſtand zu betrachten gelernt hat! Wie entzückend iſt die Freude eines Gefangenen, wann ſein Befreyer kommt, der ihm die drückenden Feſſeln auflößt, ſein moderndes Kleid auszieht und ein reines ſchönes Gewand anlegt; der ihn aus dem düſtern Kerker ans Licht hervor führt, und nicht nur in Freyheit, ſondern auch in einen angenehmen, ſorgenfreyen Zuſtand verſetzt! Wie reizend iſts,

k) 1 Kor. 15, 42—44.

iſts, wenn ſich nach trüben Wintertagen der holde Frühling wieder einfindet, wenn die erſtorbenen Geſchöpfe verſchönert hervorkommen, und in der ganzen Natur ein neues Leben herrſcht. —

So freut ſich der Fromme bey der Ankunft des Todes. Er ſieht die Welt als einen Kerker, das ſterbliche Leben als einen traurigen Winter, den Tod aber als ſeinen Befreyer, als den Vorboten des einbrechenden Frühlings, jener Zeit an, wo er keine dunkeln, ſtürmiſchen Tage mehr erleben, wo ſich keine Trübſal mehr in ſeine Freuden miſchen, wo er keine Zähre mehr weinen wird. Er denkt mit Heiterkeit an ſein Grab: denn er denkt ſichs als den Ort, wo die glücklichſte Verwandlung mit ihm vorgehen wird, wo die edlen, geiſtigen Theile ſeines Leibes von den groben, die ihm zur Laſt ſind, werden abgeſondert werden. Dieß Verwesliche muß ja anziehen das Unverwesliche, dieß Sterbliche die Unſterblichkeit; und wann das geſchehen wird, dann wird das Wort erfüllt werden: Tod, wo iſt dein Stachel? Grab, wo iſt dein Sieg? l)

Alle Menſchen werden einſt verwandelt werden; alle Verſtorbene werden unverweslich auferſtehen. Aber, nicht alle mit gleichen Empfindungen ihrer Seele. Die Gerechten werden mit Wonne aus ihren Todtenbehältniſſen hervorgehen: denn ſie haben ihr Leben heilig geführt, haben es mit tugendhaften Geſinnungen, mit heiſſer Sehnſucht nach dem Himmel beſchloſſen, ſind im Glauben an Jeſum entſchlafen. Nun ſtehen ſie vor dem majeſtätiſchen Thron des Menſchenſohns, aber, nicht um gerichtet, ſondern mit dem Lohn ihrer Treue und Gottesfurcht begnadigt zu werden und ſich mit ihrem göttlichen Mittler ewig zu freuen. — Mit welch einem Entſetzen hingegen werden die Gottloſen aufwachen, die im Lauf des Laſters und im Unglauben dahin ſtarben! Auch ſie werden verwandelt und unverweslich und unſterblich werden; aber, werden ſie nicht wünſchen, daß die Nacht des Todes, in der ſie lagen, ſich nie möchte geendigt haben? Sie werden nur leben und leben müſſen, um ihr Daſeyn zu verfluchen, m) weil ihr böſes Gewiſſen ſie foltern und die ſchröcklichen Folgen ihrer Laſterhaftigkeit ſie empfinden laſſen wird.

Damit wir, M. Th. nicht fürchten dürfen, bey der Ankunft des Weltrichters zu unſerm Schrecken verwandelt zu werden; ſo laßt uns mit allem Ernſt daran arbeiten, daß wir der Sünde abſterben und der Tugend leben, daß unſre Seelen eine neue gottgefällige Geſtalt erlangen und behalten mögen. Der ſündlichen Welt dürfen wir uns nicht gleich ſtellen; aber erneuern müſſen wir uns durch Aenderung und möglichſte Beſſerung unſrer Geſinnungen. Stand-

l) 1 Kor. 15, 54. f. m) Off. Joh. 6, 16. 17.

Standhaft, unverrückt müſſen wir auf der Bahn der Tugend einhergehen, einen Sieg nach dem andern über unſer Herz zu erringen ſtreben, und biß an unſern Tod in einem neuen Leben wandeln. Dann wird jene Verwandlung, die uns am lezten Tag der Welt erwartet, für uns die glücklichſte ſeyn. Unſer nichtiger Leib wird verkläret werden, damit er dem herrlichen Leibe Jeſu Chriſti ähnlich werde. n)

Wieder aufzublühn, ſind wir geſät.
Der Herr der Ernde geht, und ſammlet Garben
Uns ein, uns ein, die ſtarben. Gelobt ſey Gott!

Wie den Träumenden wirds dann uns ſeyn.
Mit Jeſu gehn wir ein zu ſeinen Freuden.
Der müden Pilger Leiden ſind dann nicht mehr! Amen.

n) Phil. 3, 21.

Am dritten Sonntag nach Chriſti Erſcheinung.

Welch Glück iſt es, ein Menſch zu ſeyn!
Wie kann ich gnug dafür Gott würdig preiſen? mich würdig des Berufs erweiſen,
Ein Menſch zu ſeyn?
Ich bin ein Wunder ſeiner Güte, und ſeiner Weisheit, ſeiner Macht.
Erkenn es dankbar, mein Gemüthe! nimm deinen Werth in Acht!

Du bildeteſt mir mein Gebein;
Du hauchteſt, Schöpfer! mir die Seele, durch die ich denk, empfind und wähle,
Allmächtig ein!
Vor ſo viel tauſend deiner Werke, die deine Hand, wie mich, ernährt,
Gabſt du mir Weisheit, Kunſt und Stärke, und o! wie höhern Werth!

Du ſchufſt mich zur Geſelligkeit,
Gabſt mir ein Herz voll ſanfter Triebe, gemacht zur Freundſchaft und zur Liebe,
Zur Menſchlichkeit.
Unzählbar ſind die frommen Freuden, die dieſe Menſchlichkeit mir ſchaft:
Sie giebt mir Ruh und Troſt im Leiden, zur Tugend Muth und Kraft.

Dich meinen Schöpfer, meinen Gott,
Erkenn ich, deine großen Werke, Herr! deine Weisheit, deine Stärke,
Und dein Gebot.
Dir danket freudig meine Seele für deine väterliche Huld.
Von dir erfleh ich, wann ich fehle, Erbarmung und Geduld.

Ich bin ein Menſch, und darf vor dich
Mit freudiger Empfindung treten, dich kindlich lieben, zu dir beten:
Dann hörſt du mich!
Heil mir! dem Menſchen Heil! ich habe zu dir die große Zuverſicht:
Du rufſt mich einſt aus meinem Grabe zur Ewigkeit ans Licht! Amen!

Evangelium, Matth. 8, 1 — 13.

Da Jeſus vom Berg herab gieng, folgte ihm viel Volks nach. Und ſiehe, ein Auſſätziger kam, und betete Ihn an, und ſprach: Herr! ſo Du willſt, kannſt Du mich wohl reinigen. Und Jeſus ſtreckte ſeine Hand aus, rührte ihn an, und ſprach: Ich wills thun, ſey gereiniget. Und alsbald ward er von ſeinem Auſſatz rein. Und Jeſus ſprach zu ihm: Siehe zu, ſags niemand, ſondern gehe hin, und zeige dich dem Prieſter, und opfere die Gabe, die Moſes befohlen hat, zu einem Zeugnis über ſie. Da aber Jeſus eingieng zu Capernaum, tratt ein Hauptmann zu Ihm, der bath Ihn, und ſprach: Herr, mein Knecht liegt zu Hauſe und iſt gichtbrüchig, und hat große Quaal! Jeſus ſprach zu ihm: Ich will kommen, und ihn geſund machen. Der Hauptmann antwortete und ſprach: Herr! ich bin nicht werth, daß Du unter mein Dach geheſt, ſondern ſprich nur ein Wort, ſo wird mein Knecht geſund! Denn ich bin ein Menſch, dazu der Obrigkeit unterthan, und ich habe unter mir Kriegsknechte, noch wenn ich ſage zu einem: Gehe hin, ſo gehet er. Und zum andern: Komm her, ſo kommt er. Und zu meinem Knechte: Thue das, ſo thut ers. Da das Jeſus hörte, verwunderte Er ſich, und ſprach zu denen, die ihm nachfolgeten: Warlich, Ich ſage euch, ſolchen Glauben hab Ich in Iſrael nicht funden. Aber Ich ſage euch: Viel werden kommen vom Morgen und von Abend, und mit Abraham und Iſaac und Jacob im Himmelreich ſitzen; aber die Kinder des Reichs werden ausgeſtoſſen, in die Finſterniß hinaus, da wird ſeyn Heulen und Zähnklappen. Und Jeſus ſprach zu dem Hauptmann: Gehe hin, dir geſchehe, wie du geglaubet haſt. Und ſein Knecht ward geſund zu derſelbigen Stunde.

Andächtige Zuhörer! Je rühmlicher das Urtheil war, welches Jeſus über den Hauptmann fället; deſto mehr ha en wir Urſache, dem Inhalt deſſen, was er mit Jeſu geredet, nachzudenken. Er hörte von Jeſu, daß er bereit ſey, mit ihm in ſein Hauß zu kommen, und ſeinen kranken Knecht geſund

zu machen. Dieſe Bemühung deſſelben verbat er beſcheiden. Er giebt zu verſtehen, daß er eine ſolche Herablaſſung von Jeſu nicht erwartet hätte; daß aber auch die perſönliche Gegenwart deſſelben in ſeinem Hauſe nicht nöthig ſeyn werde. Ich ſelbſt, ſagt er, bin nur ein Menſch, und ſtehe unter den Befehlen meiner Obern; und doch hab ich nicht nöthig, alles, was zu meinem Dienſte gehört, unmittelbar zu verrichten. Ich hab andere unter mir, die auf jeden Wink bereit ſeyn müſſen, mir zu gehorchen. — Man ſieht leicht, warum der Hauptmann dieſes ſagt. Er will zu erkennen geben, er halte Jeſum für mehr als einen Menſchen, er wiſſe gewiß, daß derſelbe von niemand abhängig ſey, ſondern unumſchränkt gebieten könne. Und nun bezeugt er, daß er den geringſten unter den Dienern Jeſu für fähig halte, die Krankheit ſeines Knechts zu heben, wenn ihm nur derſelbe Macht dazu ertheilen würde, ja, daß ein einziges Wort Jeſu in dieſer Abſicht hinreichend ſey.

So ſtark war das Vertrauen dieſes Mannes auf Chriſtum, ſtärker als das Vertrauen derer, von welchen Jeſus ſagt: Wenn ihr nicht Zeichen und Wunder ſehet, ſo glaubet ihr nicht. Allein, die Ausdrücke, in welchen dieſer Kriegsmann von ſich ſelbſt redet, ziehen auch in ſo ferne unſre Aufmerkſamkeit auf ſich, als ſie uns veranlaſſen, dem Verhältniſſe nachzudenken, in welchem wir gegen andere Menſchen ſtehen. Auch wir ſind Menſchen, die ihrer Bedürfniſſe und ihrer Verbindlichkeit ſich bewußt ſeyn müſſen. Wir ſind der der Obrigkeit unterthan, und haben wiederum gewiße Rechte über andere, die unſerm Willen ſich gemäß betragen müſſen. Da dieſe unſere Verhältniſſe von groſſer Wichtigkeit ſind; ſo wollen wir ihnen itzo weiter nachdenken, und eine

Betrachtung über die Verhältniſſe, in denen wir ſtehen,
anſtellen.

I. **Wir ſind Menſchen.**

II. **Wir ſind der Obrigkeit unterthan.**

III. **Wir haben insgemein das Recht, andern Befehle zu geben.**

I. Wir ſind Menſchen; und es iſt gewiß in mehr als einer Rückſicht nothwendig, daß wir deſſen eingedenk ſind. Als Menſchen ſind wir über alle lebendige Geſchöpfe dieſes Erdbodens weit erhaben. Uns gab der Schöpfer eine vernünftige Seele, einen denkenden unſterblichen Geiſt, der uns fähig macht, unſere Nebengeſchöpfe zu unſerm Nutzen und Vergnügen zu gebrauchen.

Schön

Schön iſt der ſternenreiche Himmel, mit Glanz und Farben durchgewebt;
Doch iſt der ſternenreiche Himmel gedankenlos und nicht belebt.
Uns aber gab des Schöpfers Hand zur Wohlfahrt Sinnen und Verſtand;
Wir jauchzen, daß ſein mächtger Ruf zu Geiſtern gnadenvoll uns ſchuf!

Wir ſind Herren der Erde. Der Himmel iſt Jehovens Eigenthum; aber die Erde gab er den Menſchen. a) Unſre Furcht und Schrecken iſt über alle Thiere, b) ſie ſcheuen, ſie gehorchen uns. Die Vernunft, die Gott uns verlieh, ſetzt uns in den Stand, aus den Geſchöpfen den unſichtbaren Schöpfer zu erkennen; ſie macht uns freyer, ſittlicher Handlungen fähig, Handlungen, durch welche wir des Wohlgefallens Gottes uns verſichern, und unſere wahre und ewige Wohlfahrt befördern können. Jeder muß dankvoll zu ſeinem Schöpfer ſagen:

Durch meine Seel' erkenn ich dich, und deine großen Werk', und mich;
Durch ſie kann ich empfinden.
Durch ſie will ich; durch ihre Kraft kann ich, was bös und tugendhaft,
Was wahr und falſch iſt, finden.

So beträchtlich unſre Vorzüge vor allen andern Geſchöpfen dieſer Erde ſind; ſo gewiß iſt es, daß eben dieſe unſre Vorzüge uns große Verbindlichkeiten auflegen, deren Vernachläßigung die ſchwehrſte Verantwortung nach ſich ziehen muß. Die köſtliche Gabe der Vernunft beſitzen, und ſie nicht gebrauchen, in ſeinen Begriffen und Kenntniſſen ſich nicht viel über die unvernünftigen Thiere erheben, den Unendlichen in ſeinen erhabnen Werken verkennen, Leidenſchaften und böſe Gewohnheiten ſich ſklaviſch beherrſchen laſſen, Laſter begehen, deren Strafbarkeit man ſehr leicht erkennen kann, und wobey man ſich unter das vernunftloſe Vieh herabwürdigt — wie unanſtändig, wie widerſtreitend iſt nicht dieß alles der mit ſo vielen Vorzügen von dem Allgütigen und Allmächtigen beſchenkten menſchlichen Natur! wie unanſtändig und unwürdig des Menſchen, der der Gottheit ähnlich iſt, die ihn nach ihrem Bilde ſchuf, c) die ihn zur glücklichen Ewigkeit beſtimmte!

Wie wichtig iſt doch der Beruf, den uns der Herr gegeben!
Gott! als uns deine Liebe ſchuf, da ſchuf ſie uns zum Leben.
Zum Leben, welches ewig währt, das weder Leid noch Angſt beſchwehrt,
Willſt du uns hier erziehen!

Wir ſind Menſchen; das iſt, wir insgeſamt, Arme und Reiche, Niedrige und Vornehme, die wir den Erdboden bewohnen, wir ſind von Einem,

a) Pſ. 115, 16. b) 1 Moſ. 9, 2 c) Jac. 3, 9.

nem, nämlich von Adams, Blute, d) ſind Kinder Eines Vaters. e) Deutlicher Beweiß, daß Gott uns alle durch heilige Bande verknüpfet hat, durch Bande, die nicht verletzt, nicht zerriſſen werden ſollen. Immerhin mag der nöthige Unterſchied der Nationen, der Sitten, der Grundſätze und Stände unter uns Statt finden; wir ſind dem ungeachtet ſchuldig, jedem Menſchen — denn jeder iſt unſer Bruder — Liebe zu erweiſen. Als Menſchen, o! wie ſehr ſind wir der Hülfe, der Unterſtützung andrer bedürftig! Wo iſt der Sterbliche, welcher in dem Fall ſeyn kann, der ihm den Beyſtand anderer ganz entbehrlich machen ſollte? Je vornehmer, je erhabner er iſt; deſto mehr Bedürfniße hat er, deſto mehr ſind ihm die Dienſte anderer unentbehrlich.

Können wir das nicht läugnen, ſo ſind wir auch ſchuldig, uns gegen die, welche unſrer Hülfe bedürfen, liebreich zu beweiſen, und ihre Laſten tragen zu helfen. Wünſchen wir, daß niemand uns beleidige, daß niemand unſre Rechte kränke; wünſchen wir, in allen Arten der Bekümmerniſſe theilnehmende Freunde zu finden, die uns durch tröſtenden Zuſpruch aufrichten und mit thätiger Liebe unterſtützen: So müſſen auch wir keinen unſrer Nebenmenſchen beleidigen, keinem ſein Leben verbittern, keinem die Hülfe verſagen, die er von uns bittet und die wir ihm in ſeinen Bedürfniſſen leiſten können. Der Grundſatz der Vernunft, den Jeſus beſtätigt, muß uns heilig ſeyn: Wie ihr wollet, daß euch die Leute thun ſollen, ſo thut ihnen gleich auch ihr. f)

Alſo haben wir als Menſchen nicht nur wichtige Pflichten gegen Gott, unſern Schöpfer und Wohlthäter, ſondern auch Pflichten gegen Andere zu beobachten. Allezeit ſtehen wir in gewiſſen Verhältniſſen mit Andern. Wär es auch möglich, daß wir keine beſondre geſellſchaftliche Obliegenheit auf uns hätten; lebten wir auch als Einſiedler, ohne mit irgend jemand in freundſchäftliche Verbindung zu treten; lebten wir auch unter einem wilden, ungeſitteten Volke: So würde doch jeder Menſch, der unſrer Hülfe bedürftig wäre, ein gegründetes Recht auf dieſelbe haben. Als Menſchen ſind wir zur Liebe und zur Freundſchaft gegen jeden unſerer Mitmenſchen verbunden: denn jeder iſt unſer Nächſter, unſer Fleiſch und Blut, unſer Bruder!

Sollten Menſchen, meine Brüder, mir, o Gott! nicht theuer ſeyn?
Sollt ich ſie nicht gern erfreun?
ott hat uns aus einem Blute ſtammen laſſen; alle ſind
Sein, und jeder iſt ſein Kind.

II. Ein neues Verhältniß in dem wir ſtehen, worein Gottes Vorſehung uns geſetzt hat: Wir ſind der Obrigkeit unterthan, wir ſtehen alle unter den

d) Ap. Geſch. 17, 26. e) Mal. 2, 10. f) Luc. 6, 31.

den Befehlen andrer Menſchen, die wir als Obere verehren müſſen. Seitdem Menſchen angefangen haben, die Nothwendigkeit geſellſchaftlicher Verbindungen zu fühlen — und ſie fühlten ſie ſehr bald — ſeitdem hat man gern ſeiner natürlichen Unabhängigkeit entſagt, und denen, deren Schutzes und Beyſtandes man bedurfte, beſondere Rechte und Gewalt verſtattet. Schon in jenen Zeiten, wo man noch keine bürgerlichen Geſellſchaften aufgerichtet hatte, waren gleichwohl die Haußväter, die Häupter der Familien, berechtigt, Befehle zu ertheilen, welche von allen, die zur Familie gehörten, beobachtet werden mußten. Als aber die Nothwendigkeit, Schutz bey Mächtigern zu ſuchen, dringender ward; da vereinigten ſich viele Familien zu Einer bürgerlichen Geſellſchaft, da wurden Einem oder Mehreren aus dieſer Geſellſchaft beſondre Rechte übertragen, auf welche die Verbindlichkeiten aller übrigen ſich bezogen. Und ſo ward denn das Verhältniß zwiſchen Obrigkeit und Unterthanen aufgerichtet.

Wir, M. Fr. leben insgeſamt in bürgerlichen Verbindungen, von welchen unſre Ruhe, Sicherheit und Glückſeeligkeit abhängt. Unſre Obrigkeit hat die Verbindlichkeit, für unſer wahres Beſte zu ſorgen — ihre Geſetze und Anordnungen haben unſre Glückſeeligkeit zur Abſicht; und wer die öffentliche Ruhe ſtören, die Rechte anderer kränken will, wider den iſt ſie mit Strafen gerüſtet. Wir ſind insgeſamt der Obrigkeit unterthan, und wir müſſen es empfinden, wie nothwendig dieß unſer Verhältniß gegen die Obrigkeit zu unſrer irdiſchen Wohlfahrt ſey. Freylich hat Gott nicht die Unterthanen für die Obrigkeit, ſondern die Obrigkeit für die Unterthanen gemacht. Aber, der obrigkeitliche Stand im Ganzen, — nicht jede einzelne obrigkeitliche Perſon — iſt eine der größten unter den Wohlthaten Gottes; und Er hat dieſem Stand einen Theil ſeiner Majeſtätsrechte aufgetragen. Daher befiehlt der Apoſtel: Jedermann ſey der ihn ſchützenden Obrigkeit unterthan: denn Obrigkeit iſt nicht anders, als von Gott. Wer ſich demnach gegen die Obrigkeit auflehnet, der lehnet ſich gegen Gottes Anordnung auf. Auch ziehen die Widerſpenſtigen ſich ſelbſt Strafe zu. Denn die Regenten ſind nicht ein Schrecken guter Thaten, ſondern der Verbrechen und Uebelthaten. Willſt du alſo vor der Obrigkeit nicht erſchrecken, ſo thue Gutes — denn ſie iſt Gottes Dienerin zu deinem Nutzen. Thuſt du aber böſes, ſo haſt du Urſache, zu erſchrecken. Denn ſie trägt das Schwerd, ſie hat das Recht, zu ſtrafen, nicht vergebens. Gottes Statthalterin iſt ſie, zum Gericht und zur Strafe für den Uebelthäter. g) Durch Gehorſam alſo gegen ihre Befehle, durch Ehrerbietung gegen ihre Würde, durch Treue, möglichſte Entrichtung der den Landesgeſetzen

g) Röm. 13, 1—5.

und Gewohnheiten gemäß anbefohlnen Abgaben h), müſſen wir uns als Verehrer Gottes beweiſen. In unſern Obern müſſen wir das Bild Gottes ehren, und um des Herrn willen aller menſchlichen Ordnung unterthan ſeyn. i)

Laßt uns daher, ſo oft wir unſren Pflichten gegen den Nächſten nachdenken, allezeit auch das Verhältniß uns erinnerlich machen, in welchem wir gegen unſre vom Herrn uns vorgeſezte Obrigkeit ſtehen. Das Andenken dieſes unläugbaren Verhältniſſes muß uns nicht allein von ſolchen Laſtern zurückhalten, welche die Obrigkeit ſtrafen muß; ſondern auch bewegen, alles zu vermeiden, was den auf das allgemeine Beßte gerichteten Geſetzen der Obrigkeit zuwider ſeyn möchte. Jede Verletzung dieſer Verordnungen iſt Sünde, wenn ſie auch ohne Uebertretung unmittelbar göttlicher Geſetze ſollten verletzet werden könnten.

Wer gehorcht, der thu's mit Luſt; jeder Bürger, ſich bewußt,
Daß er nicht regieren kann, ſey ein guter Unterthan!
Nie vermeſſen ſtrebe der höher, als er ſoll, als er
Recht, Gelegenheit und Rath, und auch Kraft zu nützen hat!

III. Noch ein Verhältniß, deſſen wir immer eingedenk ſeyn müſſen: Wir haben insgemein andern zu befehlen. Ich ſage, insgemein. Denn es läßt ſich denken, daß die Geringſten und Niedrigſten unter uns niemanden Befehle zu ertheilen, ſondern nur Befehle anzunehmen haben. Und doch iſt dieſer Fall ſeltner, als man glaubt. — Gemeiniglich ſtehen wir gegen einige unſrer Mitmenſchen in ſolchem Verhältniß, welches uns berechtigt, ihnen unſern Willen zu erkennen zu geben, und von ihnen zu fodern, daß ſie uns dieſe oder jene Dienſte leiſten. Dieſe Rechte, die wir haben, andern zu befehlen, gründen ſich theils auf die Natur, theils auf willkührliche Verträge, die durch die Bedürfniſſe derer, die itzo unter unſern Befehlen ſtehen, nothwendig gemacht ſind. Der Herr der Welt hat die Güter des Glücks ungleich unter uns Menſchen vertheilt. Daher kommt es, daß einige unter uns nach einem bequemen Leben trachten, welches ſie ohne die Dienſtleiſtungen anderer Leute nicht erlangen können; daß andere hingegen gerne ihrer Bequemlichkeit entſagen, und ihre Freyheit dem Willen und Dienſte derer, die ihnen ihren Unterhalt ertheilen können, gerne aufopfern.

Dieß zeiget uns, daß der Unterſchied der Stände, der Herrſchaften und der Dienſtboten von Gott ſelbſt, durch die ungleiche Austheilung der Güter des Glücks, veranlaſſet iſt. Diejenigen, welche in die Nothwendigkeit geſetzt ſind, Andern zu dienen, müſſen über das Verhältniß, über den niedrigen Stand, worein

h) Röm. 13, 6—8. i) 1 Petr. 2, 13.

worein ſie Gott geſetzt hat, nicht murren; ſie müſſen ihrer Herrſchaft gehorchen, es mit Luſt und ganzem Herzen und gutem Willen thun, und den Dienſt ihrer Herrſchaft als einen Gottesdienſt betrachten, oder, wie Paulus ſagt, bedenken, daß ſie dem Herrn dienen, und nicht den Menſchen, k) und daß ſie von dem Herrn die Vergeltung empfahen werden; auch dann, wann ſie aus Knechten und Mägden Herren und Frauen, und mit frommen und fleißigen Dienſtbothen beglückt werden, dergleichen ſie ſelbſt waren. Diejenigen aber, unter welchen andere ſtehen, denen ſie zu befehlen haben, müſſen ihre Rechte nicht misbrauchen oder zu weit ausdehnen. Sie dürfen nicht glauben, daß ſie befugt ſind, ihren Dienſtboten beſchwerliche Laſten aufzulegen; ſie müſſen ihnen nicht trotzig, nicht verächtlich begegnen, alles verdrüßliche Weſen ablegen, in allen Stücken gerecht, billig und menſchenfreundlich gegen ſie handeln; ſtets eingedenk, daß auch ſie einen Herrn über ſich im Himmel haben, bey welchem kein Anſehen der Perſon gilt, und der ſie wegen des Betragens gegen ihr Geſinde zur Rechenſchaft ziehen wird. l)

Stehen wir gegen unſre Nebenmenſchen in dem Verhältniß, daß wir ihnen Befehle ertheilen können, ſie ſeyen nun Knechte und Mägde, oder auf andere Weiſe uns untergeordnet: So wollen wir die Betrachtung dieſes Verhältniſſes nie vernachläßigen! Wir wollen jeden vertraulichen Umgang, jede unzeitige Offenherzigkeit mit ſolchen uns untergebnen Perſonen vermeiden, weil tauſend unangenehme Folgen daraus entſtehen; uns aber auch keines unerlaubten Stolzes, keines tyranniſchen Verfahrens gegen ſie ſchuldig machen. Und das wird der beſte Dank ſeyn, den wir dem Herrn für die Vorzüge, die er uns vor andern aus freyer Gnade verlieh, darbringen können.

Die Menſchen mögen herrſchen, oder dienen,
Du biſt ihr Herr, o Gott! und du giebſt ihnen,
Dir zu gehorchen, als getreue Knechte, Geſetz' und Rechte!

Und dieſe heiligen Geſetze ſollen
Sie halten, wenn ſie glücklich werden wollen,
Vereinigt alle durch der Liebe Bande in jedem Stande.

Verherrlicht, werden ſie empfahn vom Sohne
Des Himmels Seeligkeit zu ihrem Lohne;
Und, treu erfunden, in dein Reich erhoben, dich ewig loben! Amen!

k) Epheſ. 6, 1—8. Col. 3, 23. l) Epheſ. 6, 9. Col. 4, 1.

Am vierten Sonntag nach Chriſti Erſcheinung.

O Höchſter, deſſen Kraft Luft, Meer und Erde träget;
Der Erde, Luft und Meer durch einen Wink beweget;
Ich traue deiner Güt', und ehre deine Macht,
Selbſt wann bey Sturm und Blitz dein Donner ſchröckend kracht.

Du führeſt väterlich, der Saat zum reichen Segen,
In Wolken über uns den oft gewünſchten Regen
Durch Wind und Wetter her, machſt durch der Blitze Brand
Die Luft von Dünſten rein, und tränkſt das dürre Land.

So oft wir blitzen ſeh'n, ſo oft wir donnern hören,
Laß uns durch Hofnung Dich, doch auch durch Ehrfurcht ehren!
Hat deine Güte ſchon den Blitz hervorgebracht;
So iſt ſein Strahl doch auch ein Zeichen deiner Macht.

Bey drohender Gefahr, bey Donner, Blitz und Stürmen,
Laß deine Lieb' und Macht uns, deine Kinder, ſchirmen!
Verleihe aber auch, wann die Gefahr vorbey,
Daß dir dann jedermann recht herzlich dankbar ſey! Amen!

Evangelium, Matth. 8, 23 – 27.

Jeſus trat in das Schiff, und ſeine Jünger folgeten Ihm nach. Und ſiehe, es erhub ſich ein groß Ungeſtümm im Meer, alſo, daß auch das Schifflein mit Wellen bedecket ward. Und er ſchlief. Und die Jünger traten zu Ihm, und weckten Ihn auf und ſprachen: Herr, hilf uns, wir verderben! Da ſagte Er zu ihnen: Ihr Kleingläubigen, warum ſeyd ihr ſo furchtſam? Und ſtund auf, und bedrohete den Wind und das Meer; da ward es ganz ſtille. Die Menſchen aber verwunderten ſich, und ſprachen: Was iſt das für ein Mann, daß ihm Wind und Meer gehorſam iſt?

Der Sturm, der die Jünger auf dem Schiff dem Tod nahe brachte und mit ſo bangem Entſetzen erfüllte, und wobey ſich der Sohn Gottes ſo groß in ſeiner Allmacht und Güte zeigte, erinnert uns an eine ähnliche, majeſtätiſch furchtbare Ereigniß in der Natur, ich meyne, an die Gewitter.

Wie viel Schrecken würken ſie nicht bey manchen Menſchen? Und welche ausnehmende Zeugen ſind ſie nicht von der Weisheit, Allmacht und Güte des Herrn der Natur?

Hiobs Freund, Elihu, nahm, eben da ein aufgeſtiegenes Gewitter ſich näherte und hören ließ, Gelegenheit, über Gottes majeſtätiſche und unerforſchliche Weltregierung, im 37. Kap. des Buches Hiob eine Betrachtung anzuſtellen, deren Anfang wir itzo erwägen wollen. Er ſagt nämlich V. 2—5. Lieber, höret doch, wie ſein (des Allmächtigen) Donner zürnet und was für Geſpräch aus ſeinem Munde gehet. Er ſiehet unter allen Himmeln, und ſein Blitz ſcheinet auf die Ende der Erde. Dem nach brüllet der Donner, und er donnert mit ſeinem großen Schall: und wenn ſein Donner gehöret wird, kann mans nicht aufhalten. Gott donnert mit ſeinem Donner greulich, und thut große Dinge, und wird doch nicht erkannt. Vielleicht möchte ſich der Sinn und Zuſammenhang ſeiner Rede hier und da in unſrer Sprache etwas klärer ſo darſtellen: „Höret, höret doch Gottes furchtbare Stimme, wie ſie im Donner daher geht, wie ſie „itzt aus dem Wetter ſpricht! Unter dem ganzen Himmel geht ſie aus; ſeine „Blitze fahren von einem Rand der Erden biß zum andern. Hinter ihnen „raſſelt der Donner; majeſtätiſch redet daraus der Weltbeherrſcher. Wir hören ſeine Stimme; aber niemand geht dem Donner und Blitz auf ihrem „Wege nach. Furchtbar iſt ſie uns; aber zu hoch und unbegreiflich ſind uns „die Thaten Gottes, die er dabey thut.“ Wir wollen nach Gelegenheit dieſer Worte uns über

die Verehrung Gottes im Gewitter mit einander unterhalten, und lernen,

I. Wie ſehr ſie uns gezieme;

II. Wie ſie müſſe beſchaffen ſeyn.

I. Wir mögen Gott als den Urheber der Gewitter betrachten, der das alles einrichtet, was ein Gewitter ausmacht und zu deſſen Entſtehung gehört; oder wir mögen ihn als den Beherrſcher derſelben betrachten, der ſie lenkt und ihre Wirkungen beſtimmt und regiert: So zeigt ſich von beyden Seiten ſo viel Großes von ſeiner herrlichen Majeſtät, daß Elihu ganz vernünftig zu ſolchen ehrfurchtsvollen Gedanken, Empfindungen und Urtheilen darüber Erweckung giebt, als er hier und da in ſeiner Rede ausdrückt; und daß auch David Urſache fand, im Anfang des 29. Pſalms ſelbſt die Mächtigen der Erde alſo dazu aufzufodern: Bringet her dem Herrn, ihr Gewaltigen, bringet her dem

Herrn Ehre und Stärke! oder: „Empfindet ehrfurchtsvoll ſeine erhabne und unbegreiflich große Macht;“ bringet dem Herrn Ehre ſeines Namens, betet an den Herrn im heiligen Schmuck; die Stimme des Herrn gehet auf den Waſſern, nämlich auf den waſſerreichen Wolken; der Gott der Ehren donnert, der Herr auf großen Waſſern, auf den Gewäſſern der dunkeln Wolken; die Stimme des Herrn geht mit Macht, die Stimme des Herrn geht herrlich.

Wir gedenken alſo an Gott, zuförderſt als den Urheber der Gewitter, der das alles einrichtet, was ein Gewitter ausmacht und zu deſſen Entſtehung gehört. Gewitter, dergleichen wir oft ſchon erlebt haben, ſind freylich Weltbegebenheiten, die ihren Grund in der Ordnung der Natur haben, in der Verbindung der natürlichen Kräfte, die zu ihrer Erzeugung wirken. Aber, wer hat dieſe Ordnung gemacht? Wer hat ſolche Kräfte in die Natur, in den Zuſammenhang der Dinge in der Welt gelegt und hineingewebt und ſo mit einander verbunden, daß ſie Blitze und Donner machen? Und wer erhält dieſe Ordnung, dieſe Kräfte und deren Wirkſamkeit noch immer, daß daher zu Zeiten auf dem Schauplatz der Natur ſolche Ereigniſſe entſtehen, die wir Gewitter nennen? Wer nur in etwas nachdenket, kann nicht umhin, den allmächtigen Urheber und Erhalter der Welt darin zu erkennen. Aber, wie groß, wie bewundernswürdig iſt nicht ſeine mit eben ſo unerforſchlicher Weisheit verbundne Macht, die das ſo einrichtet, daß gewöhnlich in ſchwüler Luft ſchwarze Wolken ſich ſammlen und thürmen, daß die Blitze darin ſich entzünden, daß die Strahlen derſelben mit ſolcher Schnelligkeit daher fahren und der Donner hinter her ſchallet! Auf das, was hierbey über menſchliche Einſichten hinausgeht, ſieht Elihu ſonderlich da, wo er ſagt: Gott thut große Dinge, nämlich im Gewitter, und wird doch nicht erkannt. Er redet hier von der Schwäche der menſchlichen Erkenntniß, die eigentliche Art und Weiſe, wie der Allmächtige im Gewitter wirkt, einzuſehen. Wahr genug iſt es wohl, daß Gottes große Thaten hierin von unzähligen Menſchen nicht ſo beobachtet werden, wie ſie es verdienen und zu ſeiner Verehrung angewendet werden könnten; aber auch die achtſamſten und nachdenkendſten Beobachter dieſer Werke reichen mit ihren Einſichten davon nicht weiter, als biß dahin, wo ſich dieſelben in demüthiger Bewunderung des Höchſten verliehren.

Es läßt ſich zwar Einiges davon ſagen, wie Gewitter entſtehen, wie die Blitze ſich entzünden, und wie es natürliche Folge davon ſey, daß der Donner hinterher rolle. Man hat in den neueſten Zeiten durch viele Beobachtungen erkannt und zur Gewißheit gebracht, daß die feine, in der Welt ausgebreitete Materie, die man die elektriſche nennet, eben diejenige ſey, welche die Blitze macht

macht und im Gewitter wirkt. Wir Menſchen könnten keinen einzigen elektriſchen Funken hervorbringen, wenn Gott es nicht in der Natur ſo eingerichtet hätte, daß es geſchehen kann. Jhm alſo allein bleibt Ehre davon; und Gott wird uns in ſeinen Werken ſo viel bewundernswürdiger, je mehr wir beym Nachforſchen empfinden, daß unſer kleiner Verſtand nur ein gar Geringes von ſeinen Geheimniſſen in der Natur verſteht, und daß unſre Kraft nichts dazu thun kann, Gewitterwolken zuſammen zu bringen, ihre elektriſche Materie zu entzünden, und durch die Blitzſtrahlen die Luft weit und breit in eine ſo ſchnelle und gewaltige Erſchütterung zu ſetzen, daß wir den Knall des Donners in den Wolken hören. Nein; wir können nichts dazu, auch nichts dawider thun; das iſt nur Gottes Werk. Mit allem Recht zählt Elihu nicht nur zu ſeiner Zeit die Gewitter zu den Geheimniſſen Gottes in der Natur, wie er auch gelegentlich mit dem Schnee, dem Platzregen und andern Luftbegebenheiten thut: ſondern auch wir müſſen bey allem dem, was menſchliche Einſicht erkannt hat und ferner entdecken wird, geſtehen, daß die Wunder der Weisheit und Macht, die Gott, als Urheber der Gewitter, in ihrer Entſtehung beweiſet, unergründliche Tiefen für unſern Verſtand haben, und uns zu demüthiger Verehrung ſeines herrlichen Namens auffodern.

Müſſen wir uns aber hierzu nicht auch durch die Güte und Wohlthaten bewogen finden, die der Urheber der Natur dadurch an uns beweiſet, daß er zur Entſtehung der Gewitter die Einrichtung gemacht hat, und ſie zu Zeiten in den Wolken ſo daher führt, daß ſeine Blitze die Luft zerſchneiden, und ſeine Donner ſie erſchüttern? Jeder fühlt es ja wie ſehr die Gewitter zur Abkühlung der Luft dienen; und ein geringes Nachdenken lehrt ihre große Heilſamkeit zur Reinigung der Luft von ſolchen Dünſten, die uns äuſſerſt ſchädlich werden würden, wenn ſie nicht durch die Blitze entzündet, aufgelöſet, verzehrt oder vertrieben würden. Wie mancher Segen ſtröhmt aus den Gewitterwolken, wenn ſie ſich in Regen ergieſſen, auf die Fluren herab! Gott ſchröckt wohl durch Blitze und Donner die Leute, und giebt doch zugleich Speiſe die Fülle. a) Und wie viel Gutes, bald im Großen, bald im Kleinen, mag nicht durch Gewitter ins Werk gerichtet werden, das unſrer Einſicht entgeht?

Wollte man einwenden, daß doch zuweilen durch Gewitter Schaden entſtehen, bald an Menſchen oder Vieh, bald an Häuſern und Gebäuden, bald an Saaten und Feldern; ſo darf wohl dies Schädliche im Kleinen gegen das Gute im Großen, das durch Gewitter bewirkt wird, nicht in Anſchlag kommen. Und kann wohl die Welt, ſo wie ſie iſt, gut und wohl regiert werden, ohne

a) Hiob 36, 31.

ohne daß Gott zuweilen Dinge in der Natur zu Werkzeugen gebraucht, ſeine Herrſchermacht durch furchtbare Wirkungen und empfindliche Schickungen fühlbar zu machen? Iſt es nicht gut im Großen und im Ganzen, daß er dieß thut? — So fallet denn in den Staub hin, Sterbliche! und verehret den allmächtigen und allweiſen Urheber der Welt auch dann, wann er Blitze ausgehen läßt und im Donner mit euch redet! Verehrt ihn auch da in ſeiner alles wohlmachenden Güte!

Und dieß um ſo viel mehr, wenn ihr ihn ferner als den Beherrſcher der Gewitter betrachtet, der ſie lenkt und ihre Wirkungen beſtimmt, ordnet und leitet. Auch hierin thut er große Dinge, wovon wir theils nur wenig verſtehen, theils aber auch ſagen müſſen, daß er große Schonung und Güte darin beweiſe.

In Gottes allmächtiger Hand ſteht es, die Gewitter und deren Wirkungen zu lenken, wie Er will; das iſt jedem einleuchtend. Zwar haben ſcharfſinnige Beobachter ſeit ohngefähr dreißig Jahren Einiges von dem gewöhnlichſten Gang entdeckt, den der Blitz, wann er der Erde nahe kommt, zu nehmen pflegt; und ſie haben zur Erfindung der Blitzableiter an Gebäuden und Schiffen Anlaß gegeben: denn man hat bemerkt, daß der Blitz, wenn er auf ſeinem Wege Metall, es ſey Eiſen oder Kupfer, oder dergleichen vorfindet, daſſelbe mehr als alle andere Körper verfolgt und an demſelben, wenn es biß zur Erde oder biß zum Waſſer hinunter geleitet wird, herabläuft, in die Erde oder ins Waſſer fährt, und ſo unſchädlich wird. Die Anmerkung wird hier nicht am unrechten Ort ſtehen, daß es Schwachheit ſey, wenn die Anſtalt der Blitzableiter einigen Gemüthern als etwas Gott mißfälliges, oder ſündliches, vorkommt, als etwas, wodurch man dem Allmächtigen vorgreifen oder ihm Schranken ſetzen wolle. Machen wir nicht Dämme, um die Ströhme in ihren Ufern zu halten und anſchwellende Gewäſſer ſo einzuſchränken oder zu leiten, daß ſie keine ſchädlichen Ueberſchwemmungen verurſachen mögen? Und ſind Meere, Ströhme und Gewäſſer nicht ſo gut, als Blitze und Wetter, in der Hand des Allmächtigen? — Aber, iſt deßwegen Vorſichtigkeit, wozu er uns durch Beobachtungen in der Natur ſelber anweiſet, ſündlich, oder ein Eingriff in ſeine höchſte Macht? — Einige Naturforſcher haben angeprieſen, die Zugluft zu vermeiden, die zur Anlockung des Blitzes Gelegenheit geben könnte, und deßwegen die Haußthüren und Fenſter zur Gewitterzeit zuzuſchlieſſen. Andere wollen, daß wir zur Nachtzeit im Gewitter auch deßwegen von unſerm Lager aufſtehen ſollen, damit unſer Dunſtkreis, der vielleicht für den Blitz anlockend ſeyn könnte, verringert werde. Es mögen nun dieſe und andere Vorſichtigkeitsregeln Grund haben oder nicht; ſo können wir ſie doch ganz wohl mit Gott-

erge-

Ergebenheit beobachten. Und warum ſollten wir denn nicht auch auf Gott gefällige Weiſe Vorkehrungen gebrauchen, dem Bliz, wo möglich, eine unſchädliche Leitung zu geben? Wie häufig beſtätigt ſich nicht aber auch der Nutzen dieſer Anſtalten durch die Erfahrung?

Ob wir nun aber auch gleich mit dem Gang des Blitzes nicht ganz unbekannt ſind, oder etwas dazu thun können, daß er nicht ſchade; ſo iſt und bleibt doch Gott Herrſcher der Gewitter mit unerforſchlicher Weisheit und Macht, und müſſen wir nicht auch ſagen? mit bewundernswürdiger Schonung und Güte. Wir können den Blitzen da nicht wehren, wo Gott ſie zu Werkzeugen gebrauchen will, uns die gänzliche Abhängigkeit unſerer Güter, unſerer Perſon, unſers Lebens von ſeiner Macht und Gnade näher zu erkennen zu geben, als ſie gewöhnlich betrachtet wird. Und was müſſen wir nicht ſeiner ſchonenden Güte in Lenkung der Gewitter nachrühmen! Sollte eine ganz nahe Wetterwolke ſich auf einmahl ihrer ganzen Kraft entladen, was für Unglück wäre nicht von ihrem Ausbruch zu beſorgen? So aber läßt der allweiſe und allgütige Weltbeherrſcher die Blitze gewöhnlich nach verſchiedenen Zwiſchenzeiten ausfahren, oder durch die Winde die Wetterwolken zertheilen, und ſo den Ausbruch ihrer Kraft ſchwächen.

So zeigt ſich denn Gott groß und verehrungswürdig im Gewitter, ſo daß man die mit Recht Thoren nennen muß, die ihm, dem allweiſen, allmächtigen und allgütigen Beherrſcher der Welt, die Pflicht, ihn demuthsvoll darin zu verehren, nicht leiſten wollen. Aber

II. Wie muß denn dieſe Verehrung beſchaffen ſeyn, wenn ſie ihm gefallen ſoll? Ich rede der angſtvollen Furcht das Wort nicht, wodurch manches Gemüth in Gewitterzeit ſich nur gar zu ſehr aus der Faſſung bringen läßt: denn dabey kann wahre Gottesverehrung, die doch immer Nachdenken und Ueberlegung zum Grund ſetzt, nicht ſtatt haben. Und was iſt dieſe Angſt, als eine aufwallende Bewegung, die gewöhnlich ſo vorübergehend iſt, als das Gewitter, und nur dann ſich wieder einſtellt, wenn ein neues im Anzug iſt? Wie mancher, der ſich ſo fürchtet, wenn der Gott der Ehren donnert, iſt zu andrer Zeit ſehr gleichgültig gegen alles, wodurch ſich Gott ſeinem Herzen wichtig zu machen ſucht; oder ſehr unlenkſam, auf ſeine Stimme, auf ſeinen Willen zu achten! Freylich kann man das nicht von allen denen ſagen, die, wann Gottes Donnerſtimme geht, ſo ängſtlich thun. Bey vielen hat das ſeinen Grund in ihrer Erziehung, da ſie dergleichen an ihren Eltern und andern Perſonen, die um ſie waren, zu ſehen pflegten, und dieſe Gewohnheit auch annahmen. Vielleicht hat man ihnen auch frühzeitig eingeprägt, Gewitter bloß als Ausbrüche der

Bayerische Staatsbibliothek München

Strafgerechtigkeit Gottes anzuſehen, ſtatt, daß man hätte ſuchen ſollen, ihr junges Gemüth zur Verehrung Gottes und ſeiner Vorſehung zu gewöhnen, wozu allerdings ſo viel Großes, als im Gewitter dargeſtellt wird, vortreflichen Anlaß giebt. — Bey etlichen rührt auch wohl die bange Furcht im Ungewitter größtentheils von natürlicher, ſehr empfindſamer Beſchaffenheit des Körpers her. Die Veränderungen der Gewitterluft können allerdings einen ſolchen Einfluß darauf haben, daß ſolche Perſonen ſehr unwillkührliche Beängſtigungen empfinden. Man muß ſie beklagen; aber ſie werden nicht leicht zu heilen ſeyn. Es kann alſo wohl manches im Gewitter ſehr beängſtigte Gemüth viel wahre Rechtſchaffenheit in ſeinen Geſinnungen haben. Aber, wie viele giebt es nicht auch, deren Furcht im Donnerwetter eine Folge ihrer Laſterhaftigkeit iſt? Bey dieſen blitzt und donnert es dann in ihr Gewiſſen hinein. Zwar wäre es gut, wenn ihr Herz davon zerſchmölze: Aber meiſt iſt es entweder nur, daß ich ſo ſage, ein kalter Schlag, der ſie trift, oder ſie löſchen den Brand alsbald unter der Macht der Lüſte und Weltzerſtreuungen wieder aus.

Ich rede denn auch der ſcheinbaren Andacht das Wort nicht, da man bey einem Wandel, der ſonſt in Laſterhaftigkeit geführt, oder doch im täglichen Lauf des Lebens von keiner gründlchen Gottesfurcht gelenkt wird, zur Gewitterzeit fromm thut, zum Gebet- oder Geſangbuch greift, und was man da ſo nach ſeiner Weiſe ſinget und betet, für Gottesverehrung achtet. O wie viel Unverſtand, wie viel Heuchelweſen wird nicht hierdurch begangen! Kein Verſtändiger wird es tadeln, daß man im Gewitter ſich mit Singen und Beten unterhalte, wenn man es in der Lage ſeiner Umſtände thun kann: denn man kann dabey vieles zur Verehrung Gottes denken oder ſo lebhafte Vorſtellungen bey ſich erwecken, die unſern Glauben an Gott, unſre Hofnung auf ihn vermehren, unſere tugendhaften Geſinnungen ſtärken können. Aber, ſehr häufig iſt es ein Frohndienſt, den man Gott in der Noth leiſtet, eine flüchtige, vorüberrauſchende, nichts weniger als wahre Andacht, wozu man ſich auf einige Augenblicke aus ganz andern Geſinnungen, als die auf Gott gerichtet ſind, herausreißt, und wovon keine Spur der Beſſerung zurück bleibt. Was iſt das zur Ehre Gottes? Und kann es ihm gefallen? Laßt uns, M. Th. im Gewitter Gott ſo verehren, daß er Wohlgefallen daran haben kann!

Erſtlich: Sammlet euer Gemüth vor Gott zu einem ehrfurchtsvollen Andenken an ſeine Majeſtät, Güte und Macht, und zugleich an eure Nichtigkeit und Unwürdigkeit vor ihm! Wir hängen ganz von Gottes Macht und Gnade ab. Dieſer Gedanke, der ſich uns zwar immer darbietet, wie nahe wird er uns bey der majeſtätiſchen Offenbarung Gottes im Gewitter gelegt? wie tief empfinden wirs da, daß unſer ganzes Schickſal in ſeiner Hand ſteht? Dieſer Gedanke

danke müſſe uns auch vorſichtig machen, daß wir auf die Mittel, die wir etwa zur Abwendung ſchädlicher Wirkungen der Gewitter gebrauchen, nicht einen ungebührlichen Werth ſetzen. Als Mittel, die uns vielleicht dienſam ſeyn können, mögen wir ſie nützen, ſo wie es uns erlaubt iſt, daß wir andern beſorglichen Gefahren durch erprobte oder doch wahrſcheinlich wirkſame Mittel vorzubauen ſuchen. Aber in Demuth müſſen wir dabey zu ihm, dem Herrn unſerer Schickſale, aufſchauen. Auſſerdem, daß ein kleiner Umſtand alle unſre Vorſicht vernichten kann, ſind auch ſo viele verborgne Tiefen ſeiner Regierung, daß uns nichts ſo ſehr geziemt, als in Demuth auf ſeine Güte zu hoffen, und ihm unſer Geſchick zu übergeben.

Zweitens: Gebet jeder guten Erweckung, die im Gewitter an euer Gewiſſen dringt, ein ſolches Gehör, daß ſie Kraft zur Beſſerung bey euch gewinne! O ihr Eiteln und Laſterhaften! vielleicht verkündigt euch Gottes Donnerſtimme ſehr laut, daß ihr euch vom Leichtſinn, vom Unrecht, von Weltluſt bekehren ſollt, damit ihr nicht erfahren dürfet, was nur allzu wahr iſt: „Zehntauſend Wetter ſind Ein Schlag vom Donner des Gerichts.„ O ihr ſeine Begnadigte! Vielleicht wird euch über gewiſſe Unlauterkeiten, die ihr noch zu ſehr bey euch duldet, das Herz rege, wenn der, der es ganz kennt, ſich euch ſo nahe ankündigt! Da wird es eine ihm höchſt angenehme Verehrung ſeyn, daß die völligere Berichtigung eures Herzens vor ihm auch richtig werde.

Drittens: Nehmet als wahre Anbeter Gottes von den Umſtänden, die euch im Gewitter umgeben, gerne Anlaß, ihn dankbar zu preiſen daß ihr ein getroſtes Vertrauen zu ihm hegen könnet, daß, wenn auch ſeine Herrſchermacht über euer Leben gebieten wollte, ihr doch in ſeiner gnädigen Hand ruhet. O Chriſt, empfinde zur Ehre Gottes und deines Heilandes dein Glück, daß du, wann es um dich her blitzt und donnert, und die ganze Natur im Tumult zu ſeyn ſcheinet, mit ſo viel wahrer Gemüthsruhe über dieſe vergängliche Welt hinweg ſchauen kannſt, weil du weißt, was du an deinem ewigen Gebieter haſt, und was für beßre Freuden und Güter, als die Erde dir geben kann, Er in ſeinem Himmel für dich aufbewahre.

Endlich: Was iſt billiger, als daß wir nach gnädigen Schonungen Gottes in Gewittern ein dankbares Andenken daran bey uns bewahren, und auch dadurch zu allen den Geſinnungen und Thaten uns zu ſtärken ſuchen, wodurch wir hinfort noch hienieden etwas zu ſeiner Ehre ſeyn können? So mancher gnädige Vorübergang von Gefahren, die dann und wann über uns ſchwebten, iſt hier und da andern nicht zu Theil geworden, die vielleicht beßer, frömmer waren, als wir. Deſtomehr laßt uns im Gefühl unſrer Unwürdigkeit Gottes

ſchonende Güte demuthsvoll verehren! Herr, ſtärke du ſelbſt in der Kraft deiner Gnade alle gute Gedanken bey uns, die etwas vermögen, daß wir unſer Lebenlang unter deinem Aufſehen ſo wandeln, wie es dir wohlgefällt. Amen!

Am fünften Sonntag nach Chriſti Erſcheinung.

Von Herrn Paſtor **Wahl** zu Erfurt.

Die Gnade unſers Herrn Jeſu Chriſti, die Liebe des Vaters, und die Gemeinſchaft des heiligen Geiſtes ſey mit uns allen. Amen!

Geliebte! Kein größre Wohlthat hätte der Welt wiederfahren können, als daß Gottes Sohn vom Himmel gekommen iſt, und das Amt eines Lehrers und Verſöhners der Menſchen über ſich genommen hat. Uebertretter des göttlichen Geſetzes — und waren das nicht alle Sterbliche? — haben die größte Urſache, in ſteter Furcht zu ſtehen. Das unruhige Gewiſſen läßt ſie ſeine ſchröckende Stimme hören und verkündigt ihnen den Fluch, den ſie ſich durch ihre Sünden zugezogen haben. Es führt ſie auf jene Rechenſchaft, die der Allwiſſende und Gerechteſte einſt von ihnen fordern wird, und auf das Urtheil der Verdammniß, das er über ſie wird ausſprechen müſſen. Es zeigt ihnen die Abgründe der Hölle, wo der Fürſt der Finſterniß, deſſen Werke ſie gethan haben, ſein Reich hat, er, der bereit iſt, ſie mit den Ketten zu belegen, womit er ſelbſt gefeſſelt iſt. Nichts gleicht der Qual, die in einer Seele entſteht, welche von ihrem Taumel erwacht, und die Größe ihres Verderbens lebhaft einſieht und fühlt. Ueber ſich erblickt ſie den gerüſteten Arm des Allmächtigen; unter ſich die furchtbaren Flammen ſeines Zorns, aus denen das ſchröckliche Heer des Satans hervorgeht, ſie zu empfangen und ſeine Pein mit ihr zu theilen. Solche ſchaudernde Ausſichten eröffneten ſich vor den Augen der erſten Menſchen, als ſie geſündigt hatten. Tödtende Furcht ergrief ihren Geiſt; die Stimme des Allmächtigen, die ihnen vorher Freude geweſen war, erſchütterte ihr Innerſtes, und ſie konnten nicht anders glauben, als daß ſie ihnen ewiges Verderben ankündigen würde. —

Dieſe Furcht der Sünder hat der Sohn Gottes in einen frohen Muth verwandelt. Getroſt können ſie nun wieder ihre Augen zu dem Gott empor heben, der durch den Tod Jeſu verſöhnt worden iſt, und ſich von ihm den mächtigſten Schutz, die zärtlichſte Liebe verſprechen. Sie dürfen nicht vor der Macht

der Hölle erſchrecken: denn dieſe hat Chriſtus beſiegt. Satan iſt nebſt allen ſeinen Engeln mit ewigen Ketten der Finſterniß gebunden und darf nicht, wie er wünſcht, ſeine Bosheit an den Menſchen ausüben. Euer Herz erſchrecke nicht und fürchte ſich nicht! a) ſprach der Heiland zu ſeinen Jüngern, als er im Begriff war, das große Werk der Erlöſung auszuführen; und ſo ruft er noch immer vom Throne ſeiner Herrlichkeit ſeinen Nachfolgern zu; und ſie ſprechen dann voll Vertrauen: b) Iſt Gott für uns, wer kann wider uns ſeyn? Wer will die Auserwählten Gottes beſchuldigen? Gott iſt hier, der gerecht macht. Wer will verdammen? Chriſtus iſt hier, der geſtorben iſt, ja vielmehr, der auferweckt iſt, zur Rechten Gottes ſitzt und uns vertritt.

Wie furchtſam ſind aber gleichwohl noch ſo manche Chriſten! Wie manche ſtehen in dem Wahn, daß die Macht des Satans noch ſo groß, wie ehedem, ſey, und daß er in der Welt umhergehe, ſeine Bosheit allenthalben an den Menſchen auszuüben! Wie viele hört man von den ſchröcklichen Wirkungen deſſelben reden, gleich als ob er mit den Menſchen nach ſeinem Gefallen handeln, ſie zu allen Sünden verführen oder fürchterlich quälen und anfechten könnte! Laßt uns nicht ſo abergläubiſch ſeyn, Chriſten! und uns über ungegründete Vorſtellungen ängſtigen! Laßt uns unſre Religion recht kennen lernen; und wir werden aufhören, uns vor der Macht des Satans abergläubig zu fürchten! Wir werden einſehen und fühlen, daß es die Abſicht dieſer Religion iſt, uns einen freudigen Geiſt zu ſchenken. Dazu ſoll auch der gegenwärtige Vortrag dienen.

Evangelium, Matth. 13, 24 — 30.

Jeſus legte ihnen ein ander Gleichnis vor, und ſprach: Das Himmelreich iſt gleich einem Menſchen, der guten Saamen auf ſeinen Acker ſäete. Da aber die Leute ſchliefen, kam der Feind, und ſäete Unkraut zwiſchen den Waitzen, und gieng davon. Da nun das Kraut wuchs, und Frucht brachte, fand ſich auch das Unkraut. Da traten die Knechte zu dem Hausvatter, und ſprachen: Herr, haſt du nicht guten Saamen auf deinen Acker geſäet? Woher hat er denn das Unkraut? Er ſprach zu ihnen: das hat der Feind gethan. Da ſprachen die Knechte: willt du denn, daß wir hingehen, und es ausgäten? Er ſprach: Nein, auf daß ihr nicht zugleich den Waitzen mit ausraufet, ſo ihr das Unkraut ausgätet: Laſſet beides mit einander wachſen, bis zu der Erndte, und um die Erndtezeit will ich zu den Schnittern ſagen: ſammlet zuvor das Unkraut, und bindet es in Bündlein, daß man es verbrenne, aber den Waitzen ſammlet mir in meine Scheuren.

a) Joh. 14, 27. b) Röm. 8, 31. f. f.

Wir nehmen aus dieſem Unterricht Jeſu Veranlaſſung, folgende Wahrheit abzuhandeln:

Auſſer der Macht Gottes, welche lauter Gutes thut, giebt es eine andere, welche lauter Böſes ſtiftet.

Das Daſeyn einer höchſten Macht, welche lauter Gutes thut, kann kein Vernünftiger in Zweifel ziehen. Sich davon zu überzeugen, darf man eben nicht mühſame Unterſuchungen anſtellen; es gehört nur ein geſunder Verſtand, ein wenig Nachdenken, und ein gutes Herz dazu. Die Welt muß einen Urheber haben, und dieſer muß ein allmächtiges und wohlthätiges Weſen ſeyn. Ein Menſch wird in einen Palaſt geführt, und erhält Erlaubniß, ſich aller Schätze und Bequemlichkeiten deſſelben zu bedienen. Kann er wohl glauben, daß dies alles, was er ſieht und genießt, von ſich ſelbſt oder von ungefähr entſtanden ſey? Oder wird der Gedanke in ihm rege werden: Das muß ein großer Herr ſeyn, der dieſen Palaſt hat errichten laſſen, ein Herr, der mit ſeiner Macht Güte und Menſchenfreundlichkeit zu vereinigen weiß? — Denket nach, Freunde, wie prächtig und wunderbar iſt nicht der Bau des Himmels und der Erde! Von welch einer groſſen Menge von Wohlthaten ſind wir rund umgeben! Auf wie manchfache Art werden unſre Herzen erfreuet! Das Licht, welches unſre Augen erleuchtet, die verſchiedenen Töne, welche unſre Ohren ergötzen, die Speiſen, die uns nähren, die Getränke, die uns erquicken, die Luft, die wir athmen — was ſagt uns dies alles? Es iſt ein weiſer, gütiger und allmächtiger Schöpfer der Welt vorhanden. Wir ſchmecken und ſehen, wie freundlich der Herr iſt. c)

Eben ſo wenig iſt es aber zu läugnen, daß es auſſer der Macht Gottes, von welcher ſo viel Gutes entſpringt, eine andre giebt, welche lauter Böſes ſtiftet. Mit dem vielfachen Guten, das wir genieſſen, ſind auch viele Uebel vermiſcht, die unſer Leben verbittern. Bald zeigt ſich uns ein heitrer Himmel, der uns zur Anbetung des Schöpfers hinreißt. Bald entſteht ein furchtbares Ungewitter, das die Fluren verwüſtet, die Wohnungen der Menſchen beſchädigt und Thränen der Wehmuth auspreßt. Bald geht unſer Fuß auf bunten Auen, wo wir den Reichthum des göttlichen Segens ausgeſchüttet, und die Arbeiter freudig beſchäftigt ſehen; bald nähern wir uns traurigen Einöden, wo ſich die Erde aufgethan, wo die Waſſerfluth fürchterliche Zerſtörungen angerichtet hat. Bald ſind wir in Geſellſchaft von Menſchen, auf deren Angeſichten Heiterkeit und Freude lächeln, und die Geſundheit roſenähnlich blühet, die ſich von Ehre, Reichthümern und einer vergnügten Familie umringt ſehen; bald be-

treten

c) Pſ. 34, 9.

treten wir Häuſer, wo Elend und Jammer herrſcht, wo das Haupt und die Stütze der Familie mit dem Tode ringt, wo ſich die Gattin in Thränen badet, und vor Gram wegen ihrer trüben Ausſichten verzehrt, wo hülfloſe Waiſen nach Brod ſchreyen.

Und wie viel Unordnung bemerken wir in dem ſittlichen Zuſtande der Menſchen! Gott hat die Bande der Geſellſchaft deßwegen geknüpft, daß Menſchen einander die Hand bieten, ihre Vergnügungen und Freuden erhöhen und die Tage ihres Lebens ſich verſüßen ſollen. Große Glükſeligkeit, die man im Umgang mit guten edeln Menſchen genießt, wenn man mit ihnen gleichſam Ein Herz und Eine Seele iſt und ſich von ihnen im Kummer Troſt, bey angenehmen Schikſalen innige Theilnehmung, in Gefahren Beiſtand, und in Geſellſchaft mit ihnen Nahrung für den Geiſt verſprechen kan! Aber, wie oft werden die heiligen Bande, welche Menſchen mit Menſchen verknüpfen, zerriſſen, die Pflichten der Liebe, Gerechtigkeit und Sanftmuth übertreten, und wahre Grauſamkeiten verübet! Der Regent, der ſeines Volks Vater ſeyn und Recht und Gerechtigkeit handhaben ſoll, wird oft ein Tyrann, ein Unterdrücker, der ſein Land ausſaugt oder durch unnöthige Kriege in Armuth und Elend ſtürzt. Ehegatten ſollen für einander leben, ſich ihre Tage verſüßen und am Glük der Ihrigen arbeiten. Oft aber herrſchen die heftigſten Zwiſtigkeiten unter ihnen, ſie verbittern einander das Leben, machen aus ihrem Hauß eine Hölle und befördern den Umſturz deſſelben. Wer hat gegründetern Anſpruch auf die Liebe der Kinder, als ihre Eltern, die ſie mit Sorge und Mühe auferzogen haben? Aber wie viele Kinder werden zu Peinigern ihrer Eltern, und bringen ihr graues Haar mit Herzleid in die Grube, indem ſie die Wohlthaten derſelben mit ſchwarzem Undank vergelten?

Der Menſch iſt unter allen Geſchöpfen auf Erden das treflichſte, iſt das größte Meiſterſtük, das die Hand des Allmächtigen gebildet hat. Es wohnt ein Geiſt in ihm, der die herrlichſten Eigenſchaften beſizt, der, gleich einem Licht, alles um ihn her erleuchtet, und ihn durch die dikſten Finſterniſſe leitet. Bey reifem Nachdenken wird er überzeugt, daß es ihm zur Schande gereicht, wenn er ſich der Herrſchaft ſeiner Sinnen unterwirft und von dem Eiteln einnehmen laßt. Er wird überzeugt, daß nichts ruhmwürdiger für ihn iſt, als wenn er ſich beſtrebt, Gott zu gefallen und ähnlich zu werden; und daß nur ein tugendhaftes Verhalten ſein ganzes Glük ausmacht. Er wird überzeugt, daß keine gerechtere und heilſamere Lehre, als die Lehre Jeſu gefunden werden könne, und daß er ſich nur dann der wahren Vollkommenheit nähert, wann er ſich nach derſelben bildet: Dieß alles weiß, dieß alles fühlt der nachdenkende Menſch: woher entſteht denn aber doch ſo viel Widerſprechendes in ſeiner Seele? woher

kommt

kommt der ſtarke Hang zu dem, was ſowohl ſeine Vernunft, als die Religion Jeſu verwirft? Das Gewiſſen und die Bibel ruft ihm zu: Fürchte Gott, liebe ihn von ganzem Herzen, erfülle ſeine Gebote! Er hört aber auch eine andere Stimme, die ihm ſagt: Befreye dich vom Joch des göttlichen Geſetzes, thue, was deinem Herzen gelüſtet! du kannſt ja Gott den letzten Theil deines Lebens aufopfern, wo deine Leidenſchaften ihre Stärke verliehren, wo du die Welt nicht mehr genieſſen kannſt! — Das Gewiſſen ſpricht: verachte das Eitle, ohne ſtets dich von Laſtern berauſchen zu laſſen, ſtrebe nach der Vollkommenheit deines Geiſtes und nach unvergänglichen Gütern! Das verderbte Herz hingegen ſpricht: Sey guter Dinge, ſo lang du lebeſt, genieße, die Welt in vollem Maaße, laß dich durch das Andenken an die Zukunft nicht traurig machen; es wird Zeit genug ſeyn, wenn du dich erſt am Rande des Grabes mit der Ewigkeit beſchäftigſt!

Können wir wohl glauben, daß das Gute und Böſe, welches in der Welt iſt, daß die edlen Eigenſchaften und die Mängel der Seele einerley Urheber haben? Können wir, ohne die Majeſtät des Höchſten zu beleidigen, glauben, daß Er an den Unordnungen, die wir allenthalben antreffen, ſchuld ſey? Wie? Der Gott, der ſo vollkommen, ſo weiſe, ſo gerecht und gütig iſt, der ſollte die Menſchen ſo verkehrt, ſo unvollkommen und laſterhaft geſchaffen; er ſollte den Saamen der Bosheit und Tugend zugleich in ihre Herzen geſtreuet und den Grund zu ihrem Verderben gelegt haben? Wer muß dieſen Gedanken nicht verabſcheuen? — Gewiß, es muß auſſer der Macht Gottes, welche lauter Gutes ſtiftet, eine andere vorhanden ſeyn, welche lauter Böſes (man merke wohl, wir ſagen nicht: **Alles Böſe**, ſondern: lauter **Böſes**) ſtiftet.

Das iſt auch der Unterricht, den uns die Bibel giebt. Sie führt uns auf das Daſeyn eines Weſens, welches ſie den Teufel, den Satan oder den Verderber nennet, und zeigt uns an demſelben lauter verhaßte Eigenſchaften. Sie ſagt uns, daß dieſer Geiſt ſo vollkommen als die himmliſchen Geiſter von Gott geſchaffen worden, daß er aber mit ſeiner anerſchafnen Vollkommenheit nicht zufrieden geweſen, Gott gleich werden wollen, und darüber ſeines glücklichen Zuſtandes verluſtig geworden. Ihm ſey der Fall, die Verdorbenheit des Menſchengeſchlechts zuzuſchreiben. Ueber die groſſe Glückſeeligkeit unſrer Stammeltern im Paradieße neidiſch, habe er ſich in daſſelbe eingeſchlichen, als eine Schlange ſie beredet, Gottes Gebot zu übertreten, und ſie ſolchergeſtalt in das tiefe Elend geſtürzt, welches ſich über alle ihre Nachkommen verbreitet. Jeſus vergleicht im heutigen Text die Welt mit einem Acker, auf welchen neben den guten Saamen Unkraut von dem Feinde geſäet worden, oder der Teufel habe durch ſeine Liſt die guten Menſchen zu Kindern der Bosheit gemacht.

Was

Was müſſen wir uns denn aber von dieſer Macht des Feindes für Begriffe machen? So groß auch das Verderben iſt, das er auf der Welt angerichtet hat; ſo müſſen wir ihn dennoch als ein Weſen betrachten, das in ſehr enge Gränzen eingeſchloſſen iſt, und nicht weiter, als es Gott zuläßt, gehen darf. Liſtig und boshaft iſt er genug; aber er iſt unter der Gewalt Gottes, unter deſſen Schutze wir ihm Trotz bieten können. Aus der heil. Geſchichte erhellt deutlich, daß ehedeſſen ſeine Macht ſehr groß geweſen, und daß er die Beſeßnen auf verſchiedene Art gequälet habe. Und das ließ Gott vielleicht um deßwillen zu, daß die Menſchen theils erkennen ſollten, woher das Böſe ſeinen Urſprung habe und wie ſehr ſie ſich vor der Macht der Finſterniß hüten müßten; theils daß Chriſtus recht augenſcheinlich beweiſen könnte, daß er gekommen ſey, die Werke des Teufels zu zerſtören.

Aber von dem Vergangenen dürfen wir nicht aufs Gegenwärtige ſchlieſſen. Die Zeiten, in denen wir leben, ſind von den vorigen ſehr unterſchieden. Es iſt Hirngeſpinſt, wenn man vorgiebt, der Satan äuſſere noch heut zu Tag ſeine Macht allenthalben unter den Menſchen, erſcheine ihnen ſichtbar u. d. gl. Wie nachtheilig iſt ein ſolcher Wahn der Ehre Chriſti, der den Satan überwunden hat! Wie kann dieſer Feind, der mit ewigen Ketten der Finſterniß — ſie mögen nun beſtehen, worin ſie wollen — gebunden d) und in den Abgrund der Hölle geworfen worden iſt, e) wieder hervorgehen, um ſeine Anſchläge der Bosheit wider die Menſchen auszuführen? Könnte man dann ſagen, daß Jeſus ihn vollkommen beſiegt habe? Wir dürfen uns alſo vor ſeiner Macht nicht fürchten, die wir unter dem Schutze des Sohnes Gottes leben. Aber deſto mehr müſſen wir uns vor unſerm eignen Herzen, vor jenen böſen und verführeriſchen Menſchen fürchten, die in der Finſterniß dieſer Welt herrſchen, und die umher gehen und ſuchen, wen ſie zum Laſter verführen mögen. Dieß ſind die Teufel, die noch in der Welt wüten und durch Ausbreitung des Unglaubens und der Laſterhaftigkeit ſo viele Seelen ins Verderben ſtürzen. Und wann ſind dieſe Pfeile des Böſewichts feuriger geweſen, als ſie itzo ſind? Ehedem ward der Saame des Unglaubens und des Laſters nur im Verborgnen ausgeſtreut, itzt aber ſcheut man ſich nicht mehr, öffentlich die Religion lächerlich zu machen und die Laſter zu rechtfertigen; man führt die Sprache: Da der Gott der Religion zugleich der Gott der Natur iſt, ſo kann er die natürlichen Neigungen nicht verdammen. Die menſchliche Schwachheit entſchuldigt die Ausſchweifungen; die Flammen der Hölle, die Strafen der Ewigkeit ſind bloß für Menſchenfeinde, für Grauſame, für die Geiſſeln der menſchlichen Geſellſchaft bereitet. — Solche Lehren ſind das Unkraut auf dem Acker Gottes; und man hat alle Urſache, es zu verhüten, daß ſie ſich nicht in das Herz einſchleichen und es verderben.

d) Judä V. 6. e) 2 Petr. 2, 4.

Das dürfen wir alſo nicht fürchten, Chriſten, daß der Satan unter uns erſcheinen und uns in einen qualvollen Zuſtand verſetzen werde. Aber, wie oft giebt es Menſchen, vor denen wir uns eben ſo ſehr als vor dem Teufel ſelbſt entſetzen müſſen, Menſchen, denen es ein Vergnügen iſt, wenn ſie andere verführen oder kränken und ihnen die Welt zur Hölle machen können? Jene Jahrhunderte, wo die Menſchen der Wuth des Satans ausgeſetzt waren, jene erſten Zeiten des Chriſtenthums, wo die Bekenner Jeſu von Tyrannen verfolgt wurden, ſind gar nicht die beklagenswürdigſten geweſen. Die groſſen Trübſale der Gläubigen machten ihre Tugenden, wie Feuer das Gold, deſto glänzender. Je mehr der chriſtliche Glaube verfolgt wurde, deſto deutlicher ſah man, daß er ein himmliſches Licht ſey, welches die gewaltigſten Stürme auszulöſchen nicht vermochten. Das Blut der Märtyrer rauchte zur Ehre Jeſu; und je gröſſer die Grauſamkeiten wurden, die man an den Chriſten verübte; deſto gröſſer ward ihr Eifer, ſich als muthige Helden zu zeigen. Aber, wie leicht iſt es jtzt, mitten im Schooß des Chriſtenthums zum Unglauben und Laſter verleitet zu werden! Wie viel heiſſe Thränen werden nicht in der Stille von Bedrängten und Hülfloſen über ihre Unterdrücker und Verfolger, von der Unſchuld über ihre Verführer, von Armen über unbarmherzige Reiche vergoſſen, welche eben ſo, wie jenes Blut der Märtyrer, zum Himmel um Rache ſchreyen! f)

Ach, meine Fr. wie viel Böſes wird nicht auf Rechnung des Satans geſchrieben, das doch ganz allein den Menſchen zuzuſchreiben iſt! Iſt eine abſcheuliche Schandthat begangen worden, ſo pflegt man zu ſagen: Das hat der Feind gethan, der Teufel hat mich verführt! Und gleichwohl rührte ſie blos daher, daß man ſich von dem verdorbenen Herzen bereden, von heftigen Leidenſchaften beherrſchen und von der Welt verblenden ließ. Die Menſchen, die Menſchen ſind es ſelbſt, die ſich in Unglück und Verderben ſtürzen. Die Feſſeln des Satans, die ihm ſein mächtiger Ueberwinder angelegt hat, ſind zu ſtark, als daß er ſie zerbrechen, die Menſchen zu ſeinem und wider ihren Willen verführen und dadurch ihre Seeligkeit hindern könnte.

Kann aber die Welt unſerem ewigen Glück ſo gefährlich werden, o Chriſten! ſo laßt uns die Gemeinſchaft derſelben fliehen, damit ihre tödtliche Seuche uns nicht anſtecke. g) Iſt unſer Herz ein ſo liſtiger und gefährlicher Feind; ſo laßt uns über daſſelbe ſtets auf unſrer Hut ſeyn! Nie wollen wir mit ungläubigen und laſterhaften Menſchen Umgang pflegen, nie nach den gewöhnlichen böſen Sitten uns richten! Vernunft und die Bibel ſey es, woran wir uns halten, wornach wir unſer Leben einrichten! Vor allen aber, weil unſre Schwachheit ſo groß, unſre Liebe zur Welt ſo heftig, unſer Hang zur Sünde

f) Sir. 35, 18. g) 2 Petr. 1, 4. ff.

ſo ſtark iſt, wollen wir den Allmächtigen und Allgütigen anflehen, daß er uns bey einem ſo beſchwerlichen Kampf unterſtützen und uns einen vollkommenen Sieg über alle Feinde unſers Heils verleihen möge. So werden wir dem Verderben entrinnen und Glauben und ein gutes Gewiſſen bewahren biß ans Ende, und dann der Seelen Seeligkeit erlangen.

O Herr! was uns gebricht, laß in der Wahrheit Licht
So heilſam uns erkennen, daß wir von Ernſt entbrennen,
Der Sünde zu entſagen, der Beßrung nachzujagen!

Wohl dem, der ſie gewinnt! — Gott! ſo verderbt wir ſind,
So willſt du uns doch heilen, und Kräfte uns ertheilen,
Schon hier auf dieſer Erden dir gleichgeſinnt zu werden. Amen!

Am ſechſten Sonntag nach Chriſti Erſcheinung.

Wie viele Freuden haben wir auch itzt, o milder Gott! von dir,
Der du ſo väterlich uns trägſt, in unſrer Hütt' uns wärmſt und pflegſt!

Durch alle Zeiten, Vater! ſey dir, wer dich kindlich ehrt, getreu!
Laß jeden deinen Ruhm erhöhn, und freudig deine Wege gehn!

Und jeder Wechſel unſrer Zeit entflamm' uns zu der Dankbarkeit,
Die deinen Willen gern erfüllt; denn du biſt immer gut und mild.

Du bleibſt ſtets mächtig, Gott! und groß. Wir werden, wann der Erde Schooß
Auch uns bedeckt hat, dich zu ſehn, aus unſern ſtillen Gräbern gehn!

Und auferweckt das Feyerkleid der himmliſchen Unſterblichkeit
Anlegen, und vor deinem Thron dich preiſen, Gott! und deinen Sohn,

Daß nun hinfort kein Wechſel iſt, daß du in allen alles biſt,
Ein Gott, der, wenn der Fromm' erwacht, ihn ewig, ewig ſeelig macht. Amen!

Evangelium, Matth. 17, 1 — 8.

Und nach ſechs Tagen nahm Jeſus zu ſich Petrum und Jacobum, und Johannem, ſeinen Bruder, und führete ſie beyſeits auf einen hohen Berg. Und ward

ward verkläret vor ihnen, und ſein Angeſicht leuchtete wie die Sonne, und ſeine Kleider wurden weiß, als ein Licht. Und ſiehe, da erſchienen ihnen Moſes und Elias, die redeten mit ihm. Petrus aber antwortete, und ſprach zu Jeſu: Herr, hier iſt gut ſeyn; wilt du, ſo wollen wir drey Hütten machen, dir eine, Moſi eine, und Elias eine? Da er noch alſo redete, ſiehe, da überſchattete ſie eine lichte Wolke. Und ſiehe, eine Stimme aus der Wolken ſprach: dies iſt mein lieber Sohn, an welchem ich Wohlgefallen habe, den ſollt ihr hören. Da das die Jünger höreten, fielen ſie auf ihr Angeſicht und erſchracken ſehr. Jeſus aber trat zu ihnen, rührete ſie an, und ſprach: Stehet auf, und fürchtet euch nicht. Da ſie aber ihre Augen aufhuben, ſahen ſie Niemand, denn Jeſum alleine.

Eine auſſerordentliche, ſichtbare Darſtellung der Herrlichkeit Jeſu iſt es, die uns hier Matthäus beſchreibt, eine ſolche Verherrlichung, die ſehr nützlich ſeyn konnte, den noch ſchwachen Glauben der Jünger von ſeiner Hoheit und Würde zu befeſtigen. That ſie ſchon noch nicht gleich anfangs zu dieſer Abſicht ihre ganze Wirkung; ſo mußte doch unfehlbar ihr Andenken weiter hin ein ſicherer Grund der Ueberzeugung werden. Und dieß war auch wirklich der Erfolg. Wir finden die Jünger biß zur völligen Entwickelung der Begebenheiten Jeſu noch zuweilen wankend und ungewiß, unvermögend, den Begriff ſeiner Herrlichkeit mit der tiefen Erniedrigung zu verbinden, in der ſie ihn wider ihre Erwartung oft erblickten. Endlich aber wurden ihre Augen eröfnet; ſie ſahen in ſeinem Leiden und Tode ſelbſt göttliche Kraft und Größe; ſie erinnerten ſich an dieſe Offenbarung ſeiner Herrlichkeit, und beriefen ſich darauf, als auf einen von Gott gelegten Grund ihrer Lehre. So ſchreibt in dieſer Abſicht Petrus: Wir folgten nicht liſtig erſonnenen Erdichtungen, als wir euch die mächtige Erſcheinung unſers Herrn Jeſu zur Erleuchtung und Seligmachung der Menſchen bekannt machten; ſondern wir haben ſeine göttliche Herrlichkeit ſelbſt geſehen. Er erhielt Preiß und Ehre von Gott dem Vater, der von ihm bezeugte: Dieß iſt mein lieber Sohn, an dem ich Wohlgefallen habe. Und dieſe Stimme haben wir vom Himmel herabſchallen hören, als wir bey ſeiner Verklärung mit ihm auf dem heiligen Berge waren. a)

So ward Jeſus als der Sohn Gottes auf eine ſichtbare und auſſerordentliche Weiſe verkläret; und ſo verherrlicht ſich Gott nicht nur in dem großen Werke, das er durch dieſen ſeinen Geliebten zum Heil der Menſchen ausführte, ſondern auch in ſeinen Veranſtaltungen in der Natur. Groß ſind die Werke des Herrn; wer ihrer achtet, der hat eitel Luſt, das reinſte Wohlgefallen, daran b) Was für Vergnügen gewähren uns nicht ſchon auf dieſer Erde Werke der Menſchen, an denen wir viel Kunſt, Ordnung und Schönheit bemer-

a) 2 Petr. 1, 16 — 18. b) Pſ. 111, 2.

merken! Und wo herrſcht mehr Kunſt, Ordnung, Uebereinſtimmung und Schönheit, als in den Werken des Schöpfers? Wie ſehr freuet es einen guten Unterthan, wenn er an ſeinem Regenten groſſe Eigenſchaften wahrnimmt, die ihn einer allgemeinen Verehrung werth machen? Und wo nehmen wir mehr die verehrungswürdigſten Eigenſchaften des Weltregenten, des Gebieters aller Weſen, unter deſſen Herrſchaft auch wir ſtehen, wahr, als in ſeinen Anſtalten im Reich der Schöpfung? Unter dieſe Werke des Höchſten in der Natur, die ihn ſo ſehr verherrlichen und durch ihre Betrachtung uns ein ſo edles Vergnügen gewähren, gehört auch die Abwechslung der verſchiedenen Jahreszeiten. Gott, Gott, iſt es, von dem ſie urſprünglich herrührt: denn Er wars, der nach dem Ende der verwüſtenden Sündfluth ſprach: So lang die Erde ſtehet, ſoll nicht aufhören Samen und Ernde, Froſt und Hitze, Sommer und Winter. c) Aber, eben ſo unläugbar iſt es auch, daß ſie den Schöpfer vor unſern Augen verkläret, daß ſie ein unverwerflicher Zeuge ſeiner Herrlichkeit iſt. Und eben das wollen wir heute genäuer erwägen, nämlich:

die Verherrlichung Gottes durch die Abwechslung der Jahrszeiten.

Laßt uns lernen,

I. daß die Abwechslung der Jahrszeiten zur Verherrlichung Gottes diene;

II. Wozu uns dieſe Betrachtung ermuntern müße.

I. Unſer Heiland ward auf dem heil. Berge vor ſeinen Jüngern verklärt, da ſie ſahen ſein Antlitz glänzen wie die Sonne, und ſeine Kleider ſchneeweiß, helle, wie das Licht, da ſie hörten die laute Stimme aus der Wolke ſchallen: Dieß iſt mein Sohn, der Geliebte, an dem ich Wohlgefallen habe: den ſollt ihr hören! Nun erkannten ſie die Würde Jeſu, erkannten ihn für den Sohn Gottes, für den Meßias. Unſer Gott, ihr Chriſten, wird verherrlicht, wenn ſeine groſſen Eigenſchaften und Vorzüge den vernünftigen Geſchöpfen bekannt werden; und alles, alles, was nur ihnen Einſichten und Ueberzeugungen davon gewähren und ſie darin beſtärken kann, das dient zur Verherrlichung Gottes. Wir ſehen itzo nach dem rauhen Winter dem anmuthigen Frühling entgegen, auf welchen der fruchtreiche Sommer und Herbſt folgen werden. Auch dieſe Abwechslung der Jahrszeiten gereicht gar ſehr zur Verherrlichung Gottes, zur Ueberzeugung von ſeiner allmächtigen Güte und Weisheit.

1. Sie verkündigt uns in Gott den weiſeſten Schöpfer, Urheber und Erhalter der Welt. Denn auch ſie iſt ja ein geſchicktes Mittel, ſeine Abſichten

c) 1 Moſ. 8, 22.

ſichten mit der Welt und den Menſchen zu erreichen. Wer wollte doch noch daran zweifeln, daß die gröſte Mandfaltigkeit, die nur je in einer endlichen Welt ſtatt finden kann, mit unter die Abſichten gehöre, welche der Schöpfer auf unſerm Erdboden zu erreichen ſucht? — Wohin wir nur blicken, da entdecken wir Spuren genug, wie biß zum Erſtaunen manchfaltig die Werke Gottes im Reich der Natur ſind. Vom Erzengel an, der dem Thron der Gottheit am nächſten iſt, biß zum Wurm, der unbemerkt im Staube kriecht; von der Sonne an biß zum kleinſten Stäubchen, das in ihrem ausgeſtrahlten Lichte zu ſchwimmen ſcheint; vom Elephanten an biß zum unbemerkten Inſekt; was iſt die ganze Schöpfung anders, als gleichſam nur eine einzige unüberſehbar groſſe Leiter von unzählbaren Sproßen, die dicht an einander ſtehen, und doch alle von einander verſchieden ſind? Nirgends iſt da eine Lücke, nirgends bey aller überaus groſſen Aehnlichkeit vieler Geſchöpfe mit einander, nirgends doch eine durchgängige Gleichheit. Kein Gräsgen, kein Blatt, kein Kornhalm, kein Sandkörnchen gleicht völlig dem andern. Und würde wohl dieſe erſtaunenswürdige Manchfaltigkeit, welche unter die Abſichten des Allweiſen gehört, in dem Maaße erreicht worden ſeyn, in welchem ſie nun erreicht wird, wenn es gar keine Abwechslung verſchiedener Jahreszeiten in der Welt gäbe?

Die heiſſeſten und kälteſten Länder des Erdbodens haben nur zwo wirklich verſchiedene Jahrszeiten. Die kälteſten haben einen Sommer von ungefähr vier Monathen, in welchen die Hitze wegen der ſehr langen Tage durchdringend iſt; und einen Winter von acht Monathen. Frühling und Herbſt ſind da unmerklich, indem binnen wenig Tagen auf die ſtrengſte Kälte große Wärme, auf die heftige Hitze ſtrenge Kälte folgt. Die heiſſeſten Länder haben eine trockne und ſehr heiſſe Jahrszeit von ſieben biß acht, und eine mäßige Regenzeit von vier biß fünf Monathen. Dieſe Regenzeit ſtellt dort den Herbſt und Winter vor. Nur in den gemäßigten Ländern, die wir bewohnen, ſind vier ganz verſchiedene Jahreszeiten. Jede derſelben bringt ſo manche Gewächſe und Erzeugniſſe der Erde hervor, die ihr eigenthümlich ſind, oder in ihr doch weit beſſer fortkommen, als in andern. Sogar unter den lebendigen Geſchöpfen giebt es ſo manche, die nur zu einer gewiſſen Jahrszeit, und zu keiner andern, zum Genuß der großen Wohlthat des Daſeyns zu gelangen fähig ſind. Und eben ſo gewiß iſt es des allweiſen Gottes Abſicht, daß der Erdboden ein für alle, in ihm vorhandene Gattungen und Arten lebendiger Geſchöpfe, bewohnbarer Aufenthalt ſeyn ſoll, wo ſie alles finden ſollen, was die Erhaltung und Nothdurft des Lebens fodert.

Und nun frage ich euch, M. Th. würden wohl jene verſchiedene und abwechſelnde Stufen von Wärme und Kälte, von Trockenheit und Feuchtigkeit der

Luft,

Luft, welche zur Erhaltung beſonders der lebendigen Geſchöpfe dienen, mit ſo manchen Nahrungsmitteln für ſie aus dem Schooße des Erdbodens, ſtatt finden, wenn keine Abwechslung der Jahrszeiten erfolgte? O dann würde der ganze Erdboden eben das ſeyn und werden, was ſchon ein Theil deſſelben an denen Orten iſt, wo nur eine einzige Jahrszeit, ein ewiger Sommer oder Winter herrſcht, nämlich ein für Menſchen und Thiere größtentheils ganz unbewohnbarer Ort.

Noch mehr werden wir die Weisheit des Schöpfers bey dieſer Abwechslung bewundern lernen, wenn wir auf die Art und Weiſe ſelbſt merken, wie die Jahrszeiten auf einander folgen, nämlich, ſo, daß das äuſſerſte Ende der einen mit dem äuſſerſten Anfang der nächſten beynahe ganz unmerklich zuſammenhängt, ſo daß die Vermehrung oder Abnahme der Kälte und Wärme gewöhnlicher Weiſe allmählig und ſtufenweiſe vor ſich geht. Und wie gut iſt das für die Geſchöpfe; wie vortheilhaft beſonders für die Geſundheit der Menſchen!

2. Die Abwechslung der Jahrszeiten giebt uns einen klaren Beweiß, daß Gott immerfort Herr und Regent der Welt ſey, daß ſeine Fürſehung noch immer über ſie walte. Unmöglich kann man annehmen, daß dieſe Veränderungen von ungefähr erfolgen: denn bey ungefähren Zufällen findet weder Ordnung noch Beſtändigkeit ſtatt. Ohne eine göttliche Fürſehung läßt ſichs nicht erklären, daß noch immerfort, wie von jeher, die Jahrszeiten erfolgen, ohne daß eine jemahls da gänzlich ausbleibt, wo ſie ehedem erfolgte; daß ſie ſo regelmäßig nach einander kommen, als die Nächte auf die Tage; daß ſie noch immer, in der Reihe und Ordnung, und in dem Zeitpunkte, die ihnen einmahl von Gott ſind angewieſen worden, eintreffen; daß noch immerfort jede von ihnen im Ganzen betrachtet, die Beſchaffenheit der Luft und Witterung, das Maaß von Kälte und Wärme, wie ehedem, hat; daß noch immer nach einigen tauſend Jahren die Laufbahn der Sonne, oder vielmehr der Erde, durch welche die Jahreszeiten beſtimmt werden, die nämliche iſt; daß dieſe Jahreszeiten zu beſtimmter Zeit die Geſtalt des Erdbodens verändern.

Denn bald ſehen wir denſelben mit Gras und Laub, bald mit Blumen, bald mit Früchten geziert. Bald iſt er wieder von allen Schönheiten entblößt, biß der Frühling wieder kommt, und ihn gleichſam aus ſeinem Grabe weckt. Frühling, Sommer und Herbſt ernähren Menſchen und Thiere, indem ſie Früchte im Ueberfluß darreichen. Und obgleich der Winter der Tod der Natur zu ſeyn ſcheint, ſo iſt er dennoch nicht ohne Segen für den Erdboden. Er befeuchtet und befruchtet die Erde, und bereitet ſie zu, daß ſie hernach deſto fähiger wird,

ihre Gewächſe hervorzubringen. Welcher Vernünftige kann dieß alles einem blinden Ohngefähr zuſchreiben? Man ſage nicht, die Welt gleiche einer guten Uhr, welche, wenn ſie einmahl aufgezogen iſt, ohne Zuthun ihres Urhebers fortgehe, und die geſetzten Stunden richtig anzeige! Zuerſt müßte bewieſen werden, daß ein, aus ſo unendlich vielen, ſo verſchiedenen und öfters ganz widerwärtigen Theilen zuſammengeſetztes Ganze, als dieſe Welt iſt, wie eine ſolche Uhr habe eingerichtet werden können; und dann folgt doch daraus noch nicht, daß dieß ganze Uhrwerk ohne alles Zuthun ſeines Urhebers ſoviel tauſend Jahre in ſeinem richtigen Gang habe fortdauern können und müſſen.

3. Die Abwechslung der Jahrszeiten lehrt uns auch in dem Gott, der ſie veranſtaltet, den größten Wohlthäter ſeiner Geſchöpfe, einen Gott der Liebe kennen. Es iſt ja keine unter allen Jahrszeiten, die nicht ihre groſſen Wohlthaten und Vortheile, ihre eigenthümlichen Freuden mit ſich führen ſollte, wodurch der Nachtheil, den ſie etwa in einem oder andern Falle bringen, reichlich vergütet, mit unendlichem Wucher erſetzt wird. Kurz, die ganze Erde iſt zu jeder Jahrszeit voll der Güte ihres allmächtigen Urhebers. Sie iſt unter allen Himmeln ausgebreitet, ſie reicht, ſo weit die Wolken gehen.

> Verkündigt Weisheit und Ordnung und Stärke
> Uns nicht den Herrn, den Herrn der Welt?
> Vernimm es, o Menſch; und ſiehe die Wunder der Werke,
> Die die Natur dir aufgeſtellt!

II. Wozu ſoll uns nun die bißherige Betrachtung ermuntern? Zur Verherrlichung des großen Gottes, des allgütigen, allweiſen und allmächtigen Herrn der Natur. Wurden die Jünger Jeſu durch die vor ihren Augen geſchehene ſichtbare Verklärung deſſelben im Glauben an ihn, an ſeine Gottheit und Meſſiaswürde geſtärkt; gab ihnen dieſelbe neuen Antrieb, ihn göttlich zu verehren und ihm das ganze Vertrauen ihres Herzens zu ſchenken: So müſſe die in dem Wechſel der Jahrszeiten ſo ſichtbare Verherrlichung Gottes bey uns gleiche Wirkung haben, daß wir ihn als unſern Gott und Wohlthäter erkennen und thätig preiſen. Wir ſehen itzo der Jahrszeit entgegen, die uns die angenehmſten Ausſichten in die Zukunft eröfnet und die überſtandenen Wintertage verſüſſet. Jeder Tag bringt uns nun den Frühling näher, und mit demſelben tauſend Freuden, unzählbare Wohlthaten. Laßt uns hier durch aufmerkſame Betrachtung der großen Allmacht, Weisheit und Güte, die Gott auch in dem Wechſel der Jahrszeiten ſo augenſcheinlich geoffenbaret hat, in fromme Rührungen uns verſetzen; laßt uns unſer Herz mit den lebhafteſten Empfindungen der Hochachtung, Ehrfurcht und Bewunderung gegen den majeſtätiſchen Gott zu erfüllen ſuchen,

ſuchen und ausrufen: Was er ordnet, das iſt löblich und herrlich; ewig veſt ſteht ſeine Güte. Er hat auch hier ein Denkmal ſeiner Wunder geſtiftet, Jehovah, der Gnädige und Barmherzige! d)

Und dieſe Ueberzeugungen, dieſe Empfindungen wollen wir nicht in unſerm Herzen verſchlieſſen! Wenn wir uns der Güte Gottes in der von ihm angeordneten Abwechslung der Zeiten des Jahrs freuen; ſo wollen wir uns auch ſeines Lobes nicht ſchämen! e) Weſſen unſer Herz voll iſt, davon ſoll auch unſer Mund übergehen, f) und den groſſen Namen des wohlthätigen Schöpfers und Erhalters der Welt fleißig rühmen und erheben. Das beſte, ihm wohlgefälligſte Lob wird dieſes ſeyn, wenn wir alle Wohlthaten und Freuden, welche die Jahrszeiten uns gewähren, mit reiner, herzlicher Dankſagung gegen ihn, den milden Geber alles Guten, genieſſen, und dieſelben nach ſeiner Abſicht anwenden. So wie er alle ſeine Geſchöpfe liebet, und beſonders den vernünftigen durch den Wechſel der Jahrszeiten ohne Anſehen der Perſon, und jedem ſo viel Gutes erzeiget, als er deſſelben fähig iſt; ſo wie er ſeine Sonne aufgehen und ſeinen Regen fallen läßt über Böſe und Gute: g) So laßt uns auch gleiche, ausgebreitete Liebe an allen unſern Nebengeſchöpfen beweiſen, und jedem nach beſtem Vermögen Gutes thun, wenigſtens für alle Menſchen zu ihm mit Inbrunſt beten!

Noch eine Betrachtung, an die der Wechſel der Jahrszeiten uns erinnern kann, iſt dieſe. So wie dieſe in der Natur abwechſeln; ſo wechſeln ſie auch in unſerm Erdenleben ab, nur mit dem Unterſchied, daß, wenn ſie einmahl durchlebt ſind, ſie nicht mehr wiederkommen. Der Frühling, die glückliche, ſorgenfreye Zeit iſt vorbey, die Zeit, wo wir an Schönheit, Reiz und Munterkeit ſo reich waren. Der Sommer und Herbſt unſers Lebens rückt immer näher, wo wir der Welt, der Geſellſchaft, in welche uns die Hand der Fürſehung eingeführt hat, unſre reifen Früchte zeigen und möglichſt brauchbar werden ſollen. Ob wir den Winter des Alters erleben werden, das iſt ſehr ungewiß. Des Menſchen Leben iſt wie Gras: wie des Feldes Blume, ſo blüht er: Winde wehen darüber — ſie vergeht; man kennt den Ort nicht mehr, wo ſie geſtanden hat. h) Vielleicht ſterben wir in unſerm beſten Alter, wo wir noch recht viele Lebenskraft zu beſitzen glauben. Der Wille des Herrn über Leben und Tod geſchehe! Wenn wir nur im Glauben und chriſtlicher Rechtſchaffenheit leben, ſo haben wir, auch wenn wir frühzeitig ſterben, lang und wohl und zum ewigen Glück der beſſern Welt gelebt.

d) Pſ. 111, 3. 4. e) Sir. 51, 37. f) Matth. 12, 34. g) Matth. 5, 45. h) Pſ. 103, 15. 16.

Es kommt ein Zeitpunkt, Geliebte, wo alles Irdiſche aufhören, wo der Wechſel der Jahrszeiten, wo dieſer Himmel, der über uns ausgebreitet iſt, und dieſe Erde, die wir bewohnen, nicht mehr ſeyn wird. Aber auch dann findet der Fromme in der Unveränderlichkeit Gottes und in der ihn erwartenden Ewigkeit beruhigenden Troſt. Er ſpricht zum Herrn:

Du haſt vorhin die Erde zubereitet;
Dein Arm, Gott! hat den Himmel ausgebreitet:
Doch ſie vergehn, veralten wie ein Kleid:
Du aber bleibſt in alle Ewigkeit!

Es werden noch die Himmel und die Erden,
Wie ein Gewand, von dir verwandelt werden:
Du bleibeſt, wie du biſt; denn welche Zeit
Umgränzet wohl, Herr, die Unendlichkeit?

Das iſt der Troſt, die Hofnung deiner Knechte:
Du ſchützeſt ſie mit deiner ſtarken Rechte;
Du läßt ihr Herz ſich ewig deiner freun,
Und bleibſt ihr Gott: denn ſie ſind ewig dein. Amen!

Am Sonntag Septuageſima.

Zur Arbeit, nicht zum Müßiggang ſind wir, o Herr, auf Erden:
Drum muß ich auch mein Lebenlang kein Knecht der Trägheit werden!
Gieb mir Verſtand und Luſt und Kraft, geſchickt und auch gewiſſenhaft,
Was ich thu, zu verwalten.

Du wolleſt ſelbſt vor Weichlichkeit und Trägheit mich bewahren!
Laß nimmer aus Gemächlichkeit mich meine Kräfte ſpahren!
Wann ſie erſchöpft ſind, dann will ich durch reine ſtille Freuden mich
Zu neuer Arbeit ſtärken.

Dein Eifer, Gott, belebe mich, zum Fleiß in allen Pflichten;
Laß mich, mit Kraft geſtärkt durch dich, mit Freuden ſie verrichten!
Ein Herz, das ſich des Guten freut, giebt auch zur Arbeit Munterkeit,
Erleichtert alle Laſten.

Es ſey mein irdiſcher Beruf zum höheren Berufe,
Für den mich deine Güte ſchuf, mir eine ſichre Stufe!
Zu jener Würde ſey ſie 's, Gott! zu der die Heiligen vom Tod
Erwecket werden ſollen! Amen.

Evangelium, Matth. 20, 1 — 16.

Jeſus ſprach zu ſeinen Jüngern: Das Himmelreich iſt gleich einem Hausvater, der am Morgen ausgieng, Arbeiter zu miethen in ſeinen Weinberg. Und da er mit den Arbeitern eins ward um einen Groſchen zum Taglohn, ſandte er ſie in ſeinen Weinberg. Und gieng aus um die dritte Stunde, und ſah? andere am Markt müßig ſtehen, und ſprach zu ihnen: Gehet ihr auch hin in den Weinberg, ich will euch geben, was recht iſt. Und ſie giengen hin. Abermal gieng er aus, um die ſechſte und neunte Stunde, und thät gleich alſo. Um die eilfte Stunde aber gieng er aus, und fand andere müßig ſtehen, und ſprach zu ihnen: Was ſtehet ihr hie den ganzen Tag müßig? Sie ſprachen zu ihm: es hat uns niemand gedinget. Er ſprach zu ihnen: gehet ihr auch hin in den Weinberg, und was recht ſeyn wird, ſoll euch werden. Da es nun Abend ward, ſprach der Herr des Weinbergs zu ſeinem Schaffner: ruffe den Arbeitern, und gieb ihnen den Lohn, und hebe an an dem lezten bis zu dem Erſten. Da kamen, die um die eilfte Stunde gedinget waren, und empfieng ein jeglicher ſeinen Groſchen: da aber die Erſten kamen, meyneten ſie, ſie würden mehr empfangen, und ſie empfiengen auch ein jeglicher ſeinen Groſchen. Und da ſie den empfiengen, murreten ſie wider den Hausvater und ſprachen: dieſe leßte haben nur eine Stunde gearbeitet, und du haſt ſie uns gleich gemacht, die wir des Tages Laſt und Hiße getragen haben. Er antwortete aber, und ſagte zu einem unter ihnen: Mein Freund, ich thue dir nicht unrecht; biſt du nicht mit mir eins worden um einen Groſchen? Nimm, was dein iſt, und gehe hin. Ich will aber dieſen lezten geben, gleich wie dir. Oder, hab ich nicht Macht zu thun, was ich will, mit dem Meinigen? Sieheſt du darum ſcheel, daß ich ſo gütig bin? Alſo werden die lezten die Erſten, und die Erſten die lezten ſeyn. Denn viel ſind beruffen, aber wenig ſind auserwählet.

In dieſer Gleichnißrede, andächtige Zuhörer, weiſſagt der Erlöſer die Schikſale ſeiner Religion; und der Inhalt ſeines ganzen Vortrags iſt kurz dieſer: „Das Chriſtenthum wird den Heiden geprediget werden, und dieß wird die Juden aufbringen.„ Meiner Abſicht zu Folge kann ich aber izo davon nicht umſtändlicher reden; ich werde vielmehr die von dem Haußherrn gedungenen Arbeiter als ein Bild aller Menſchen anſehen, deren jedem von Gott, ihrem Herrn, eine gewiſſe Arbeit, ein gewiſſes Geſchäft auf Erden ange-

wieſen iſt, und wozu ſie ſich nicht träge oder unwillig, ſondern geneigt und freudig finden laſſen ſollen. Wenn alle Haußgenoſſen mit dem Haußvater und mit ſeiner Ordnung und Einrichtung ſo zufrieden ſind, daß ſie glauben, nirgends glüklicher werden zu können: ſo verrichten ſie auch alle Geſchäfte mit Luſt, und eben deßwegen auch aufs beſte. Mißvergnügte und verdroſſene Leute hingegen machen ſich und andern nicht nur durch ihre Klagen, ſondern noch mehr dadurch, daß ſie entweder die ihnen zukommenden Geſchäfte gar nicht, oder ungeſchickt und verkehrt thun, die beſten Tage unangenehm, die Arbeiten beſchwehrlich, das Leben bitter, und ſtören die Harmonie und Zufriedenheit.

Möchte nur nicht dieſer leztere Fall in Gottes großer und unverbeſſerlich guter Haußhaltung leider der gewöhnlichſte ſeyn! Und doch iſt es Gottlob leicht, ſich wider eine für uns ſelber und unſere Nebenmenſchen ſo äuſſerſt beſchwehrliche Krankheit oder Laune zu verwahren. Wir wollen izt eine allgemeine Betrachtung über Gottes weiſeſte und gütigſte Haußhaltung in ſeiner Welt anſtellen; die, wenn man ſie wohl erwäget und anwendet, uns gewöhnen wird, Vollkommenheit und Güte mit Wohlgefallen und dankbarer Zufriedenheit da zu erkennen, wo blos ſinnlich und ſchlecht geſinnte Menſchen eitel Fehler und Beſchwehrden zu ſehen und zu empfinden glauben. Wir wollen zeigen,

daß der Schöpfer den Menſchen eine unzählbare Menge manchfaltiger Güter anbiete; daß ſie ihnen aber erſt durch Anſtrengung ihrer Kräfte recht brauchbar und genießbar werden.

Wenn nun der nachdenkende Chriſt dadurch überzeugt wird, daß dieß im Ganzen die weiſeſte und gütigſte Einrichtung ſey: ſo kann es kaum fehlen, daß er nicht auch von den Beſchwehrlichkeiten, von der Laſt und Hitze, die er insbeſondre in ſeinem Beruf wirklich, oder auch manchmahl nur in der Einbildung, empfindet, ganz anders zu denken und mit ſeiner Lage ſehr zufrieden zu werden anfangen ſollte.

Nun laßt uns gleich Anfangs, Meine Theuerſten, einen ungefähren Ueberſchlag von dem ſchlechterdings nicht zu überſehenden Reichthum an Materialien, welche die Natur alle Jahre zu unſerm Unterhalt und Vergnügen in allen ihren Revieren, auf und unter der Erde, und im Waſſer hervorbringt, machen. Schon das Verzeichniß eines einzigen Kaufmanns und Materialiſten in einer groſſen Handelsſtadt füllet viele Blätter, die ausländiſchen Waaren aber ſelber die geräumigſten Gewölber an. Doch, wir wollen nur die uns in unſerm Deutſchland beſchehrten Naturgeſchenke in Gedanken überſehen!

Viele derſelben wachſen von ſelbſt, wie das Gras und die Wälder; und viele Arten lebendiger Geſchöpfe, Fiſche, Vögel und Waldthiere, pflanzen ſich fort und leben, ohne daß ſie uns mit ihrem Unterhalt und ihrer Schirmung wider Kälte und Hitze Mühe machten. Doch können die Wieſen durch Wäſſerung, Düngung und Anpflanzung der beßten Gras- und Futter-Arten verbeſſert; Wälder müſſen geſchont und nachgepflanzt; das Wild muß erlegt, Fiſche endlich und Vögel müſſen, ehe ſie den Menſchen recht nützen können, zubereitet werden. Was aber das Holz betrift, ſo weiß ein jeder, daß ſowohl das Brenn- als Bauholz ausgeſucht, gefällt, an Ort und Stelle gefahren, das letztere aber ſehr ſorgfältig behauen werden müſſe. Wie viel Fleiß und Geſchicklichkeit wenden aber nicht verſchiedene Künſtler an diejenigen Holzarten, welche ſich wegen ihrer Härte oder Geſchmeidigkeit, wegen ihrer Feinheit oder ſchönen Farben und Adern, zu dem zierlichſten Hauß- und Zimmergeräthe bilden laſſen!

Der Boden iſt in den meiſten Ländern wegen der großen Verſchiedenheit der Erdarten fähig, mancherley Früchte hervorzubringen; und Deutſchland, welches vor tauſend Jahren noch eben ſo eine ungeheure Wildniß als Amerika und beſonders Penſylvanien vor anderthalb hundert Jahren war, gleicht itzo in allen zehen Kreißen, wenige Haiden ausgenommen, einem irdiſchen Paradieß, und ernährt gegen 24 Millionen Menſchen, der unzählbaren Menge andrer lebendigen Geſchöpfe gar nicht zu gedenken. Aber ſelbſt die ſo fruchtbare Bergſtraſſe und jene geſegnete Höhen, welche den koſtbaren Rheinwein und andre edle Arten des Traubenſaftes hervorbringen, würden kahl oder mit Geſträuchen verwachſen; die Thäler würden voll hohen Graſes, und die itzt fruchtreichſten Ebenen würden mit Diſteln und Unkraut überdeckt ſeyn, wenn nicht gleich anfangs Mönche, und hernach allenthalben die Bauern, unter der Anweiſung der Edel- und Amtleute dieſe Wüſteneyen aufgeräumt, Dickichte von wildverſchlungenen Stauden und ungeheure Wälder ausgerottet, Steine weggeräumet, den Boden durch den Pflug aufgeriſſen, ſchwehres Land durch Sand aufgelockert und die für jeden Boden und für eine flache oder bergichte Art einer Gegend ſchicklichſte Gattung von Früchten ausgeſäet hätten.

Ja, da man einige Jahrhunderte in unſerm Vaterlande nur ſehr wenige Sorten von Feldfrüchten kannte; ſo ließ man viele Ländereyen wegen des kleinen Ertrags beſtändig brach liegen. Allein, ſeitdem man durch die Handlung, durch Länderbeſchreibungen, durch den Fleiß einzelner Naturforſcher und ganzer Geſellſchaften, immer mehrere Arten von Getraide, von Futter- und andern gemeinnützigen Kräutern kennen lernt: ſo fängt man nach und nach an, ſelbſt die magerſten oder feuchteſten Erdſtriche zu verbeſſern und zu nützen.

Nun denke man ſich blos die vielen tauſend Landleute, die itzt alle Hände voll zu thun, aber auch vielfache Gelegenheit haben, nicht nur ihre Hände, ſondern auch ihren Verſtand auf ſo manchfaltige Art zu beſchäftigen, und ſich dadurch um ihre Brüder in den Städten höchſt verdient zu machen. Aber dieſe vielen Menſchen würden ihre Lebenszeit in einer ſchimpflichen Unthätigkeit und äuſſerſt beſchwerlichen Langenweile, und gewiß auch in einer laſterhaften Weichlichkeit zubringen, wenn der Schöpfer die Einrichtung, welche alle Faulen wünſchen, gewählt, und die Länder ſo fruchtbar gemacht hätte, daß ſie alles von ſelbſt hervorbrächten.

Noch mehr. Man wird bey einigem Nachdenken finden, daß ſelbſt Mißwachs, Hagel-Wetter- und Waſſerſchaden, oder das Ungeziefer, und andre Zufälle, welche öfters die Arbeit und Hofnung fleißiger Landleute zum Theil oder ganz vernichten, nicht ohne Nutzen ſind. Denn dergleichen Schaden nöthigt nicht nur zum Vertrauen auf die göttliche Vorſehung, ſondern auch zum Nachdenken, um den erlittenen Schaden auf andre Art zu erſetzen oder erträglich zu machen.

Indeſſen können ſich doch ſelbſt in den geſeegnetſten Erdſtrichen bey weitem nicht alle Einwohner mit dem Feld- und Gartenbau, oder mit der Viehzucht, Fiſcherey und Jagd nähren, ſondern über die Hälfte müſſen durch andre Arbeiten ihr Auskommen ſuchen. Da nun aber Gott ſelbſt dem Stande des Landmanns, welcher, gleichwie er der Natur und Bewahrung unſchuldiger Sitten am gemäßeſten iſt, auch nach der Schöpfung der erſte war, die Arbeit zur Bedingung ſeines Segens machte: warum wollten wir, denen andre Gelegenheiten, ihre Kräften zu üben und unſern Nebenmenſchen zu dienen, angewieſen ſind, uns beſchwehren, wenn uns manche Verſuche mißlingen, wenn unſre Arbeiten oft mühſeelig, bißweilen auch fruchtlos ſind; da ſie uns doch in jenem Falle zur Uebung unſrer Geduld und andrer Tugenden, im letztern aber zur Uebung unſers Vertrauens dienen?

Wenn ſie aber dieſen Nutzen, oder unſre willigere Abhängigkeit von Gott und Ergebung des Herzens an ihn, befördern: ſo ſind ſie ja nichts weniger als fruchtlos. Chriſten, iſt denn etwa an der Verbeſſerung unſrer Seele weniger, als an der Ernährung unſers hinfälligen Leibes oder an unſerm blos zeitlichen Glücke, gelegen? Und worüber klagen wir denn noch? Der Handwerksmann wird, wenn er chriſtlich denkt, im Fall ihm ſeine Arbeit zuweilen ſehr ſauer wird, ſich ſelber ſagen können: Auch ſie iſt Gottes Willen gemäß, weil er ja ſonſt das, was Menſchen zu ihren Bedürfniſſen nöthig haben, gleich ſo hätte erſchaffen können, daß alle weitere Zubereitung entbehrlich geweſen wäre. Und ſo denke

auch der Taglöhner, der des Tages Laſt und Hitze tragen muß; ſo denke die arme Wittwe, die an ihrem Spinnrocken oder Wollrade arbeitet, ſich ſelbſt aber durch dieſen ſo gemeinnützigen Fleiß den nothdürftigen Unterhalt verſchaft.

Auch der chriſtliche Kaufmann betrachte ſich auf ſeinen beſchwehrlichen, oft gefahrvollen Reiſen als einen Diener der göttlichen Vorſehung, der ihre Geſchenke, wenn wir ſie im Ueberfluß haben, unſern entfernten Brüdern zuführet, und uns hingegen dafür die uns mangelnden Früchte ihrer Hände mitbringt, in der That aber dadurch eine Verbrüderung unter den entfernteſten Familien Eines Vaters ſtiftet.

Und mögte es gleich ſcheinen, als ob unſre Künſtler gröſtentheils entbehrliche Sachen verarbeiteten, ſo muß man dagegen erwägen, daß uns der gute Gott neben dem Brod ja auch Blumen wachſen laſſe, und uns alſo gern ſo manche andre Arten der Vergnügungen um ſo mehr gönne, als gerade die edelſten Künſte nichts anders, als Nachahmungen ſeiner Meiſterſtücke in der Natur ſind. So betrachte demnach jeder Stand, iſt er nur der menſchlichen Geſellſchaft nützlich, auch ſeine Mühſeeligkeit, ſein oft läſtiges Tagewerk, als Ordnung Gottes, der da gewollt hat, daß wir, indem wir durch Fleiß unſern Unterhalt gewinnen, zugleich auch die wichtigſten Tugenden, beſonders Gehorſam, Ergebung in ſeinen Willen und Vertrauen gegen ſeine Vorſehung, ausüben ſollen. Ohne Selbſtüberwindung giebt es keine Tugend; und ohne Tugend ſind wir keine wahren Chriſten.

Dieſe ſo augenſcheinliche Verknüpfung der Menſchen mit den drey Naturreichen wohl erwogen, iſt es unbegreiflich, wie ſich noch manche einbilden können, daß die Menſchen, wären ſie im Stand der Unſchuld geblieben, nicht nöthig gehabt haben würden, ſich ihren Unterhalt auf ſo manchfache Weiſe und zum Theil ſo beſchwehrlich zu erwerben. Man denke nur etwas nach und erwäge, einmahl, daß ſich die erſten Erdbürger erſtaunlich ſchnell vermehrt, folglich auch, um einander auszuweichen, auf dem Erdball ausgebreitet haben würden. Nun ſind aber die Länder und Gegenden an Fruchtbarkeit und Materialien ſo verſchieden, daß nothwendig auch die Nahrungsarten es ſeyn müſſen; und die Ströme und Meere z. B. würden die Schiffahrt gewiß bald nothwendig gemacht haben. — Wenn Adam und Eva, als ſie der Schöpfer in jene Wonnegefilde ſetzte, Obſt und andre geſunde Nahrungsarten im Ueberfluß antrafen: ſo mußte dies ſo ſeyn, um ihnen allein zum Anbau ihrer Seele alle Zeit und Muſſe zu laſſen. Sie ſolten ſich die Thiere, Pflanzen und allmählig andre Geſchöpfe nach ihrer Geſtalt, Beſchaffenheit und Verbindung mit ein-

einander bekannt machen. a) Auſſerdem aber befahl ihnen Gott, b) daß ſie die verſchiedenen Geſchöpfe zu allerley Bedürfniſſen und Zwecken weislich anwenden und ſo die Erde aufs vernünftigſte als ihre Herren regieren und benützen ſollten.

Als hernach der traurige Fall erfolgte, war es dem Menſchen, um wieder neue Reizungen deſto geſicherter zu ſeyn, heilſamer, wenn er ſeine Gedanken und Kräfte noch mehr anſtrengen mußte. Zu dem Ende verſetzte ihn der Höchſte in eine minder fruchtbare Gegend, und gab ihm, vielleicht im Traume, Anweiſung zum Garten- und Feldbau, aber auch zur Viehzucht, wie man aus Kains und Abels Lebensart ſchlieſſen muß. Und ſo hat ſich denn mit der Vergröſſerung des menſchlichen Geſchlechts auch der Wirkungskreis der Menſchen immer mehr erweitert, anſtatt, daß die Thätigkeit der Thiere noch eben ſo eingeſchränkt und enge, wie ſie im Anfang der Welt war, geblieben iſt. Die ganze Natureinrichtung lehrt, daß der Fleiß der Menſchen in dem großen Schöpfungsplan gleichſam oben an ſtehe; und wie ſehr durch die Arbeitſamkeit die Erde vervollkommenet und verſchönert werde, beweiſet ſchon allein Spaniens und Deutſchlands Vergleichung mit einander. Und was würde ein Land voll Müßiggänger anders, als eine Wildniß voller Thiere in Menſchengeſtalt, in kurzer Zeit werden?

Iſt nun, meine Theuerſten, die ganze Schöpfung, ſind die Engel, iſt Gott, iſt Jeſus Chriſtus ſelbſt lauter Geſchäftigkeit, c) und iſt jedem Menſchen Arbeit aufgelegt in ſeiner Maaße; d) ſo laßt uns als Richter, Lehrer, Kaufleute, Gelehrte, Künſtler, Handwerker, und ſonſt in jedem nützlichen Berufe für die Welt geſchäftig und nutzbar ſeyn, und unſre Talente nicht, wie jener ſchändliche Knecht, e) vergraben! Laßt uns unſern irdiſchen Beruf als einen Gottesdienſt abwarten, und unſre Geſchäfte aus Liebe zu Gott und ſeinen Menſchen willig und mit ſtrengſter Gewiſſenhaftigkeit ausrichten! Mit Selbſtüberwindung, mit Vertrauen auf Gott, mit öfterer Erhebung des Herzens zu ihm, laßt uns arbeiten, und ſo unſern irdiſchen Beruf zu einer Tugendſchule machen! Eine ſolche religiöſe Arbeitſamkeit iſt das vornehmſte Stück unſers Chriſtenthums auf Erden. Darum bete ein jeder recht herzlich zu ſeinem Gott:

Ein heilger Trieb beſeele mich, o Höchſter, meine Pflichten,
In deiner Furcht, geſtärkt durch dich, mit Freuden zu verrichten.
Ein Herz, das ſich des Guten freut, giebt zu der Arbeit Munterkeit,
Macht leicht uns alle Laſten. Amen!

a) 1 Moſ. 2, 19. b) Kap. 1, 28. 2, 15. c) Joh. 5, 17. d) Pr. Sal. 6, 7. e) Mat. 25, 11-30.

Am Sonntag Sexageſima.

Herr! dir ſey Preiß und Dank gebracht! dich rühme Harf und Pſalter!
Ich bin ein Wunder deiner Macht, mein Schöpfer und Erhalter!
Mein ganzer Leib, erbaut von dir, ſamt einem jeden Sinn an mir,
Beweiſet deine Größe.

Ach! hätteſt du mein Auge nicht ſo künſtlich zubereitet:
Was nützte mir der Sonnen Licht, ihr Glanz, vor mir verbreitet?
Dann ſäh' ich nicht, mit welcher Pracht du, Herr, durch deine weiſe Macht,
Was du erſchaffen, ſchmückeſt.

Ich jauchze, daß ich ſehen kan, und hören, und empfinden,
Und reden — Beten will ich an, Gott ſehen und empfinden.
Mein Mund ſey voll von deinem Dank, und deiner Schöpfung Lobgeſang
Sey mein Gehör gewiedmet! Amen!

Evangelium, Luc. 8, 4—15.

Da nun viel Volks bey einander war, und aus den Städten zu Jeſu eileten, ſprach Er durch ein Gleichniß: Es gieng ein Säemann aus zu ſäen ſeinen Saamen, und indem er ſäete, fiel etliches an den Weg und ward vertretten, und die Vögel unter dem Himmel fraſſens auf. Und etliches fiel auf den Fels, und da es aufgieng, verdorrete es, darum, daß es nicht Saft hatte. Und etliches fiel mitten unter die Dornen, und die Dornen giengen mit auf, und erſticktens. Und etliches fiel auf ein gut Land, und gieng auf, und trug hundertfältige Frucht. Da er das ſagte, rief Er: Wer Ohren hat zu hören, der höre. Es fragten ihn aber ſeine Jünger, und ſprachen: Was dieſes Gleichniß wäre? Er aber ſprach: Euch iſt gegeben zu wiſſen das Geheimniß des Reichs Gottes, den andern aber in Gleichniſſen, daß ſie es nicht ſehen, ob ſie es ſchon ſehen, und nicht verſtehen, ob ſie es ſchon hören. Diß iſt aber das Gleichnis: Der Saame iſt das Wort Gottes. Die aber an dem Wege ſind, das ſind, die es hören, darnach kommt der Teufel, und nimmt das Wort von ihren Herzen, auf daß ſie nicht glauben und ſeelig werden. Die aber auf dem Fels, ſind die, wenn ſie es hören, nehmen ſie das Wort mit Freuden an, und die haben nicht Wurzel; eine Zeitlang glauben ſie, und zur Zeit der Anfechtung fallen ſie ab. Das aber unter die Dornen fiel, ſind, die es hören, und gehen hin unter

den Sorgen, Reichthum und Wolluſt dieſes Lebens, und erſticken, und bringen keine Frucht. Das aber auf dem guten Lande, ſind die, die das Wort hören, und behalten in einem feinen guten Herzen, und bringen Frucht in Gedult.

Der das Ohr gepflanzt hat, ſollte der nicht hören? Der das Aug gemacht hat, ſollte der nicht ſehen? So fragt der Pſalmiſt, a) And. Zuhörer! Betrübt über das Verderben, welches unter ſeinem Volk durch Verachtung Gottes und Unterdrückung der Tugendhaften veranlaſſet worden, wendet er ſich mit Gebet zu Gott, daß doch Er ſich der verlaßnen Sache der Gerechtigkeit und Tugend annehmen und ſein Volk von der Tyranney der Böſen befreyen wolle. Der Erhörung ſeines Gebets gewiß, redet er, um die Feinde Gottes und der Tugend zum Nachdenken zu veranlaſſen, ſie ſelbſt auf eine feyerliche Weiſe an; ſie durch Betrachtung ihrer ſelbſt und der Zubereitung ihres Weſens zur Erkenntniß zu bringen, wie wenig ihr Betragen von dem Unendlichen ungeahndet bleiben könne. Merkt euch doch das, ihr Thoren, ihr Ruchloſen im Volk: Der das Ohr pflanzte, ſollte der nicht hören? Der das Aug bildete, ſollte der nicht ſehen?

Hatte wohl der Verfaſſer des Pſalms Urſache, nur in ſeinen Zeiten über Leute dieſer Art zu klagen? Oder gab es nicht nachher, und giebt es nicht noch ſolche, welche Wahrheit und Tugend mit Füſſen treten? Redet nicht der Heiland im heut. Texte von Verächtern ſeiner Religion? Sagt er nicht V. 10. daß ſie das Geheimniß des Reichs Gottes, d. i. die Lehren und Anweiſungen des Chriſtenthums, nicht ſehen, ob ſie es ſchon ſehen, weil ſie vor der reinen, hellen Wahrheit ihr Aug verſchlieſſen, und nicht verſtehen, ob ſie es ſchon hören, weil ſie ihr Ohr vor der Wahrheit, die ſie ſo deutlich hören können, verſtopfen? Und ſo finden ſich noch immer Boshafte, welche die Belehrungen Gottes in ſeinem Wort verachten, und die Folgen, die ſo natürlich aus den Abſichten der Welt und ihren Anlagen fließen, frech läugnen; Unbedachtſame, die bey allem Eindruck, den ſie davon empfinden könnten, dieſelben ſich ſelbſt zu verbergen ſuchen. Wir ſelbſt, die wir uns ſchämen würden, Verächter des göttlichen Worts und der Tugend zu heißen, verſtatten wir ihnen wohl jedesmal die Wirkung, die ſie auf uns haben ſollten? Und wird es dahero nicht zu unſrer Befeſtigung in der Tugend und zur Beförderung der Verherrlichung unſers Schöpfers gereichen, wenn wir lernen, mit ſehenden Augen recht ſehen, und mit hörenden Ohren recht hören? Laßt uns deßwegen

die

a) Pſ. 94, 9.

die Mittheilung des Gehörs und des Geſichts, als eine Beſtätigung der Aufmerkſamkeit Gottes auf uns, betrachten. Wir wollen lernen,

I. wie Gehör und Geſicht uns der Aufmerkſamkeit Gottes auf uns verſichern;

II. wie wir dieſe Wahrheit zur Erweckung nützlicher Ueberlegungen anwenden ſollen.

Wer ein höchſtes Weſen, den erſten und nothwendigen Urheber aller Dinge, erkennt, der muß ihm die Wiſſenſchaft aller Dinge, alles deſſen, was iſt und was geſchieht, beylegen. Wo iſt ein Künſtler, der nicht zur Kenntniß der Beſchaffenheit ſeiner Werke gelangen könnte? Und der, deſſen Weisheit über alles, was Verſtand und Ueberlegung auf Erden heißen mag, durch die Entdeckung ſeiner Werke in unſern Augen erhaben iſt, der ſollte nicht den Zugang zu denſelben finden, ſich von dem Betragen und den Handlungen derſelben unterrichten können? Aber, ſo weit hat es das Herz des Menſchen in der Kunſt, ſich ſelbſt zu betrügen, gebracht, daß es ſich eine Gottheit gedacht hat, die, unbekümmert um die Angelegenheiten der Erde, von ihrer Höhe auf das Thun der Menſchen nie herabſehen wolle. Selbſt unter dem Volk, dem ſich Gott in ſeiner Aufmerkſamkeit auf die Menſchen vorzüglich geoffenbart hatte, fanden ſich ſolche, die bey den größten Frevelthaten ſprachen: Der Herr ſiehets nicht, der Gott Jakob achtets nicht. b) Und ſo denken noch immer die Verächter der Tugend. Weil nicht bald geſchieht ein Urtheil über die böſen Werke der Menſchen, wird das Herz voll, Böſes zu thun. c) Der wenige Anſchein der Vergeltung, der ſich oft auf Erden zeigt, das unbemerkte Elend der Frommen, die Frechheit und das Glük des Laſters beſtärken das ohnehin zur Untugend geneigte Herz in ſeiner Sicherheit. Aber nicht immer ſind es Laſterhafte, die ſo denken und handeln. Die Uebereilungen der Vernunft, die aus dem, was itzo nicht geſchieht, ſchließt, daß es nie geſchehen werde; die Verblendungen des Witzes, der die ſchon fühlbaren Anlagen einer künftigen Vergeltung, weil ſie nichts ähnliches mit dem haben, was er ſich von Verantwortung denkt, zu verkennen ſucht: wie oft verleiten ſie das Herz, auch wenn es keinen unmittelbaren Hang zum Laſter hat, daß es zweifelhaft wird, ob auch bey aller Größe des Schöpfers, von der ſeine Werke ſo deutlich zeugen, die Aufmerkſamkeit deſſelben auf das Thun der Menſchen ſo gewiß ſey? Und was kann nun dem Unglauben mehr zur Beſchämung, dem Wankenden mehr zur Befeſtigung dienen, als wenn er in der Einrichtung der Welt und in ſeiner Beſchaffenheit ſelbſt, die Beſtätigung der Aufmerkſamkeit Gottes auf die Menſchen findet, welche Vernunft und Offenbahrung ſo deutlich lehren?

b) Pſ. 94, 7. c) Pred. Sal. 8, 11.

I. Und ſo läßt uns die Mittheilung des Gehörs und des Geſichts, wir mögen ſie entweder an ſich, oder in ihren Abſichten erwägen, die Aufmerkſamkeit Gottes auf uns ſicher ſchließen. Schon die Vernunft erkennt, daß niemand Kräfte mittheilen könne, die er nicht ſelbſt beſitzt. Wer wird Reichthümer aus den Händen des Armen, Unterricht in Geſchicklichkeiten aus dem Mund des Unwiſſenden hoffen? Ueberlegt nun, Freunde, wie ſehr Geſicht und Gehör fähig ſind, unzählige Kenntniſſe in eine Seele zu bringen! Das Aug ſieht ſich nimmer ſatt, das Ohr hört ſich nimmer ſatt d) Wie viel iſt ſchon durch dieſelben erkannt und erfahren worden? und wie viel werden die Menſchen durch deren Hilfe noch erfahren! Sollte denn der unwiſſend, ſollte der unfähig zur Kenntniß deſſen ſeyn, was außer ihm geſchieht, der euch dieſe Sinne gab?

Indeſſen mehr, als die bloße Möglichkeit, daß der Schöpfer der Menſchen hören und ſehen könne, was unter ihnen geſchieht, lehren die Abſichten und die weiſe Einrichtung dieſer Sinnen. Wir wollen uns itzo nicht in beſondere Betrachtung des wunderbaren Baues der Werkzeuge des Hörens und Sehens einlaſſen, weil wir es auf eine andere Gelegenheit ſparen; bloß allgemeine Betrachtungen über die Beſchaffenheit derſelben, die auch der Unwiſſende anſtellen kann, reichen dazu hin.

Wie deutlich unterſcheiden wir durch das Gehör und Geſicht alles, was um uns iſt, in ſeiner Beſchaffenheit und Entfernung! Tauſend Töne dringen durch die bewegte Luft zu meinem Ohr. So manchfaltig dieſelben ſind; ſo vernehme ich doch deutlich den Unterſchied des Einen vom andern. Ich unterſcheide die Stimme des Freundes auch in der Entfernung zu meinem Beſten, und werde ſie nie mit den Lockungen des Böſewichts verwechſeln, der mir nahe zu kommen ſucht. Hat es denn alſo Gott nicht gewollt, daß ich auch das Gute hören und das Böſe verwerfen ſollte, Er, der die Werkzeuge meiner Sinne ſo bequem zu ſolchen Abſichten eingerichtet hat? Und wie kann nur der Gedanke in mir entſtehn, daß es ihm gleichgültig ſey, wohin ich mein Ohr und meine Aufmerkſamkeit lenke, ob ich mit hörenden Ohren wirklich höre? Eben ſo iſt es auch mit dem Geſicht beſchaffen. Noch hat es kein Menſch vollkommen erklären können, wie es möglich iſt, ſo viel verſchiedene Eindrücke zu gleicher Zeit durch ein und eben daſſelbe Werkzeug in die Seele zu bringen, als durch das Geſicht geſchieht. Eine ganze Landſchaft von vielen Meilen mahlt ſich vor meinen Augen ab. Auf einem Raum, der ſo klein iſt, daß die Hand des geſchickteſten Künſtlers nicht den tauſendſten Theil der Gegenſtände abbilden könnte, die wirklich darauf vorgeſtellet werden, empfinde ich die Gegenwart unzähliger Geſchöpfe, leb-

d) Pred. Sal. 1, 8.

lebloſer und lebender, jedes in ſeiner Geſtalt und Entfernung, in ſeiner verſchiedenen Größe, und zwar ohne alle Verwirrung. Welche Wunder im Kleinen! Wozu ſoviel Kunſt, wenn Gott nicht die Abſicht hatte, daß ich die wahre Beſchaffenheit der Dinge, die um mich ſind, durch ihre Vergleichung kennen, und daraus Folgen zu meiner Belehrung herleiten ſollte?

Noch mehr. Wie Gott das Gehör und Geſicht gebildet hat, daß es immer mehr und immer beſſere Entdeckungen zu unſerm Herzen führen, und uns mit genugſamen Kenntniſſen zu richtiger Führung unſers Wandels verſehen ſollte: So hat er auch durch ihre Einrichtung ſelbſt in unſre Gewalt geſtellt, den Eindruk deſſen, was um uns iſt, wenn wir wollen, auch zu vermindern. Wie mein Ohr den Eindruk eines zu ſcharfen Schalles zu mäßigen pflegt; wie mein Aug ſich ohne mein Wiſſen bey Annäherung ſchädlicher Dinge gleichſam bedeckt: So habe ich ſelbſt das Vermögen, meine Blicke den Blendwerken der Thorheit zu entziehen, mein Ohr der Weisheit zu öfnen. Wird Er denn nicht wollen, der Gott, der mich damit begabet, daß ich auf Wahrheit achte und mich vom Böſen entferne? Will er aber das wirklich — und dieß zeigen die ſichtbaren Abſichten ſeiner Weisheit in Bereitung meiner Sinne — wird Er denn bey der Heiligkeit ſeines Weſens, bey ſo viel Anlagen, die Er ſelbſt dadurch in mir zum Guten gemacht, gleichgültig ſeyn, ob ich ſie benutze, oder nicht? O, er hört gewiß, was ich rede, der Gott, der das Ohr gepflanzt hat; er ſieht untrüglich, was ich thue, Er, der das Aug gemacht hat. Und wenn er dieß hört und ſieht, wird er als bloßer Zuſchauer, als unwirkſamer Zeuge es hören und ſehen? Litte das die Weisheit und Größe ſeines Weſens?

Eine ſolche Gewißheit aber, ſollte ſie nicht die fruchtbarſte Quelle ſehr wichtiger Folgen ſeyn? Der Pſalmiſt wendet ſie in unſern Worten zur Beſchämung des Unglaubens, zur Befeſtigung und zum Troſt des Rechtſchafnen an. Und eben dahin ſoll ſie auch

II. von uns verwendet werden. Was beſchämt wohl mehr den Unglauben, der entweder die Aufmerkſamkeit Gottes läugnen, oder doch ſo leben will, als ob der Herr nicht auf das Thun der Menſchen achte? Iſt kein Gott, der hört und ſiehet, woher denn ſo viel Kunſt, ihr Menſchen, in der Einrichtung eurer Sinne? Woher ſo viel Nutzen und Weisheit? Oefnet die Augen! Betrachtet den Bau der Ohren! Wie viel Ermahnungen der Weisheit, welche durch dieſe zu euren Herzen dringen! Wie viel Belehrungen von den verſchiedenen Schickſalen der Menſchen, die ihr durch ſie erhaltet! — Habt ihr euch dieß alles ſelbſt bereitet? Iſt es die Wirkung derer Theile, woraus die Werkzeuge der Sinne beſtehen, daß ſie ſich ſelbſt ſo ordnen? Sind ſie ſich denn des Nu-

tzens bewußt, den ſie ſchaffen, da ſie ſelbſt nur ein belebter Staub ohne Kenntniß ſind? —

Doch, was reden wir mit Menſchen, die nach dem Ausdruck der Bibel Thoren ſind, die der wahren Weisheit verfehlen? Uns, die wir die Sprache derſelben leider zu oft hören müſſen, uns erfüllt ihr Betragen mit Unwillen und Betrübniß. Mit Unwillen, da es offenbare Entehrung der Vernunft, oft Merkmahl eines böſen Herzens iſt; mit Betrübniß, da es die traurigſten Folgen nach ſich ziehen muß. Braucht es denn ſo viel Ueberlegung, zur Kenntniß eines Weſens zu gelangen, das, heilig und weiſe, die edelſten Abſichten bei Mittheilung ſo vortreflicher Sinne gehabt hat? Könnten wir auch ſelbſt die Abſichten der höchſten Weisheit und Güte nicht entdecken; ſo würden ſie uns die traurigen Beyſpiele derer lehren, die, dieſer Vorzüge beraubt, gleich als Todte unter den Lebendigen wandeln, wenigſtens als ſolche, die nicht ſehen, ob ſie ſchon ſehen, und nicht verſtehen, ob ſie ſchon hören. Und iſt es denn ſo ſchwehr, von der Gewißheit und Kenntniß dieſer Abſichten auf die Folgen zu ſchlieſſen, die aus der Gewißheit derſelben bey der Ueberzeugung von einem Weſen flieſſen, das jene Abſichten an uns nicht unerreicht laſſen will? Zwar hat die Gewohnheit oft eine traurige Gewalt über den Menſchen, ihn gegen die deutlichſte Ueberzeugung unempfindlich zu machen. Aber dient das auch zur Entſchuldigung? Eben dieß, daß die Gewohnheit unachtſam gegen Gottes Werke machen kann, iſt es nicht ein Beweiß, wie nachläßig diejenigen ſeyn müſſen, die es dahin kommen laſſen? Indeſſen nur zu oft iſt die Quelle der Unachtſamkeit in einem Herzen, das die Folgen nicht erkennnen, nicht fühlen will, die aus der Aufmerkſamkeit Gottes auf die Menſchen fließen. O! würde einmal der Gedanke überhand nehmen: Der Herr ſieht es nicht, der Gott Jakob achtets nicht! welch ein Nachtheil würde daraus für die Menſchlichkeit entſtehen müſſen? Iſt kein Gott, der hört und ſieht; ſo kommt es nur auf den Menſchen an, was er thun und laſſen will. Der Arme und Niedrige wird von dem Mächtigern unterdrükt werden — die Wittwe ſeufzen, und keinen Retter finden — Laſterhaftigkeit wird herrſchend werden. Und hat etwa die Welt noch nie Beiſpiele ſolcher Art geſehen? O ſchon gar oft war die verachtete Wahrheit genöthigt, die Klage anzuſtimmen: Wie lange ſoll der Gottloſe übermüthig ſeyn und ſo trotziglich reden: Der Herr ſieht es nicht, und der Gott Jakob achtet es nicht?

Aber, ihr Menſchen, der das Ohr gepflanzt hat, der hört; der das Aug gemacht hat, der ſieht. Und eben das muß den Rechtſchafnen in der Tugend befeſtigen. Nicht nur Fürſichtigkeit im Betragen, ſondern auch Eifer

in

e) 5 Moſ. 30, 11. 12.

in allen Arten der Gottſeligkeit wird die Frucht ſolcher Betrachtungen werden. Kennt der Allwiſſende mein Thun, merkt er auf mein Betragen; mit welcher Sorgfalt muß ich denn vor ihm wandeln? Wie leicht iſt es, von dem Weg meiner Pflichten zu irren? Wie bald kann ich vergeſſen, daß er auf mich merket, da es Menſchen giebt, die ſogar den Eindruk ſeines Daſeyns gänzlich erſticken? Und wenn mich der Leichtſinn übereilt; werde ich mich denn damit entſchuldigen können, daß mir die Empfindung Gottes nicht ſo nahe geweſen? Er iſt ja nicht ferne von dir, daß du ſagen möchteſt: Wer will in den Himmel fahren, daß ich ihn höre? oder in die Tiefe fahren, daß ich ihn finde? Die Spuhren ſeiner Achtſamkeit auf mich und meine Wohlfahrt zeigen ſich täglich in meinen Sinnen. O! würden nur die Worte: Der das Ohr gepflanzt hat, ſollte der nicht hören? mit gehöriger Ueberlegung immer bedacht: mit welcher Redlichkeit würden wir nicht vor dem Herrn wandeln? wie viel verkehrte Gedanken von uns entfernen? wie viel verſäumte Werke mit Eifer betreiben? Herr, du erforſcheſt und kenneſt mich. Ich gehe, oder liege, ſo biſt du um mich, und ſieheſt alle meine Wege. Aber wie viele Gedanken, die der Vergeſſenheit auf ewig zu Theil werden möchten? wie viele Werke, die ich nie gethan zu haben wünſchte? Und doch, wo ſoll ich hingehen vor deinem Geiſt? wo ſoll ich hinfliehen vor deinem Angeſicht? f) O ſo will ich denn um ſo viel behutſamer wandeln, und meine Schritte mit angeſtrengteſter Sorgfalt auf den Weg deiner Gebote lenken! — Vieles zwar macht der Tugend Hinderniſſe, und ſchwächt den Eifer für ſie und in ihr: Aber es wird durch den Gedanken an Gottes Aufmerkſamkeit auf uns vermindert. Wie ſinkt der Muth des Rechtſchafnen? wie erkaltet ſein Eifer, wenn er ſich oft verkannt, verachtet, wohl gar angefeindet ſieht? Aber dies alles, wird, kann es den troſtlos machen, der den Gedanken lebhaft fühlet: Der das Ohr pflanzte, ſollte der nicht hören? Der das Aug machte, ſollte der nicht ſehen? Ja,

Gott iſt Gott, der hört und ſiehet, wo dem Frommen weh geſchiehet.

Wo die Hände des Arbeitſamſten ſinken und alle Triebe des Herzens wanken; da findet ſich der geſtärkt, dem die Aufmerkſamkeit Gottes vor Augen ſchwebt. Was ſchadet es, daß mich Menſchen verkennen? Kennt mich doch der, der alles ſieht. Mein Zeuge iſt im Himmel, und der mich kennet, der alles von mir weiß, wohnt in der Höhe. g) Was ſchadet es, daß mich das Urtheil der Menſchen verachtet? Hört, kennt mich doch der, deſſen Wohlgefallen allein Seeligkeit iſt! —

Und ſollten wir nicht vornämlich treu im redlichen Gebrauch der von Gott verliehenen Sinne zu ſeiner Ehre werden? Nicht darum, o Sterbliche, gab

f) Pſ. 139, 1. ſ. f. g) Hiob 16, 19.

gab er euch das Geſicht, und mit demſelben das Vermögen, eine Menge von Dingen wahrzunehmen, daß ihr auf einem veränderlichen Schauplatz bloß die Bilder der Eitelkeit ſehen, und eure Aufmerkſamkeit auf nichts anders heften ſolltet. Nicht darum gab er euch das Gehör, daß ihr jedes Geſchwätz des Thoren vernehmen, und auf das Zureden der Laſterhaften ſo begierig als auf die Ermahnungen zur Tugend achten ſolltet. Wie ihr mit euren Augen ſo bald den Unterſchied der Dinge ſehen, das Geſicht vom Schädlichen und Widrigen ſogleich entfernen; wie ihr euer Ohr wegwenden könnet: So müße auch euer Aug der Thorheit, euer Ohr den Ueberredungen der Sünde verſchloßen werden. Vielmehr wo ihr Gutes ſehet, da laßt eure Blicke hingeheftet ſeyn; wo ihr die Stimme der Wahrheit und Tugend höret, da verſtocket eure Herzen nicht. Und wohl uns, wenn wir, je mehr uns Gott Vermögen und Gelegenheit gönnet, auch deſto mehr ihn aus ſeinen Werken kennen, und unſere Sinne darauf lenken: Das iſt dann die rechte Heiligung derſelben. —

Endlich wird die Ueberzeugung, daß Gott alles höre, alles ſehe, der Troſt unſers Lebens ſeyn. In einer Welt, wie dieſe iſt, ſind wir, ſelbſt bey redlichſter Beobachtung unſrer Pflichten, manchen Uebeln ausgeſetzt. Wie viel ſcheinbare Verwirrung in den Schickſalen des Gerechten, ſo wie des Sünders! Wir ſehen Gottloſe, denen geht es, als hätten ſie Werke der Gerechtigkeit; wir hören die Klagen Gerechter, die keinen Helfer haben. Der Spötter erregt uns beym Anblick ſo bedenklicher Schickſale den Zweifel: Sollte Gott wohl alles ſehen? alles hören? Sind wir aber überzeugt: Gott hört, Gott ſieht; glauben wir, daß ſeine Weisheit ihre Abſichten am Ende herrlich vollendet: o ſo muß Geduld und Freudigkeit in unſere Seele kommen. Gibt es auch Stätten des Gerichts, wo Gottloſe ſind, Stätten der Gerechtigkeit, wo Betrug, Beſtechung und allerhand ungerechtes Weſen herrſchet; ſo ſchließen wir: Bey der Aufmerkſamkeit Gottes auf alles wird eine Zeit kommen, da Er richten wird den Gerechten und den Böſen; und dann wird ſichs zeigen, was zwiſchen beiden für ein Unterſchied iſt.

Welcher Troſt für den Frommen, daß er ſagen kann: Gott kennt mich, und kennt mich ganz! Er weiß, wie ſehr ich ſtrebte, ihm zu gefallen, wie ſorgfältig ich mein Ohr vor aller Verführung, mein Auge vor allen Zerſtreuungen der Sünde zu bewahren ſuchte. Er, der das Ohr pflanzte, Er hat es gehört, mit welch heiſſem Verlangen ich zu ihm um Erleuchtung des Geiſtes, um Beyſtand zu allem Guten gebetet habe. Er, der das Aug bildete, hat es geſehen, wie ich mich bemühe, immer mehr Einſicht in die wunderbaren Wege ſeiner Weisheit, in die Heilſamkeit ſeiner Gebote zu erlangen. Wohl mir! Mir wird geſchehen, wie ich gewünſcht habe. Er, der den Müden Kraft und Stärke genug den

Unvermögenden giebt, wird es mir an Erfahrungen ſeines Beyſtandes nie fehlen laſſen. Wie ich ſein Antlitz durch Chriſtum geſucht habe, ſo werde ich es finden. Wie ich hier ſchon die gröſte Freude in der Verherrlichung ſeines Namens durch einen ihm gefälligen Gebrauch meiner Sinne gefühlt habe; ſo wird er mich einſt dahin erheben, wo ich ihn nicht mehr aus zerſtreuten Strahlen ſeiner Herrlichkeit, ſondern ſo ſehen, ſo kennen werde, wie ich von ihm ſelbſt erkannt bin. —

In unſers Gottes Heiligthum ſchallt ſeines Namens hoher Ruhm
Von lauter frohen Zungen.
Dort ſtrahlt die Herrlichkeit des Herrn; dort ſchaut man ſie nicht mehr von fern;
Dort wird ſie ganz beſungen.
Völlig giebt ſich den Erlößten, ſie zu tröſten,
Der zu kennen, den ſie hier ſchon Vater nennen. Amen!

Am Sonntag Eſto mihi.

Erhabner Gott! was reicht an deine Größe?
Denk ich an dich, wie fühl ich meine Blöße!
Wie fühl ich, Herr, daß du unendlich biſt,
Und daß umſchränkt mein forſchend Denken iſt!

Wie ſollt ich denn, ich Staub, mich unterwinden,
Unendlicher, dich völlig zu ergründen?
O! mache mich von ſolchem Dünkel frey,
Daß mir dein Wort des Glaubens Richtſchnur ſey!

Von dir, durch dich, zu dir ſind alle Dinge:
Gieb, daß ich mich dir ſelbſt zum Opfer bringe;
Begreif ichs nicht, wie du die Welt regierſt,
So ſey mirs gnug, daß du mich ſeelig führſt.

Einſt wirſt du dich mir näher offenbaren:
Einſt werd ich mehr von deinem Rath erfahren:
Wenn ich nur dem, was mich dein Wort gelehrt,
Geglaubt, gefolgt, und treu dich hier verehrt. Amen!

Evangelium, Luc. 18, 31 – 43.

Jeſus nahm zu ſich die Zwölfe, und ſprach zu ihnen: Sehet, wir gehen hinauf gen Jeruſalem, und es wird alles vollendet werden, das geſchrieben iſt, durch die Propheten, von des Menſchen Sohn: denn Er wird überantwortet werden den Heyden, und Er wird verſpottet, und geſchmähet, und verſpeyet werden. Und ſie werden Ihn geiſſeln und tödten, und am dritten Tage wird Er wieder auferſtehen. Sie aber vernahmen der keines, und die Rede war ihnen verborgen, und wußten nicht, was das geſagt war. Es geſchah aber, da er nahe zu Jericho kam, ſaß ein Blinder am Weg, und bettelte. Da er aber hörte das Volk, das durchhin gieng, forſchete er, was das wäre? Da verkündigten ſie ihm: Jeſus von Nazareth gienge vorüber. Und er rief und ſprach: Jeſu! du Sohn David, erbarme Dich mein! Die aber vornen an giengen, bedroheten ihn, er ſollte ſchweigen. Er aber ſchrie vielmehr: Du Sohn David, erbarme Dich mein! Jeſus aber ſtund ſtill, und hieß ihn zu ſich führen. Da ſie ihn aber nahe bey Ihn brachten, fragte er ihn, und ſprach: Was willſt du, daß Ich dir thun ſoll? Er ſprach: Herr, daß ich ſehen möge. Und Jeſus ſprach zu ihm: Sey ſehend, dein Glaube hat dir geholfen. Und alsbald ward er ſehend, und folgte Ihm nach, und preiſete Gott. Und alles Volk, das ſolches ſahe, lobete Gott.

Es darf uns nicht wundern, wenn wir hier von den Jüngern hören, daß ſie das, was Jeſus ihnen von ſeinem nahen Leiden und Tode verkündigte, nicht verſtanden, und nicht gewußt haben, was das geſagt war. Das Vorurtheil von einem zu errichtenden irdiſchen Reich war noch immer in ihren Seelen herrſchend; ſie hoften und wünſchten, ihren Herrn und Meiſter nächſtens in ſeiner ganzen königlichen Pracht und Glanz zu erblicken. Daher war ihnen das Leiden und Sterben deſſelben eine unbegreifliche Sache; die Rede, die erhaltene Belehrung davon, war ihnen verborgen. Dieſe Unwiſſenheit war an den Jüngern allerdings ein Fehler: denn ſie konnten ſie durch das, was ihnen Chriſtus ſchon öfters geſagt hatte, beſiegen. Eine ganz andere Beſchaffenheit hat es in Anſehung der Lehre von Gott und ſeinen Vollkommenheiten. Hier ſind allerdings für jeden, auch für den geübteſten Denker, unerforſchliche Tiefen. Zophar von Naema, einer von Hiobs Freunden, mahlt jedem Menſchen ſeine eingeſchränkte Erkenntniß von dem unermeßlichen Gott vor Augen: Meyneſt du, daß du ſo viel wiſſeſt, als Gott weiß; und wolleſt alles ſo vollkömmlich treffen, als der Allmächtige? Er iſt höher, denn der Himmel: was willſt du thun? tiefer, denn die Hölle, oder: der Abgrund; was kannſt du wiſſen? länger, denn die

Erde, und breiter, als das Meer. a) Seine Worte lauten nach einer genauern Ueberſetzung alſo: „Kannſt du in der Erforſchung des göttlichen Weſens ganz auf den Grund und zu Ende kommen? Hoch wie der Himmel iſt „ ſein Gang; was wirſt du da ausrichten? In der Tiefe vergraben ſind ſeine „ Urſachen; wie kannſt du hoffen, ſie zu ergründen? Sein Maaßſtab iſt gröſ„ ſer, als die Erde, breiter als das Meer.„ Bey dieſer uns ſo geſchilderten

Unbegreiflichkeit Gottes

wollen wir uns auf eine dreyfache Art beſchäftigen. Wir wollen heute

I. den Ausſpruch von derſelben aus guten Gründen rechtfertigen; dann

II. zeigen, wie Religion und Gottesdienſt damit beſtehe;

III. die Pflichten uns vorhalten, zu denen die Unbegreiflichkeit Gottes uns verbindet; welches über acht Tage geſchehen wird.

I. Gott iſt ein unbegreifliches Weſen. In dem Beſtreben, alles, was Gott iſt, die Art und Weiſe, wie er iſt, wie er denkt und handelt; in der Bemühung, alle Gründe ſeines Willens und ſeines Thuns zu erkennen, werden wir nie das Ende erreichen, nie den Allmächtigen biß zur Vollkommenheit ausfinden, ſo daß alle Dunkelheit verſchwindet, und wir uns rühmen könnten, eine ganz vollſtändige Vorſtellung von ihm zu haben.

Das lehret Zophar auch mit ſinnlichen und uneigentlichen Ausdrücken. Gott, der gar keine Ausdehnung hat, weil er blos ein Geiſt iſt, wird darin nach der Größe ſeiner Vollkommenheit mit der unermeßlichſten Sache verglichen; und uns wird geſagt, daß er für uns eben ſo unermeßlich iſt. Die Höhe des Himmels, den Raum über uns biß an die äußerſten Gränzen der Welt, wer hat den je beſtimmen können? Unſere Gedanken verliehren ſich in dieſem groſſen Raum; wir bewundern die unabſehlige Höhe, und ſind auſſer Stand, ihre Größe feſtzuſetzen. Gott iſt allem menſchlichen Verſtande, eben ſo, in ſeiner Vollkommenheit zu faſſen, viel zu groß. Sie iſt, wie jene Höhen des Himmels; was willſt du thun? — Der Abgrund, die gröſte Tiefe unſrer Erde, die Länge derſelben von einem äuſſerſten Ende biß zum andern, und die Breite des ungeheuern Weltmeers, ſind nun wohl von einer andern Art. Sie laſſen ſich noch wohl ermeſſen; ſie laſſen ſich mit vieler Mühe endlich einiger Maſſen angeben. Aber der Unendliche iſt auch bey allem Fleiß, durch äuſſerſte Anſtrengung unſrer Kraft, in ſeiner Vollkommenheit und Größe nie

a) Hiob xı, 7. 8. 9.

zu erreichen. Dieſe übertrift in ihrer Art noch weit ſolche Tiefe, ſolche Länge, ſolche Breite. Sie iſt tiefer, denn der Abgrund: was kannſt du wiſſen? Sie iſt noch länger, als die Erde, noch breiter, als das Meer. Prachtvolle Beſchreibung der Unbegreiflichkeit des höchſten Weſens, aber auch wahre Beſchreibung!

Ihre Wahrheit beruht auf der Unendlichkeit alles deſſen, was in Gott iſt, und auf der Endlichkeit unſers Verſtandes. In Gott iſt nichts klein; nichts, was er beſitzt, hat Gränzen oder Schranken, die demſelben ein Ziel ſetzten. Er iſt der Allervollkommenſte, nicht bloß in Vergleichung mit andern Dingen, die auſſer ihm ſind; er iſt der allervollkommenſte, auch an ſich ſelbſt betrachtet, im eigentlichſten höchſten Verſtande. Alle nur möglichen Vollkommenheiten beſitzt Er, und beſitzt jede im äußerſten Grade. Seine Dauer hat weder Anfang noch Ende; er iſt Gott von Ewigkeit zu Ewigkeit. b) Seine Gegenwart iſt an keinem Ort eingeſchloſſen; er iſt allenthalben; in ihm leben und beſtehen wir. c) Seine Kraft iſt allmächtig; kein Ding iſt ihm unmöglich. d) Er kennt alle Dinge, und allen Unterſchied derſelben, und alle ihre Verbindungen. Unſer Herr iſt groß und von groſſer Kraft, und ſein Verſtand iſt unendlich. e) Er thut groſſe Dinge, die nicht zu forſchen ſind, und Wunder, die nicht zu zählen ſind. f) Seine Gedanken ſind ſehr tief. g)

Unſer Verſtand und unſer geſammtes Erkänntnißvermögen iſt nicht nur endlich und hat ſeine beſtimmten Gränzen, wie der Verſtand aller erſchaffenen Geiſter ſie hat; er hat auch ſehr enge Schranken, über welche hinauszugehen er nicht vermag, über welche alles für ihn undurchdringbare Dunkelheit iſt, und wo ſein Begriff aufhört. — Herr, du Unermeßlicher!

Unüberſehbar, gränzenlos iſt deiner Wunder Menge;
Ein hoher Inhalt, allzugroß für endliche Geſänge!
Wo kann ich hinſchaun, wo ſich mir nicht Unermeßlichkeiten
Entdeckten, Herolde von dir, die ſeit der Schöpfung Zeiten,
Wie groß du biſt, erzählen!

Doch kann ich, Gott! wie groß du biſt, errathen mehr, als wiſſen.
Was iſt der Erde Kreiß? Er iſt ein Schemel deinen Füſſen.
Der Himmel, welchen deine Hand ausbreitet, den du fülleſt?
Ein Teppich, um dich her geſpannt, darein du dich verhülleſt,
Daß mich dein Glanz nicht tödte.

Kann

b) Pſ. 90, 2. c) Ap. Geſch. 17, 28. d) Luc. 1, 37. e) Pſ. 147, 5. f) Hiob 5, 9. g) Pſ. 92, 6.

Kann nun bey ſolcher Beſchaffenheit unſer Verſtand fähig ſeyn, Gott in ſeiner Vollkommenheit auszuforſchen? Muß er uns nicht nothwendig ein unbegreifliches Weſen ſeyn? Nur er allein kennt und begreift ſich ſelbſt. Sein Geiſt erforſcht alle Dinge, auch die Tiefen der Gottheit, und es weiß niemand alles, was in Gott iſt, ohne der Geiſt Gottes. h) Ihr Engel des Himmels von der höchſten Klaſſe! ihr uns an Einſichten ſo weit überlegene Geiſter! auch euch iſt Gott noch unermeßlich; auch ihr findet ſehr viel an ihm, wo eure Gedanken ſtill ſtehen müſſen, Höhen, die ihr nicht erreichet, Tiefen, die ihr nicht ergründet, Geheimniſſe, in welche euch zu ſchauen gelüſtet, wozu ihr euch aber zu ſchwach fühlet! i) Ach, wie viel mehr muß Gott uns unergründlich, unbegreiflich ſeyn!

Bey vielen endlichen Dingen, ja ſogar bey uns ſelbſt, muß unſer blöder Verſtand ſeine eingeſchränkte Einſicht ſo oft wahrnehmen. Wir ſind nicht einmahl fähig, alles das zu begreifen, was wir doch in uns empfinden, fühlen, erfahren. Wer erkennt das Weſen ſeiner Seele ganz? Wer kann alles erklären, was in ihr vorgeht? wie ſie mit unſerm Körper in Verbindung ſtehe? wie ſie in ihm wirke? Wer kann alle die Verwandlungen, die in unſerm Körper vorgehen, wer kann alle Arten von Bewegungen in ihm, und tauſend dergleichen Dinge mehr, ſich deutlich genug vorſtellen? — Und bey den Dingen, die neben uns in der Welt ſind, wie ſo vieles iſt nicht da, wo unſre ganze Einſicht aufhört? Sind aber ſolche endliche Dinge uns ſchon zu ſchwehr, um ſie völlig zu ergründen; finden wir da ſchon Höhen, zu denen wir uns nicht erheben, Tiefen, in die wir uns nicht herablaſſen können: o! ſo muß uns Gott, dieß allergrößte Weſen, in noch höherem Grade unerforſchlich ſeyn.

Ja, das iſt er, Sterbliche! und Er iſt es uns in ſehr vielen Rückſichten. Unbegreiflich iſts uns, wie er von Ewigkeit her, ohne Anfang, durch ſich ſelbſt, da ſey; und wie er ohne alle Veränderung, und ohne einige Zeit, beſtändig fortwähre, und immer derſelbige bleibt. Unbegreiflich iſt er uns in ſeiner Kraft, in ſeiner Weisheit, in ſeinen Wegen, in ſeinen Werken. Unbegreiflich iſts uns, wie Er regieret. Von dem allen haben wir nur gleichſam ein geringes Wörtlein vernommen: wer kann aber den Donner, d. h. die gewaltige Stärke, ſeiner Macht verſtehen? k) Wir verſtehen nicht, was Gott in jedem Fall thun könne, und was ihm, dem Allweiſen, auch jedesmahl zu thun gebühre. Seine Gedanken ſind viel höher, denn unſere Gedanken, und ſeine Wege, denn unſre Wege, wie der Himmel höher iſt, als die Erde. l) Kein Menſch kann das Werk treffen, das Gott thut, weder Anfang noch

 Ende.

h) 1 Cor. 2, 10. f. i) 1 Petr. 1, 12. k) Hiob 26, 14. l) Jeſ. 55, 9.

Ende. m) Er ſchaffet es, was ich vor und hernach thue, und hält ſeine Hand über mir; aber die Erkenntniß davon iſt mir zu wunderbar und zu hoch, ich kanns nicht begreifen. n) Er ordnet alles nach dem Rath ſeines Willens, und führet alles hinaus nach ſeinem von Ewigkeit her gegefaßten Entſchluß: aber die Gründe, welche ihn hierzu beſtimmen; die Urſachen, warum er eben dieſe, und keine andern Wege gehe; warum er einem Menſchen dieß, dem andern jenes widerfahren laſſe; warum er hier dieſe, dort eine andre Verfügung mache — dieß gehört zu den uns unerforſchlichen Dingen.

Wir müßten einen Verſtand haben, wie Gott ihn hat, d. h. einen Verſtand ohne Einſchränkung; wir müßten, gleich ihm, alle mögliche Verbindungen der Dinge, und den ganzen Zuſammenhang der Welt in voller Klarheit überſehen; wir müßten eine ſo vollkommene Kenntniß des Guten und des Beßten haben, wie Gott ſie hat; wir müßten ſo ganz die Regeln weiſer Ordnung verſtehen, wie er ſie verſteht; kurz, wir müßten die unendlichen Eigenſchaften, beſitzen, die Er beſitzt, wenn wir hier jenes alles ſehen und hinreichend beurtheilen ſollten.

Aber ſo ſehen wir nur, in dem meiſten, das Ende der Wege Gottes, ſeine Wirkungen und ſein eigentliches Werk! Allein die Gründe und Urſachen davon, und die Abſichten dabey, bleiben für uns in heiliges Dunkel gehüllet, ſo daß wir ausrufen müſſen: wie ſo gar unbegreiflich ſind, o Herr! deine Gerichte? wie unerforſchlich deine Wege? Wer hat deinen Sinn erkannt? und wer iſt dein Rathgeber geweſen? o) Gott wohnet in einem Lichte, dazu niemand kommen kann. p) Er iſt ein verborgener Gott, der Gott Iſrael, der Heiland. q)

Was können wir anders empfinden, als die tiefſte Ehrfurcht, und die innigſte Hochachtung, ſo oft wir über den unbegreiflichen Gott nachdenken? Wenn wir die Schöpfung und Regierung der Welt, wenn wir die ganze Einrichtung des Gnadenreichs überlegen; ſo werden wir mit Erſtaunen gewahr, daß die Wunder ſeiner Güte, Weisheit, Allwiſſenheit, Gerechtigkeit und Allmacht nicht zu begreifen ſind, und daß kein Verſtand fähig genug iſt, ſie zu überſehen. Wir verliehren uns darüber im Nachdenken. — Unerforſchlich ſeyen ſie uns alſo immer, die Schickſale unſers Lebens, die der unbegreifliche Gott anordnet und regiert! Wir hoffen auf ihn, wir überlaſſen uns ſeiner weiſen und gnädigen Regierung, die alles zu unſerm wahren Heil veranſtaltet. Er wirds wohl machen. r)

Wo

m) Pred. Sal. 3, 11. n) Pſ. 139, 5. 6. o) Röm. 11, 33. f. p) 1 Tim. 6, 15
q) Jeſ. 45, 15. r) Pſ. 37, 5.

Wo ſind die Weiſen, die mich lehren,
Wie unbegreiflich, Herr! du biſt?
Wer kann mir forſchendem erklären,
Wo dein Verſtand beginnt und ſchließt?
Du wohneſt ja in einem Lichte,
In welchem Menſchen dich nicht ſehn.
Wer kennet dich von Angeſichte?
Wer kann, wie du regierſt, verſtehn?

Herr! dich bewundern, dir vertrauen,
Iſt meines Geiſtes erſte Pflicht.
Mit Ehrfurcht darf ich nach dir ſchauen: —
Doch dich begreifen — kann ich nicht.
Gott! nach dem Licht, in dem du wohneſt,
Forſch ich mit heiliger Begier:
Du ſiehſt es gnädig, und belohneſt
Mit Weisheit meinen Durſt nach dir. Amen!

Am Bußtage.

Du haſt Luſt, mein Gott! zum Leben; du erbarmeſt dich aller deiner Werke! Auch an uns, deinen Erlöſeten, insbeſondre, haſt du die Reichthümer deiner Gnade und Liebe verherrlichet! Aus freyer Gnade erſchufeſt du uns, um glücklich zu ſeyn; mit unendlicher Erbarmung gabſt du uns deinen Sohn, um durch ihn vom neuen einer wahren und dauerhaften Glückſeligkeit theilhaftig zu werden. In deinem Worte zeigteſt du uns den Weg, auf welchem wir zum Beſitz derſelben gelangen ſollten; dein Geiſt ſoll uns leiten, daß wir auf demſelben nicht wanken, weder zur Rechten noch zur Linken abweichen. Was ſollte uns doch abhalten, auch heute von deiner Gnade alles zu erbitten, was uns gut und ſeelig iſt? Was ſollte uns furchtſam machen, es vor dir zu geſtehen, daß wir ohne dich, ohne deine Unterſtützung nicht glücklich ſeyn können? Und warum ſollten wir nicht das kindesartige Vertrauen zu dir haben, daß du das aufrichtige, reuvolle Geſtändniß unſerer Abweichungen von deiner ebenen Bahn dich zu neuen Erbarmungen gegen uns werdeſt bewegen laſſen, und unſere gläubigen Bitten um Vergebung und Gnade väterlich erhören? Ja! Vater der Barmherzigkeit! Gott der Liebe! Wir warten Deiner Güte mit unerſchütterter Zuverſicht. Es iſt unſer Ernſt, o Herr! uns Dir aufs neue zu übergeben, und un-

unſer heiſſeſtes Verlangen, der Glückſeeligkeit theilhaftig zu werden, die Du den Deinen in Chriſto verheiſſen haſt. Wir ſehnen uns dahero nach Deinem Worte, daß es uns zu unſerm wahren Heil klug und weiſe mache. Laß dir unſern guten Eifer angenehm und gefällig ſeyn, und gieb uns auch itzt, was unſer Herz wünſchet, und unſer Mund von dir erbittet! Guter Gott und Vater, der du für unſer ewiges Glück ſelbſt deinen eigenen Sohn dahin gegeben haſt, ſchenke du uns die mächtige Hülfe deines Geiſtes wider unſer eignes Herz, und ſegne mit einer ſiegenden Kraft die Betrachtungen, die wir itzt in Deiner Gegenwart anſtellen wollen. Amen!

Text: Sprüche Sal. IV, 23.

Behüte dein Herz mit allem Fleiß: denn daraus gehet das Leben.

Salomo, der weiſeſte König, der feinſte Menſchenbeobachter, der klügſte Sittenlehrer fürs Leben, hatte bey Verfertigung ſeiner Sprüche die Abſicht, nicht nur etwa dem Menſchen Regeln der Klugheit vorzuſchreiben, deren Beobachtung ihn am Hofe und im Umgange mit Andern beliebt machen könnte; er wollte ihm nicht nur Vorſchriften ertheilen, deren Ausübung ihm das äuſſerliche Glück dieſes Lebens verſichern könnte: Das, was wahrhaftig glücklich macht, wollte er in kurzen Sätzen und auf eine leichte und faßliche Weiſe einſchärfen; das, was bey der ſchärfſten Prüfung den Gehalt der Glückſeeligkeit bey ſich führet, wollte er einem Jeden theuer und werth machen, und ſo ſeine Leſer zu recht glücklichen Menſchen bilden. Es iſt daher das Ganze ein ſo gründliches und einnehmendes Sittenbuch, daß wir es billig nie aus den Händen legen ſollten. Man kann ſich auch über die Weitläufigkeit des Vortrags nicht beſchwehren. Oft wiederhohlt Salomo eine und eben dieſelbe Wahrheit nur mit andern Worten; und nicht ſelten iſt ſchon jeder einzeler Spruch ein Inbegrif aller andern Sittenlehren. Das getraue ich mir wenigſtens von den Worten unſers Textes zu beweiſen; und die anzuſtellende Betrachtung wird es klar machen, daß ſie einen vollſtändigen Unterricht von den Mitteln, glücklich zu werden, enthalten, oder welches einerley iſt,

von dem Wege zur wahren Glückſeeligkeit.

Nach Salomo's Anweiſung werden wir ſehen, wie es

I. ein kurzer,

II. ein mühſamer, aber doch auch

III. der einzige Weg iſt.

I. Salomo

I. Salomo zeigt uns zuerſt einen kurzen Weg zum gewiſſen und dauerhaften Wohl: Behüte dein Herz! Wir dürfen alſo nicht weit gehen, um darauf zu gelangen; ſo nahe uns unſer Herz iſt, ſo nahe iſt er auch uns. Wir brauchen uns auf demſelben nicht in groſſe Weitläufigkeiten einzulaſſen. Unſer Herz ſollen wir behüten. Wir werden endlich bey jedem neuen Schritt auf eine oder die andre Weiſe glücklich ſeyn. Und in allen dieſen Betrachtuntungen iſt es ein kurzer Weg.

Wir dürfen nicht weit gehen, um auf ihn zu kommen; ſo nahe uns unſer Herz liegt, unſre ganze Seele iſt, ſo nahe iſt er uns. Wie ſehr ſollten wir nicht ſchon in dieſer Betrachtung dem Salomo es Dank wiſſen, daß er uns dieſen Unterricht ertheilet! Was ſind es nicht für weitläufige Umwege, die uns eine verirrte Vernunft, oder der unweiſe Rath andrer zu unſerm wahren Glücke betretten heißt? Siehe zu, daß es dir an Nichts fehle; mache dir Gönner und Freunde; thue es allen deines Gleichen an Klugheit, Geſchäftigkeit und Lebensart zuvor! — Denn laſſet es auch ſeyn, daß dieß rechte Wege wären, ſo ſind ſie doch offenbar ſo entfernt von uns, als nur etwas ſeyn kann. Laſſet es ſeyn, daß es hinreichende Mittel wären, ſein Glück zu machen; wie lange muß man arbeiten, ehe man dieſe Mittel in ſeine Gewalt bekommt? Getrauen wir uns nicht, eher glücklich zu werden, als biß wir begütert und reich ſind, o! ſo dächte ich, es wäre nicht der Mühe werth, glücklich zu ſeyn: und wenn wir nun nach 20, 30 Jahre Wachen und Arbeiten den Ueberfluß des Lebens errungen, dann noch etwa 10 Jahre zu leben haben, und nichts als unſer Herz, das gläubige, geheiligte Herz, in jene Welt mitnehmen können, dieß Herz, daran wir nie gedacht haben, was iſt es denn für ein Glück? was haben wir nun die vorhergehende Zeit gehabt? und was werden wir in der Ewigkeit finden? — Oder ſoll uns das glücklich machen, daß wir es allen an Einſicht, Klugheit, Lebensart zuvorthun? Wie lange wird denn auch das werden, ehe wir zum Beſitz dieſer Eigenſchaften gelangen? Wird nicht das halbe, oder wohl gar das ganze Leben darüber verſtreichen? Nein! was auſſer uns iſt, iſt auch alles zu entfernt, als daß es uns, ſobald wir nur ſelbſt wollen, glücklich machen könnte: Unſer Herz, unſer Innerſtes muß es allein thun.

Das iſt ein kurzer Weg; und ſo, wie wir gleich auf denſelben kommen können, ſo brauchen wir auch, wenn wir ihn einmahl herzhaft betreten haben, uns nicht ſo ſehr darauf zu zerſtreuen. Alles, was wir zu thun haben, iſt, daß wir dieſes Herz behüten. Je mehr wir bey uns ſelbſt und mit uns bekannt ſind, und für unſern Geiſt leben, deſto kürzer iſt dieſer Weg. Dann gleicht unſer Herz einem Untergebenen, den ſein Aufſeher deſto beßer in Ordnung erhalten kan, je mehr er daheim iſt, und nicht in vielen Geſellſchaften

herumſchweift. Vergleichet, Freunde, den kurzen Weg, den uns Salomo anweiſet, mit den weitläufigen Anſtalten, die wir gewöhnlich zu unſerm Glück machen! Können wir läugnen, daß ſie uns oft in ein Labyrinth von Sorgen und Unruhen hineinführen, daß wir nicht wiſſen, wo wir uns wieder heraus finden ſollen? In wie viele Dinge muß ſich nicht ein Menſch einlaſſen, der reich werden will, in Dinge, die ihn bald auf dieſe Seite, bald auf jene mit ſich fortreiſſen? erſt ſammlen, dann behutſam ausleihen, dann richtig rechnen; dort den einen Schuldner anhalten, hier dem höhern ſchmeicheln, oder genaue Erkundigung von den Umſtänden eines dritten einziehen? — Wie viele Nebengänge muß derjenige thun, der ſich um mächtige Gönner bewirbt? den Einfluß kennen, den ein jeder hat; die Art, wie man bald dieſen, bald jenen gewinnen muß; die bequemſte Zeit, u. d. gl. Erweitert ſelbſt dieſe Betrachtungen, meine Theuerſten! Genug, daß ich bewieſen habe, der Weg, den Salomo zur wahren Glückſeeligkeit zeigt, iſt kurz, weil man ſich auf ihm nicht zu ſehr zu zerſtreuen braucht.

Und das iſt er auch nun, weil wir bey jedem neuen Schritt auf demſelben eine neue Art des Glücks gewinnen. Dies wird ſo bald deutlich, ſo bald wir überlegen, was es eigentlich auf ſich habe, ſein Herz behüten. Das Herz bedeutet nach der Sprache der Schrift unſern Geiſt und alle ſeine Kräfte. Dieſe ſind, wie es Jedem eigne Erfahrung lehrt, verderbt; Verſtand und Wille ſind verkehrt. Soll man alſo die Seele behüten, ſo kan das nichts anders heiſſen, als bey jedem Anlaß dahin bedacht ſeyn, daß man gut denke, recht wolle, und nur das verlange, was der Vorſchrift Gottes gemäß iſt. Es iſt die Sorge für das reine Herz, welches Jeſus ſeelig preißt. a) Es iſt in kurzen Ausdrücken das, wozu Paulus ermahnt: Laſſet die Sünde nicht herrſchen in euerm ſterblichen Leibe, ihr Gehorſam zu leiſten in ihren Lüſten, jedem innerem Zuge derſelben nach einem ſinnlichen Gegenſtand zu folgen. b) Wie kläglich iſt der Zuſtand eines von tauſend widerwärtigen, laſterhaften Gedanken und Strebungen beſtürmten und zerrütteten Herzens! Wenn liebloſe, üppige und unheilige Begierden, oder auch unzufriedene Regungen, wie giftige Dünſte, in meiner Seele aufſteigen, und gleich Wolken darüber hängen bleiben; ſo muß ich darüber der Klarheit und himmliſchen Wonne entbehren, welche eine reine unſchuldige Seele bey jedem Schritt auf dem Tugendpfade genießet. Wie ein Silberbach beym Mondſcheine die noch von der Tageshitze ſchmachtende Pflanzen, Blumen und Bäume vom neuen erquicket: ſo ſtröhmt auch jedesmal mit dem Gedanken: Ich gefalle meinem Gott wohl; — Ihm, von dem mein, wie aller Menſchen, Engel und Welten Schickſal abhängt! neues Leben in das unentweihte Herz.

Möchteſt

a) Matth. 5, 8. b) Röm. 6, 12.

Möchteſt doch auch du, Bedauernswürdiger, der du dich ſo ganz von deinen laſterhaften Neigungen hinreiſſen läßeſt, möchteſt doch auch du einmal wieder zum ernſten Beſinnen kommen, und den feſten Entſchluß faſſen, auf deines Heilandes ſanfte Foderung c) wieder ein gegen Gott gehorſames und gegen alle Menſchen liebreiches Kind zu werden! Nicht erſt ich, ſondern vielmehr dein eignes Herz wird dir dieſe und ähnliche Erfahrungen vorhalten: „Die meiſten „ meiner Phantaſien ſind ſo ausſchweifend ſchändlich, daß ich ſie mir ſelber ver„ bergen, wenigſtens nicht aufſchreiben möchte; einige, wie die argwöhni„ ſchen und neidiſchen Gedanken, ſind wahre Folterer meines Herzens, und „ ich bin mir ſelber gram; andere, beſonders meine ehrgeizigen Anſchläge, be„ unruhigen mich Thoren, weil ich vergebens nach einem glänzenden Dunſt ha„ ſche; und die wollüſtigen Träume? ach, die ſind vollends meine größte „ Schande und Marter! Wie ſchwehr und ſelten können doch ſo widrige Be„ gierden geſtillet werden! Eben deßwegen aber machen ſie, wie unbefriedigter „ Heißhunger, wütend. Erfülle ich ſie aber: o ſo werde ich ganz zum Thiere. „ Ich fühle nach jedem ſtrafbaren Genuß meine äuſſerſte Schande — verwün„ ſche ihn und — ſtrebe doch von neuem darnach. Meine zu oft ſchon zu „ Boden geworfene Vernunft iſt zu ſchwach, ſolchen durch eigene Schuld ſo „ mächtig gewordenen Gewohnheitsſünden und ihren Reizungen muthig und „ ſtandhaft zu widerſtehen.„

So tief kann eine Seele nach und nach fallen, die ihre Vernunft nicht gebraucht, ſondern ſich erſt thörichte, dann bald laſterhafte Phantaſien erlaubt. Wer aber den erſten Gedanken des Neids oder der Rache, des Stolzes oder der Wolluſt unterdrückt, die erſte aufſteigende Bewegung zum Zorn niederzubeugen ſucht, und ſündliche Bewegungen von jeder Art ſo wenig in öffentliche Thätigkeiten ausbrechen läßt, daß er vielmehr auf alle Weiſe an ihrer gänzlichen Niederlage in ſich arbeitet, der behütet ſein Herz. Wer unzufriedne Gedanken mit Gott, mißtrauiſche Zweifel an ſeiner Fürſorge, kleinmüthige Unruhen über ſeine verborgene Wege bekämpfet, und ſie durch Gedanken des Glaubens, des Vertrauens und der Ergebenheit an Gott zu vertreiben ſucht, der iſt auf dem Wege, auf den ihn Salomo gehen heißt: behüte dein Herz! Wer ſeine Abſichten und Anſchläge genau prüft, ob ſie dem göttlichen Willen gemäß ſind; wer jedes Aeußerliche und Sichtbare vermeidet, das in ihm böſe Gedanken und ſündliche Triebe erzeugen könnte; auch der iſt ein Menſch, der ſein Herz behütet, und mit David ſagen kann: Ich trage meine Seele in meinen Händen, ich habe meine Gedanken und Neigungen unter einer beſtändigen Aufſicht, und vergeſſe Gottes Geſez nicht d) Thun wir das, meine Theuerſten, ſo werden wir auch unſern Fuß bewahren, wenn wir zum

c) Matth. 18, 3. d) Pſ. 119, 109.

Hauß des Herrn gehen, e) wir werden keinen eiteln Gedanken mitbringen und mit dem Vorſatz zu hören und zu lernen uns einfinden. Wenn wir dies Herz bewahren, daß nicht widrige Geſinnungen gegen den Nächſten darin Platz nehmen; ſo werden wir auch unſre Zunge behüten vor Böſem, und unſre Lippen, daß ſie nicht falſch reden. f) Das iſt der gewiſſe, der kurze Weg zum wahren Glück. Aber er iſt

II. auch mühſam und voll Arbeit. Salomo ſelbſt verhehlt es nicht; mit allem Fleiß, ſpricht er. Alſo Eifer und anhaltendes Bemühen wird erfodert, auf demſelben fortzukommen. Das erfahren wir alle; und das ſchröckt uns ſo oft ab, und macht uns zum Böſen wiederkehrend. — Doch laßt uns die Mühe berechnen, die wir auf dieſem Wege zu übernehmen haben!

Sollen wir unſer Herz behüten, ſo iſt das auch die erſte Mühe, daß wir es kennen lernen. Wir werden wiſſen müſſen, welcher böſe Gedanke in uns der herrſchende iſt, welche ſündliche Neigung in uns die ſtärkſte: wir werden uns bey dieſer Prüfung nicht ſchämen, uns oft ſelbſt verdammen müſſen: wir werden Muth genug haben müſſen, uns das vorzuſagen, was wir ſo gern andern nachreden: Richtet euch ſelbſt, verdammet euch ſelbſt. So beſchreibt uns die Schrift einen Theil dieſer Mühe. Aber wie ſchwehr iſt nun nicht das? und wer glaubt es gern, daß er ſo böſe ſey? wer läßt ſich gern darauf ein?

Wir werden uns eben ſo gewiß vieles unterſagen müſſen, das wir uns ſo gern erlauben, und alle Zugänge zu unſern Herzen verwahren, wenn wir es behüten wollen; und auch das iſt keine geringe Mühe. Salomo ſagt bald nach unſerm Texte: Thue von dir den verkehrten Mund, und das Läſtermaul laß ferne von dir ſeyn; rede nicht ſpöttiſch, oder tückiſch boshaft; gerade hin laß deine Augen ſchauen, ſchiele nicht mit Seitenblicken auf die Reizungen des Laſters. Gerade hin wandle deinen Gang und alle deine Wege in gerader Richtung. Ohne recht und links auszutretten, entziehe deinen Fuß dem Böſen! Wer alſo z. B. Neigung zum Läſtern hat, der muß ſich keine ungleichen Nachrichten von ſeinem Nächſten bringen laſſen. Wer zur Wolluſt geneigt iſt, der muß alles von ſich entfernen, was ein unreines Bild in ihm lebhaft machen könnte. — Und doch hat auch dann die Mühe, die er anwenden muß, noch kein Ende.

Denn nun werden wir auch viele wiederhohlte Verſuche machen müſſen, um in der Bewahrung des Herzens glücklich zu ſeyn; nicht ablaſſen und nicht müde werden. Nur nach und nach ſieget der Chriſt über die Verderbniſſe

e) Pred. Sal. 4, 17. f) Pſ. 34, 13.

niſſe ſeines Herzens. Die Unart deſſelben reget ſich immer; und wenn wir heute auch einen ſündigen Gedanken mit wenig Mühe überwunden haben, ſo wird er doch morgen vielleicht mit weit größerer Gewalt uns wieder einnehmen, und ein erneuerter verdoppelter Eifer uns nöthig ſeyn. Jeſus hat uns alle dieſe Mühen ſehr lebhaft geſchildert, wenn er ſagt: Der Weg iſt ſchmahl, der zum wahrhaft glücklichen Leben führt, und daher ſind wenige, die ihn finden. g) Seine Apoſtel mahlen ſie uns eben ſo ausdrückend vor, wenn ſie ſo oft von einem Kämpfen, Ringen und Nachjagen der Heiligung reden, und damit nichts anders als den ämſigen und anhaltenden Eifer im Chriſtenthum beſchreiben. — Iſt der Weg zur wahren Glückſeeligkeit mühſam, ſo iſt er doch

III. nur der einzige, der zu ihr führt. Salomo behauptet von ihm allein: Daraus gehet das Leben. — Leben heißt ſo viel als Glückſeeligkeit, weil das Leben des Unglücklichen eigentlich für nichts zu rechnen iſt. So braucht David, und nach ihm der Apoſtel, das Wort, wenn er ermahnt: Wer Leben will und gute Tage ſehen, der zähme ſeine Zunge. h) Dies iſt alſo bekannt; aber es iſt vielleicht nicht ſo merklich für Jeden, daß Salomo, indem er ſagt: Daraus geht das Leben, eine ſtille Vergleichung des Lebens und der Glückſeeligkeit mit einem friſchen und geſunden Waſſer, und des Behütens ſeines Herzens mit der Quelle deſſelben angeſtellt: „Wahre Glückſeeligkeit „quillt gleich einem friſchen Waſſer ganz allein aus der Bewahrung des Her„zens. — Seine Neigungen kennen, beobachten und einſchränken, iſt ſichre „Quelle alles Glücks,“ iſt der einzige Weg, Gott zu gefallen, dem Gott, den man nicht täuſchen kann, der unſer Herz und unſre Gedanken von ferne kennt, und weiß, was wir denken werden, ehe wir es wirklich denken. i) Vor jedem unter uns geht er gleichſam alle Tage mit ernſten Blicken vorüber: Ich weiß, ich weiß deine Werke. Wo ſoll nun in Zeit und Ewigkeit wahres Glück herkommen, wenn Er in unſerm Herzen nichts als Unordnung, Thorheiten und Ausſchweifungen erblickt? Und das muß uns die Schwierigkeit heben: Wie iſt es möglich, daß dieſer oder jener ſo unglücklich ſeyn kann? Er lebt doch, ohne daß man ihm etwas vorwerfen kann; iſt in ſeinem Berufe fleißig, ordentlich in ſeiner Haußhaltung; ſittſam in ſeinem äuſſern Wandel? Das alles kann ſeyn: aber wer kennt ſein Inneres? Bewahrt er ſein Herz? Weißt du das? Weißt du es ſicher? Ich fürchte immer, Gott kennt ihn von einer andern Seite und findet ſein Herz nicht rechtſchaffen; denn daraus geht das Leben.

Nun, meine Theuerſten, wir wollen doch alle glücklich werden und würdig, es auch einſt in Ewigkeit zu bleiben. Aber auch wir haben jeder ſein Herz, jeder

g) Matth. 7, 14. h) Pſ. 14, 13. 1 Petr. 3, 10. i) Pſ. 139, 2.

der ſeinen eigenen verderbten Sinn, jeder wird von ſeiner eignen böſen Luſt gereizt und gelockt. k) Dies unſer ſündliches Herz kennen lernen, daſſelbe bekämpfen, Gelegenheiten, die es ſtärken könnten, vermeiden, andre, die es entkräften können, ſuchen, es ſo behüten, und allezeit dabey denken: Aus dieſem deinem Herzen geht das Leben, nach dem du über daſſelbe wacheſt, nach dem wird es dir auch in Zeit und Ewigkeit wohlgehen; dieß alſo ſey unſre tägliche Buße, und der Anfang dazu noch am heutigen Tage gemacht: So wird es auch zu unſrer Glückſeeligkeit dienen. Auf dieſem Wege werden wir allezeit Gott zum Vater haben, und als rechtſchafne Verehrer Jeſu erfunden werden, der ſich ſelbſt für uns gegeben hat, auf daß er uns erlöſete von aller Ungerechtigkeit, und ſich ein ihm eigenes Volk ausſonderte, das fleiſig wäre zu guten Werken. l)

O ſchaff in uns, Gott! eine reine Seele;
Ein neues Herz, das deine Wege wähle,
Befeſt'ge es, und ſtärke ſein Beſtreben, nur dir zu leben! Amen!

k) Jac. 1, 11, l) Tit. 2, 13. f.

Am Sonntag Invocavit.

Schwingt, heilige Gedanken, euch von der Erde loß!
Gott, frey von allen Schranken, iſt unbegreiflich groß.
Ein Geiſt — lobſingt, lobſingt vor ſeinem Angeſichte!
Gott wohnt in einem Lichte, zu dem kein Auge dringt.

Kein Sinn kan ihn erreichen, kein endlicher Verſtand;
Wer darf ſich ihm vergleichen; hat, was er iſt, erkannt?
Macht euch von ihm kein Bild! — Wer kann den Höchſten ſehen,
Ob er gleich alle Höhen und jede Tief' erfüllt?

Die Sonn in hoher Ferne mag ſtrahlenreicher glühn;
Glänzt heller noch, ihr Sterne! was ſeyd ihr gegen ihn?
Mit aller eurer Pracht, in eurem ſchönſten Lichte,
Vor ſeinem Angeſichte noch dunkler als die Nacht.

Im Geiſte bet ihn, Seele, und in der Wahrheit an!
Lieb ich des Herrn Befehle: wie ſeelig bin ich dann!
Er hat Unſterblichkeit und Seeligkeit und Leben!
Das alles wird Er geben dem, der ſich ganz ihm weiht. Amen.

Evangelium, Matth. 4, 1 – 11.

Da ward Jeſus vom Geiſt in die Wüſte geführet, auf daß er vom Teufel verſucht würde. Und da er vierzig Tag und vierzig Nacht gefaſtet hatte, hungerte ihn. Und der Verſucher trat zu ihm, und ſprach: biſt du Gottes Sohn, ſo ſprich, daß dieſe Steine Brod werden. Und er antwortete, und ſprach: Es ſtehet geſchrieben: der Menſch lebet nicht vom Brod allein, ſondern von einem jeglichen Wort, das durch den Mund Gottes gehet. Da führte ihn der Teufel mit ſich in die heilige Stadt, und ſtellte ihn auf die Zinne des Tempels, und ſprach zu ihm: biſt du Gottes Sohn, ſo laß dich hinab; denn es ſtehet geſchrieben: Er wird ſeinen Engeln über dir Befehl thun, und ſie werden dich auf den Händen tragen, auf daß du deinen Fuß nicht an einen Stein ſtöſſeſt. Da ſprach Jeſus zu ihm: wiederum ſtehet auch geſchrieben: du ſollſt Gott, deinen Herrn, nicht verſuchen. Wiederum führte ihn der Teufel mit ſich auf einen ſehr hohen Berg, und zeigte ihm alle Reiche der Welt, und ihre Herrlichkeit. Und ſprach zu ihm: diß alles will ich dir geben, ſo du niederfälleſt, und mich anbeteſt. Da ſprach Jeſus zu ihm: Hebe dich weg von mir, Satan, denn es ſtehet geſchrieben: du ſollſt anbeten Gott deinen Herrn, und ihm allein dienen. Da verließ ihn der Teufel, und ſiehe, da traten die Engel zu ihm, und dieneten ihm.

Wir haben heute vor acht Tagen angefangen, uns von dem unbegreiflichen Weſen Gottes zu unterhalten; wir haben geſehen, daß daſſelbe theils auf der Unendlichkeit alles deſſen, was in Gott iſt, theils auf der Endlichkeit unſers Verſtandes beruhe. Heute wollen wir dieſe Betrachtungen endigen, und angezeigter Maſſen

von der Unbegreiflichkeit Gottes

ſo handeln, daß wir zeigen,

I. wie Religion und Gottesdienſt damit gar wohl beſtehe; und dann

II. uns die Pflichten vorhalten, zu denen ſie uns verbindet.

I. Wenn Gott uns ein unbegreifliches Weſen iſt, ſo ſehr über unſre Kenntniß erhaben; höher als alle Vernunft: fällt denn damit nicht zugleich Religion

und

und Gottesdienſt dahin? Alle wahre Religion beſteht ja in ächter Verehrung Gottes; oder darin, daß wir ihn als unſern Herrn anbeten und ihm allein dienen; und dieſe Verehrung, muß ſie nicht mit ſeinen erkannten Vollkommenheiten, mit ſeinem Willen übereinſtimmen? Iſt uns aber Gott unbekannt, unerforſchlich: was wird, was kann denn alle Religion ſeyn? — Laßt uns nicht voreilig urtheilen, meine Freunde! Laßt uns verſchiedene Dinge ſorgfältig unterſcheiden: Nicht alles von einer Sache wiſſen, und von ihr gar nichts wiſſen; nicht die vollkommenſte Kenntniß von einer Sache haben, und keine zu einem gewiſſen Zweck hinreichende Einſicht von ihr haben.

Gott iſt uns allerdings ungreiflich: aber, im Ganzen betrachtet, in ſeiner höchſten Vollkommenheit; nicht aber in gewiſſen Stücken, und biß auf eine gewiſſe Weite. Nur zum äußerſten Grad ſeiner Hoheit kann unſre Vernunft nicht hinaufſteigen. Ausſerdem erkennen wir ſehr vieles von Gott; und das mit Klarheit, mit Gewißheit, mit völliger Ueberzeugung. Gottes unſichtbares Weſen, ſeine ewige Kraft und Gottheit, wird von uns erkannt aus ſeinen Werken, nemlich aus der Schöpfung der Welt. a) Unſre Vernunft kann ſich zu ihm erheben biß auf einen gewiſſen Abſtand, und da vieles lernen, was Gott für ein Weſen ſey, wie er handle und alles regiere.

Wir erkennen ſeinen Willen ſicher und gewiß in dem, was unſer Thun und Leben betrift, ſowohl aus dem Geſetz der Natur, welches uns deutlich ſagt, was vor Gott recht und unrecht, und wie wir ihn, als den vollkommenſten Geiſt, im Geiſt und in der Wahrheit verehren müſſen, als auch aus ſeiner beſondern Offenbahrung, darin er ſich ſelbſt uns näher bekannt gemacht hat. Hier iſt uns alles geſagt, was uns gut iſt und was der Herr, unſer Gott, von uns fordert. b) Hier hat er uns ſelber unterrichtet von ſich, von ſeinem Rathſchluß über uns, von ſeiner groſſen Anſtalt zu unſerm Heil, indem er hier durch ſeine Boten zu uns reden läßet, allermeiſt aber durch ſeinen eingebohrnen Sohn, der uns den ganzen Rath Gottes von unſrer Seeligkeit verkündigt.

Wir können alſo allerdings Gott durch rechten und fleiſigen Gebrauch unſerer Vernunft und durch nachdenkende Betrachtung ſeines heiligen Worts erkennen lernen. Wir können vieles aus dieſen zwo Quellen von ihm wiſſen, verſtehen und begreifen. In ſo ferne iſt uns alſo Gott kein unbekanntes Weſen. Nur in ſeiner ganzen Vollkommenheit iſt er uns unbegreiflich. Wir erkennen ihn; nur nicht in Allem. Wir wiſſen von ihm; nur nicht alles, was in ihm iſt.

Du,

a) Röm. 1, 20. b) Mich. 6, 8.

Du, der du biſt, und der da war! dein Nam iſt groß und wunderbar.
Wer kann ſich biß zu dir erheben, dein Antlitz ſchaun und leben?
Kein Bild iſt, das dir, Herrſcher! gleicht, ſo weit auch deine Schöpfung reicht;
Du biſt ein Geiſt: nur Geiſter können dich ſehen, wie du biſt: dich kennen:
Jehovah! Unbegreiflicher!

Was wir aber aus dem Licht der Natur und der Offenbahrung von Gott wiſſen, wenigſtens wiſſen können, das giebt uns doch einen ſichern Grund, auch nach unſern itzigen Umſtänden, eine hinreichende Anleitung zu einem wahren und würdigen Dienſt, womit wir uns ihm gefällig machen. Ja, wir wiſſen, was wir anbeten, ob wohl ſeine Größe uns unausſprechlich iſt. Wir wiſſen ſeine Sorge, die er für uns trägt, und daß er mit ſeiner genaueſten Fürſehung über uns wacht, daß wir nicht vom Brod allein, ſondern von einem jeden Wort leben, das durch ſeinen Mund gehet; daß er ſeinen Engeln über uns Befehl giebt, daß ſie uns vor Unglück behüten und gleichſam auf den Händen tragen, ob wir gleich nicht alle beſondere Wege ſeiner Regierung verſtehen. Was wir von ſeinen Eigenſchaften kennen, das zeigt uns ſchon genug, wie ſehr er es verdiene, daß wir ihn als unſern Herrn und Gott anbeten und ihm allein dienen und unſer Vertrauen auf ihn ſetzen. Was wir von ſeinen Abſichten mit uns, von den Anſtalten ſeiner Barmherzigkeit, von dem, was er uns auf die Ewigkeit bereitet hat, einſehen, erfüllt uns ſchon mit einer feſten und freudigen Hofnung bey einem frommen tugendhaften Leben.

Wir wiſſen nicht alles, was Gott iſt; aber doch wiſſen wir, daß er denen, die ihn ſuchen und ehren und lieben, ein Vergelter ſeyn c) und ihnen eine Seeligkeit geben werde, die alle Reiche der Welt und ihre Herrlichkeit unendlich überſteigt. Wir wiſſen freilich nicht den Grund von allem, was er thut oder zuläßt; aber das wiſſen wir doch, daß denen, die ihn lieben, alles zu ihrem Beſten dienen müße. d) Wir kennen ihn nicht in der unendlichen Größe ſeiner Gedanken; aber wir kennen ihn als einen Gott von unendlicher Gnade, der ſich über die Frommen erbarmet, wie ein Vater über ſeine Kinder; e) als den Allerheiligſten, dem kein gottloſes Weſen gefällt, und der das Böſe richtet und ſtraft. f) Wir ſehen hieraus unſere Verbindlichkeit, ihn als Vater mit kindlichem Gehorſam zu verehren, als unſern Herrn und Richter zu ſcheuen in allem unſern Wandel. Wir wiſſen, wie wir ſeine Huld und Erbarmung zu ſuchen haben, wie wir ſie im Glauben an Jeſum Chriſtum erlangen, und in ſeiner Gnade gerecht und ſeelig werden. Dieß alles iſt uns bekannt,

c) Ebr. 11, 6. d) Röm. 8, 28. e) Pſ. 103, 13. f) Pſ. 5, 5.

kannt, ſicher bekannt, der übrigen Unbegreiflichkeit Gottes ungeachtet; und es beſteht alſo dennoch bey ihr Religion und Gottesdienſt. —

Indeſſen ſind noch andere Folgen, die wir daraus, daß Gott uns unbegreiflich iſt, herleiten müſſen, Schlüſſe, die uns zu einem gegen Gott erforderlichen Verhalten führen. Dieß werden wir nun erwägen, indem wir

II. die Pflichten betrachten, welche die Unbegreiflichkeit Gottes von uns fordert. Sie verbindet uns

1. zu deſto tieferer Anbetung Gottes, zur wahren Demüthigung gegen ihn. Der Herr iſt uns ſo unbegreiflich, weil er ſo ſehr über uns erhaben, und unſer Verſtand viel zu ſchwach iſt, um ſich zur Erkenntniß ſeiner ganzen Vollkommenheit zu ſchwingen. Mit aller unſrer Verſtandeskraft ſehen wir uns gegen ihn in einem Verhältniß, das uns die Schwäche, die engen Schranken derſelben recht fühlbar macht, und zu ihm ſagen lehrt:

Du! welchen Namen geben wir, Du — Erſter! Höchſter, Beßter, dir!
Du, deſſen unſichtbare Kraft den Himmel und die Erde ſchaft!
Quell alles Lebens, alles Lichts! — wir fühlen, fühlen unſer Nichts;

Wir kommen mit deſto demüthigern Herzen in unſern Anbetungen vor den majeſtätiſchen Gott. Wir erkennen, daß aller Ruhm und Preiß, alle Ehre, die wir ihm geben, noch lange nicht das Lob ſey, deſſen Er, der über alles Erhabene, würdig iſt. Denn alle Ehre, die wir ihm zu erzeigen vermögen, kann nicht gröſſer ſeyn, als die Vorſtellung iſt, die wir von ihm haben. Dieſe reicht aber nie biß an ſeine wahre Gröſſe; mithin iſt auch unſre feurigſte Verehrung immer noch zu klein für ihn. Das erkenne, o Chriſt, und bete mit tiefſter Demuth den Unendlichen an: Heilig, heilig, heilig iſt der Herr der Heerſchaaren! Alle Lande ſind ſeiner Ehre voll.

Ich, der Millionen Einer, die durch dich geworden ſind —
Ich — wie unermeßlich kleiner, als des Himmels kleinſtes Kind!
Gott! wie kann ich Worte finden! wo Gefühl, ganz zu empfinden
Meines Weſen Nichts vor dir? Dieß Gefühl, wer giebt es mir?

Wie kann ich genug mich beugen? Weſen aller Weſen! wie
Meine Freude dir bezeugen, daß ich durch dich bin? — O ſieh,
Hocherhabner! mit Erbarmen auf mich hingeworfnen Armen,
Den der Lichtgedank entzückt: daß auch ihn ein Gott anblickt.

Mich

Mich ein Gott? — O welche Wonne! Huldreich blickſt du, Gott! auf mich!
Ich, ein Strahl der Geiſterſonne, fühle, Geiſter-Vater, dich!
In der Stille, tief im Staube fäßt, anbetet dich mein Glaube.
Hocherhabner! du biſt mein! Hocherhabner! ich bin dein!

2. Die Unbegreiflichkeit Gottes verbindet uns zu einem feſten Glauben, auch an diejenigen Wahrheiten der Offenbahrung, wo für uns unducrchdringliche Geheimniſſe, unerreichbare Höhen übrig bleiben. Wer in der Religion gar nichts annehmen will, als wobey ſein Verſtand das helleſte Licht findet, und wo alle Dunkelheit aufhört: der muß der Schranken ſeiner Vernunft ſich nicht bewußt ſeyn, und der Unendlichkeit Gottes und ſeines unermeßlichen Weſens ſich nicht erinnern. Wer aber daran denket, der wird ſichs nicht befremden laſſen, wenn er bey manchen Dingen nicht die ganze Beſchaffenheit ergründen kann: und er wird der Schrift deßwegen ſeinen Glauben nicht verſagen. Denn wer kann den Unermeßlichen in ſeinem ganzen Weſen, in allen ſeinen Veranſtaltungen völlig begreifen? Genug, ich ſehe, was Gott von ſich ſelbſt mir geoffenbaret hat; ich ſehe, was er zu meinem Heile verordnet. Sein Wort, das mich hiervon verſichert, läßt mich dieß alles für feſte Wahrheit halten; und was mir dabey noch dunkel bleibt, ſoll mich daran nicht hindern. Ich glaube allem, was geſchrieben ſteht im Geſetz, in den Propheten und hauptſächlich in dem Evangelio. So weit es klar iſt, diene ich darnach Gott und richte mein Verhalten ein; was mir dabey unbegreiflich bleibt, das kann und ſoll mich nicht davon abſchröcken: denn Gott iſt größer als unſer Herz, größer als unſer Verſtand. Seelig ſind, die nicht ſehen, nicht ganz begreifen, und doch glauben. g) Der Glaube, womit wir Gott ehren, iſt eine gewiſſe Zuverſicht deſſen, was man hoffet, und nicht zweifelt an dem, das man nicht ſiehet. h) — Die Unbegreiflichkeit Gottes verbindet uns

3. zu einer ſtillen Beruhigung in allen den Umſtänden, wo die Wege Gottes uns dunkel oder wunderbar vorkommen. Wir finden ſo viel Proben der Weisheit in ſeinen Wegen und Werken, wo wir mit hellen Augen ſehen können; wir haben ſo mächtig überzeugende Gründe von ſeiner Gerechtigkeit, Gnade und Barmherzigkeit, daß wir verſichert ſeyn müſſen, auch da, wo er uns in ſeinen Wegen ein verborgener Gott iſt, handelt er gewiß ebenfalls nach den weiſeſten Abſichten und ſo, wie es den Menſchen, beſonders ſeinen wahren Verehrern, nützlich iſt. Beruhigt euch damit, ihr Tugendhaften, in den finſtern Tagen des Leidens, in denen ihr gereizt werdet, zu ſagen: Der Herr hat mich verlaſſen, er hat mein vergeſſen; i) er hat aufgehört, gegen mich barmherzig zu ſeyn; denn iſt der Herr mit mir, ſteh ich in ſeiner Gnade,

g) Joh. 20, 29. h) Ebr. 11, 1. i) Jeſ. 49, 14.

warum wiederfährt mir ſolches alles? k). — Seyd ſtille, und erkennet, daß Gott uns in vielen Dingen unbegreiflich iſt, und zweifelt an ſeiner Gnade nicht!

Unerforſchlich ſey euch immer eures Gottes Weg und Rath,
Und die Nacht ſey ohne Schimmer, die euch hier umſchattet hat:
Doch iſt alles, was Er thut, wie's euch ſchiene, weiſ' und gut.

Sein Rath iſt wunderbar; aber er führt ihn herrlich hinaus. l) Was er thut und warum ers thut, das wißt ihr itzt nicht; aber ihr ſollt es hernach erfahren. m) O ſo ſprechet mit David: Ich will ſchweigen und meinen Mund wider Gottes Fügungen nicht aufthun; du, Herr, wirſt es wohl machen. n) Mit eben dieſen Gedanken wollen wir uns auch beruhigen bey ſolchen Begebenheiten, die mit der weiſen Regierung Gottes zu ſtreiten ſcheinen. Er, der Allweiſe, hat Abſichten, die wir nicht wiſſen, und er wählt demnach auch Wege, die wir nicht kennen, die uns verkehrt ſcheinen, und es doch gewiß nicht ſind. Laßt uns alſo unſre Lippen bewahren und für verwegenem Tadel uns hüten, und denken: Wir können nicht alles ſehen, was Gott thut. Gott iſt im Himmel, und du, Menſch, biſt auf der Erde; darum laß deiner Worte wenig ſeyn. o) — Endlich verbindet uns die Unbegreiflichkeit Gottes

4. **zu einer lebendigen Hofnung auf ihn, auch da, wo es uns ſcheinen möchte, daß nichts mehr zu hoffen ſey.** Gott ſieht mehr, als wir ſehen; er kann mehr thun, als wir denken können, überſchwänglich über alles, was wir bitten und verſtehen; er kann da aushelfen, wo wir keinen Ausgang ſehen. Ihm iſt nichts unmöglich. Hoffet alſo auf ihn allezeit, liebe Chriſten, hoffet auf die treue Erfüllung aller ſeiner Zuſagen! denn was Gott verheiſſen hat, das kann, das will, das wird, das muß er auch thun. Und

Ihm kann ja nichts gefallen, als was euch nützlich iſt;
Er meint es gut mit Allen, gab uns ſelbſt Jeſum Chriſt.
O! der ſo viel gethan, wird uns auch das gewähren,
Was unſern Leib ernähren, den Geiſt erfreuen kann.

Mit ruhigem Gemüthe verlaßt auf ihn euch feſt;
Und wißt, daß ſeine Güte euch ewig nicht verläßt,
Er will nach einer Weile euch deſto mehr erfreun,
Zu eurem größern Heile verzieht er! harret ſein! Amen!

k) Richt. 6, 13. l) Jeſ. 28, 29. m) Joh. 18, 7. n) Pſ. 39, 10. o) Pr. Sal. 5, 1.

Am

Am Sonntag Reminiſcere.

Wo iſt ein Gott, Allmächtiger! wie du? wir fallen
Vor deinem Throne hin. Von den Geſchöpfen allen,
Die du hervorgebracht, ſteigt im vereinten Chor
Der jubelvolle Dank zu deinem Thron empor!

Durch dich bleibt jeder Theil, durch dich beſteht das Ganze;
Du biſt im Engel groß, und groß in jeder Pflanze.
Nichts iſts, nichts lebt, nichts denkt: es denkt und lebt und iſt
Durch dich, der du ſein Gott und ſein Erhalter biſt.

Du lehreſt jedes Thier, gehorſam deinen Willen
Und ſeines Daſeyns Zweck, den es nicht kennt, erfüllen.
Der Adler ſchwingt ſich auf, der Wurm durchkriecht den Staub,
Die Biene nährt ihr Fleiß, der Habicht lebt vom Raub.

Preiß dir, Unendlicher! So weit die Wolken gehen,
Kann ohne deinen Wink nichts da ſeyn, nichts beſtehen.
Wo iſt ein Gott, wie du? Herr, deſſen Arm die Welt,
Die du allmächtig ſchufſt, mit gleicher Macht erhält!

Evangelium, Matth. 15, 21 — 28.

Und Jeſus gieng aus von dannen, und entwich in die Gegend Tyri und Sidon. Und ſiehe, ein Cananäiſch Weib gieng aus derſelbigen Gränze, die ſchrie ihm nach, und ſprach: Ach Herr, du Sohn David, erbarme dich mein! meine Tochter wird vom Teufel übel geplagt. Und er antwortete ihr kein Wort. Da traten zu ihm ſeine Jünger, baten ihn, und ſprachen: Laß ſie doch von dir, denn ſie ſchreyet uns nach. Er antwortete aber, und ſprach: Ich bin nicht geſandt, denn nur zu den verlohrnen Schaafen von dem Hauſe Iſrael. Sie aber kam und fiel vor ihm nieder, und ſprach: Herr, hilf mir! Aber er antwortete und ſprach: Es iſt nicht fein, daß man den Kindern ihr Brod nehme, und werfe es vor die Hunde. Sie ſprach: Ja, Herr; aber doch eſſen die Hündlein von den Broſamen, die von ihrer Herren Tiſche fallen. Da antwortete Jeſus und ſprach zu ihr: o Weib! dein Glaube iſt groß, dir geſchehe, wie du willſt! und ihre Tochter ward geſund zu derſelbigen Stunde.

Kinder könnten ihr Brod und andere unentbehrliche Lebensmittel nicht aus der Hand ihrer Eltern empfangen; Hunde könnten durch die vom Tiſche ihrer Herren fallenden Brocken nicht ernährt werden, wenn jener Ausſpruch Davids Pſ. 36, 7: Du, Jehovah, hilfſt, erhältſt, beyde Menſchen und Vieh, nicht unumſtößliche Wahrheit wäre. Laßt uns itzo darüber nachdenken, Meine Freunde, und eine Betrachtung anſtellen über

die Vorſehung Gottes in Erhaltung ſeiner lebendigen Geſchöpfe.

Wir wollen

I. von dieſer Vorſehung Gottes reden; und dann

II. zeigen, wie wir die Lehre von ihr anzuwenden haben.

I. Sehr nachdrücklich wird Gott von dem Apoſtel Paulo der Seelige und allein Gewaltige genennet. a) Er allein iſt durch ſich ſelbſt; alle andere Dinge kommen allein und ſind durchaus abhängig von ihm. Er ſchuf alle lebende Geſchöpfe, und ſie dauern fort durch ſeine Milde. Sein Auge überſieht die Scenen, die ſeine Weisheit anlegte; ſeine Macht erhält den Bau, den ſie errichtet hat. Von ihm kommt es, daß die Kräfte und Zeugungen der Natur nie fehlen; daß die Ordnung der Jahrszeiten, der Einfluß der Sonne und die Fruchtbarkeit der Erde erhalten werden, und daß die Nahrungsmittel, die das Leben erhalten, in ununterbrochener Folge vorhanden ſind.

Der Schöpfer hat die unvernünftigen Thiere mit ſo mancherley Sinnen, Trieben und Kräften verſehen, die, ihren verſchiedenen Beſtimmungen gemäß, ſie vor gefährlichen und ſchädlichen Dingen warnen; ſie geſchickt machen, ihre gehörigen Speiſen und Wohnungen zu ſuchen, zu unterſcheiden, und zu bereiten; und ſie antreiben, mit bewundernswürdiger Sorgfalt für ihre Fortpflanzung zu ſorgen. Dieſe Empfindungen und Neigungen kommen nicht aus ihrer eignen Ueberlegung oder Wahl; ſie ſind ganz unwillkührlich, und ihnen vom Schöpfer eingeflößt, um die thieriſche Schöpfung zu erhalten. Keiner Gattung fehlen die ihr angemeßnen Erhaltungsmittel. Er ſättigt alles, was lebet, mit Wohlgefallen.

Die Menſchen werden mit einer vorzüglichern Natur gebohren, aber in einem hülfloſern Zuſtand, als die meiſten Thiere. Ihre Bedürfniſſe, Fähigkeiten und Begierden ſind zahlreicher und ſtärker, und fordern größre Sorgfalt. Daher unterſcheiden ſie ſich nicht nur durch ihre höhere Natur, ſondern auch

durch

a) 1 Tim. 6, 15.

durch beträchtlichere Wohlthaten der göttlichen Vorſehung. Erde, Luft und See, die Wolken und Lichter des Himmels tragen auf manchfaltigere Weiſe zu ihrer Erhaltung bey. Die unvernünftigen Geſchöpfe dienen ihnen und geben ihr Leben hin zur Erhaltung und Bequemlichkeit der Menſchen. Sie ſelbſt ſind einer für den andern gemacht, und in ihren Anlagen geſchickt und beſtimmt, nicht nur zu ihrer eignen Erhaltung, ſondern auch zum allgemeinen Nutzen. Neigung, Bequemlichkeit, Eigennutz treibt ſie an, andern zu dienen und ſie zu unterſtützen.

Auch die Fruchtbarkeit jedes bewohnten Theils der Welt, woraus die Thiere ihren Unterhalt nehmen, verdienet unſre Aufmerkſamkeit. Nicht nur der reiche Schoos der fruchtbarn Erde, ſondern auch die weiten Felder der Luft und die Wüſten des Meers geben ſchickliche und hinreichende Nahrung für die mancherley zahlloſen Geſchöpfe, die in ihnen leben. Unerſchöpflich ſind die Schätze der göttlichen Güte in der Natur. Die Kräfte derſelben nehmen nie ab. Die Sonne ſcheint immer mit gewöhnlicher Helle und Wärme; die Wolken kommen immer wieder nach dem Regen; b) die Erde giebt ihren jährlichen Zoll von Lebensmitteln für ihre Millionen Bewohner. Alle Dinge um uns her, die zu unſerm Wohlſtand und Unterhalt dienen, ſind nur ſichtbare Mittel, Werkzeuge und Kanäle, wodurch unſer unſichtbarer Erhalter uns ſeine Gnade mittheilet. Die Kräfte der Natur müſſen die Abſichten ſeiner Vorſehung erfüllen. Die Welt iſt ſeine Vorrathskammer, woraus wir alle Erhaltungsmittel nehmen.

Die heil. Schrift lehrt uns dieß alles. In Gott leben, beſtehen und ſind wir. c) Von ihm hängt der Odem aller lebenden Weſen ab, er hat allen Menſchen Seyn und Leben gegeben. d) Er wird vorgeſtellt als der Herr der Welt und aller ihrer Einwohner, die er für ſein Eigenthum erklärt: Alles Waldthier iſt mein; mein ſind die Heerden auf Bergen bey Tauſenden; ich kenne alle Vögel im Gebürge; die wilden Thiere auf dem Felde, der Fluren Stolz iſt mein. e) Alle lebende Geſchöpfe werden uns beſchrieben, wie ſie ihren Unterhalt aus Gottes Händen erhalten: Aller Augen warten auf dich; du giebſt ihnen Speiſe zu rechter Zeit: du thuſt deine Hand auf und ſättigſt alles, was lebt, mit Freude, du befriedigſt das Verlangen jedes lebenden Geſchöpfes. f) Und dieſe beſtändigen Erhaltungsmittel, die unmittelbar durch die Wirkungen der Elemente hervorgebracht werden, ſchreibt die Bibel der göttlichen Vorſehung eigenthümlich zu: Gras, o Jehovah, läßeſt du den Thieren wachſen, und Kräuter auf Menſchenbearbeitung, der Erde Speiſe zu entlocken; und Wein, der des Menſchen Geiſt

b) Pred. Sal. 12, 2. c) Ap. Geſch. 17, 28. d) Hiob 12, 10. e) Pſ. 50, 10. f.
f) Pſ. 145, 15. f.

Geiſt erheitert, von dem das Angeſicht mehr, als von Salben, (deren ſich die Morgenländer bey ihren Gaſtmahlen zu bedienen pflegten,) glänzt, und Brod zur Erhaltung des Menſchen. g)

Und wie vormahls viele Völker, gerührt von der Herrlichkeit und Schönheit der himmliſchen Körper und voll Verwunderung über ihren fruchtbarn Einfluß, das Heer des Himmels, und beſonders die Sonne, anbeteten: ſo fühlen wir den Nachdruck des Ausſpruchs Jeſu: Gott läßt ſeine Sonne ſcheinen, Gott läßt ſeinen Regen herabfallen. h) Und anderwärts ſchildert er die göttliche Fürſorge, daß ſie ſich auch über die Vögel in der Luft erſtrecke, die weder ſäen noch erndten, noch einſammlen; und über das Gras und die Blumen des Feldes, die ſie mehr als königlich ſchmücket. i) Der Schöpfer vergißt nichts von allem, was er gemacht hat; der unermeßlichen Größe und Menge ſeiner Werke und des Vorzugs einiger Geſchöpfe vor andern ungeachtet, überſieht er auch nicht den kleinſten Theil ſeiner Schöpfung; das geringſte Inſekt iſt ein Gegenſtand ſeiner alles umfaſſenden Vorſehung; ſie erhält alles, was lebet; kein Sperling fällt ohne ſie auf die Erde.

Beſonders verherrlicht ſie ſich aber an den Menſchen. Keiner aus uns kann ſich nur einen Augenblick der Fortdauer ſeines Lebens verſichern. Jeder fühlt ſein Unvermögen, ſein Leben zu erhalten, oder deſſen Bedürfniſſen abzuhelfen. Selbſt der Bau und die Beſchaffenheit unſers Körpers, die Vereinigung der Seele und des Leibes, ihre Einflüße und unaufhörliche Wirkungen auf einander, ſind uns Geheimniße, und kommen nicht von unſrer eigner Abſicht oder Macht. Der ſchlagende Puls, die ſteten Bewegungen der mancherley Säfte unſers Körpers gehen ununterbrochen fort, ohne daß wir es bewirken. Wir ſind nicht fähig, ein Bedürfniß, es betreffe den Bau unſers Körpers, oder die Kräften unſers Geiſtes, ohne Gott zu befriedigen. Wir können unſerer Länge keine Elle zuſetzen, noch ein Haar unſers Hauptes weiß oder ſchwarz machen. k) Und ſteht etwa der Erfolg unſerer Bemühungen in unſrer Gewalt? Werden nicht öfters unſere Abſichten vereitelt? Müſſen wir nicht oft erfahren, was unſern ſtärkſten Neigungen und Hofnungen ganz entgegen iſt? Unſer Maaß an Kräften, Verſtand und Zeit wird uns von Gottes Vorſehung zugemeſſen, die eine unwiderſtehliche Herrſchaft über uns führet.

Gott, Gott regiert, daß alles glücklich werde,
Daß ſich im Himmel, daß auf ſeiner Erde,
Was lebt, ſich ſeiner Macht und Treue und Huld erfreue.

II. Wie

g) Pſ. 104, 14. f. h) Matth. 5, 45. i) Matth. 6, 26. 28. k) Kap. 5, 36.

II. Wie haben wir nun dieſe Lehre anzuwenden, Meine Theuerſten? Laßt uns

1. die Oberherrſchaft Gottes über ſeine Geſchöpfe erkennen! Er allein überſieht die ganze Welt, und erhält das Leben Aller. Daher hat er ein unbeſtrittenes Recht, nach unumſchränktem Willen mit ihnen zu handeln, d. h. ſo, wie er allein, unabhängig von dem Willen eines andern, es ſeinen weiſen und gütigen Abſichten zuträglich findet. Ihm kommt es zu, jedem Geſchöpf in der ganzen Welt ſeinen Wirkungskreiß, die Grade ſeiner Fähigkeit und Stärke, und das Maaß ſeiner Erhaltungsmittel anzuweiſen, es zu tödten und zu beleben, zu verwunden und zu heilen. Die Zeiten aller Geſchöpfe ſind in ſeiner Hand; er verlängert oder verkürzt ſie, wie es ihm gefällt; einigen giebt er eine ganz kurze, andern eine lange, andern eine ewige Dauer. Und keines kann ſich mit Grund beklagen: Warum iſt meine Zeit ſo kurz und ungewiß? mein Leben nur einer Hand breit? Warum iſt mein Leib nicht unſterblich geſchaffen? Warum iſt meine Natur oder mein Poſten ſo niedrig gegen andere? Warum ſind meine Kräfte ſo eingeſchränkt? meine Erhaltungsmittel nicht ſicherer? meine Naturgaben nicht beträchtlicher? meine Umſtände in dieſer oder jener Rückſicht nicht vortheilhafter?

Solche Klagen finden nicht ſtatt. Kein Geſchöpf kann mit Recht nur einen Augenblick Dauer, Leben oder Nahrung fodern, welche blos von Gottes freyer Güte herkommen. Und verringert er unſre Tage oder unſern Unterhalt; was thut er anders, als daß er wieder nimmt, was er zuerſt gab, und was er ſo lange aus Gnaden uns genießen ließ? Wir müſſen uns bey den unleugbaren Beweiſen ſeiner Huld und Fürſorge beruhigen, ſein geheimeres und unbegreiflicheres Verfahren ſeiner unendlichen Weisheit zuſchreiben, und mit David zu ihm ſprechen: Deine Güte, o Herr, reicht, ſo weit der Himmel iſt, deine Treue, ſo weit die Wolken gehen. Deine Gerechtigkeit iſt, wie große Berge, deine Rathſchläge ſind eine große Tiefe. Jehovah! du erhältſt Menſchen und Thiere! — Laßt uns

2. nach unſrer Fähigkeit die göttliche Vorſehung und Güte nachahmen, dadurch, daß wir das Unſrige zur Wohlfahrt unſrer Mitgeſchöpfe beytragen. Gott hat nicht nur die Menſchen zur Geſelligkeit und wechſelſeitigen Dienſtleiſtung beſtimmt; er hat gewiſſer maſſen eine Verbindung und Abhängigkeit unter dem menſchlichen Geſchlecht und den niedrigen Thieren angeordnet, die den Menſchen unterworfen ſind. Und dieß göttliche Geſetz der Natur und Vernunft verbindet uns eben ſo ſehr, ſie mit Mäßigung und Güte zu gebrauchen, und ihnen gebührenden Unterhalt zu reichen. Grauſamkeit gegen

die thieriſche Schöpfung iſt dem Willen des Schöpfers zuwider, deſſen gütige Vorſehung über alle ſeine Geſchöpfe waltet. Der Gerechte ſorgt auch für ſein Vieh, achtet das Leben deſſelben, ſagt Salomo. l) Die Thiere vor Mißbrauch und Gewaltthätigkeit der Menſchen zu ſchützen, war die Abſicht verſchiedener moſaiſchen Geſetze.

Nun ſchlieſſet weiter, meine Theuerſte, wie ſtark die Verbindlichkeit der Menſchen zur Güte und Sorgfalt für ihre Mitmenſchen iſt! Wir ſind Gott unähnlich, ſind ärger als Heiden, wenn wir bey den Bedürfniſſen, der Noth und dem Elend unſrer Brüder kalt und fühllos bleiben; wenn wir für die Unſrigen, für Gatten oder Kinder aus Fauiheit oder Geiz nicht ſorgen; wenn wir ihnen den gebührenden Unterhalt entziehen, den wir auf Ueppigkeit und Ausſchweifungen verwenden. Laßt uns alſo freygebig und barmherzig ſeyn, wohlthun und mittheilen! Keiner unſrer Nebenmenſchen müße ins Elend gerathen aus Mangel des Unterhalts, den wir ihm reichen könnten. Muß nach Gottes Willen Himmel, Erde und Meer uns mit den Nothwendigkeiten und Bequemlichkeiten des Lebens verſehen; giebt er den Thieren ihr Futter, den jungen Raben das, wornach ſie rufen: m) wie übel ſchickt es ſich für uns, das geizig zuſammen zu ſcharren, oder überflüßig zu verſchwenden, was die Wohlfahrt unſrer Brüder, die Wohlfahrt der Unſrigen von uns fodert? — Endlich, meine Freunde laßt uns

3. der Vorſehung Gottes für das Künftige vertrauen! Sie war bißher unſer Troſt; ſie wird uns auch in Zukunft erhalten. Zaghafte, mißtrauiſche, ängſtliche Sorgen wegen unſrer Erhaltung ſind dem wahren Chriſtenthum, dem Vertrauen auf Gottes Güte und Allmacht zuwider, der die nie verläßt, die ihm, ſo wie die Kananiterin im heutigen Evangelio dem Heilande, mit ganzer Seele vertrauen, und ihn um Hülfe und Beyſtand anflehen. Wir wollen ſie verbannen, jene kummervollen Sorgen, die nur immer darauf denken heiſſen, wo Eſſen, Trinken, Kleidung u. d. gl. herkommen ſoll! Wir wollen unſer ganzes Beſtreben darauf richten, durch tugendreichen Glauben würdige Mitglieder des Reiches Gottes zu werden. Die irdiſchen Bedürfniße ſind dann gleichſam eine Zugabe, die wir von Gottes Vorſehung und Fürſorge ſicher zu erwarten haben. n)

Er gab uns ja das Leben; er wird auch alles geben,
Was uns zum Leben nöthig iſt. Amen!

l) Sprüch. Sal. 12, 10. m) Pſ. 147, 9. n) Matth. 6, 31—33.

Am

Am Sonntag Oculi.

O Gott, du milder Gott! du Geber aller Gaben,
Von welchem iſt, was iſt, von dem wir alles haben!

Laß uns dieſe unſere Abhängigkeit von dir ſo lebendig erkennen, daß wir alles, was wir thun, zu deiner Ehre thun! Laß uns daher auch unſre Zunge ſo gebrauchen, wie es dein Wille und deine Verherrlichung fodert; laß alle ſündliche und dir mißfällige Reden ferne von uns ſeyn!

Ein jeder rede ſtets, womit er kann beſtehen;
Nie müß ein gottlos Wort aus ſeinem Munde gehen!

Thue vielmehr, o Herr, unſre Lippen auf, daß unſer Mund deinen Ruhm verkündige und nur das rede, was wohl lautet und zur Beſſerung dienet! Mache uns fertig, auch in dieſer Pflicht des Chriſtenthums zu thun deinen Willen, und ſchaffe in uns, was vor dir gefällig iſt, durch Jeſum Chriſtum! Amen!

Evangelium, Luc. 11, 14—28.

Jeſus trieb einen Teufel aus, der war ſtumm; und es geſchah, da der Teufel ausfuhr, da redete der Stumme, und das Volk verwunderte ſich. Etliche aber unter ihnen ſprachen: er treibet die Teufel aus durch Beelzebub, den Oberſten der Teufel. Die andern aber verſuchten ihn und begehrten ein Zeichen von ihm vom Himmel; er aber vernahm ihre Gedanken und ſprach zu ihnen: Ein jedes Reich, ſo es mit ſich ſelbſt uneins wird, das wird wüſte, und ein Haus fällt über das andere. Iſt denn der Satan auch mit ſich ſelbſt uneins, wie will ſein Reich beſtehen? Dieweil ihr ſaget: Ich treibe die Teufel aus durch Beelzebub. So ich aber die Teufel durch Beelzebub austreibe, durch wen treiben ſie eure Kinder aus? darum werden ſie eure Richter ſeyn. So ich aber durch Gottes Finger die Teufel austreibe, ſo kommt je das Reich Gottes zu euch. Wenn ein ſtarker Gewapneter ſeinen Pallaſt bewahret, ſo bleibet das Seine mit Frieden; wenn aber ein Stärkerer über ihn kommt und überwindet ihn, ſo nimmt er ihm ſeinen Harniſch, darauf er ſich verließ, und theilet den Raub aus. Wer nicht mit mir iſt, der iſt wider mich, und wer nicht mit mir ſammlet, der zerſtreuet. Wenn der unſaubere Geiſt von dem Menſchen ausfähret, ſo durchwandelt er dürre Stätte, ſuchet Ruhe und findet ſie nicht; ſo ſpricht er: Ich will umkehren in mein Haus, daraus ich gegangen bin. Und wenn er kommt, ſo findet

ers mit Beſemen gekehret und geſchmücket. Dann gehet er hin und nimmt ſieben Geiſter zu ſich, die ärger ſind als er ſelbſt. Und wenn ſie hinein kommen, wohnen ſie da, und es wird hernach mit demſelben Menſchen ärger denn vorhin. Und es begab ſich, da er dieſes redete, erhub ein Weib im Volk die Stimme und zu ihm ſprach: Selig iſt der Leib, der dich getragen hat, und die Brüſte, die du geſogen haſt! Er aber ſprach: Ja, ſelig ſind, die Gottes Wort hören und bewahren.

Jeſus, der gütige Menſchenfreund, wandte ſeine Allmacht an, und verlieh einem Stummen die Gabe zu reden wieder. Das Volk wunderte ſich darüber; und das mit Recht: denn der freye Gebrauch der Zunge hängt allein von dem Willen und der Macht Gottes ab. Ueber dieſen groſſen und unläugbaren Einfluß ſeiner Allmacht in die Erhaltung der Glieder unſers Leibes belehrt der Herr ſeinen Knecht Moſe: Wer hat dem Menſchen den Mund geſchaffen? Oder, wer hat den Stummen, oder Tauben, oder Sehenden, oder Blinden gemacht? Hab ichs nicht gethan, der Herr: a) Dieß Zeugniß, welches Jehovah von ſich ſelbſt ablegt, giebt uns gegründete Veranlaſſung, itzo zu betrachten:

das Vermögen zu reden, als eine Gabe vom Herrn. Wir wollen ſehen,

I. Warum es als eine Gabe vom Herrn anzuſehen?

II. Wie es als eine ſolche anzuwenden ſey?

I. Das Vermögen zu reden iſt eine Gabe vom Herrn. Dieß erkennen wir ſchon

1. daraus, weil wir alle die Glieder, welche die Fertigkeit, die Vorſtellungen der Seele durch gewiſſe Worte verſtändlich auszudrücken, vorausſezt, Gott allein zu danken haben. Zu dieſen Gliedern gehört zuvörderſt unſre Lunge und Luftröhre, unſre Zunge und unſer Mund, beſonders aber die Zähne, die in demſelben gleichſam verſchloſſen ſind. Vermittels der Zunge, des Mundes und der Lippen deſſelben bilden wir aus der Luft, die uns die Lunge verſchaft, die Töne, welche die menſchliche Sprache ausmachen. Die Zähne leiſten uns hierbey nicht geringe Dienſte. Denn wie unvernehmlich wird nicht unſre Rede, wenn es uns an einigen derſelben, oder gar an allen fehlt? Vornämlich aber iſt freylich die Zunge und der ungehinderte Ge-

a) 2 Moſ. 4, 11.

Gebrauch derſelben zum Reden unentbehrlich. Durch ſie geſchieht es, daß die aus der Lunge ausgetriebene Luft an den Gaumen, an die Lefzen und andere nahe Theile anſchlägt, und daß daraus die verſchiedenen Töne, aus welchen die Sprache beſteht, hervorgebracht werden. Und dieſe Glieder des Leibes müſſen wir dem Schöpfer verdanken. Er hat dem Menſchen den Mund geſchaffen, ihm iſt die Bildung des Mundes und der Zunge zuzuſchreiben. Und wir ſind, auch in Abſicht dieſer Glieder, von ſeiner unendlichen Macht und Gnade, was wir ſind. Dieſe Wahrheit erkennen wir

2. auch daraus, weil einige Menſchen diejenigen Glieder, die zur Sprache erfodert werden, entweder gar nicht haben, oder ſie doch nicht ſo, wie ſie wünſchen, gebrauchen können. Freylich müſſen die Menſchen gewiſſe Gebrechen an dieſen Gliedern manchmahl entweder ſich oder Andern zuſchreiben. Eine unordentliche Lebensart, oder ein wütender Zorn verurſacht zuweilen ein Lähmung verſchiedener Glieder unſers Leibes, beſonders auch der Zunge. Indeſſen werden doch auch zuweilen manche Menſchen ſo gebohren, daß ſie entweder an den Gliedern, die zur Sprache gehören, gewiſſe unheilbare Mängel haben, oder auch in ihrem Leben Mund und Zunge deßwegen nicht gebrauchen lernen, weil ihre Ohren von der Geburt an verſchloſſen ſind. Aber, woher kommt das? Stünde es in der Macht der Eltern, alle Glieder der von ihnen gezeugten Kinder in den beſten Zuſtand zu ſetzen; ſo würde gewiß kein Kind ſo gebohren werden, daß es hernach im ganzen Leben, weder ſeine Zunge noch ſeinen Mund gebrauchen könnte. Und dennoch ſieht man ſolche Bedauernswürdige. Das kommt vom Herrn Himmels und der Erden, der zugleich der Herr unſers Lebens iſt. Wer — ſo ſprach er ſelbſt — wer hat den Stummen oder Tauben, oder Sehenden, oder Blinden gemacht? Hab ichs nicht gethan, ich der Herr? Auch das geſchieht alſo nicht ohne den Willen Gottes, wenn einige Menſchen ſo unglücklich ſind, daß ſie das Vermögen zu reden entweder nie erlangen, oder wieder verliehren. Er verhängt vielmehr ſolche traurige Fälle, damit wir erkennen: Auch die Sprache gehöre zu den guten und vollkommenen Gaben, welche von ihm, als dem Urheber alles Guten, herabkommen; er könne dieſe Gabe dem Menſchen ſchenken, aber auch entweder verſagen, oder, wenn er ſie gegeben hatte, wieder entziehen; er habe Macht, mit dem, was ſein iſt, zu thun, was Er wolle. — Daß die Sprache ein Werk unſers Schöpfers ſey, erkennen wir

3. daraus, weil er auſſer den zur Sprache erforderlichen Gliedern uns auch eine vernünftige Seele gegeben und mit dem Leibe ſo vereinigt hat, daß ſie ihre Gedanken eben durch die Sprache entdecken kann. Gleichwie ehedeſſen der erſte unter den Menſchen erſt dann eine lebendige See-

le ward, nachdem Gott in die aus der Erde gebildete Geſtalt einen lebendigen Odem gleichſam eingeblaſen, b) d. i. die unſterbliche Seele mit dem Körper vereiniget hattte: alſo haben auch wir alle einzig und allein dem Herrn das einfache, untheilbare und unſichtbare Weſen, das in uns denkt, beſchließt und urtheilt, zu danken. Und eben daher nennen auch Moſes und Aaron den einzigen wahren Gott einen Gott der Geiſter alles Fleiſches. c)

Aber eben auf dieſe Verbindung einer vernünftigen Seele mit dem Leibe gründet ſich das Vermögen zu reden, das wir beſitzen, und das uns über alle lebendige Geſchöpfe auf Erden erhebet. Denn auch den Thieren fehlt es weder am Munde, noch an der Zunge, noch an den Zähnen, noch auch an der Lunge: und dennoch können ſie nicht reden; dennoch iſt es eigenthümlicher Vorzug der Menſchen, daß ſie durch die zum Reden beſtimmten Werkzeuge ſo vielerley Töne hervorbringen, aus denſelben unzählige Worte zuſammenſetzen und dadurch die Gedanken ihrer Seele andern mittheilen können.

Mit der Sprache wirken wir über dieß nicht etwa nur auf Einen, oder Einige von denen, die mit uns in einer Geſellſchaft leben, ſondern wir würken dadurch auf alle, die zugleich gegenwärtig ſind und uns hören, ſollten es auch einige hundert, ja tauſend Menſchen ſeyn. Wie geſchwind geſchieht aber nicht dieſe Mittheilung unſrer Gedanken? Wir ſind in der Kunſt zu reden ſo fertig, daß das Wort mit dem Gedanken zugleich gebohren zu ſeyn ſcheint. Sind wir einmahl einer Sprache kundig; ſo entwickeln ſich die Begriffe und Entſchlieſſungen unſrer Seele vermittels der Worte, in denen wir ſie zu erkennen geben, ohne Mühe und Zeitverluſt. Mit allen andern Zeichen, wodurch ſich die Menſchen im Nothfall Gedanken zu erkennen geben, geht es ſehr langſam zu; und es ſind auch dieſe Beförderungsmittel der Eröfnung unſrer Gedanken ſehr zweydeutig, dunkel und beſchwehrlich. Mit wenig Worten hingegen können wir die verborgenſten Gedanken deſto geſchwinder entdecken; ſo geſchwinde, daß es uns ſelbſt unbegreiflich iſt, wie, indem wir etwas denken, alle die ſo verſchiedenen Adern, Nerven, Muskeln und Glieder, die zur Hervorbringung der Worte erfordert werden, ſich nicht nur in weniger als einem Augenblick nach dem Willen der Seele bewegen, ſondern auch gerade ſo bewegen, wie es zur Ausbildung der Töne, durch die wir etwas erklären wollen, nothwendig iſt. O laßt uns auch hier mit ehrfurchtsvoller Verwunderung zum Preiß unſers Schöpfers ausrufen: O welch eine Tiefe des Reichthums beyde der Weisheit und Erkenntniß Gottes! Wie unerforſchlich ſind ſeine Wege! wie unbegreiflich ſeine Werke! d) Aber laßt uns auch

II. ler-

b) 1 Moſ. 2, 7. c) 4 Moſ. 16, 22. d) Röm. 11, 31.

II. lernen, welches die Pflichten ſind, die wir eben deßwegen, weil das Vermögen zu reden Gabe vom Herrn iſt, zu beobachten haben! Wir müſſen für dieß Geſchenke

1. dem Herrn demüthig und herzlich danken. Er iſt es, der den Menſchen in Stand ſezt, vernehmlich zu reden und andern ſeine Gedanken zu eröfnen; er iſt es aber auch, der den Stummen eben ſo wohl ſtumm, als den Blinden blind und den Tauben taub macht. Wem haſt du es alſo zuzuſchreiben, o Menſch, wenn du nicht zu den Stummen und Tauben, ſondern zu denen gehörſt, die Mund und Zunge ungehindert brauchen können? Mußt du nicht auch hier ſagen: Von Gottes Gnade bin ich, was ich bin? e) Das Vermögen zu reden, wie viel Einfluß hat es nicht in unſre eigene und in anderer Glückſeeligkeit? Von der Sprache hängt zugleich auch der Gebrauch unſers Verſtandes ab. Taubgebohrne können zwar vieles thun, das Verſtand anzuzeigen ſcheint: aber in der That ſind es nur Nachahmungen, deren ſie ſich bloß auf eine dunkle Art bewußt ſind. Es haben zwar zuweilen einige, die taub und von ihrer erſten Kindheit an ſtumm geweſen, durch dieſen oder jenen beſondern Zufall das Gehör erlangt: Aber, ſie ſind zu alle dem, was ſie ſonſt gethan haben, ungeſchickt geweſen; ja ſie haben ſich auf das, was ſie vorher gethan und geſehen haben, nicht einmahl beſinnen können. Nothwendig hatten ſie alſo vorher keinesweges den ordentlichen freyen Gebrauch ihres Verſtandes. *) Ein Beweiß, daß die Fähigkeit zu reden mit der Fähigkeit, vernünftig zu denken, unzertrennlich verbunden ſey.

Eben das lehrt uns aber auch die Beſchaffenheit der vernünftigen Erkenntniß. Dieſe ſezt allemahl gewiſſe allgemeine Begriffe von ſichtbaren und unſichtbaren Dingen voraus. Wer urtheilen will, ob jemand gerecht, weiſe und gottſeelig ſey, der muß zuvor wiſſen, was Gerechtigkeit, was Weisheit und Gottſeelig-

*) In Bern hatte ein taubgebohrner und ſtummer Menſch, der ſich in alle Spiele ſeiner Kameraden und andere Geſchäfte des Lebens hatte finden lernen, das Gehör durch den heftigen Schall einer Glocke, neben der er ſtand, erhalten. Beym erſten Schlag der Glocke war er für todt niedergefallen, und man hatte ihn, ohne zu wiſſen, was ihm begegnet ſey, nach Hauſe getragen. Man merkte hernach, daß er hörte; aber er war auf einmahl zu allem, was er zuvor gethan hatte, ungeſchickt geworden. Nach und nach lernte er, wie die Kinder, reden, und kam zum Gebrauch des Verſtandes. Aber er konnte ſich auf niemand beſinnen, den er ſonſt gekannt hatte, und er wußte nichts von allem, was er vor der Zeit gethan und geſehen hatte: er hatte damahls gar keine ordentliche Gedanken gehabt. — Das erzählt der ſeel. D. Erneſti in ſeinen chriſtl. Predigten S. 352. f.

e) 1 Cor. 15, 10.

ligkeit überhaupt ſey. Aber dieſe Erkenntniß erlangen wir allein durch Worte. Zwar Dinge, die in die Sinne fallen, aber nicht unſichtbare und allgemeine Wahrheiten kann man mit andern Zeichen vorſtellen. Ohne Worte kann ich daher zwar Empfindungen haben und mir gewiſſe ſinnliche Vorſtellungen machen: aber vernünftig denken kann ich nicht ohne ſie. Daher äuſſert ſich auch der Gebrauch der Vernunft bey Kindern mit der Sprache; und die Fähigkeit, vernünftig zu denken, wächſt bey ihnen mit der Fertigkeit zu ſprechen. — Haben wir hierüber nachgedacht, meine Theuerſten? Oder haben wir nicht etwa viele Jahre hindurch unſre Zunge gebraucht, ohne daß wir den Einfluß dieſer Gabe in den Gebrauch der Vernunft gehörig bedacht und Gott dafür gedankt haben? O laßt uns ihn auch dafür preiſen, daß er uns die Fertigkeit, unſere Gedanken in Worte zu verwandeln, verliehen hat!

Und noch mehr. Weil wir unſere Gedanken einander durch Worte entdecken können; ſo wird dadurch die Geſelligkeit und der Umgang mit andern deſto mehr befördert. Wir können einander nicht nur unſre Noth klagen und Hülfe ſuchen, ſondern uns auch unter einander allerhand Nachrichten, Kenntniſſe, Erfahrungen, Warnungen und Ermahnungen leicht und bequem mittheilen. Ohne die Sprache würden wir einander auch in der nächſten Nachbarſchaft unbekannt bleiben — und wie traurig wäre das? Iſt die Gabe zu reden ein Werk Gottes, ſo ſind wir

2. **verbunden, auch dieſe Wohlthat zur Ehre deſſelben zu gebrauchen.** Deßwegen ſtellte der Herr dem Moſes das Vermögen zu reden als ein Werk ſeiner Macht und Güte vor: **Ich bins, der dem Menſchen den Mund geſchaffen hat.** Moſes ſollte dadurch um ſo viel mehr bewogen werden, den Auftrag des Höchſten ungeſäumt auszurichten. In Midian war ihm nämlich der Herr erſchienen, und hatte ihm befohlen, nach Egypten zu gehen und zuerſt den Kindern Iſrael ſich als denjenigen, den Gott zu ihrer Befreyung von der Gewalt der Egypter bevollmächtigt habe, zu zeigen; dann aber auch zum König Pharao zu gehen und ihm zu ſagen, daß ſie dem Herrn, ihrem Gott, in der Wüſte opfern müßten, und daß es daher Gottes Wille ſey, daß er ſie ziehen lieſſe. f) Unerwartet war dieſer Auftrag dem Moſes. Aber Jehovah zeigte ihm durch einige Wunder, g) daß er mit ihm ſeye, und durch große Zeichen die Göttlichkeit ſeiner Sendung verſiegeln werde. Indeſſen konnte ſich Moſes zur Ausrichtung des göttlichen Befehls immer noch nicht entſchlieſſen. Er ſprach zum Herrn: **Ach mein Gott, ich bin je und je nicht wohl beredt geweſen, ſeit der Zeit, daß du mit deinem Knecht geredet haſt: denn ich habe eine ſchwehre Sprache und Zunge,** h) d. h. ich liſple und ſtammle zugleich.

f) 2 Moſ. 3, 6. f. g) Kap. 4, 2. h) V. 10.

zugleich. Hier aber erinnerte ihn Gott an den großen Einfluß ſeiner Macht und Vorſehung in die Sprachfähigkeit, die dem Menſchen eigen iſt: Wer hat dem Menſchen den Mund geſchaffen? — hab ichs nicht gethan, der Herr? Mir iſts alſo nicht unmöglich, dir auch in Anſehung der Ausſprache alle die Tüchtigkeit zu geben, deren du zu Vollziehung der dir aufgetragenen Geſandtſchaft bedarfſt. Darum gehe hin, ich will mit deinem Munde ſeyn und dich lehren, was du ſagen ſollſt. So ſollte alſo Moſes die Gabe zu reden zur Ehre und nach dem Willen Gottes gebrauchen.

Und das iſt auch für uns Pflicht, meine Theuerſten! Wir müſſen alle ſolche Reden, durch welche der Name Gottes entheiliget wird, ſorgfältig vermeiden, z. E. alle ſündliche Schwühre und Flüche, alle Spöttereyen, in denen der Religion, dem Worte Gottes und den darin gelehrten Wahrheiten Hohn geſprochen wird. Wer die ihm vom Herrn verliehene Gabe zu reden auf eine ſo unverantwortliche Weiſe mißbraucht, der verläugnet eben dadurch ſeine Abhängigkeit von Gott, der ihn als einen verwegenen Majeſtätsſchänder die ſchrecklichen Wirkungen ſeiner Strafgerechtigkeit wird erfahren laſſen. Wer hingegen den Herrn ſeinen Gott beſonders auch dadurch ehret, daß er ſeinen Mund zum Lobe deſſelben öfnet, und auch in Geſellſchaften von ſeiner Macht, Güte und Weisheit zeuget, den will der Herr wieder ehren, i) der wird nicht nur ſchon hier große Ehre an der göttlichen Hülfe haben, ſondern Gott wird auch noch in der Ewigkeit Lob und Schmuck auf ihn legen.

Aber auch alles, was unſerm Nächſten zum Beſten dienet, müſſen wir gerne reden, und vor allen Worten, wodurch er zur Sünde gereizt, oder beleidiget wird, uns ernſtlich hüten. Alle diejenigen ſündigen, welche ſchweigen, wann ſie reden, und reden, wann ſie ſchweigen ſollten. Sündlich iſt nicht nur das Stillſchweigen, welches Lehrer, Obrigkeiten und Eltern bey offenbaren Vergehungen ihrer Untergebnen beobachten; ſondern auch derer, welche ganze Tage, ſo gar Jahre hingehen laſſen, ehe ſie mit ihrem Nächſten, wärens auch ihre Blutsverwandten, ein Wort reden. Dieſe ſchweigen bloß, weil Zorn und Bitterkeit und Rache ihnen den Mund verſchließt. Das ſind aber Sünden, die in Gottes Augen ein Greuel und jedem Chriſten unanſtändig ſind, und ſeinen ganzen Gottesdienſt und ſeine eingebildete Frömmigkeit vergeblich machen.

Eben ſo ſehr ſündigen auch die, welche reden, wann ſie ſchweigen ſollten. Alle diejenigen beleidigen nicht nur Menſchen, ſondern Gott ſelbſt, welche

i) 1 Sam. 2, 30.

che ihren Nächſten entweder belügen, läſtern, ſchmähen, verleumden, oder durch glatte Reden und Schmeicheleyen, zuweilen auch durch prahleriſche Worte, betrügen; oder auch faules Geſchwätz, ſchandbare Reden, ungeſittete Scherze, die jeden Tugendhaften ſchamroth machen, aus ihrem Munde gehen laſſen. Auch ihnen hat Gott den Mund geſchaffen; aber nicht dazu, daß ſie ſeinen Namen entheiligen, ſondern dazu, daß ſie ihn verherrlichen ſollen. So jemand ſich läſſet dünken, er diene Gott, und hält ſeine Zunge nicht im Zaum, deſſen Gottesdienſt iſt eitel. k) Dieß Wort wird noch an jenem großen Tage alle diejenigen richten, die ihre Zunge nicht im Zaum hielten, ſondern ſie viel Böſes wider Gott oder wider ihren Nächſten; wider Tugend und Religion, reden lieſſen, und dieſe Sünden nicht einmahl für Sünden erkannten. Ich ſage euch — ſo lehrt Jeſus, der von Gott verordnete Richter der Welt, l) — daß die Menſchen müſſen Rechenſchaft geben von jedem unnützen, folglich auch von jedem ſchandbaren und theils mit der Ehre Gottes, theils mit der Wohlfahrt des Nächſten ſtreitenden Worte, das ſie geredet haben.

Mache du dieſen deinen Ausſpruch uns allen unvergeßlich, Herr Jeſu, und lehre uns thun, lehre uns auch reden nach deinem Wohlgefallen; du biſt unſer Gott; dein guter Geiſt führe uns auf ebner Bahn! Amen!

k) Jak. 1, 26. l) Matth. 12, 36.

Am Sonntag Lätare.

Gott, du biſt nicht ferne von einem jeden unter uns! Allenthalben, wo wir Werke deiner Hand erblicken, da offenbareſt du dich uns als die Urquelle alles deſſen, was iſt und lebet, als die höchſte Weisheit und Güte. Und allenthalben, wo du biſt und wirkeſt, da ſprichſt du durch deine Werke mit uns, unterrichteſt uns von deinem Willen, warneſt uns vor dem Elende, und zeigſt uns Mittel und Wege, glückſeelig zu werden. O daß wir doch allenthalben und zu allen Zeiten auf deine Stimme merkten, und deinem Rufe zur Glückſeeligkeit willig folgten! Wie ganz anders, wie viel weiſer und beſſer würden wir dann nicht urtheilen und handeln! wie ruhig würden wir unter deiner väterlichen Aufſicht, wie froh und ſeelig in dem Gefühl deiner Gemeinſchaft ſeyn! Lehre uns dieſes mit inniger Ueberzeugung erkennen, gütigſter Vater, und laß dieſes heilſame Erkenntniß auch durch die gegenwärtigen Betrachtungen befördert werden. Amen!

Evan-

Evangelium, Joh. 6, 1 — 15.

Darnach fuhr Jeſus weg über das Meer an der Stadt Tyberias, in Galiläa. Und es zog ihm viel Volks nach, darum, daß ſie die Zeichen ſahen, die er an den Kranken thät. Jeſus aber gieng hinauf, auf einen Berg, und ſazte ſich daſelbſt mit ſeinen Jüngern. Es war aber nahe die Oſtern, der Jüden Feſt. Da hub Jeſus ſeine Augen auf und ſiehet, daß viel Volks zu ihm kommt, und ſpricht zu Philippo: wo kaufen wir Brod, daß dieſe eſſen? Das ſagte er aber, ihn zu verſuchen; denn er wuſte wohl, was er thun wollte. Philippus antwortete ihm: zwey hundert Pfenninge werth Brods iſt nicht genug unter ſie, daß ein jeglicher unter ihnen ein wenig nehme. Spricht zu Ihm einer ſeiner Jünger, Andreas, der Bruder Simonis Petri: es iſt ein Knabe hie, der hat fünf Gerſtenbrod und zween Fiſche; aber was iſt das unter ſo viele? Jeſus aber ſprach: ſchaffet, daß ſich das Volk lagere. Es war aber viel Gras an dem Ort. Da lagerten ſich bey fünf tauſend Mann. Jeſus aber nahm die Brode, dankete, und gab ſie den Jüngern; die Jünger aber denen, die ſich gelagert hatten: deſſelbigen gleichen auch von den Fiſchen, wie viel er wollte. Da ſie aber ſatt waren, ſprach er zu ſeinen Jüngern: ſammlet die übrigen Brocken, daß nichts umkomme. Da ſammleten ſie, und fülleten zwölf Körbe mit Brocken, von den fünf Gerſten Broden, die überblieben denen, die geſpeiſet wurden. Da nun die Menſchen das Zeichen ſahen, das Jeſus that, ſprachen ſie: das iſt warlich der Prophet, der in die Welt kommen ſoll. Da Jeſus nun merkte, daß ſie kommen würden, und ihn haſchen, daß ſie ihn zum König machten, entwich er abermal auf den Berg, er ſelbſt alleine.

Große und volkreiche Städte haben unſtreitig ihr Gutes ſowohl als ihr Böſes. Das nähere Beyeinanderſeyn, die engere Verbindung ſo vieler Menſchen verſtärkt ihre Kräfte, und macht ſie vieler Unternehmungen und Geſchäfte fähig, zu denen ſie bey weiterer Entfernung von einander ungeſchickt ſeyn würden. Handlung, Gewerbe, Künſte und Wiſſenſchaften werden dadurch zu einem Grad der Vollkommenheit gebracht, den ſie ſonſt nie erreichen würden. — Die Sitten werden verfeinert; die Bequemlichkeiten und Annehmlichkeiten des Lebens vermehrt; die Mittel und Gelegenheiten zum geſellſchaftlichen Vergnügen vervielfältigt; und die Ausbrüche heftiger Leidenſchaften werden ſeltener und weniger anſtößig.

Hingegen iſt aber auch das böſe Beyſpiel in Städten weit anſteckender; die Verführung zur Thorheit und zum Laſter weit größer; die Herrſchaft der Mode allgemein und tyranniſch; der Zwang der eingeführten Sitten und Gebräuche hart und niederdrückend. Unſchuld, Wahrheitsliebe, Offenherzigkeit gehen da weit geſchwinder verlohren. — Auſſerdem ſind die häufigen Zer-

ſtreuungen in großen Städten mächtige Hinderniſſe der Sammlung des Gemüths, des Nachdenkens, der Wachſamkeit über ſich ſelbſt, des öftern und lebhaftern Aufſehens auf Gott, und folglich mächtige Hinderniſſe der Weisheit, der Tugend und Frömmigkeit.

Je mehr alſo der Menſch die Natur und ihren Schöpfer liebet; je mehr Reize Unſchuld, Wahrheitsliebe, Aufrichtigkeit, einfältige Sitten für ihn haben; je mehr er ſich mit ſich ſelbſt zu beſchäftigen weiß: deſto angenehmer wird es ihm ſeyn, wenn er zuweilen die Unruhe der Stadt mit der Stille des Landes vertauſchen, und der Einladung eines tugendhaften Menſchen folgen kann: Komm, mein Freund, laß uns aufs Feld hinaus gehen, und die Vorzüge des Landlebens genieſſen: daß wir frühe aufſtehen und hingehen zu den Weinbergen, daß wir ſehen, wie der Weinſtock blühe und Augen gewonnen habe, wie die Obſtbäume ausgeſchlagen ſind. Die Lilien und andere Blumen geben lieblichen Geruch — wir genieſſen allerley edle Früchte. a)

Selbſt Jeſus, dieſes erhabenſte Muſter aller weiſen und guten Menſchen, ſcheint eben ſo gedacht zu haben. Er entzog ſich zwar der Geſellſchaft ſeiner Brüder auch in den volkreichen Städten und Oertern, ſelbſt der Hauptſtadt des Landes, nicht; denn da konnte er das ihm aufgetragene Werk der Aufklärung und Beſſerung der Menſchheit am beſten ausrichten. Doch waren dieſe volkreichern Orte nicht ſein ſteter Aufenthalt; er ſuchte öfters die Stille in einer unbewohnten, oder weniger bewohnten Gegend. Im heutigen Evangelio verrichtete er ein herrliches Wunder an einem von der Stadt entfernten Ort, und entwich hernach auf einen Berg, er ſelbſt alleine. Da erhohlte er ſich von den ermüdenden Geſchäften des Tages, und ſammelte durch Ruhe, durch Nachdenken und Gebet, durch vertraulichen Umgang mit ſeinem himmliſchen Vater, neue Kräfte zur Vollendung ſeines Werks auf Erden.

An Gelegenheiten, meine Freunde, ähnliche Erfahrungen anzuſtellen, fehlt es den wenigſten unter uns. Aber es kommt nur darauf an, daß wir ſie recht benutzen. Lernet demnach heute,

wie lehrreich der Aufenthalt auf dem Lande dem nachdenkenden Chriſten iſt und ſeyn kann. Er iſt es

I. In Abſicht auf Gott und unſer Verhältniß gegen ihn.

II. In Abſicht auf den Werth und die Beſtimmung des Menſchen.

III. In Abſicht auf unſre Begriffe von Glückſeeligkeit.

I. Lehr-

a) Hohe L. Sal. 7, 11.

I. Lehrreich iſt der Aufenthalt auf dem Lande dem Chriſten in Abſicht auf Gott und unſer Verhältniß gegen ihn. Im Gewühl der Städte und des geſchäftigen Lebens, im Taumel zerſtreuender Luſtbarkeiten verliehrt ſich der Gedanke an Gott und die Empfindung ſeiner Gegenwart nur gar zu leicht; die Erkenntniß, die wir von ihm haben, iſt uns gar zu oft ein todter Buchſtabe. Aber mitten auf dem Schauplatz ſeiner Werke, im Genuß der ländlichen Stille, beym ofnen, freyen Anblick ſeines Himmels und ſeiner Erde, da, da fühlt man es ganz, daß man in ihm und durch ihn iſt und lebet; b) daß man ſeine Luft in ſich haucht, von ſeiner Sonne erwärmt und erfreuet, von ſeiner Kraft geſtärkt und zu ihm erhoben wird. Die Gottheit iſt uns gleichſam näher, ob ſie ſchon nirgends ferne von uns iſt. — Gott iſt; und er iſt dein und aller Weſen Schöpfer und Vater! dieß ruft uns da alles, was uns umgiebt, mit lauter Stimme zu.

Je weniger menſchliche Kunſt, und je mehr Natur und je ſchönere Natur wir da vor uns ſehen; deſto mehr führt uns alles auf Gott zurücke; deſto mehr erhöht alles unſere Vorſtellungen und Empfindungen von ihm. Jedes Gras, jede Blume des Feldes, jede Pflanze, jeder Baum, jedes Inſekt, jedes Thier, die auf- und niedergehende Sonne, der ſanft erquickende Hauch der Abendluft und die majeſtätiſche Gewalt des Sturmes, der heitre lachende Himmel und die dunkle Gewitternacht — alles, alles kündigt uns da den Allmächtigen, den Allweiſen, den Allgütigen und ſeine nähere Gegenwart an; alles heißt uns vor ihm niederfallen, ſeine Herrlichkeit anbeten und ſeines Daſeyns uns freuen. Da wird jeder Gedanke an Gott bey dem guten, fühlenden Menſchen Empfindung; und jede Empfindung der höchſten Weisheit und Güte iſt mit Ehrfurcht, Liebe, Dankbarkeit, Freude, Hofnung und Zuverſicht verknüpft. Du, o Gott, ſpricht er, du ſucheſt das Land heim, und wäſſerſt es, und machſt es ſehr reich. c) Das Land giebt ſein Gewächs. Es ſegnet uns Gott, unſer Gott! d)

Und hier, o Chriſt, hier forſche einmahl nach, wie nahe oder wie ferne, wie natürlich oder fremde dir der Gedanke von Gott iſt, was er für Eindruck auf dich macht, was für andre Gedanken und Empfindungen er in dir erregt? Frage dich: Wie war dir zu Muthe, was dachteſt, was empfandeſt du, wenn du einſam auf dem lachenden Gefilde, oder auf der beblümten Wieſe, oder im dunkeln Hayne, oder beym ſtillen Schimmer des Mondes einhergiengſt? Hat dich da nie ein ſanfter, ehrfurchtsvoller Schauer, nie das heilige Gefühl der nähern Gottheit ergriffen? War es dir nie, als ob du den Herrn, wie dort im Paradieſe, unter ſeinen Geſchöpfen wandeln ſäheſt, als ob du ihn dir ſeinen

b) Ap. Geſch. 17, 28. c) Pſ. 65, 10. d) Pſ. 67, 7.

Willen und ſeine Abſichten erklären hörteſt? Und wenn dies ſeelige Gefühl dein Herz durchdrungen hat; welche Liebe zu deinem Schöpfer und Vater, welches Vertrauen auf ſeine Fürſorge, welchen Eifer, ſeinen Willen zu thun, welche wohlwollende Geſinnungen gegen alle deine Nebengeſchöpfe, welche Ahndungen von noch höherer Vollkommenheit und Seeligkeit muß es nicht in dir erregt haben? — Wohl dem, der ſich vieler ſolcher beſeeligenden Augenblicke zu erinnern weiß! Ihm iſt der Gedanke von Gott nicht fremd. Er herrſcht in ſeiner Seele, und gewährt ihm lauter Luſt und Freude.

II. Lehrreich iſt das ländliche Leben in Abſicht auf den **Werth** und die **Beſtimmung des Menſchen.**

Hier, o Chriſt, zeigt ſich dir der Menſch mehr als Menſch, von allen äußern, blendenden Vorzügen enthüllt; hier kanſt du lernen, was ihm als Menſchen ſeinen eigentlichen Werth giebt. Ein geſunder ſtarker Körper, ein geſunder richtiger Verſtand, froher Muth, ein aufrichtiges, Gott und Menſchen liebendes Herz; kluger und geſchäftiger Fleiß in ſeinem Beruf, Frömmigkeit, die eben nicht gelehrter, aber doch beßer und ruhiger macht: dieß gilt da mehr als Geburt und Stand und Rang; und eben dieß macht da allenthalben den wahren Werth des Menſchen aus. Lerne alſo auch dich und die Bewohner der Städte nach dieſem Maßſtab ſchätzen, ſo wirſt du von dir und von ihnen ganz anders, und weit richtiger urtheilen. Kein eitler Stolz auf Dinge, die nicht zu dir ſelbſt gehören, wird dich aufblähen; keine übertriebene Achtung für bloß äuſſere Vorzüge dich zum verächtlichen Schmeichler und Sklaven erniedrigen. Du wirſt jeden, der menſchlich denkt und handelt, als deinen Bruder achten und lieben, und an dir und andern nur innere Vollkommenheit für ehrwürdig erkennen.

Hier kannſt du aber auch über die **Beſtimmung des Menſchen** richtiger urtheilen lernen. Wenn du da ſiehſt, wie viele und manchfaltige, mühſame, anhaltende Arbeiten erfodert werden, die Erde fruchtbar zu machen und dem Menſchen Nahrung und Kleidung zu verſchaffen; kannſt du dann wohl daran zweifeln, daß der Menſch zum thätigen, geſchäftigen Leben, zur treuen Anwendung und Anſtrengung aller ſeiner Kräfte beſtimmt ſey? Oder kannſt du wohl glauben, daß er ſeine Beſtimmung erfülle, wenn er alles, was Mühe heißt, ſcheuet; feſtgeſetzte, anhaltende Arbeit für Zwang und Beſchwerde hält, und ſeine Tage in träger Ruhe, in weichlicher Schonung ſeiner Kräfte zubringt? Kannſt du wohl glauben, daß Menſchen, die ſo denken und handeln, noch wahre Vorzüge vor dem Landmanne behaupten können? Oder kannſt du dann dieſem den Dank und die Achtung verſagen, die er verdient? Nein, das

Land zu bauen iſt der erſte, natürlichſte, nothwendigſte, edelſte Stand und Beruf des Menſchen; und wer dieſen Stand verachtet, der verachtet Gottes Ordnung, und vergißt, wozu der Menſch von ſeinem Schöpfer beſtimmt iſt.

O du, der du in Städten die Früchte des Landes verzehrſt, vergiß nicht, wo Speiſe und Trank und Kleidung herkommen, wo und von wem ſie zu deinem Gebrauch bereitet werden; und verachte ja den nicht, der dir dieſen weſentlichen, unentbehrlichen Dienſt geleiſtet hat! Siehe den Landmann als deinen Pfleger und Verſorger an; drücke ihn ja nicht mit harter Dienſtbarkeit, und noch weniger mit der ſo ſchwehr zu ertragenden Laſt der Verachtung! Ehre den Landbau als die erſte, einzige Quelle des Reichthums, als die feſteſte Stütze des Wohlſtandes des Staats, ohne welche weder Künſte noch Wiſſenſchaften, noch Gewerbe, ohne welche auch die ſtädtiſche Pracht und Ueppigkeit nicht beſtehen könnten.

Dieß iſt noch nicht alles, o Chriſt! Selbſt in Abſicht auf die höhere Beſtimmung des Menſchen nach dieſem Leben, kann dir der Aufenthalt auf dem Lande und der Umgang mit ſeinen Bewohnern lehrreich ſeyn. Wie viel Geiſteskräfte, wie viel große und glückliche Anlagen, wie viel edle Geſinnungen wirſt du nicht unter ihnen finden, wovon ſie bey ihren einfachen und einförmigen Beſchäftigungen nur das wenigſte äußern, gebrauchen, oder in dem Grad und Umfang gebrauchen können, als ſie deſſen fähig wären! Wie viele Menſchen, die in der größten Dunkelheit leben und ſterben, und die auf einem größern Schauplatz aller Augen auf ſich gezogen hätten! Alle dieſe lichtfähigen Seelen, alle dieſe empfindſamen Herzen ſollten nie das ſeyn und werden, was ſie nach ihrer Anlage ſeyn und werden könnten? Könnteſt du das von demjenigen erwarten, den dir die ganze Natur als den Allweiſen verkündigt? Nein, je mehr unentwickelte Fähigkeiten, je mehr unvollendete menſchliche Seelen du unter deinen Brüdern antrifſt; deſto gewiſſer darfſt du dir ihre und deine Unſterblichkeit, ihren und deinen ewigen Fortgang zu höherer Vollkommenheit verſprechen. – Sehr lehrreich iſt dem nachdenkenden Menſchen, dem Chriſten, ſein Aufenthalt auf dem Lande

III. in Abſicht auf das, was Glückſeeligkeit heißt.

Hier ſiehſt du, o Menſch, tauſende von deinen Brüdern und Schweſtern, die keine geſchmückte Paläſte bewohnen, keine ausgeſuchte Speiſen genießen, keine koſtbare Kleider tragen, kein weiches Lager haben; und die dem allen ungeachtet viel Freude und Nahrung und Erquickung und Ruhe finden, oft mehr als du im Genuß des Ueberflußes und der Bequemlichkeit. Täglich ſiehſt du ſie

mit

mit mühſamen, dir höchſt beſchwerlich ſcheinenden Arbeiten beſchäftigt, und doch mit ihrem Zuſtande zufrieden; Menſchen, die das frohe Gefühl ihrer Geſundheit und Kräfte, der Anblick der ſchönen Natur, die Ausſicht auf eine geſegnete Erndte, der ruhige Genuß der kühlern Abendſtunde, das vertrauliche Tiſchgeſpräch und die lebhaftere Freude der Sonn- und Feſttage für deine meiſten Vorzüge mehr als ſchadlos halten; Menſchen, die zwar auch in Religionsſachen eine ſehr eingeſchränkte, vielleicht manchmahl irrige, Kenntniß haben, aber ſich an das, was ſie wiſſen und glauben, feſthalten und ſich mit dem Gedanken an Gott und an die zukünftige Welt in tauſend Fällen beruhigen und ſtärken, wo du, der du mehr weißt oder zu wiſſen begehreſt, von lauter Zweifeln hin und her getrieben wirſt.

O lerne hier, was wahre Glückſeeligkeit iſt, und auf welchem Wege du ſie ſuchen und finden kannſt! lerne hier, daß ſie nicht im Ueberfluße, nicht in äußerm Schimmer, nicht in Rang und Titeln, nicht in einem üppigen, weichlichen, müßigen Leben, nicht in beſtändigen Luſtbarkeiten, beſtehe; ſondern daß ſie in dem frohen Gefühl und in munterer Anwendung unſrer Kräfte, in einem geſchäftigen thätigen Leben, in treuer Wahrnehmung unſrer Berufspflichten, in der Einſchränkung unſrer Begierden; daß ſie in der Zufriedenheit des Herzens und in dem tröſtlichen Gedanken an Gott und Jeſum und an die zukünftige beßre Welt beſteht; daß ſie alſo weit mehr von uns ſelbſt, als von unſern äuſſern Umſtänden und Verhältniſſen abhängt, und daß keinem Menſchen der Zugang zu ihrem Genuß verſchloſſen iſt, in welchem Stande er auch ſeyn mag.

Lerne alſo auch deiner unzufriedenen Klagen dich ſchämen, und beſchuldige nicht den Schöpfer und Vater der Welt; beſchuldige dich ſelbſt und deinen verwöhnten Geſchmack, und deine ausſchweifenden Begierden und deinen Hang zur Nachahmung, und dein falſches Urtheil über den Wehrt der Dinge, und die Schwachheit, womit du dich von Schein und Schimmer blenden, und von leeren Tönen betäuben läßeſt — dieſe Dinge klage an; in dieſen Dingen ändere und beßre dich, wenn du nicht glückſeelig, oder weniger glückſeelig biſt, als du bey allen Quellen der Glückſeeligkeit ſeyn konnteſt, welche dir die Natur, die Kunſt, das geſellſchaftliche Leben und die Religion öfnen. Und wenn du dieſes lerneſt, ſo lerneſt du die Wiſſenſchaft, die unter allen die wichtigſte iſt, die Wiſſenſchaft, froh und glückſeelig zu ſeyn und es immer mehr zu werden.

So lehrreich, Meine Theuerſten, kann uns der Aufenthalt auf dem Lande ſeyn; und ſo lehrreich iſt er dem nachdenkenden Chriſten wirklich. So wird ihm das, was nur Erhohlung und Vergnügen für ihn zu ſeyn ſchien, zur fruchtbarn Quelle der Weisheit. So wird ſein Geiſt zugleich mit ſeinem Kör-

per

per geſtärkt. So nähert er ſich Gott, ſeinem Schöpfer und Vater, lernt ihn in allen ſeinen Werken ſehen und fühlen, und berichtigt ſeine Urtheile über den Wehrt und die Beſtimmung des Menſchen, und über ſeine wahre Glückſeeligkeit. Möchten wir alle dieſes zu unſrer eignen Belehrung und Beſſerung erfahren haben, und bey jeder neuen Gelegenheit in reicherem Maaße erfahren!

Kommt und genießt die Wonne, die Weiſen nur gefällt!
Das holde Licht der Sonne lock euch ins freye Feld!
Da ſollt ihr Freuden fühlen, ja, Freuden ohne Zahl,
Dem großen Schöpfer ſpielen in jedem Blumenthal!

Die Thäler und die Höhen, die Luſt und Sommer ſchmückt,
Ganz ungeſtört zu ſehen, iſt, was das Herz erquickt.
Die Anmuth freyer Felder beſchämt der Gärten Pracht
Und durch die ofnen Wälder zeigt ſich der Wonne Macht.

In jährlich neuen Schätzen zeigt ſich des Landmanns Glück;
Und Freyheit und Ergötzen erheitern ſeinen Blick.
Verleumdung, Stolz und Sorgen, was Städte ſklaviſch macht,
Das ſchwärzt nicht ſeinen Morgen, umgiebt nicht ſeine Nacht.

Nichts darf den Chriſten binden, der alle Sinnen übt,
Die Schönheit zu empfinden, die Land und Feld umgiebt.
Ihm prangt die fette Weide, und die bethaute Flur;
Ihm grünet Luſt und Freude — ihn ſegnet die Natur. Amen!

Am Sonntag Judica.

Vor deinem erhabnen Throne, Ewiger, Allmächtiger, Schöpfer und Vater Himmels und der Erde! beugen wir uns, und danken dir innigſt für alle Wohlthaten, die wir und tauſend andere Geſchöpfe von dir erhalten! Herr, wir erkennen, wir fühlen es, daß unſer Leben und Daſeyn in jedem Augenblick von dir abhängt. Wir leben, und empfinden und denken, und freuen uns durch deine Güte. Sey geprieſen, daß du in unſre Seelen die Kraft gelegt haſt, dich aus den herrlichen Werken der Schöpfung zu erkennen und zu bewundern. Ermuntre uns, dieſen Aufenthalt auf der Erde ſo zu gebrauchen, daß wir uns zum Umgang mit dir, zur Betrachtung deiner für uns und jeden Engel unerſchöpflichen Vollkommenheiten gewöhnen! Erinnere uns bey jeder Schönheit

der Natur an deine allererhabenſte Größe, an deine allgemeine großmüthige Wohlthätigkeit! Gieb unſerm Glauben Gewißheit, unſerm Herzen göttliche Geſinnung, unſerm Gewiſſen Ruhe, unſrer Tugend Feſtigkeit, unſrer Ausſicht nach deinen Wohnungen Klarheit, und unſerm Tode ſüße Erfüllung aller frommen Wünſche und Hofnungen. Amen!

Evangelium, Joh. 8, 46—59.

Jeſus ſprach zu den Jüden: Welcher unter euch kan mich einer Sünde zeihen? So ich euch aber die Wahrheit ſage, warum glaubet ihr mir nicht? Wer von Gott iſt, der höret Gottes Wort; darum höret ihr nicht, denn ihr ſeyd nicht von Gott. Da antworteten die Juden, und ſprachen zu ihm: ſagen wir nicht recht, daß du ein Samariter biſt, und haſt den Teufel? Jeſus antwortete: Ich habe keinen Teufel, ſondern ich ehre meinen Vater, und ihr unehret mich. Ich ſuche nicht meine Ehre; es iſt aber einer, der ſie ſuchet und richtet. Warlich, warlich, ich ſage euch: ſo jemand mein Wort wird halten, der wird den Tod nicht ſehen ewiglich. Da ſprachen die Jüden zu ihm: nun erkennen wir, daß du den Teufel haſt. Abraham iſt geſtorben, und die Propheten; und du ſprichſt: ſo jemand mein Wort hält, der wird den Tod nicht ſchmecken ewiglich. Biſt du mehr, denn unſer Vater Abraham, welcher geſtorben iſt? Und die Propheten ſind geſtorben. Was machſt du aus dir ſelbſt? Jeſus antwortete: ſo ich mich ſelber ehre, iſt meine Ehre nichts. Es iſt aber mein Vater, der mich ehret, welchen ihr ſprecht, er ſey euer Gott, und kennet ihn nicht: ich aber kenne ihn. Und ſo ich würde ſagen: ich kenne ſein nicht, ſo würde ich ein Lügner, gleich wie ihr ſeyd. Aber ich kenne ihn, und halte ſein Wort. Abraham, euer Vater, ward froh, daß er meinen Tag ſehen ſollte; und er ſahe ihn, und freuete ſich. Da ſprachen die Jüden zu ihm: du biſt noch nicht funfzig Jahr alt, und haſt Abraham geſehen? Jeſus ſprach zu ihnen: warlich, warlich, ich ſage euch, ehe denn Abraham war, bin ich. Da huben ſie Steine auf, daß ſie auf ihn würfen. Aber Jeſus verbarg ſich, und gieng zum Tempel hinaus.

Wahre Schande, aber auch großer Nachtheil war es für die Juden, mit denen Jeſus in dem heutigen Evangelio ſo nachdrücklich und freymüthig redete, daß ſie, — ſo ſagt er ihnen ins Angeſicht — von ſeinem allmächtigen Vater die erfoderliche und für ſie ſo leicht zu erlangende Erkenntniß nicht hatten: Ihr ſprechet zwar, Er ſey euer Gott, ihr rühmet euch ſeiner; und doch kennet ihr ihn nicht, ehret ihn auch nicht nach ſeinen Vorſchriften, und raubet euch alſo ſelbſt die Seeligkeit, die mit ächter Erkenntniß und Verehrung Gottes ſo genau zuſammen hängt. Denn das iſt das ewige

Leben,

Leben, ihn, den allein wahren Gott, und ſeinen Geſandten Jeſum Chriſtum erkennen. a)

Uns, ihr Chriſten, wird dieſe Erkenntniß des höchſten Weſens aus den Schriften des neuen Teſtaments noch weit leichter, als ſie es jenen Iſraeliten war. — Doch, auch ſchon das Reich der Natur lehrt uns die unendliche Größe Gottes, und hauptſächlich diejenige Eigenſchaft, die uns ihn am liebenswürdigſten macht, ſeine Güte, erkennen. Laßt uns darauf achten, damit uns nicht auch der Vorwurf Jeſu treffe: Ihr ſagt, Jehovah ſey euer Gott, und ihr kennet ihn doch nicht! Laßt uns die allenthalben aufgeſtellten Denkmahle der Größe Gottes wahrnehmen und achtſam betrachten und voll heiliger Rührung ausrufen: Herr unſer Herrſcher, wie herrlich iſt dein Name in allen Landen, b) wie glänzend dein Ruhm auf dem ganzen Erdboden! Zu dem Ende will ich euch an

die auf der ganzen Erde kennbare und manchfaltige Größe und Güte Gottes erinnern. Ich werde

I. euch dieſelbige ſchildern; und

II. dieſen Unterricht zu eurer Erbauung anwenden.

I. Unermeßlich reich, meine Freunde, iſt der Erdkreiß. Kein Flecken iſt in demſelben völlig wüſt und öde. Ueberall ſind Thiere; überall wachſen Pflanzen; und in den Tiefen der Erde liegen unerſchöpfliche Reichthümer verborgen. Die Anzahl der Menſchen und der in jedem Jahre lebenden Geſchöpfe iſt ſo groß, daß unſer Verſtand ihre Berechnung gar nicht wagen darf; und noch weit mehr Arten von Gewächſen bekleiden und verſchönern überall die Erde. Gehet in die ſchönſten und blühendſten Gegenden, die jeder Welttheil hat; welch eine ungeheure Menge, welche Manchfaltigkeit von Bewohnern! Auf jedem Baum ſingen Vögel; in jedem Waſſer ſpielen Fiſche; auf jeder Pflanze lebet ein Thier. Und in den Sümpfen, wo die Schönheiten der Natur ſich zu verliehren ſcheinen, findet ihr eine neue, uns größtentheils noch unbekannte Welt, Geſchöpfe, die alle Weisheit und Gelehrſamkeit zu Schanden machen, Würmer, die uns durch ihren Durſt nach Blut das Leben retten, und da noch helfen, wo die Kunſt des Arztes ein Ende hat.

Gehet in die kälteſten und traurigſten Gegenden, die die Sonne viele Monathe verläßt; ihr werdet ſie nicht völlig nackend und arm finden. Unter den höchſten Schneegebirgen, die am Ende der Erde liegen, halten ſich viele

a) Joh. 17, 3. b) Pſ. 8, 1.

Thiere auf, und ſind in ihrem Vaterlande glücklich. In den Ländern, wo die Nächte viele Monathe fortdauern, und die ſchärfſte Kälte herrſcht, wohnen dennoch Menſchen, wohnen ganze Nationen, und beten mit uns den allein wahren Gott an.

Ach, Freunde, wie gütig iſt Gott, bey ſeiner unumſchränkten Oberherrſchaft, bey ſeiner höchſten Freyheit! Es iſt nicht nöthig, daß alle Erdſtriche ſo ſchön, ſo warm, ſo fruchtbar ſind, wie euer Vaterland iſt. Der Allmächtige und Allweiſe hat Mittel genug, jeden Platz auf dem Erdboden mit gewiſſen Vorzügen zu beglücken, daß auch da Menſchen leben können. Eine einzige Pflanze, ein einziges Thier ernährt ein großes Volk; und dieß Volk liebet ſeine Eisgebirge; es iſt an einfache und dürre Speiſe gewöhnt. Die Wurzel, die der Wilde benagt, die Blätter, die er ſich kocht, ſchmecken ihm ſüße; er meynt nicht, daß es noch eine größere Glückſeeligkeit gebe; er ſträubt ſich, wenn er ſein Vaterland mit unſern Gegenden vertauſchen ſoll. Wer gab ihm dieſe Triebe? Wer gab ihm jenes nützliche Thier? Wer erhält ſelbſt unter dem dickſten Schnee die Pflanze, die ſein Thier nährt? — Iſt es nicht Gott, der auch uns erſchaffen hat? Der Wilde kennt ihn nicht, ſeinen Wohlthäter; aber Gott läßt doch die Sonne über ſeine niedrige Hütte aufgehen: denn er will, daß in ſeinem Staate ſo viele Geſchöpfe das Glück des Lebens genieſſen ſollen, als nur immer möglich iſt. —

Kommet zu den Ländern zurück, die euch mehr bekannt ſind! Wie viele tauſend Arten von Pflanzen und Thieren ſchmücken die Erde? Wir müſſen eine Rechnung führen; wir müſſen ſie abtheilen und benennen, wenn wir ihre Menge überſehen wollen. In der Luft halten ſich die ſingenden Geſchöpfe in groſſen Schaaren auf. Auf der Erde, wie viele nützliche Thiere, die für uns die Erde pflügen, das Brod bauen, und unſern Bedürfniſſen, ſelbſt unſerer Bequemlichkeit dienen müſſen? — Tretet dort an jenes Waſſer, wo alle Landthiere, die hinein fallen, ſterben müſſen. Nicht genug, daß uns das Waſſer in jedem Augenblick unſers Lebens die wichtigſten Dienſte leiſtet; nicht genug, daß wir den fernſten Meeren Regen, Bäche und Flüße zu danken haben; auch dieſer Theil der Schöpfung iſt nicht unbevölkert geblieben. Der Verſtand der weiſeſten Menſchen ſteht ſtill, wenn er die Fruchtbarkeit der Waſſerthiere überdenkt. Und im Meer, das ſo groß und ſo weit iſt, im Meer, das ſo bitter und ſalzigt iſt, wimmeln doch große und kleine Thiere von erſtaunenswürdigen Bildungen in zahlloſer Menge. Da ſchwimmen die Wallfiſche, ein ungeheurer Körper, ein Thier, das mit ſeinem Brüllen den Donner nachahmen, und mit ſeinem wüthenden Schlagen das Meer auf eine große Strecke erſchüttern kann; und neben dieſem Meiſterſtück der Natur leben hundert tauſend Geſchöpfe, von denen viele Völker, ſo wie wir von Brod und Früchten, leben können. —

Herr,

Herr, wie ſind deine Werke ſo groß und viel! Du haſt alles mit unendlicher Weisheit angelegt. Die Welt, die Erde, das Meer, iſt voll deiner Güte!

Auf dem Erdboden herrſcht die vollkommenſte Ordnung. Ungeachtet der unabſehbaren Menge und Verſchiedenheit aller Körper, die die Erde bedecken, ungeachtet des großen Umfangs unſers Erdkreiſes, ungeachtet der vielen Kräfte, die alle mit und gegen einander wirken müſſen, wenn der Gang der Natur nicht geſtört werden ſoll; dem allen ungeachtet iſt doch das Geſetz der Natur ſo weiſe, ſo einfach, ſo recht nach den Bedürfniſſen der Geſchöpfe eingerichtet, daß wir hier mehr denken als ſagen können. Sehet über die Oberfläche der Erde hin! welche Uebereinſtimmung bey aller Verſchiedenheit! Berge und Thäler, Flüße und Aecker, Wieſen und Wälder, wie anmuthig wechſeln ſie ab! Jede Gegend der Erde hat ihre Vorzüge, ihre Schätze. —

So bald die Sonne über der Erde erſcheint, weicht die Nacht. Unter ihren wohlthätigen Strahlen finden alle Menſchen, alle Thiere ihre Nahrung. Biß in die Tiefen des Meers dringt ihre Kraft; und wenn ſie uns des Abends verſchwindet, ſo wacht ein andrer Welttheil auf. Den Thieren, die im Abgrund des Meeres wohnen, hat der Schöpfer das Licht, das ſie brauchen, ſelbſt mitgetheilt; der manchfaltige Glanz ſo vieler Gewürme in einem unruhigen Element zur Nachtzeit iſt der prächtigſte Anblick.

Werfet, meine Theuerſten, einen Blick auf die unerſchöpflichen Vorrathskammern in der Natur: wer unter uns weiß alle die Wege, wodurch Gott ſo ein unermeßliches Heer von Geſchöpfen ernähren kann? Wie geht es zu, daß der Elephant und der Löwe die ſchwächern Thiere nicht ausrottet und verdrängt? Warum ſterben ſie ſelbſt dann nicht, wann die Strenge des Winters die meiſten Pflanzen getödtet hat? O! wir wiſſen wenig von den Anſtalten Gottes; aber ſeine weiſe Güte entdecken wir überall. Die verſchiedenen Arten der Pflanzen ſind unter die Thiere vertheilt. Der Schöpfer hat jeder Art von Geſchöpfen durch innern Trieb ihr Gebiet angewieſen. Indem das Thier dort weidet, ſo läßt es, durch ſeinen Geruch gewarnt, die Pflanze ſtehn, die vielleicht mir, wann ſie durch die Hand des Arztes gegangen iſt, das Koſtbarſte, was ich habe, das Leben rettet.

Der Menſch hat den weiteſten Bezirk. Alles, was uns Vergnügen macht, ohne die Tugend zu verletzen, iſt uns zum Genuß erlaubt. Wann ich dann nun in der ſchönen Natur herum wandle; wann über mir der leuchtende Himmel und die prächtige Erde mich überall umgiebt, dann will ich auch jede Wie-

ſe, jeden Berg in einen Altar verwandeln, und mit den tiefſten Empfindungen der Wonne und Ehrfurcht die Gröſse Gottes bewundern: denn ich bin immer in ſeinem Gebiet, immer in ſeinem Tempel — der Schöpfer iſt mir immer nahe.

II. Iſt es möglich, Chriſten, daß wir ihn nicht lieben, nicht anbeten, ihm nicht danken, wenn wir ihn einmahl in dieſem Licht erblickt haben? **Mein Vater, ſagt Chriſtus, würkt unaufhörlich zum Beſten der Welt, und ich würke mit ihm.** c) Ueber Fromme und Gottloſe läßt er regnen; ſeine Sonne geht über den Aeckern der Chriſten und der Heiden auf; d) es iſt kein Land ſo weit entfernt, wo man die Sonne nicht ſehen ſollte. Alles, alles iſt Güte; aber unter verſchiedenen Geſtalten und Stufen. Der Erzengel und der Regenwurm, die Sonne und das Kraut, das dem Kranken Linderung verſchaft, der Menſch, der mit ſeinem Verſtande an den Engel gränzt, und der dumme Wilde, der ſeine ganze Seele auf die körperlichen Bedürfniſſe einſchränkt — alles iſt Güte! Unter allen empfindenden Weſen iſt keines, das nicht in ſeinem Kreiſe, auf ſeiner Stelle glücklich wäre. Auf ſeinem Thron wirkt Gott allmächtig, frey, weiſe und gütig, auf alles, was er erſchaffen hat.

Betrachtet euch ſelbſt, meine Freunde, wenn ihr noch mehr Beweiſe wollt! Was iſt unſer Körper? Ein Gebäude, das der Fleiß der Menſchen ſchon viele Jahrhunderte hindurch bearbeitet und noch lange nicht erſchöpft hat. Die feinſten Nerven ſchlingen ſich zwiſchen den ſubtilſten Gefäſſen bis an die Spitzen unſerer Glieder. Sie laufen nach dem Auge und Ohr, um uns einen Strohm von Vergnügen zuzuführen. Sie faſſen den Wohlgeruch auf, den ein Blumengarten ausſchüttet. Sie ſind im ganzen Körper ausgebreitet, und warnen uns durch ihre Empfindlichkeit, wider jeden Feind vorſichtig zu ſeyn. Mit gröſſter Geſchwindigkeit ſetzen ſie alle Glieder in Bewegung, verſchaffen uns die angenehmſten Eindrücke und bewahren uns den Reiz ehemaliger Empfindungen. Möchten doch ſo viele Proben der Weisheit und Güte Gottes keinem Menſchen unbekannt ſeyn! Möchte man doch nicht zu ſo manchen ſagen müſſen; **Ihr kennet ihn nicht, und ſprechet doch, er ſey euer Gott!**

Euer Gott, ihr Chriſten, iſt völlig ſo, wie ihn die Religion Jeſu beſchreibt. Weiſe, allgemein wohlthätig, in jedem Augenblick Vater und Verſorger einer Menge Welten, Herr und Regierer aller unſrer Schickſale. **Die Himmel erzählen ſeine Ehre.** Kann die majeſtätiſche, nützliche Sonne; kann der Mond, der unſre Erde beſtändig begleitet, kann die regelmäßige Vertheilung aller Thiere und Pflanzen, aller Gaben und Reichthümer unter den verſchiedenen Provinzen der Erde, kann irgend ein Blatt am Baum, das ſo künſtlich zuſam-

c) Joh. 5, 17. d) Matth. 5, 45.

zuſammen geſezt iſt, kann das alles von ſich ſelbſt, oder durch ein Ohngefehr entſtanden ſeyn? Kann die Ordnung der Natur beſtehen, ohne, daß ein weiſer, allſehender und gütiger Gott das Ruder der Regierung in ſeiner Hand hat? Gott lebt, Gott herrſcht auf dem ganzen Erdboden — überall, wo die Natur iſt, da iſt und wirket auch Gott. Ich betrachte eine Raupe, und finde darin eben den Gott, der die Sterne alle mit Namen nennt. Eben der Gott, der die ſanften Wellen unſers Bluts beobachtet, der wacht auch über ſo viele Thiere, die wir keines Anblicks würdigen, die unſern ſtumpfen Augen ganz verborgen ſind. Und dieſer Gott, ihr Chriſten, iſt das weiſeſte, gütigſte Weſen, das ſich denken läßt. Danket, danket ihm für dieſe Sonne und alle ihre herrlichen immer fortdauernden Wirkungen! danket ihm für alle ſichtbare Geſchöpfe, die er bildete und beglückte! danket ihm für die Fruchtbarkeit der Erde, für euer und aller Menſchen Daſeyn! — So oft ich den Thau ſehe, der des Morgens die Felder befruchtet und verſchönert; ſo oft ich einen Wurm erblicke, der ohne Augen und Ohren, ohne Hände und Füſſe, doch glücklich iſt; ſo oft will ich mich freuen, daß ich in der Reihe der Geſchöpfe Gottes ſtehe, freuen, daß ich ein Menſch bin, der Gott erkennen und ihn ſeinen Gott nennen kann.

O könnte ich euch doch, meine Theuerſten, Vertrauen, beſtändiges, unüberwindliches Vertrauen auf dieſen Gott einflößen! Ach! es iſt ein trauriger Blick in das menſchliche Herz, daß uns noch ſo oft Zweifel an ſeiner Güte beunruhigen. Wir ſind gar ſehr geneigt, ſo oft eine dunkle Ausſicht oder ein unerwartetes Unglück unſre Ruhe ſtört, alle Beweiſe der Güte Gottes zu vergeſſen, und uns, wenigſtens in verſchwiegenen Regungen unſers Herzens, wider ſeine Vorſehung aufzulehnen. Laßt uns dieſen Undank heute verbannen, ihr Chriſten! Unſer Gott liebt uns; und was er thut, das thut er zum Beſten ſeiner Geſchöpfe. Sehet, ſagt euer Erlöſer, die Blumen auf dem Felde an! Gott hat ſie ſo ſchön gekleidet, daß keine menſchliche Kunſt dieſe brennenden Farben nachahmen kann. Betrachtet öfters, beſonders am Sonntage, die Werke des erhabnen Gottes: So werdet ihr ſolche würdige Begriffe von der Güte deſſelben erlangen, daß euch keine Verwirrung in euren Schickſalen erſchröcken kann.

Und wenn denn auch alle Freuden meines Lebens im Grabe liegen; wenn jede Pflicht und jede Tugend mir ſauer wird; wenn ich die Abwechſelungen des menſchlichen Lebens immer mehr erfahre: So werde ich zwar weinen und das Mitleid der Menſchen ſuchen; aber den Muth werde ich nicht verliehren, das Vertrauen auf Gott werde ich in meiner Bruſt nicht ſterben laſſen.

Kein

Kein Leiden kommt von ohngefehr; mein Gott ſchickt mir es zu, und Er
Zeigt ſich in ſeinen Wegen
So groß von Rath, als groß von That, und reich an Gnad und Segen.

Chriſten! wenn oft in ſchmerzhaften Nächten aus eurem Auge die bitterſten Thränen, von keinem Menſchen abgetrocknet, von bangen Seufern begleitet, herabflieſſen; dann erinnert euch, daß Gott in dem Augenblick Millionen Menſchen wohlthut, und daß in euren jedesmahligen Umſtänden die Anlage zu eurer Vervollkommenung, Seelenruhe und ſteigenden Glückſeeligkeit ganz gewiß enthalten iſt. — — Aber, die blaße Geſtalt des Todes nähert ſich — Was iſt es, ihr Chriſten? Die Welt und die Ewigkeit gehören beyde zur Monarchie Gottes. Troſt genug wider die Zerſtreuung, die meine Glieder im Grabe werden erfahren müſſen! Kann unſer allmächtiger Gott alle Jahre aus den verflogenen Trümmern ſo vieler tauſend Körper den lachenden Frühling wieder herſtellen: So können auch die verfallenen Gebeine der Chriſten aus ihrem Schutt wieder aufleben. — Prachtvolle Umſchaffung der Erde, wenn einſt die Reſte der Menſchen geſammlet werden, wenn das ganze Menſchengeſchlecht vor ſeinen Schöpfer treten wird!

Theuerſte Freunde, ihr wiſſet die Verheiſſungen Gottes und ſeines Sohnes Jeſu Chriſti! Dieß Land, auf dem wir wohnen, iſt nur die Schule, nur die Vorübungswelt unſrer Kräfte. Ferne von hier erwarten uns weit ſchönere Gegenden, die Gefilde der Unſterblichkeit, wo wir Leiden, Ungemach und Tod nicht ſehen werden ewiglich, wenn wir hier der Lehre Jeſu folgen. O ihr geſtorbene Freunde, deren Aſche noch bey uns iſt, ihr ſeyd ja ſchon in jene Häuſer des Friedens eingegangen! Wie herrlich, wie glänzend müſſen ſie ſeyn, da der Vorhof des Himmels ſchon ſo geſchmückt, da die ganze Erde der Güte des Herrn voll iſt! — Wenn ich denn dieſe Erde verlaſſen, vielleicht bald verlaſſen muß, ſo bleibe ich doch immer dein Geſchöpf, o Gott! immer in deinem Gebiet. Welche ſtrahlende Ausſicht wird ſich mir auf meinem Sterbebette öfnen, o Unendlicher! — Herr! ich warte auf dein Heil! —

O ihr edlen, zu Gott und ſeinem Himmel emporſtrebenden Seelen! Dort, dort werdet ihr mit voller Thätigkeit des Geiſtes ewig Werke, Weisheit, Güte und Allmacht Gottes in der Körper- und Geiſterwelt ſtudieren können! Ihr werdet neue Welten, neue uns bißher unbekannte Schöpfungen beſuchen! Nicht mehr mit verhüllten Augen werdet ihr Gott nur im dämmernden Licht erblicken — Euer verklärter Geiſt wird ſich zu Gott aufſchwingen, wann dieſer Leib zum Staube wiederkehrt. Und einſt wird der Herr der Sonne in den Zügel fallen, und ihr Stillſtand gebieten. Dann werden alle Menſchengebeine

wieder belebet werden — dann wird die Welt zum neuen Wohnplatz verſchönert werden — und wir, ihr wartende Chriſten, wir werden für unſre ſchwachen Tugenden mit namenloſen Seeligkeiten des Himmels belohnt, werden ewig bey Gott und Jeſu ſeyn. Hallelujah! Amen!

Am Palmſonntage.

Wie mannigfaltig ſind die Gaben, wodurch uns, Herr, dein Wohlthun nährt,
Und die den Geiſt und Leib zu laben, uns täglich deine Hand gewährt!
Auch das, was unſer Mund genießt, zeigt uns, wie freundlich, Gott, du biſt!

Du giebſt uns Brod für unſer Leben; und unſre Herzen zu erfreun,
Gibſt du den traubenvollen Reben mit ſegensreicher Hand den Wein.
Wie angenehm iſt der Genuß von dem, was uns ernähren muß?

Doch laß die Kraft, uns zu vergnügen, die du in Speiß und Trank gelegt,
Mich nie, o Höchſter, ſo beſiegen, daß ſie zum Schwelgen mich bewegt.
Laß, deiner Gaben mich zu freun, mich mäßig im Genuße ſeyn!

Mit Speiß und Trank ſein Herz beſchwehren, ſteht niemahls guten Menſchen an.
Dadurch wird das, was uns ernähren, und unſern Geiſt erquicken kann,
Ein Gift, das in die Adern ſchleicht, und Krankheit, Schmerz und Tod erzeugt.

So oft ich Speiß und Trank genieſſe, laß, Herr, es mit Vernunft geſchehn,
Und, daß ich beides mir verſüſſe, mit Dank auf dich, den Geber, ſehn;
Auf dich, der du uns zärtlich liebſt, uns Nahrung und Erquickung giebſt. Amen!

Text: 1 Kor. 11, 23 — 29.

Ich habe es von dem Herrn empfangen, das ich euch gegeben habe. Denn der Herr Jeſus in der Nacht, da er verrathen ward, nahm er das Brod, dankete, und brachs, und ſprach: Nehmet, eſſet, das iſt mein Leib, der für

euch gebrochen wird. Solches thut zu meinem Gedächtniß. Deſſelben gleichen auch den Kelch, nach dem Abendmahl, und ſprach: Dieſer Kelch iſt das neue Teſtament in meinem Blute. Solches thut, ſo oft ihrs trinket, zu meinem Gedächtniß. Denn ſo oft ihr von dieſem Brod eſſet, und von dieſem Kelch trinket, ſollt ihr des Herrn Tod verkündigen, biß daß er kommt. Welcher nun unwürdig von dieſem Brod iſſet, oder von dem Kelch des Herrn trinket, der iſt ſchuldig an dem Leibe und Blute des Herrn. Der Menſch prüfe aber ſich ſelbſt, und alſo eſſe er von dieſem Brod, und trinke von dieſem Kelch. Denn welcher unwürdig iſſet und trinket, der iſſet und trinket ihm ſelber das Gerichte, damit daß er nicht unterſcheidet den Leib des Herrn.

Andächtige! In der Anordnung des heiligen Abendmahls finden wir, ſo wie in allen Reden und Handlungen des groſſen Stifters unſrer Religion, einen ſtarken Beweiß von ſeiner tief eindringenden Menſchenkenntniß. Der Menſch iſt kein Geiſt, ſondern ein Menſch, d. h. ein aus Leib und Seele beſtehendes Geſchöpf. Er muß ſtets etwas haben, das ſeine Sinne rührt, wenn er zu gewiſſen Abſichten geleitet werden ſoll. Mit bloſſen Gegenſtänden ſeines Nachdenkens richtet man bey ihm nichts aus. Darnach hat ſich Jeſus immer gerichtet. Er hat die Menſchen immer auf ſinnliche Gegenſtände, Vögel, Blumen, Weinſtöcke, Feigenbäume verwieſen, daß ſie davon lernen ſollten.

In dieſer Abſicht ſtiftete er auch das Abendmahl, in welchem er uns die Segnungen ſeines Kreuzestodes zuſichert. O was müßte es für Wirkungen thun, wenn dieſe Mahlzeit ſeinen Abſichten gemäß gehalten würde, wenn der Fürſt und der Knecht, der Reiche und der Bettler zu gewiſſer Zeit ſich verſammleten, des Unterſchieds des Standes und des Vermögens vergäßen, und dadurch das Bekenntniß ablegten: Gott, vor dir ſind wir alle gleich, alle deine Kinder, alle Bekenner deines Sohns, alle Brüder! wenn beim Genuß eines ſchmackhaften Brodes und eines ſtärkenden Weins uns geſagt würde: Seht, was Brod und Wein eurem Körper ſind, das iſt Jeſus Chriſtus euern Seelen! wenn uns ſeine biß zum Tod am Kreuz ausdauernde Liebe vorgeſtellt und die Erinnerung gegeben würde, einander ſo zu lieben, wie Er uns geliebet hat, da wir alle Eines Brodes theilhaftig werden und aus Einem Kelche trinken? Dann könnten wir uns der Liebe Jeſu, der ſich ſelbſt für uns aufopferte, und ſtarb, damit wir durch ihn leben möchten; dann könnten wir uns des Troſtes der Vergebung der Sünden, den uns das Evangelium darreichet; dann könnten wir uns der ſeelerhebenden Hofnung einer ſeeligen Unſterblichkeit und des ewigen Lebens freuen, die uns Jeſus gegeben hat.

Dieß war die große Abſicht Chriſti bey Stiftung dieſes feyerlichen Mahls. Und darum, Chriſten, laßt uns mit Andacht, mit Ehrerbietung, mit Glauben und Dankbarkeit zu dieſem heiligen Tiſche nahen! Nicht bloß mit dem Munde, ſondern mit aufrichtigem Herzen, laßt uns zu Gott nahen, und nicht bey den äuſſerlichen Zeichen und Gaben ſtehen bleiben, die wir hier ſehen und fühlen können! Denket nicht, daß Chriſtus darin auf eine ſinnliche Weiſe eingeſchloſſen ſey! Forſchet nicht weitläufig, warum er gerad Brod und Wein verordnet habe: denn das iſt unfruchtbare, unnöthige Grübeley. Erwäget vielmehr die Ausſprüche ſeines Apoſtels: *Das Brod, das wir brechen, iſt die Gemeinſchaft des Leibes Chriſti*, d. i. wir ſind Glieder ſeiner Gemeine, Bekenner ſeiner Lehre, Erben ſeines Reichs. — *Der Kelch der Dankſagung, womit wir dankſagen, iſt die Gemeinſchaft des Blutes Chriſti*, des Blutes des neuen Bundes, welches er vergoſſen hat zur Vergebung der Sünden; d. h. wir nehmen den herzlichſten Antheil an ſeinem heilbringenden Tode, und freuen uns des Gnadenbundes, der neuen göttlichen Einrichtung, die er mit ſeinem Blute beſtätiget hat. — *So oft ihr von dieſem Brode eſſet, und von dieſem Kelche trinket, ſollt ihr den Tod des Herrn verkündigen, biß daß er kommt*, d. h. ihr ſollt euch ſeiner Liebe und eurer dadurch erlangten Glückſeeligkeit freuen, ihm gemeinſchaftlich dafür danken, und euch ganz ſeinem Dienſte weyhen. — Jeſus hat Brod und Wein im Abendmahle für ſeinen Leib und für ſein Blut ſelbſt erklärt. Und alſo empfangen wir allerdings mit dem Munde mehr, als Brod und Wein; wir empfangen auch mit dem Munde Chriſti Leib und Blut. Es kam auf ihn an, daß er etwas an die Stelle ſeines Leibes und Blutes ſezte. Dazu hatte er das Recht; und er erwählte mit Abſicht kein Fleiſch eines Thiers, um fleiſchliche Vorſtellungen und Spitzfindigkeiten zu verhüten, ſondern Brod und Wein, die natürlichſten und kräftigſten Nahrungsmittel. —

Mehr wollen wir izt hierüber nicht ſagen, vielmehr unſrer Abſicht gemäß im Allgemeinen eine erbauende Betrachtung über eines derſelben, nämlich:

über den Wein

anſtellen.

Wer ſollte es glauben, wenn ers nicht aus Erfahrung wüßte, daß der Rebe, ein ſo gebrechliches und unanſehnliches Holz, das zu jedem andern Gebrauch untauglich iſt, einen ſo erquickenden Saft, als der Wein iſt, könnte hervorquellen laſſen? Und gleichwohl geſchieht es alle Jahre durch die Macht und Güte Gottes, die den Weinſtock am dritten Schöpfungstag aus der Erde hervorgebracht und eine ſo große Kraft darein gelegt hat.

So unanſehnlich die Pflanze ſelbſt iſt, ſo unſcheinbar iſt auch das Erdreich, wo ſie am beſten fortkommt. Dürrer und ſteinichter Boden, ſteile Hügel, die durch keinen Pflug bearbeitet werden können, bergichte Gegenden, die gegen Morgen oder Mittag liegen, werden durch das Gewächs des Weinſtocks in angenehme und nützliche Gegenden verwandelt, die ſich jährlich mit dem ſchönſten Laub bekleiden, und die vortreflichſte Frucht hervorbringen. Die Kraft bey einer blühenden Weinrebe iſt ſo ſtark, daß der Saft wohl fünf biß achtmal höher getrieben wird, als der Trieb des Bluts in den Thieren iſt. Dabey iſt ihre Ausdünſtung ſo heftig, daß zu Erſetzung deſſen, was durch die Blätter einer Rebe ausdampft, hundert zwey und funfzig Zoll Nahrungsſaft in Zeit von zwölf Stunden ſteigen muß, welcher in gleicher Dichte wie Waſſer geſetzt wird. Der Stiel iſt bitter, und doch hat die Beere einen ſo ſüſſen Geſchmack.

Wer legte nun in den Weinſtock ſolche Eigenſchaften? Wer lehrte die Menſchen, dieß Gewächs gehörig zu warten und aus den Trauben einen ſo köſtlichen Trank bereiten, der, mit Maaſe gebraucht, dem Menſchen ſo heilſam iſt? War es nicht Gott, der auch hier ſeine Macht offenbarte, theils dadurch, daß er aus nichts etwas, und zwar etwas ſehr Gutes und Nützliches in Ueberfluß, ſo vielerley Sorten von Weinen, ſchuf; theils dadurch, daß er nicht überall Wein wachſen läßet, und die Länder, wo er reif werden ſoll, nothwendig unter dem 50ſten Grad nordlicher Breite liegen müſſen? O betet den Gott an, der ſchaffen kann, was, und austheilet, wie Er will! Er hat in dieſen herrlichen Trank ein gewiſſes ſpirituöſes Oel und Salz gelegt, das bald durch alle Adern dringt, und des Menſchen Herz erheitert, a) das uns nicht nur zu kräftiger Nahrung dient, ſondern auch zum Labſal, zur Arzney wird, die unſre Lebensgeiſter ermuntert, und, mäſſiglich gebraucht, den Magen ſtärkt. b) Sirach ſpricht: Der Wein erquicket dem Menſchen das Leben, der ihn mäſſiglich trinket. Er iſt geſchaffen, daß er den Menſchen fröhlich machen ſoll. Der Wein, zur Nothdurft, aber nicht im Uebermaße, getrunken, erfreuet Leib und Seele. c)

Billig preiſen wir den allmächtigen und allgütigen Schöpfer auch für dieß wichtige Geſchenk ſeiner Liebe, und ſprechen: Gelobet ſeyſt du, Herr, unſer Gott! du König der Welt! der du die Frucht des Weinſtocks geſchaffen haſt! Dieß war die gewöhnliche Formel bey den Juden, womit der Haußvater den Weinbecher bey der Mahlzeit ſegnete, ehe er ihn herum gab, und deren ſich höchſt wahrſcheinlich auch unſer Heiland bediente, als er das letzte Paſſahfeſt mit ſeinen Jüngern zu Jeruſalem feierte. Der Evangeliſt erzählt: Er nahm den Kelch, dankete, d. i. ſegnete ihn mit den angeführten Worten, und ſprach:

a) Pſ. 104, 15. b) 1 Tim. 5, 23. c) Sir. 32, 32. 34. f.

ſprach: Nehmet denſelben, und theilet ihn unter euch. Denn ich ſage euch: Ich werde hinfort nicht mehr trinken von dem Gewächſe des Weinſtocks, biß das Reich komme, d) d. h. „biß durch meinen Tod und „nach demſelben der eigentliche Grund zur neuteſtamentiſchen Kirche, als dem „Reiche Gottes, gelegt ſeyn wird.„ — Man weiß, daß Jeſus nach ſeinem Tode wieder zu ſeinen Jüngern gekommen iſt, und mit ihnen geeſſen und getrunken hat. e)

Doch, nicht nur bey der erſten Hervorbringung des Weinſtocks hat Gott ſeine Macht bewieſen, ſondern beweiſet ſie noch immer in der Erhaltung deſſelben. Aller Wahrſcheinlichkeit nach iſt der Wein ſo alt, als die Welt; und Noah iſt nicht Erfinder deſſelben. Aus Matth. 24, 38. läßt ſich ſchlieſſen, daß man ihn ſchon vor der Sündfluth getrunken; und Noah hat ihn nach derſelben in dem Schlamme des Erdbodens wieder angetroffen, und aufs neue zu pflanzen angefangen. f)

Nachmahls hat ſich der Anbau und Gebrauch deſſelben immer weiter verbreitet. Beſonders war Kanaan, oder das ſogenannte gelobte Land, reichlich damit geſegnet, wie man aus vielen Stellen der Bücher des alten Teſtaments beweiſen kann. Als die iſraelitiſchen Kundſchafter in dies Land an den Bach Eskol kamen, ſo ſchnitten ſie daſelbſt eine Rebe ab mit einer Weintraube, und lieſſen ſie zween auf einem Stecken tragen. g) Wer hierüber ſpotten kann, verräth entweder Unwiſſenheit oder ein böſes Herz. Darf man denn die morgenländiſchen Früchte nach den unſrigen beurtheilen? Sagen es nicht glaubwürdige Männer und Augenzeugen in Reiſebeſchreibungen, daß auf der Inſel Kandia, Chius und andern Eyländern des Archipelagus Trauben von 36 biß 40 Pfunden angetroffen werden? — Auch unſer Franken iſt in verſchiedenen Gegenden mit Weinwachs ſo reichlich von dem wohlthätigen Gott geſegnet, daß viele tauſend Menſchen jährlich von dem Anbau, der Wartung und dem Verkaufe deſſelben ihre Nahrung haben.

Was den Gebrauch des Weins anbetrift, ſo hat ihn der allgütige Schöpfer einem jeden frey gegeben. Alle Kreatur Gottes, alles, was der Herr einmahl erſchaffen hat, iſt gut, und nichts verwerflich, alles kann ohne Sünde genoſſen werden, was mit Dankſagung gebraucht wird, d. h. wenn man nur Gottes dabey nicht vergiſſet. h) Aber, gar zeitig haben verſchiedene Beyſpiele bewieſen, wie äuſſerſt ſchädlich und gefährlich der Mißbrauch und die

d) Luc. 22, 17. 18. e) Ap. Geſch. 10, 41. f) 1 Moſ. 9, 20.
g) 4 Moſ. 13, 24. h) 1 Tim. 4, 4.

Uebermaaſſe deſſelben ſey. Man denke nur an Noah und Loth, zween ſonſt fromme Gottesverehrer, und an ihre im Taumel der Trunkenheit zu Schulden gebrachte Verbrechen! i)

Dieſe Exempel, meine Theuerſten! ſind uns zur Warnung aufgezeichnet. Wir ſind nicht auf Beyſpiele, ſondern hauptſächlich auf Vorſchriften in der Bibel hingewieſen. Und wie lauten dieſe? Alſo: Hütet euch, daß eure Herzen nicht beſchwehret werden mit Freſſen und Saufen! k) Saufet euch nicht voll Weins; es iſt der nächſte Weg zu allen Ausſchweifungen, zu allem unordentlichen Weſen. l) Der unmäßige Gebrauch deſſelben iſt nicht Arzney, nicht Stärkung, ſondern tödtendes Gift für den Körper und Geiſt. Darum ſagt Gottes Wort: Wehe denen, die des Morgens frühe auf, ſchon am Vormittage verſammlet ſind, ſich des Saufens zu befleiſigen, und ſitzen biß in die Nacht, daß ſie der Wein erhitzet! Wehe denen, die Helden ſind zu ſaufen, und Krieger in der Füllerey, die ſich Ehre und Freude daraus machen, einander in dieſer ſchändlichen Kunſt zu übertreffen. m) Sey nicht ein Weinſäufer: denn der Wein bringt viel Leute um. Er prüfet und verräth der Freveln Herzen. So man ſein zu viel trinket, bringt er manchfaches Herzenleid. Die Trunkenheit macht einen tollen Narren noch toller. n) Auf die Frage: Wo iſt Wehe? wo iſt Leid? wo iſt Zank? wo iſt Klagen? wo ſind Wunden ohne Urſach? wo ſind rothe, eigentlich: blaugeſchlagene Augen? antwortet der Menſchenkenner Salomo: Da, wo man biß in die Nacht beym Wein ſitzt, und kommt, auszuſaufen, was eingeſchenkt iſt; und ſetzt die wohlthätige Warnung hinzu: Siehe den Wein nicht an, wie er ſich roth macht, wie er im Glaſe Perlen wirft; er ſchleichet leicht hinunter: aber zuletzt ſticht er, wie eine Otter, und verwundet, wie die giftigſte Schlange. Dann blickſt du nach dem Weibe anderer, denkeſt verwirrt, gleichſt einem, der auf dem Schiff im hohen Meer, oder oben am Tauwerk iſt. o)

Sehet, dies ſind — und beſtätigts nicht die tägliche Erfahrung? — die kläglichen Folgen der Trunkenheit. Sie erzeugt Krankheiten im Körper, Zank und Schlägereyen in der Geſellſchaft, und böſe Lüſte im Herzen. Der Trunkene verliehrt Bewußtſeyn, Nachdenken und Empfindung; er ſtürzt ſich in Armuth. Daher warnet der weiſe König: Sey nicht unter den Weinſäufern und Schlemmern: denn beyde verarmen, und müſſen zerrißne Kleider tragen. p)

Laſſet

i) 1 Moſ. 9, 21. Kap. 19, 33. k) Luc. 21, 34. l) Eph. 5, 18. m) Jeſ. 5, 11. 22.
n) Sir. 32, 31. 32. 36. o) Spr. Sal. 23, 29. ff. p) V. 20. f.

Laſſet uns alſo, ferne davon, Sklaven des Körpers zu ſeyn, nur ſolche Nahrung, Speiſe und Getränke wählen, die unſerm Stande und Vermögen angemeſſen, unſerm Körper geſund, und unſerer Tugend unſchädlich ſind. Dieſe Speiſen und Getränke laßt uns ſo, und in dem Maaße genieſſen, daß der Magen ſie zu geſunder Nahrung verdauen kann, und wir mit vernünftigem Nachdenken Gott, den liebreichen Geber, preiſen, und die durch ſie geſtärkten Kräfte deſto ämſiger zur Ausübung unſrer Pflichten anwenden können!

O fliehet, flieht die Schwelgerey, die leicht das Herz beſchwehret,
Und Trunkenheit, die ohne Scheu Schandthaten üben lehret!
Die Luſt, die blos den Leib ergötzt, verderbt auch fromme Herzen;
Und was die Welt für Freude ſchäzt, bringt Nachreu, Elend, Schmerzen,
Und ſtürzt zulezt zur Hölle.

Dafür bewahre euch Gott um Chriſtus willen! Amen.

Am Charfreytag.

Nun iſt es alles wohl gemacht, da Jeſus ruft: Es iſt vollbracht!
Der neigt ſein Haupt, o Menſch, und ſtirbt, der dir erwirbt
Das Erbe, welches nie verdirbt.

Der, dem an Hoheit keiner gleicht, der Herr der Herrlichkeit erbleicht.
Was Wunder, daß die Erde kracht! — Die Welt deckt Nacht;
Denn Gottes Sohn wird umgebracht.

Das Heiligthum wird aufgedeckt! — Die Felſen berſten — Alles ſchröckt;
Die freudenloſe Kreatur klagt itzo nur
Den Tod des Herrſchers der Natur.

Weil dann die Kreatur ſich regt, ſo werd auch du, o Menſch, bewegt!
Der Fels zerreißt: und du wirſt nicht
Beweget, daß dein Herz dir bricht?

Du ſelbſt (haſt du es gnug bedacht?) du haſt den Herrn ans Kreuz gebracht.
Ihn, der für dich ſein Leben gab, folg in ſein Grab,
Und ſtirb dem Sündengreuel ab! Amen!

Text

Text Matthäi 27, 51—53.

Und ſiehe da, der Vorhang im Tempel zerriß in zwey Stücke, von oben an biß unten aus. Und die Erde erbebete, und die Felſen zerriſſen, und die Gräber thäten ſich auf, und ſtunden auf viele Leiber der Heiligen, die da ſchliefen. Und giengen aus den Gräbern nach ſeiner Auferſtehung, und kamen in die heilige Stadt, und erſchienen vielen.

Den blutigen martervollen Kreuzestod Jeſu Chriſti, den wir heute mit heiligen Rührungen feyern, ihr Erlöſeten des Herrn! machte Gott durch die wunderbarſten Begebenheiten merkwürdig, die uns der Evangeliſt in unſerm Texte erzählet hat. Im ſchmählichſten Tode wußte der Vater ſeinen Sohn zu verherrlichen. Es was Gott anſtändig, daß er den Tod einer ſo auſſerordentlichen Perſon auch durch auſſerordentliche Wunder verklärte, und der ganzen Welt zu erkennen gab, daß derjenige, welcher durch die Wuth der Juden hingerichtet worden war, nicht ein Uebelthäter, ſondern der Sohn, der Geliebte ſey, an welchem er Wohlgefallen habe, a) den er itzt abermahl, auch in ſeinem Tode, verklärte, wie ers ihm kurz vorher vom Himmel herab verheiſſen hatte. b) Der Erfolg bewieß es auch, da dieſe Begebenheiten den tiefſten Eindruck auf die Herzen der Zuſchauer machten, und ſie von der vollkommenſten Unſchuld und Heiligkeit Jeſu überführten. Und in dieſer Abſicht wollen wir denn itzt

dieſe Wunder bey dem Tode Jeſu

etwas näher erwägen. Sie ereigneten ſich

I. im Reiche der Natur.

II. im Reiche der Todten.

I. Noch ehe Jeſus mit dem Triumphswort: Es iſt vollbracht! ſein Haupt neigte und ſtarb, ereignete ſich

die erſte wundervolle Begebenheit, die Matthäus vor unſerm Text erzählt: Von der ſechſten Stunde, nach unſrer Abtheilung um zwölf Uhr Mittags, an ward eine Finſterniß biß zur neunten Stunde, oder um drey Uhr Nachmittags. Sie erſtreckte ſich über das ganze Land, nämlich Judäa, und nicht, wie einige, weil die Worte dieſen Sinn allenfalls haben könnten, meynen, über die ganze Erde. Eine Sonnenfinſterniß entſteht durch den Schat-

a) Matth. 17, 5. b) Joh. 12, 28.

Schatten des Mondes, welcher von der Sonne auf die Erde geworfen wird. Dieß kann aber nicht anders geſchehen, als wenn der Mond, ein dunkler Körper, in gerader oder doch faſt gerader Linie zwiſchen die Sonne und unſre Erde tritt. In dieſem Fall verdeckt er nur einen Theil der Sonne, oder er verdeckt ſie uns ganz. Jenes nennt man eine partiale, dieſe aber eine totale Finſterniß. Es iſt alſo die Sonnenfinſterniß nichts anders, als derjenige Zuſtand der Erde, den ſie erfährt, wenn ſie in den Schatten des Mondes kommt. Daher könnte ſie auch eine Erdfinſterniß genannt werden. Wir dürfen aber nicht glauben, daß die Sonnenfinſterniß eine wahre Verfinſterung der Sonne ſey; ſie iſt vielmehr nur eine Verdeckung der Sonne: denn dieſe behält ihr völliges Licht; und die ganze Veränderung, welche mit ihr vorgeht, iſt auſſer ihr, und beſteht darin, daß ihre Strahlen wegen des dazwiſchen ſtehenden Mondes nicht auf die Erde kommen können. Daraus iſt nun die Urſache einzuſehen, warum eine Sonnenfinſterniß niemahls an allen Orten des Erdbodens zugleich ſichtbar ſeyn kann. Denn nur alsdann müßte die ganze Hälfte der Erdkugel die Sonnenfinſterniß gleich groß und zu eben der Zeit erblicken, wann der Sonne ihr Licht wirklich und völlig entzogen würde. Aber ſo iſt ſie an einem Orte größer, als an einem andern; und einem andern Lande iſt ſie zu derſelben Zeit gar nicht ſichtbar. Mithin gieng die Finſterniß bey Chriſti Tode nur über die Landſchaft Judäa.

Indeſſen darf ſie keineswegs mit natürlichen Sonnenfinſterniſſen verglichen werden, da eben damahls die Zeit des Vollmonds war. Denn da die Juden allezeit ihre Monathe mit dem Neumond anfiengen; ſo fiel der 14te des Monaths Niſan in die Zeit des Vollmonds. Der Mond ſtand alſo zu dieſer Zeit des Tages über auf der Seite der andern Halbkugel. Wie hätte er denn zwiſchen die Erde und Sonne treten, und dieſe dadurch verfinſtern können? — Daß es allerdings nicht eine bloße Verfinſterung der Luft geweſen, ſondern daß auch die Sonne dabey verfinſtert worden, daran läßt uns Lucas nicht zweifeln, welcher, nachdem er geſagt, daß eine Finſterniß über das ganze Land entſtanden, und ihren Anfang ſowohl als ihre Dauer gemeldet hat, noch ausdrücklich ſagt: Die Sonne verlohr ihren Schein. c)

Wie es mit dieſer Verfinſterung zugegangen, und ob die Dinge, deren ſich Gott dazu bedient, in der Natur, oder außer ihr zu ſuchen ſind, darüber können wir nichts ſagen. Wer will erforſchen, was Gott verborgen hat? Oder kann jemand meynen, daß der allmächtige Schöpfer der Welt nicht mächtig genug geweſen ſey, eine Verfinſterung der Sonne, der doch Er durch ſein Wollen

c) Luc. 23, 45.

len ihr Licht gegeben, auch ohne die ſonſt gewöhnlichen Mittel hervorzubringen? Oder kann man ſich wohl vorſtellen, daß für eine ſo auſſerordentliche Begebenheit, da der geliebte Sohn am ſchmählichen Kreuz blutete, irgend etwas zu groß und auſſerordentlich geweſen ſeyn ſollte?

Genug, wir haben für dieſe Sonnenfinſterniß das Zeugniß von drey Evangeliſten; und dieß iſt — da ſie in eben dem Lande, wo ſich dieſelbe zutrug, geſchrieben haben und geleſen worden ſind, und zwar zu einer Zeit, wo noch jeder davon wiſſen mußte — von der augenſcheinlichſten Unläugbarkeit. Hätten ſie darin nicht die Wahrheit geredet, wie würde in demſelben Lande das Chriſtenthum auch nur Einen Anhänger haben behalten können?

Die zweite wunderbare Ereigniß im Reiche der Natur bey dem Tode unſres Erlöſers war dieſe: **Der Vorhang im Tempel zerriß in zwey Stücke von oben an biß unten aus.** Da dieſer Vorhang ein ſeidener Teppich von einer Länge von 40 Ellen, und faſt unglaublicher Dicke geweſen, und durch das Dach des Tempels beſchützt, nicht durch die Witterung hat leiden können; da ihn auch nicht etwa die Länge der Zeit mürbe gemacht haben konnte, weil mit jedem Jahre ein neuer aufgehangen wurde; da für deſſen Erhaltung die Juden viele Sorge trugen, weil er das Allerheiligſte vom Heiligen abſonderte, und vor aller Augen verbarg: So konnte es wohl auch bey dem Erdbeben höchſt wahrſcheinlich nicht natürlich geſchehen, daß ein ſo gänzlicher Riß in demſelben erfolgt wäre, zumahl, da wir nicht leſen, daß durch daſſelbe der Grund des Tempelgebäudes gelitten hätte.

Doch geſetzt, dieſe Begebenheit ſey nicht durch ein Wunder bewirkt worden, ſondern habe ihre natürliche Urſache gehabt: So iſt es doch augenſcheinlich, daß die höhere Hand Gottes ſolches gelenket, da dieß gerad zu der Zeit vorgieng, da das gewöhnliche Abendopfer dem Herrn dargebracht wurde, und der Prieſter auf dem Rauchaltar in dem Heiligen räucherte — eine Ereigniß, die für ihn nothwendig ſehr auffallend und ſchröckend geweſen ſeyn muß. Das Wort des Evangeliſten in unſerm Texte: Siehe da! ſoll uns daher auch ganz gewiß auf eine ſo auſſerordentliche Sache aufmerkſam machen.

Das Oſterlamm, Chriſtus, für uns geopfert, d) ſtirbt gerade zu derſelben Zeit, in welcher am Paſſahfeſte das vorbildliche Oſterlamm zu ſchlachten, durchs Geſetz geordnet war. Dieſes Lamm Gottes, welches aller Menſchen Sünde trägt, e) ſtirbt zu derſelben Stunde, da täglich ein jähriges Lamm zum Abendopfer geſchlachtet und dargebracht werden mußte. Sehet hier, Chriſten, das ein-

d) 1 Cor. 5, 7. e) Joh. 1, 29.

einzige rechte Opfer, das ewiglich gilt, und von den übrigen bloß bedeutet worden war. Der levitiſche Gottesdienſt hat nun ein Ende; in die Stelle des Schattens von den zukünftigen Gütern, den dieß Geſetz hatte, iſt das Weſen dieſer Güter, das in Chriſto iſt, getreten. f) Darum zerreißt der Vorhang, der die Wohnung der Herrlichkeit Gottes vor den Augen alles Volks, ja ſelbſt der Prieſter, verhüllte; dieſer Vorhang, hinter welchen allein der Hoheprieſter des Jahres nur einmahl nicht ohne Zittern ſich wagen durfte, mit dem Blute der Verſöhnung gegen den Gnadenſtuhl zu ſprengen. g)

Als nun die Bande des heiligen Leibes Jeſu reiſſen, der, gleich einer Hülle, die einwohnende Fülle der Gottheit verbarg; ſehet da, ſo zerreiſſet auch der Vorhang des Allerheiligſten, welcher das Vorbild deſſelben war. Denn dafür erklärt ihn Paulus ausdrücklich, wenn er ſagt: Wir haben nun Freudigkeit und ein ſicheres Recht zum Eingang in das Heilige durch das Blut Jeſu, welchen er uns zubereitet hat zum neuen lebendigen Wege, durch den Vorhang, das iſt, durch ſein Fleiſch. h)

Gelobet ſey der Vater der Barmherzigkeit! Die ewige Erlöſung iſt nun erfunden. Jeſus giebt ſeinen Geiſt in die Hände des Vaters auf. Durch ſein eignes Blut geht er in das wahre Heilige, in den Himmel, ein. Mit dem Blute der Beſprengung erſcheint er vor ſeinem Vater, der nun ſeine Gnade uns wieder zuneiget. Dem Uebertreten iſt gewehret: die Sünde iſt zugeſieſiegelt; die Miſſethat iſt verſöhnet; die ewige Gerechtigkeit iſt ans Licht gebracht. i) Die Decke iſt hinweg gethan, und ein freyer Zugang zum Gnadenſtuhl eröfnet, daß jeder auf die Zeit, da ihm Hülfe Noth iſt, ohne Furcht hinzutreten kann. k) Nun darf ich nicht ſorgen, von dem Angeſichte Gottes verſtoſſen zu werden, wenn ich mich mit gebeſſertem Herzen in völligem Glauben, und los vom böſen Gewiſſen zu ſeinem Throne nahe. Und wenn ich hier alle Tage meiner irdiſchen Wallfahrt dem Herrn geheiligt habe; ſo entzückt mich die frohe Hofnung, dereinſt ſein Angeſicht in Vollkommenheit zu ſchauen, ſeine Gegenwart zu genieſſen, und an ſeiner Herrlichkeit Antheil zu nehmen. Alle dunkeln Vorhänge, die mich hier von der nähern Gemeinſchaft Gottes zurückhielten, werden in meinem Tode zerriſſen, und ich werde alsdann dem Gottesdienſte der Engel und Verklärten beywohnen, wo Gott und Jeſus mein Alles ſeyn wird. Göttlicher Mittler!

f) Kol. 2, 17. Hebr. 10, 1. g) Hebr. 9, 7. h) Hebr. 10, 20.
i) Dan. 9, 24. k) Hebr. 4, 16.

Ich bin verſöhnt; du biſt zu Gott ins Heiligthum durch Blut und Tod
Siegprangend eingegangen.
Der Vater höret dein Gebet! Du haſt Gewalt und Majeſtät
Zum Opferpreiß empfangen!
Nun habe ich — denn ich bin dein — mich deines Opfers zu erfreun.
Wer Sünde that, und Buße thut, den reinigt dein verſöhnend Blut.
Herr Jeſu Chriſt! Herr Jeſu Chriſt!
Erbarme dich! verſöhne durch dein Blut auch mich!

Die Erde bebete, daß ſogar die Felſen zerriſſen. Dieß war das dritte Wunder bey Jeſus Tode. Kaum hebet die Sonne ihr Antlitz wieder aus der Nacht hervor, worein ſie es gleichſam vor dem groſſen Jammer deſſen, der ſie ans Firmament geſetzt, verhüllet hatte; ſo ängſtet ſich nun, wenn wir ſo ſagen dürfen, die Erde über den Tod ihres Schöpfers und Herrſchers, der mit ſeinem kräftigen Worte auch ſie trägt, l) aber itzt, zu ihrer Beſtürzung, auf ihr ſeinen Geiſt aufgiebt. Sie iſt in banger Arbeit — ſie erbebet — die Felſen zerreiſſen.

Was iſt dir, Erde, daß du in deinem Eingeweide erſchüttert wirſt? Und ihr, ſtarke Felſen, warum zerreiſſet ihr? Ihr zerſpringet vor dem Herrn; und die Erde erbebete vor dem Zorne Gottes, daß er nicht vielleicht ſeinen rächenden Arm ausſtrecke, und über dem unerhörten Frevel, der itzt auf ihr verübet worden, ſie mit dem Bann ſchlage. Sie erbebet und ängſtet ſich gleichſam, daß itzt auf ihr der Herr der Herrlichkeit am Kreuz getödtet iſt. m)

Man kann nicht beſtimmt ſagen, wie weit ſich dieſes gewaltige Erdbeben verbreitet hat. Doch ward gewiß die ganze Gegend um Jeruſalem her erſchüttert. Mich dünkt, das Wunder würde viel von ſeiner Würde und Abſicht verlohren haben, wenn es ſich weiter erſtreckt hätte, weil es dann mehr für eine zufällige, als für eine abgezielte Begebenheit würde haben geachtet werden können. Und nun mag man es auch immerhin läugnen, daß es ein eigentliches Wunder geweſen: ſo war es doch eine höchſt wunderbare Begebenheit, weil ſie ſich gerad in dem Zeitpunkt des Todes Jeſu zutrug, und daher auch von dem Evangeliſten mit den übrigen erſtaunenswürdigen Ereigniſſen als eine zuſammenhängende, ſich zugleich zugetragene und höchſt unerwartete Sache erzählet wird. Der Herr offenbarte durch dieſe Erſchütterung, wie groß der Menſch ſey, der am Kreuze verſchieden war, und was ſeine Mörder verdient hätten, wenn er nach ſeiner Gerechtigkeit mit ihnen handeln wollte. Sie hatten es verdient, daß die Erde ſie verſchlungen hätte, da ſie den Heiligen, den Gerechten, den

l) Hebr. 1, 3. m) 1 Kor. 2, 8.

den Fürſten des Lebens getödtet hatten. Jedoch, daß dieſe Erſchütterung ohne ſchädliche Folgen war, das hatten ſie der Fürbitte des Gekreuzigten zu verdanken, durch welche er ſeinen Mördern Gnade und Zeit zur Beſſerung erfleht hatte. —

Ach! wie oft hätte ich es verdient, daß ich von der Erde vertilgt worden wäre! Aber, um deines Todes willen, mein Heiland, haſt du dein abtrünniges Geſchöpf mit Güte und Schonung getragen, und mir Friſt zur Sinnesänderung gegeben! Möchte ich doch auf deine Stimme merken, die bald durch Strafen, bald durch Wohlthaten mein Herz zu erſchüttern ſuchte! Möchte doch deine Güte mich zur Buße leiten, ehe der Augenblick kommt, wo kein Retter mehr ſeyn wird! —

Laſſet uns noch, meine Freunde,

II. dem Wunder nachdenken, welches ſich im Reiche der Todten zutrug. Viele Verſtorbene wurden erweckt, und giengen aus ihren durch die Erderſchütterung eröfneten Gräbern. So zeigte ſich die Hand Gottes bey dem Erdbeben beſonders darin, daß die Wirkungen deſſelben nicht nach bloßem Zufall, ſondern augenſcheinlich nach Abſichten geſchahen. Nach dem Zuſammenhang der Geſchichte wurden alſo viele Heilige, die zu Jeſus Zeiten gelebt, an ihn geglaubt hatten, und noch vor ſeiner Kreuzigung geſtorben waren, itzo wieder lebendig, da Jeſus ſtarb; giengen aber erſt nach ſeiner Auferſtehung aus ihren Grüften hervor, und erſchienen vielen in Jeruſalem, nämlich ſolchen, die ſie zuvor gekannt hatten, und wußten, daß ſie geſtorben waren. Denn auſſerdem würden ſie von ihnen nicht haben erkannt werden können; oder es wäre bey jeder Erſcheinung eine Offenbarung nöthig geweſen, wer die Erſcheinenden wären.

Wer muß das nicht für ein wahres Wunder erkennen, und für einen ſtarken Beweiß, daß Jeſus, der Fürſt des Lebens, durch ſeinen Tod dem Tode die Macht genommen habe? n) Und geſezt, daß die wirkliche Erweckung dieſer Todten ſich erſt am Tage der Auferſtehung Chriſti zugetragen habe: ſo war doch die Eröfnung der Gräber durch die Zerreiſſung der Felſen beym Tode Jeſu der Anfang davon, und verherrlichte alſo im Grunde ſowohl den Tod, als die Auferſtehung deſſen, der der Anfang und Erſtgebohrne von den Todten, o) der Erſtling iſt derer, die da ſchlaffen. p)

Die Chriſten, welche ſo viele Fromme ins Leben zurückgehen ſahen, konnten dieß als ein Siegszeichen der Macht und Herrlichkeit Chriſti bey ſeiner Auferſtehung

n) 1 Kor. 15, 55. 56. o) Kol. 1, 18. p) 1 Kor. 15, 20.

erſtehung betrachten, und mußten den Schuß machen, wie ſtark und mächtig ihr Erlöſer, und wie er fähig ſey, alle ſeine und ihre Feinde zu überwinden. Hier war ein lebhaftes Sinnbild, was Jeſus in der allgemeinen Auferſtehung einſt an allen denen thun wird, die im Staub der Erden ſchlafen. Er wird herabkommen vom Himmel, begleitet von viel tauſend Engeln, begürtet mit Allmacht, umgeben mit unausſprechlichem Glanze. — Durch ein mächtiges Erdbeben wird er die Welt erſchüttern — die Felſen ſpalten — die Gräber aller Söhne und Töchter Adams aufthun, und die Leiber derer, ſo darin ſchliefen, aus ihrem Schlafe erwecken. Das Meer und die Erde werden ihre Todten wieder geben. —

Dann werde auch ich aus meiner Gruft hervorgehen; und wenn ich fromm und heilig gelebt habe, ſo wird auf meine Erweckung zugleich der Eingang ins neue Jeruſalem, in die heilige Stadt Gottes erfolgen. Ich werde diejenigen wieder finden, die hier fromm und meine Freunde waren, und mit welchen ich unter Einer Erde geſchlafen habe. Ich werde lauter ſolche neue und ſtärkende Wahrheiten hören, ſolche neue und große Werke ſehen, als dieſe Heilige nach ihrer Art ſahen, da ſie das vollendete Opfer Jeſu erblickten. Dort werde ich ihn ſehen, an den ich hier glaubte, wiewohl ich ihn nicht ſahe — ſehen werde ich ihn dort, wie er iſt, in ſeiner Majeſtät, in ſeiner verklärten Gottesgeſtalt. Und daher ſoll die künftige Auferſtehung meines Lebens Troſt und Ruhe und Hofnung in dieſer Welt ſeyn.

Darf ich den Tod noch fürchten? — Herr, meines Lebens Kraft!
Ihn werd ich überwinden durch dich, der Hülfe ſchaft.
Laß mich dein Beyſpiel ſtärken, daß ich im Glauben treu,
Und ſtandhaft in der Liebe biß an mein Ende ſey. Amen!

Am Oſterfeſt.

Kaum ſteigt zu ihrem frohen Lauf die Sonn' in voller Pracht herauf;
Seht, ſo verläßt der Herr ſein Grab, der erſt für uns ſein Leben gab.

Vertrieben iſt der Sünden Nacht; Licht, Heil und Leben wiederbracht.
Er, der uns Ehr und Sieg erſtritt, Er bringt uns ſeinen Frieden mit.

Durch ihn bin ich mit Gott verſöhnt; durch ihn mit Heil und Gnad gekrönt.
Mein ganzes Herz ermuntert ſich; Gott und die Engel lieben mich.

Für ſolchen Troſt, o ſtarker Held, Herr Jeſus! dankt dir alle Welt.
Wenn wir dereinſt dein Antlitz ſehn, ſoll dich ein würd'gers Lied erhöhn.
Hallelujah!

Evangelium, Marc. 16, 1—8.

Und da der Sabbath vergangen war, kauften Maria Magdalena, und Maria Jacobi, und Salome Specerey, auf daß ſie kämen, und ſalbeten ihn. Und ſie kamen zum Grabe an einem Sabbather ſehr frühe, da die Sonne aufgieng. Und ſie ſprachen unter einander: wer wälzet uns den Stein von des Grabes Thür? Und ſie ſahen dahin, und wurden gewahr, daß der Stein abgewälzet war: denn er war ſehr groß. Und giengen hinein in das Grab, und ſahen einen Jüngling zur rechten Hand ſitzen, der hatte ein lang weiß Kleid an, und ſie entſatzten ſich. Er aber ſprach zu ihnen: Entſetzet euch nicht! Ihr ſuchet Jeſum von Nazareth, den Gekreuzigten, er iſt auferſtanden, und iſt nicht hie; ſiehe da die Stätte, da ſie ihn hinlegten. Gehet aber hin, und ſaget es ſeinen Jüngern und Petro, daß Er vor euch hingehen wird in Galiläam, da werdet ihr Ihn ſehen, wie er euch geſagt hat. Und ſie giengen ſchnell heraus, und flohen von dem Grabe; denn es war ſie Zittern und Entſetzen ankommen, und ſagten niemand nichts; denn ſie furchten ſich.

Jeſus war unter heftigen Leiden am Kreuz verſchieden. Seine Feinde triumphirten, und ſeine treuen Verehrer wußten ſich in ihrem Kummer kaum zu faſſen. Die Apoſtel wagten es nicht, ſich mit ſeinem Begräbniß zu beſchäftigen; ſie furchten, man möchte ſie als ſeine Anhänger eben ſo ungerecht und grauſam behandeln, als ihren Herrn und Lehrer. Aber zween heimliche Verehrer Jeſu, angeſehene Männer, Joſeph von Arimathia und Nikodemus hatten es gewagt, und ſich von Pilato die Erlaubniß ausgebetten, ihn ehrlich zu begraben dürfen. Sie ward ihnen verſtattet. Sie nahmen den Leichnam Jeſu, und ſalbeten oder balſamirten ihn. a) Einige gottſeelige Frauensperſonen, die Jeſu nachgefolgt waren, hatten zwar von Ferne den Ort bemerkt, wohin man den Leichnam gelegt hatte; aber von der durch Joſeph und Nikodemus veranſtalteten Salbung hatten ſie nichts geſehen. Daher entſchloſſen ſie ſich noch an dem nämlichen Tage, da Jeſus war begraben worden, ihm dieſe lezte Ehre zu erweiſen; und kauften deßwegen die dazu nöthigen Spezereyen.

a) Joh. 19, 40.

zeyen. Den Sabbath über waren ſie ſtille, nach dem Geſetz. b) Aber, da dieſer vergangen war, an einem Sabbather, das iſt, am erſten Tage der Woche, oder am Sonntag, kamen ſie, um ihr wohlgemeintes Vorhaben auszuführen, zum Grabe, und zwar ſehr frühe, da die Sonne aufgieng. Aber noch vor, oder mit dem Aufgang der Sonne war Jeſus ſchon lebendig aus dem Grabe gegangen, Jeſus, zu deſſen, als ihres Schöpfers, Preiß der Pſalmiſt die Geſtirne des Himmels ermuntert: Lobet ihn Sonne und Mond, lobet ihn alle leuchtende Sterne! c)

Wir nehmen von dieſem Umſtande Gelegenheit, von jenem herrlichen Geſtirn,

von der Sonne, als einer Zeugin der Herrlichkeit Gottes

zu reden; und das nach Anleitung der Worte Davids: Gott hat der Sonne eine Hütte (oder Zelt) in denſelbigen (in dem entlegenſten Ort der Erde) gemacht; und ſie gehet heraus wie ein Bräutigam aus ſeinem Brautgemach, und freuet ſich, wie ein Held, auf ihre Laufbahn. Sie gehet auf an einem Ende des Himmels, und läuft um biß wieder an daſſelbe Ende; und bleibt nichts vor ihrer Hitze verborgen, oder: Nichts entgeht ihrem feurigen Strahl. d) Ich will.

I. überhaupt eine Anmerkung bey dieſen Worten machen;

II. dieſelben ſtückweiſe erwägen; und

III. die gehörige Anwendung derſelben lehren.

I. Wir wiſſen, daß die Sonne ein prächtiger, hellglänzender Himmelskörper ſey, deſſen Einflüße den ihn umgebenden Planeten höchſt vortheilhaft ſind, und von dem wir Wärme und Licht erhalten, Wohlthaten, die uns und allen Geſchöpfen auf Erden ſo unentbehrlich und erquickend ſind. Laßt uns deßwegen bey ihrem Anblick im Geiſte zu dem Allmächtigen und Allgütigen aufſteigen, der dieß herrliche Geſchöpf gemacht hat! Der Menſch verdient nicht, daß ihn die Sonne mit ihren Strahlen erleuchte und erwärme, der ſich nicht durch ſie und ihre Wirkungen ermuntern läßt, den großen Schöpfer zu erkennen, ſeine Majeſtät zu bewundern und demüthig zu verehren. Faſt handelte der noch verzeyhlicher, der da zweifeln wollte, ob auch die Sonne am Himmel ſtehe, und wirklich ſolche wohlthätige Abſichten erreiche, wie ſie in der That erreicht, als der, der da zweifeln wollte, ob auch ein weiſer und herrlicher Gott ſey, der ſie geſchaffen und zu jenen Abſichten beſtimmt und eingerichtet habe. Wer ſie auch nur

b) Luc. 23, 56. c) Pſ. 148, 3. d) Pſ. 19, 5. 6. 7.

nur ſinnlich und überhaupt betrachtet, der muß ſchon von dieſen wichtigen Wahrheiten überzeugt werden, die ſonnenklar jedem Vernünftigen einleuchten. Mehr wollen wir itzo nicht ſagen, da wir ſchon in der Predigt am Erſcheinungsfeſte und in der darauf folgenden hiervon geredet haben; und itzo die Davidiſchen Worte

II. ſtückweiſe erwägen, eine nöthige Anmerkung aber voraus ſetzen. Der 19te Pſalm iſt eine Ode, worin David die zween Sätze ausführt: die ganze Natur kann uns von dem Daſeyn Gottes überzeugen — Aber bey aller Deutlichkeit und Gewißheit der natürlichen Religion, hat doch die geoffenbarte große Vorzüge. — Der König ſpricht darin als Dichter, und ſchildert ſeine Gegenſtände ſinnlich, indem er ſich genau an das hält, was er in der Natur wahrnahm, damit jeder, der ſeine Sinne gebrauchen kann, die Gleichheit zwiſchen ſeinem Bilde und der Sache, die er vorſtellen wollte, erkennen möge. Man darf daher die Ausdrücke des königlichen Dichters nicht nach den angenommenen Grundſätzen der Sternkundigen beurtheilen, und dieſe aus jenen beſtätigen, oder jene nach dieſen der Unrichtigkeit beſchuldigen. Er betrachtet und ſchildert die Sonne und ihre Veränderung ſo, wie ſie in die Sinne fallen, und braucht Redensarten, die überall angenommen ſind, die jedermann verſtehen kann, und deren ſich die Sternkundigen ſelbſt bedienen, wenn ſie von ſolchen Dingen reden. Und was ſagt er denn?

1. Gott hat der Sonne eine Hütte in denſelben gemacht. Wer bemerkt nicht das Bildliche in dieſem Ausdruck? In Hütten oder Zelten hielten ſich die Morgenländer auf ihren Zügen, oder auch die Soldaten im Kriege, auf. Ein Bild von dem Stande, den Gott der Sonne am Himmel, als ihrem beſtändigen Wohnplatz, angewieſen, und welchen er den Abſichten, die er durch ſie erreichen wollte, gemäß eingerichtet hat. Er gab dieſem leuchtenden Körper ſeine abgemeßene Größe, und ſetzte ihn darauf an einen ſolchen Ort, wo er Raum hatte, ſich zu bewegen, und in eine ſolche Entfernung von den Planeten, auf die er wirken ſollte, wie ſie nöthig war. Dieſen Stand hat nun die Sonne ſchon einige tauſend Jahre eingenommen, ohne aus ihm zu weichen, welches freylich die ſchauervollſte Verwüſtung im Reich der Natur angerichtet haben würde. Nun aber kann ſie unſrer Welt Licht und Wärme genug geben, den richtig abgemeßnen Wechſel von Tag und Nacht, wie auch der verſchiedenen Jahrszeiten verurſachen, und ſich in jeder derſelben in andern Wirkungen zeigen.

Weiſe und gütige Einrichtung des Herrn der Natur! Wäre die Sonne größer, ſo würde ſie den Erdboden anzünden; wäre ſie kleiner, ſo würde ſie

nicht hinlänglich auf ihn wirken können. Stünde ſie uns näher; wir müßten vor ihrer Hitze verſchmachten; wäre ſie weiter entfernt, wir könnten wegen Mangel der Wärme nicht leben. Ihr und unſer Schöpfer hat ihr ein ſo bequemes Zelt, einen in jeder Rückſicht angemeßnen Platz angewieſen.

2. Sie geht heraus, wie ein Bräutigam aus ſeiner Kammer. So ſchildert der heilige Dichter den majeſtätiſchen Aufgang der Sonne, und vergleicht ſie mit einem Verlobten, der ſeinen hochzeitlichen Schmuck in einem Gemach anzieht, aus welchem er am Tage ſeiner Vermählung fröhlich hervor tritt. Und es finden ſich Spuhren in der heil. Schrift, daß die alten Hebräer bey dergleichen Feyerlichkeiten große Pracht zeigten. — Keine Erſcheinung in der Natur offenbahrt wohl ſo viel Anmuth und Pracht, als die aufgehende Sonne. Alle Verzierungen der Schauplätze, ſelbſt der fürſtlichen Paläſte, verſchwinden in Nichts, wenn man ſie mit der unvergleichbaren Pracht der Morgenſonne vergleicht. Erſt prangt die öſtliche Gegend des Himmels mit dem Purpur der Morgenröthe, der die nahe Ankunft der Sonne verkündigt. Allmählich bemahlt ſich die Luft mit Roſenfarben, und endlich ſchimmert ſie, wie vom glänzendſten Golde. — Nun brechen die Strahlen mächtig hervor — auf einmahl iſt Wärme und Licht über den ganzen Geſichtskreiß verbreitet — die Nebel verſchwinden. — Endlich tritt der Herold des Tages in majeſtätiſchem Schimmer hervor, ſteigt zuſehens immer höher, und die Erde zeigt ſich in neuer Geſtalt, da die ſchwarzen Schatten der Nacht verſchwunden ſind. Jedem Geſchöpf ſcheint neues Leben eingehaucht und neue Freude. — Die Vögel begrüſſen mit frohlockender Stimme die Quelle des Lichts und des Tages. Alle Thiere regen ſich und fühlen neue Kräfte und Munterkeit. Der Landmann geht freudig an ſeine läſtigen Geſchäfte. —

Die Heiden wurden durch den prachtvollen Anblick der aufgehenden Sonne ſo gerührt, daß ſie dieſelbe, ſo wie den Mond, vergötterten — ganze Völker beten ſie noch an. — Darauf zielt Hiob, wenn er ſagt: Habe ich das Licht angeſehen, wenn es helle leuchtet, und den Mond, wenn er voll gieng? das iſt: „hab ich je die Sonne verehrt, wenn ſie ſo helle glänzte, und „den Mond, wenn er in ſtiller Pracht herauf kommt?„ Habe ich mich heimlich bereden laſſen, daß mein Mund meine Hand küßete? eigentlich: „dem „Mond Küſſe zuzuwerfen?„ — welches das Zeichen der Verehrung war, welche die Heiden der Sonne und dem Mond erwieſen. Dieß würde Jehovah, mein Richter, geſehen, dadurch würde ich ihn, der höher iſt, als Sonne und Mond, verläugnet haben. e) Wir Chriſten aber finden uns billig

e) Hiob 31, 26. ff.

billig ermuntert, ſo oft wir die aufgehende Sonne ſehen, oder an ſie gedenken, den Schöpfer derſelben zu loben und in tiefſter Ehrfurcht anzubeten.

Die Ordnung kunſterfüllter Kreiſe verherrlicht ihn durch jedes Land,
Und macht, damit der Menſch ihn preiſe, ſein Lob der fernſten Welt bekannt.
Der Herr ſchuf mitten in der Welt der Sonn ein majeſtätiſch Zelt.

Früh ſtreut ſie, daß der Tag erwache, der Morgenröthe Strahlen aus.
Sie prangt: — ſo tritt vom Brautgemache der frohe Bräutigam heraus.

3. Sie freuet ſich, wie ein Held, zu laufen ihren Weg. So bewundert der König den ſcheinbaren Umlauf der Sonne; und welch ein herrliches Bild, das er davon gebraucht! Der Held, zum Streit gerüſtet, eifrig, einen ruhmvollen Sieg zu erfechten, geht mit Freuden in die Schlacht — fliegt auf einem raſchen Pferde dem Feind entgegen — treibt ihn in die Flucht und jagt ihm eilfertig nach — So denkt ſich der begeiſterte Dichter die Sonne. Wie ſtark und ſchnell ſcheint ſie ihre Bahn zu durchlaufen? Kein Widerſtand hält ſie auf — ihr Lauf iſt mit der größten Kraft beflügelt. Sie weicht von ihrer Bahn nicht um einen Schritt ab. So betritt ſie alle Tage eine neue Bahn; und wenn das Jahr um iſt, hebt ſie die vorhin zurückgelegten Wege immer aufs neue an. Und hierdurch wird ſie die Quelle der manchfaltigen Abwechslungen, die wir theils täglich, theils jährlich erleben, und die uns ſo viele Vortheile und Bequemlichkeiten gewähren. David, wenn er den Himmel und die Einrichtung des Laufs der Weltkörper betrachtet, ruft mit Entzückung: Was iſt der Menſch, o Gott, daß du ſein gedenkeſt, und des Menſchen Kind, daß du dich ſein annimmſt? e) Uns müſſen jene prächtigen Geſtirne, und beſonders die Sonne, nach dem Willen des Schöpfers dienen; auch für uns, uns zum Beſten empfiengen ſie die manchfaltigen Kräfte und die weiſe Einrichtung, die wir an ihnen bemerken. —

4. Die Sonne gehet auf an einem Ende des Himmels, und läuft um biß wieder an daſſelbe Ende. Alle Abende erreicht, unſrer Vorſtellung nach, die Sonne das ihr vom Schöpfer beſtimmte Ziel. Sie verbirgt ſich in Weſten unter unſern Horizont, nachdem ſie vorher ihre Zuſchauer noch durch einen prächtigen Anblick in Verwunderung geſetzt hat. Sie zeigt ſich durch den Wiederſchein in der Luft in einer viel gröſſern Geſtalt, als ſonſt. Ihr Anblick iſt feuerroth. Oft bemahlt ſie die Wolken mit dem ſchönſten Golde, und läßt eine angenehme Abendröthe hinter ſich zurücke. — So macht ſie der dunkeln Nacht Raum, die Menſchen und Thieren zur Ruhe ſo unentbehrlich iſt. Indeſſen

e) Pſ. 8, 5.

deſſen aber erleuchtet und erwärmt ſie die andre Oberfläche des Erdbodens, und ſetzt ihren Lauf fort, biß ſie wieder an die Stelle kommt, wo ſie des Morgens über unſerm Geſichtskreiß aufgeht, und uns einen neuen Tag bringt. — Und ſo genieſſen alle Gegenden des Erdbodens ihre ſeegnenden Ausflüße; und ſo wird ſie allenthalben in der bewohnten Welt eine Lehrerin der Herrlichkeit Gottes. Denn

5. **Nichts bleibt vor ihrer Hitze verborgen**, oder: entgeht ihrem feurigen Strahl. Er durchdringt alles. Bald verdünnet ihre Hitze die Luft; bald iſt ſie Urſache, daß ſie verdickt wird. Bald zieht ſie die Nebel und Dünſte in die Höhe; bald drückt ſie dieſelben nieder, oder preßt ſie zu andern Abſichten zuſammen. Durch ſie werden im Sommer die Säfte in die Bäume, Pflanzen und Gewächſe getrieben; ſie macht, daß ihre Blätter und Blühten ausbrechen; ſie verwandelt die Blühten in Früchte, giebt ihnen die Farbe und bringt ſie zur Reife. Leben quillt aus ihr in die ganze Natur, beſonders Wärme in die thieriſchen Körper, welche ohne ſie erſtarren und ſterben würden. In den tiefſten Klüften der Erde zeugt ſie die Metalle, und belebt auch lebendige Geſchöpfe.

An manchen Orten iſt die Hitze der Sonne ſehr ſtark, und faſt unerträglich. In den dürren Wüſten anderer Welttheile brennet ſie auf eine tödtliche Weiſe, und macht dieſelben zur Wohnung für Menſchen und andre Geſchöpfe unbequem. Anderwärts hingegen iſt ſie gemäſſigter, und Menſchen und Thiere haben daſelbſt einen angenehmen Aufenthalt. Sogar in den entfernteſten Gegenden, wo ſonſt eine unerträgliche Kälte herrſcht, wird ſie zu gewiſſen Zeiten im Jahre empfunden. So wahr iſt es, was David ſagt: **Nichts bleibt vor ihrer Hitze verborgen.** Kein Ort iſt in der Welt, wo man nicht Anlaß findet, aus dem, was die Sonne durch ihre Wärme wirket, das Daſeyn Gottes und ſeine groſſen Vollkommenheiten, ſeine Allmacht, Weisheit und Güte zu erkennen und lebhaft zu empfinden.

III. Schon ſo viele Tage habt ihr in der Welt zugebracht, Meine Freunde, ſchon ſo viel tauſendmahl iſt die Sonne vor euern Augen auf und untergegangen; ſchon ſo oft habt ihr euch über ihr holdes Licht erfreuet, ihre Wärme empfunden, und andere ihrer ſegensvollen Wirkungen genoſſen. Aber, habt ihr auch je an ihren majeſtätiſchen Urheber gedacht; euern Geiſt zu ihm erhoben, und ihm Empfindungen des Lobes, des Dankes und der Liebe geopfert? Oder habt ihr vielleicht auch dieſen Zeugen der Gottheit keiner Aufmerkſamkeit gewürdigt, und ſeid noch nie durch ihn zu geziemender Verehrung des Höchſten erweckt worden? O lebet nicht länger ſo unachtſam und gleichgültig in Gottes

ſchöner

ſchöner Welt! Groß und herrlich erſcheint er euch in der Sonne und allen Einrichtungen, die er mit derſelben gemacht hat. Betet ihn an! preiſet ſeinen Namen! Keine andern Beweiſe eures Dankes könnet ihr ihm geben, als wenn ihr nach ſeinen Vorſchriften lebet, und ihm, der auch die Sonne mit ſo viel Weisheit bereitet hat und regieret, eure Schickſale vertrauensvoll überlaſſet, in der Ueberzeugung, daß er alles, was euch begegnet, zu eurem Beſten lenken könne und werde. Nach dem Ungewitter läßt er die Sonne wieder ſcheinen, und nach der Trübſal überſchüttet er uns mit Freuden. f) Sein Wort ſey das Licht auf allen euren Wegen! Bey demſelben ſuchet in allen trüben Stunden Freude, Troſt und Erquickung!

Beſtrebet euch, für Menſchen, eure Brüder, das zu ſeyn, was die wohlthätige Sonne für die ganze Welt iſt! So wie ſie täglich den Erdboden ihre milden Einflüſſe genieſſen läßt; wie ſie nach der Anordnung des Schöpfers über den Dankbarn ſowohl, als über den Undankbarn aufgehet; wie ſie die hohen Berge und die niedern Thäler beſcheinet: ſo wohlthätig, ſo gemeinnützig, ſo erquickend ſey auch euer Leben für eure Mitgeſchöpfe! Sehet ſie nie von dem Schauplatz unſrer Halbkugel abtreten, die wohlthätige Sonne, die alles erleuchtet, erwärmt, belebt, ohne welche die Natur erſtarren, der ganze Erdklumpen in ewiges Eis eingehüllet ſeyn würde: ſehet ſie nie, ohne daß ihr lezter matter Strahl in euch den Gedanken errege: So wirſt du auch — wer weiß, wie bald? — hinſinken. Wohl dir, wenn du in deinem Wirkungskreiß eben ſo wohlthätig als ſie, geweſen biſt — wenn du erleuchtet, erquicket, belebet haſt! — Beſtrebet euch, thätige Menſchenfreunde zu ſeyn, und

Glaubt nicht, für eignes Wohl ſeyd ihr allein gemacht;
Glaubt, Gott hat für die Welt auch euch hervor gebracht!

Sagt der heil. Geiſt ſelbſt: Gott, der Herr, iſt Sonne und Schild; g) ſo ſind wir auch berechtigt, in Jeſu Chriſto, der durch ſeine Auferſtehung ſeine Erlöſung ſo herrlich vollendet hat, die Sonne der Gerechtigkeit zu verehren, von welcher der Prophet h) ſagt, daß ſie auf ihren ſegensvollen Flügeln den Menſchen Heil und wahre Wohlfahrt gebracht habe. Er, der Abglanz der Herrlichkeit Gottes und das ſichtbar ausgedrückte Ebenbild ſeines Weſens, i) er zerſtreute durch ſeine heilbringende Lehre die Finſterniſſe der Unwiſſendheit und war das Licht, das in die Welt kommen ſollte, die Menſchen zu erleuchten; k) Er verſchafte uns aber auch durch ſein Leiden und Sterben und den dabey bewieſenen Gehorſam, Vergebung der Sünden, tilg-

f) Tob. 3, 23. g) Pſ. 84, 12. h) Mal. 4, 2. i) Hebr. 1, 3. k) Joh. 1, 9.

te unſre Miſſethat, wie die natürliche Sonne den Nebel vertreibt. l) Gott hat ihn, der nie auch nur eine ſündliche Empfindung hatte, als einen Sünder behandelt, auf daß wir würden in ihm die Gerechtigkeit, die vor Gott gilt, d. h. damit wir von ihm als Gerechte behandelt, und zur wahren Gott gefälligen Gerechtigkeit angeführt werden könnten. m) Und ſeine Auferſtehung, ohne die wir noch in unſern Sünden wären, n) war das Siegel der durch ſeinen Tod geſtifteten Verſöhnung.

O Chriſten, laßt uns über dieſe Heils- und Gnadenſonne innig freuen, da wir nicht mehr in Finſterniß und Schatten des Todes wandeln dürfen! Laßt uns Jeſum, der uns im Evangelio in aller ſeiner Herrlichkeit vorgeſtellet wird, durch tugendreichen Glauben ehren! Wie glücklich ſind wir, wenn wir die Wirkungen ſeines Geiſtes zur Erleuchtung unſers Verſtandes, zur Belebung und Entzündung unſres Herzens erfahren, und zu ihm ſagen können: Bey dir iſt alles Guten Quelle, und durch dein Licht ſehen wir das Licht, o) durch deine Lehre und Erlöſung genieſſen wir Freude und frohes Glück! Keinen Tag müſſe künftig die Sonne der Welt zurückbringen, an dem wir nicht im Glauben an ihn, in dankbarer Liebe gegen ihn, kurz im thätigen Chriſtenthum zunehmen ſollten.

O ſo erhebe denn über uns den Glanz deines Angeſichts, Herr Jeſu! So wie alle Geſchöpfe der Annäherung der Sonne entgegen ſehen, ſo blicken wir voll heiſſer Andacht zu dir empor! Belebe unſer Herz; laß uns durch die Einflüſſe deines Geiſtes fruchtbar werden zu jedem guten Werk! Stärke uns in den trüben Stunden unſrer Wallfahrt durch die Hoffnung, daß ſich in jenem Himmel alles, alles für uns aufklären werde, dort, wo keine Sonne und kein Mond mehr iſt, wo uns die Herrlichkeit Gottes umleuchtet, und wo die Gerechten ſelbſt leuchten ſollen, wie die Sonne, in ihres Vaters Reich.

Erd und Meer, und Hölle beben; die Frommen ſtehen auf zum Leben,
Zum neuen Leben ſtehn ſie auf. Ihr Verſöhner kommt voll Klarheit;
Vor ihm iſt Gnade, Treue, Wahrheit. Der Tugend Lohn krönt ihren Lauf.
Licht iſt um deinen Thron und Leben, Gottes Sohn! — Hallelujah!
Erſtandner! dir, dir folgen wir zu deines Vaters Herrlichkeit. Amen!

l) Jeſ. 44, 22. m) 2 Cor. 5, 21. n) 1 Cor. 15, 17. o) Pſ. 36, 10.

Am

Am Sonntag Quaſimodogeniti.

Dir, Herr! ſey Preiß und Dank gebracht! dich rühme Harf und Pſalter!
Ich bin ein Wunder deiner Macht, mein Schöpfer und Erhalter!
Mein Leib, erbaut von dir, und jeder Sinn an mir,
Mein Fleiſch, von dir gewebt, durch deinen Hauch belebt, beweiſet deine Größe.

Haupt, Aug und Ohr und Mund und Hand, die ich zu dir erhebe,
Die Haut, ſo künſtlich ausgeſpannt, der Nerven fein Gewebe:
Die Adern, das Gebein, und alle Glieder freun
Sich dein, und ſagen mir, ich ſey ein Werk von dir, ein Werk von deiner Weisheit.

Wie biegſam, wie gelenkvoll ſchließt, den Thoren zu verdammen,
Der läugnet, daß ein Schöpfer iſt, ſich Glied an Glied zuſammen!
Gott! was für Harmonie! und wie gehorchen ſie,
Wenn ihre Herrſcherin, die Seele, die ich bin, des Leibes Dienſt verlanget!

Ich jauchze, daß ich ſehen kan, und hören, und empfinden,
Und reden! — Beten will ich an, Gott ſehen und empfinden!
Es ſchalle Preiß und Dank, dem Herrn ein Lobgeſang,
Von meinem Mund empor, und willig ſey mein Ohr, der Schöpfung Lied zu hören!

Wer lehrt, o Blut, dich deinen Lauf? dich, Herz, ſo gleiche Schläge?
Bewegt die Lung', und ſchwellt ſie auf, damit ich leben möge?
Gott iſts, der alles thut; ſchlag, du, mein Herz! — o Blut,
Fleuß, und entflamme mich, daß ich, Gott! lobe dich, dich, o mein Schöpfer, preiſe!

Evangelium, Joh. 20, 19 — 23.

Am Abend aber deſſelbigen Sabbaths, da die Jünger verſammlet und die Thüren verſchloſſen waren, aus Furcht vor den Jüden, kam Jeſus, und trat mitten ein, und ſpricht zu ihnen: Friede ſey mit euch! Und da er das ſagte, zeigte er ihnen die Hände und ſeine Seite. Da wurden die Jünger froh, daß ſie den Herrn ſahen. Da ſprach Jeſus abermal zu ihnen: Friede ſey mit euch!

Gleich-

Gleichwie mich der Vater geſandt hat, ſo ſende ich euch. Und da er das ſagte, bließ er ſie an, und ſprach zu ihnen: nehmet hin den heiligen Geiſt; welchen ihr die Sünde erlaſſet, denen ſind ſie erlaſſen, und welchen ihr ſie behaltet, denen ſind ſie behalten.

Eben den Leib, Andächtige Zuhörer, der am Kreuz erblaſſet, und von Joſeph und Nikodemus in die Felſengruft gelegt worden war, brachte Jeſus aus dem Grabe; und am Abend ſeines Auferſtehungstags, da die Thüren des Zimmers, in welchem ſich die Jünger befanden, verſchloſſen waren, trat er unter ſie, ſprach: Seyd gegrüſſet! und zeigte alsbald ſeine Hände und Seite, nämlich die Narben darin, von der Annagelung der Hände und Durchbohrung der Seite. Da erkannten die furchtſamen Jünger den, deſſen Tod ihnen ſo empfindlich geweſen war, und wurden froh, daß ſie den Herrn wieder, in ſeinem neuen Leben, ſahen. Wir, meine Freunde, wollen in einem andern Verſtande aus der Betrachtung unſers Körpers, den Herrn, unſern allmächtigen und allweiſen Schöpfer, ſehen, fühlen und finden, a) und deßwegen itzo

I. den Bau und die Einrichtung des menſchlichen Leibes betrachten; und

II. einige Anwendungen von dieſer Betrachtung machen.

I. Der ſeelige D. Luther hat in ſeiner Erklärung des erſten Artikels vorzüglich von der Schöpfung und dem herrlichen Bau des menſchlichen Körpers gehandelt, um die Chriſten darauf aufmerkſam zu machen, und ſie mit David ſagen zu lehren: Ich danke dir, Gott, daß ich wunderbarlich gemacht bin: wunderbarlich ſind deine Werke; das erkennet meine Seele wohl. b)

1. Dieſer irdiſche Leib, den unſere unſterbliche Seele bewohnet, iſt ein Werk Gottes. Er iſt, wie alles, was ſeine Hand bereitete, ein Denkmahl ſeiner höchſten Macht, Weisheit und Güte. Wie unendlich übertrift er alles, was menſchliche Geſchicklichkeit unſern Augen je zur Bewunderung dargeſtellet hat! Haltet nur einmahl des größten Künſtlers herrlichſtes Werk dagegen! Dieß Werk ſey das Bild eines Menſchen aus Holz, Stein, oder andern Materien gemacht. Hat daſſelbe nun völlig die Geſtalt eines Menſchen; hat es alle äußerliche Gliedmaſſen, und haben dieſe alle die gehörige Größe und Ebenmaß gegen einander; iſt die Stellung natürlich; wußte der Künſtler auch die Vertiefungen und Erhöhungen der Adern, Sehnen, Muskeln u. d. gl. richtig,

a) Ap. Geſch. 17, 27. b) Pſ. 139, 14.

richtig, fein, und mit einem gewiſſen Leben anzugeben; konnte er durch die Mine und Stellung ſeines Bildes eine gewiſſe Leidenſchaft oder Geſinnung ausdrücken: wie groß wird dann ſein Ruhm ſeyn? Freunde der Künſte ſtellen weite Reiſen an, und wenden oft große Koſten auf, um ſolche bewundernswürdige Werke menſchlicher Kunſt zu beſitzen, oder auch nur zu ſehen.

Was iſt ein ſolch vollkommnes Werk der Kunſt, das einen Menſchen vorſtellt, gegen den Menſchen ſelbſt, den Gott ſchuf? Er nahm Erde und bildete den Menſchen daraus. Aus dieſer einzigen Materie wurden alle äußern und innern Theile, die Leben, Bewegung und Wirkſamkeit haben. Die Knochen ſind feſt, und durch die Zuſammenfügungen der Gelenke zu allen Bewegungen geſchickt. Sie ſind mit Haut, Fleiſch, Sehnen und Adern bedeckt, die ſo ins Feine gehen, daß man ſie zum Theil mit bloßen Augen nicht ſehen kann. Dieß alles iſt zu ſeiner Abſicht genau mit einander verbunden. Ein Theil unſers Leibes dient immer wieder zur Erhaltung, Befeſtigung und Brauchbarkeit des andern. Das kleinſte Häutchen, das feinſte Aederchen hat ſeinen Nutzen zur Vollkommenheit des Ganzen. Die Adern, die hier und da hervor ragen, und ſich durch die kleinſten Theile des Leibes in die feinſten Aeſte zertheilen, werden beſtändig vom Blut durchſtröhmt, das immer die nöthige Nahrung und Wärme durch alle Theile des Körpers verbreitet. — Was brauch ich mehr zu ſagen, Freunde? Wer ſieht, wer fühlt hier nicht zwiſchen der vollkommenſten Bildſäule des größten Künſtlers, und dem Körper, den Gott uns ſchuf, einen unendlichen Abſtand? Der erſte Anblick ſagt uns, dieſer iſt Gottes, jene iſt Menſchen Werk.

2. In unſerm Körper wohnt eine denkende, unſterbliche Seele. Beide wirken auf einander. Was wir ſehen und hören, das empfindet unſre Seele, obgleich Ohren und Augen nicht zu ihr, ſondern zum Leibe gehören. Fühlen wir Schmerzen, ſo fühlt ſie gleichſam die Seele mit. Was hingegen die Seele will, das thut der Körper. — Welches iſt nun aber das Mittel, oder gleichſam das Band, das beide mit einander verknüpfte? Das können wir nicht ſagen; aber das läßt ſich wohl ſchlieſſen, daß in unſerm Körper noch eine feine, dem Auge unſichtbare Bildung oder Einrichtung ſeyn muß, die ihn gleichſam dem Geiſt ſo nahe bringt, daß er mit ihm vereinigt werden konnte. —

3. Die Dauer und Feſtigkeit, die Regelmäſigkeit und Schönheit, und die Geſchicklichkeit machen unſern Körper bewundernswürdig. Dem erſten Anblick nach ſcheinen wir nicht zu einem ſo langen Leben, als Menſchen überhaupt erreichen, gemacht zu ſeyn. Unſer Leib iſt meiſt aus weichen Theilen gebildet, die gar leicht verlezt werden können, und von denen man meinen

ſollte, daß jede mittelmäſſige Bewegung ſie trennen, zerreiſſen und zerſtören müßte. Und eben dieſe feinſten Theile ſind in unaufhörlicher Bewegung, und dauern dieſelbe viele Jahre aus. Selbſt wenn die härteſten Theile, die Knochen, ganz ruhen, ſo rinnt das Blut mit ſtarker Gewalt durch die feinſten Adern; die zarteſten Eingeweide und Nerven ſind auch im tiefſten Schlaf in Bewegung. Hier müſſen wir mit Paulo ſagen: **Wer hat des Herrn Sinn erkannt? oder wer iſt ſein Rathgeber geweſen?** c)

Ordentlich, ſchön und regelmäſig hat uns der Schöpfer gebildet. Ich ſage das nicht, um unſerm Stolz und einer kindiſchen Eitelkeit Nahrung zu ſchaffen. Durch nichts erniedrigt ſich ein vernünftiger Menſch — und das will doch jeder ſeyn — mehr zum unverſtändigen Kinde, als durch Stolz auf ſeine Schönheit. Die Schönheit, von der wir reden, iſt kein Vorrecht einzeler und weniger Perſonen; ſondern jeder hat ſie an ſich, deſſen Körper ordentlich gebildet iſt, deſſen Glieder die gehörige Brauchbarkeit, Stärke und Geſundheit haben. Wie leicht kann ſich jeder davon überzeugen? Wären unſre Füße ſo gebaut, als unſre Hände, und die Hände, wie die Füße; wie unnüz und unſchicklich würden ſie für uns ſeyn? Wer ſich die Mühe gäbe, nur Einen Tag auf die Menge und Verſchiedenheit der Handlungen Acht zu geben, wozu wir unſre Hände gebrauchen; wer bemerkte, wie vollkommen bequem ſie zu jeder dieſer Verrichtungen ſind, und dann nachdächte, wie dieſes einzige Glied wohl müßte gebaut ſeyn, daß wirs ſo auf alle Art gebrauchen könnten, der würde ſo viel Urſach zur Bewunderung der Weisheit Gottes finden, als er vielleicht nie erwartet hätte. O Menſchen, lernt euch doch ſelbſt kennen! denket doch der herrlichen Bildung nach, die Gott euch gab! —

4. Unſre Sinnen — o! welch ein heller Spiegel der göttlichen Herrlichkeit ſind nicht die! Durch ſie lernen wir gleichſam die Welt kennen, in der wir ſind; durch ſie gehen alle Gedanken und Vorſtellungen in die Seele über. Weniger Sinnen, als uns Gott gegeben hat, durften wir nicht haben, wenn wir nicht höchſt unvollkommene und unglückliche Geſchöpfe ſeyn ſollten. Das ſehen wir deutlich an den Bedauernswürdigen, die durch Unfälle einen oder mehrere Sinne verlohren haben. Jeder unſrer Sinnen iſt nach ſeiner Abſicht vollkommen, und ſehr weislich eingerichtet. Das Gefühl, z. E. wohnt nicht in einem einzelen Gliede, wie alle übrigen Sinne. Es iſt durch den ganzen Körper verbreitet. Es iſt gleichſam ein ſcharfſichtiger und behutſamer Freund, der uns vor jeder Gefahr warnt. Irgend etwas mag unſern Körper berühren; gleich weckt uns das Gefühl gleichſam auf, und erinnert uns entweder an Behutſamkeit, oder warnt uns, daß wir auf Mittel gegen die Gefahr, die uns dro-

c) Röm. 11, 34.

drohet, denken. Wäre dieſe Empfindung nicht über unſern ganzen Körper verbreitet; ſo könnten wir ja verwundet werden, und auf tauſend Weiſe ſonſt Schaden leiden, ohne es zu wiſſen. —

Willſt du die Herrlichkeit Gottes in ſeiner Schöpfung ſehen, ſo darfſt du nur deine Augen öfnen: in ihnen wohnt das Geſicht. Das Auge iſt das Licht des Leibes. d) Was nahe um dich und ferne von dir iſt, das ſtellt ſich durch daſſelbe deiner Seele dar. Du ſieheſt dich und andere; du überſiehſt ganze Gegenden; du ſiehſt den Himmel mit ſeinem Heer, dieſen Schauplatz der Herrlichkeit Gottes: Und zu dem allen dient dir dieß kleine Glied, dein Auge, das deinem Angeſicht Zierde und Leben giebt. — Von den Annehmlichkeiten, welche die gütige Vorſehung in den Geſchmack und Geruch gelegt hat, rede ich nicht, da ſie jeder von uns täglich ſelbſt empfindet; und mache euch nur darauf aufmerkſam, daß wir bey manchen Dingen ſogar ſchon dadurch unterſcheiden können, ob ſie uns nützlich oder ſchädlich ſind.

Das Gehör ſteht mit der Sprache in genaueſter Verbindung. Wie bewundernswürdig iſt der Bau unſers Ohrs? Durch die Oefnung von auſſen dringt jeder Schall tief hinein, biß dahin, wo die Werkſtatt des Hörens iſt. Sie beſteht aus einigen ſehr feinen Knochen und Häuten, die bey jedem Schall in eine gewiſſe Bewegung gerathen; und dadurch wird eine richtige Empfindung des Schalles biß zum Gehirn verbreitet. Wie derſelbe hernach der Seele mitgetheilt wird, läßt ſich nicht deutlich erklären. — Wer iſt im Stande, alle Vortheile, die uns das Gehör verſchaft, zu beſchreiben? Ohne daſſelbe würden wir faſt nur halbe Menſchen ſeyn. Durch daſſelbe vernehmen wir die Stimme andrer Kreaturen und der ganzen Schöpfung, die Stimme der Menſchen, unſrer Brüder — wir empfangen Unterricht und Unterweiſung — die Gedanken und Geſinnungen andrer Menſchen werden uns mitgetheilt. Nur durch das Gehör wird uns der groſze Vorzug vor den Thieren, unſre Sprache, nutzbar; ja ohne daſſelbe könnte ſie nicht einmahl ſtatt finden. Daher kömmt es auch, daß Menſchen, die von Jugend auf ganz taub ſind, nicht reden können: denn da ſie ihrer Mitmenſchen Stimme nicht hören; ſo können ſie auch von ihnen das Reden nicht, wie es doch geſchehen muß, lernen. —

II. Ueberlegen wir dieſes alles, meine Zuhörer, reiflicher, wie gute Geſinnungen müſſen dadurch bey uns entſtehen!

1. Ihr, die ihr geſund und nicht mißgebildet ſeyd, bringet Gott dafür ſteten und würdigen Dank! Nur wenige haben merkliche Fehler und beſchwehr-

d) Matth. 6, 22. ff.

ſchwehrliche Mängel an ihrem Körper; und von dieſen wenigen müſſen wohl wieder die meiſten ihre Schwachheiten ihren eigenen oder Anderer Verſehen zuſchreiben. Und ſelbſt dieſe Elenden ſind doch — höchſt ſeltne Beyſpiele ausgenommen — nur mit einzelen Gebrechen behaftet, wobey der gröſte Theil des Körpers geſund und zu vielen Verrichtungen geſchickt iſt. Man laſſe ſich doch nur nicht jeden kleinen Mangel oder Schmerz zu beſtändig klagender Unzufriedenheit hinreiſſen! Gott erſezt dergleichen leibliche Schwachheiten immer durch andere Gaben und Vorzüge, ſo daß auch dem, der eine ſchwächliche Geſundheit hat, oder äußerliche Gebrechen an ſich trägt, täglich tauſend Urſachen noch übrig bleiben, ſeinen Schöpfer zu loben.

Was iſt nun aber deine Pflicht, der du geſund und wohlgebildet biſt? Wie groß iſt Gott, dein Schöpfer und Erhalter, in dieſer ſo häufig unerkannten Wohlthat! Sichtbarer konnt er dir doch ſeine Güte wohl nicht machen, als an deinem eigenen Körper, der ſo künſtlich gebaut und herrlicher geziert iſt, als die künſtlichſten Werke der Menſchen? Vergiß es doch nicht, o Menſch! Leben, Geſundheit und Kräfte ſind Geſchenke deines gütigen Schöpfers. Gebrauche ſie mit aller Sorgfalt zu ſeiner Ehre aufs gewiſſenhafteſte, und freue dich derſelben mit frommen Herzen! Dieß, dieß iſt der Dank, der ihm gebührt, den er von uns erwartet. Sollte er dir denn einſt, wenn ers für dich gut findet, Geſundheit und Kräfte durch Krankheit oder Alter nehmen: So trage auch das mit Geduld, und erlaube dir nie, dagegen zu murren! In allen Schwachheiten, ſelbſt beym herannahenden Tode, der dieſen herrlichen Bau deines Leibes zerſtöhren wird, preiſe ihn noch für die in und mit demſelben empfangenen Wohlthaten! Er hat ſie gegeben; darfſt du ihm das Recht ſtreitig machen, ſie wieder zu nehmen? Er läßt ſie dir ja gewiß, ſo lange ſie dir Wohlthaten bleiben: und willſt du ſie noch länger beſitzen, als ſie dir nützlich ſind? Nein, Herr! es ſey deinem Willen überlaſſen! **Leite uns auch hierin nach deinem Rath, und nimm uns endlich mit Ehren an!**

2. **Seyd für die Erhaltung und Geſundheit eures Leibes ernſtlich beſorgt!** Jede leichtſinnige Vernachläſſigung derſelben beweißt wenigſtens, daß wir den Werth des Geſchenkes nicht ſchätzen, das uns Gott durch einen geſunden wohlgebauten Körper gegeben hat. Indeſſen werde die Ermahnung: Sorget für eure Geſundheit! nicht mißverſtanden, als wollten wir ein träges, wollüſtiges, weichliches Leben anrathen, ein Leben, das ſo mancher bey ſeinen Gütern führt, und das ſich gewiß noch mancher wünſcht; ein Leben, da man die Sorge für das Wohl ſeines Körpers darin ſezt, daß man ihn mit einem Ueberfluß von Speiſen nährt, und mit Getränken erhizt, die unſre Zunge reizen und unſern Verſtand benebeln; daß man ihn durch alle mögliche Bequemlichkeit ſo

verzärtelt, daß er endlich zu keiner Beſchäftigung mehr fähig bleibt, als zu eſſen und zu ruhen. Leute, die ſo leben, ſorgen nicht für das Wohl ihres Körpers, ſondern nur, wie ſie ihn unthätig, träge und ungeſund machen wollen. Die h. Schrift urtheilt recht über ſie, und ſchildert ihr Bild ſehr treffend: Welcher Ende iſt die Verdammniß, welchen das Heil der Seele ihre geringſte Sorge, hingegen der Leib ihr Gott iſt, und ihre Ehre zu Schanden wird, weil ſie irdiſch geſinnet ſind. e) Alſo, ihr Chriſten, laßt uns für die Geſundheit und unſern Körper ſorgen, um zu beweiſen, daß wir beides als göttliche Wohlthat achten, daß unſre Sorge mit der Tugend und dem Chriſtenthum beſtehen kann! Alles, wodurch wir uns ohne Noth, vorſätzlich und wiſſentlich ſchaden könnten, das laßt uns ſorgfältig merken und meiden, und die goldne Regel Sirachs befolgen: Prüfe, was deinem Leibe geſund iſt! f) Und dann laßt uns mit einer gemäßigten Nahrung beſtändigen Fleiß in nützlichen Geſchäften unſres Berufs verbinden: denn das übt unſre Kräfte, giebt uns immer mehr Munterkeit und Thätigkeit, und läßt uns nicht viel Zeit übrig, auf Ausſchweifungen zu fallen, wozu Müßiggang und Langeweile ſo leicht führen. O meine chriſtlichen Freunde! fliehet dieſe, als die gefährlichſte Peſt des menſchlichen Lebens, und trachtet nach jener! Geſundheit iſt mehr wehrt, als gehäufte irdiſche Schätze. Geſund und friſch ſeyn, iſt beſſer denn Gold: ein geſunder Leib iſt beſſer, denn groß Gut. Es iſt kein Reichthum zu vergleichen dem geſunden Leibe. g)

3. Endlich laßt uns nochmahl alles zuſammen nehmen, meine Freunde, was wir bißher hörten! Unſer Körper iſt ein Werk Gottes, durch deſſen kunſtvollen Bau er uns ſeine höchſte Macht, Weisheit und Güte zeigt. Eine vernünftige und unſterbliche Seele hat er zur Beherrſcherin deſſelben geſezt. Sie iſt mit ihm genau vereinigt; und ob ſie ſchon durch den Tod von ihm getrennet wird, ſo wird doch das nur auf eine Zeit lang geſchehn. Bey der Auferſtehung verbindet der Allmächtige Leib und Seele wieder; und in dieſer Verbindung bleiben ſie dann ewig. —

Schon hier, wo wir lange nicht ſo vollkommen ſind, als wir in jenem Leben ſeyn werden, iſt unſer Leib gehörig dauerhaft und regelmäßig ſchön gebildet, und ſeine Glieder ſind nach ihrer Abſicht aufs ſchicklichſte eingerichtet. Alle unſre Sinnen ſind zu unſerm Nutzen aufs beſte vertheilt und angeordnet. Kurz, es iſt alles ſehr gut an uns. Glaubt ihr das, ſo laßt euch warnen, daß ihr euern Leib nicht zur Sünde mißbraucht! Geſtattet ihr keine Herrſchaft mehr über euern ſterblichen Leib, ihr bey ihren Trieben und Reizungen zu fol-

e) Phil. 3, 19. f) Sir. 37, 30. g) Kap. 30, 15. f.

folgen. Macht eure Glieder nicht zu Werkzeugen des Laſters! h) Könnte wohl ein Undank größer und beleidigender ſeyn, als wenn wir gerad den Körper, den Gott zu ſeiner Ehre geſchaffen und mit väterlicher Liebe uns geſchenket hat — den Körper, den wir nach ſeiner Abſicht brauchen ſollen, nur Gutes auszuüben, und ſtets fromme Geſinnungen gegen Gott und Menſchen zu äußern; wenn wir den mißbrauchten, unſre Abneigung gegen alles Gute, unſre Verachtung der göttlichen Liebe, unſre Geringſchätzung gegen die heiligſten Gebote zu beweiſen? O das ſey ferne von uns! Wir wollen vielmehr unſre Glieder dem Herrn heiligen als Werkzeuge der Gerechtigkeit und ſeiner Ehre! i) Jeſus hat euch ganz, ſamt Seele und Leib, durch ſeine Erlöſung ſich zum Eigenthum erkauft; darum preiſet, verherrlicht ihn an eurem Leibe und an eurem Geiſte! k) O wie ſchröcklich und unverantwortlich iſt es, ſeinen Körper hier durch Sünden verunreinigen, und mit demſelben einſt ſo in Schanden vor den allwiſſenden Richter treten! Denn die Schandthaten der Gottloſen bleiben nicht hinter ihnen im Grab zurück; der Sünder erſcheint auch mit ſeinem entheiligten Körper am Tage des Gerichts. — Wer Ohren hat zu hören, der höre! —

Gott aber, die Quelle alles Guten, weihe euch ganz der Unſchuld und Tugend, und bewahre euern Leib ſowohl als eure Seele mit all dem Guten, was bereits der Geiſt des Chriſtenthums in ihr hervorgebracht hat, vor aller Befleckung des Laſters, daß ihr untadelhaft erſcheinen möget bey der Ankunft unſers Herrn Jeſu Chriſti. l) Amen!

h) Röm. 6, 13. i) V. 14. k) 1 Cor. 6, 20. l) 1 Theſſ. 5, 23.

Am Sonntag Miſericordias Domini.

Erheb, erheb, o meine Seele, Gott, meinen Schöpfer, und erzähle,
Verkündige ſein Lob der Welt! Ihm ſinge deine Jubellieder;
Der Fromme halle ſie ihm wieder, ihm, der uns ſchuf und uns erhält!
Frohlockt ihm, alle ſeine Heere; ihm weihet euren Lobgeſang! —
Du, Herr! biſt würdig, Preiß und Ehre zu nehmen, Lob und Ruhm und Dank.

Die

Die Vögel baun in ihren Wipfeln, die Störch' in hoher Tannen Gipfeln,
Gebildet und ernährt durch dich. Die Gemſe liebt der Felſen Spitzen,
Den jähen Berg; — in ihren Ritzen verbergen die Kaninchen ſich.
Aus Ströhmen ſchöpft das Volk der Felder Erquickung, biß ſein Durſt ſich ſtillt;
Auch rieſeln Waſſer durch die Wälder, erfriſchen und erfreun das Wild.

Der Menſch, von ſeinem Fleiß ermattet, ruht, von der Finſterniß umſchattet;
Und nur das Volk der Wüſte wacht. Dann gehn die Thier' aus ihren Wäldern,
Und ſuchen auf bethauten Feldern ſich ihre Nahrung in der Nacht.
Des jungen Löwen laut Gebrülle begehret ſeinen Raub an dir;
Du nähreſt, Gott! aus deiner Fülle, du ſättigſt jedes wilde Thier.

Wie wimmelts in den weiten Meeren von größern und von kleinern Heeren;
Dein Leviathan ſpielet hier. Die Schiffe finden ſichre Bahnen,
Selbſt auf den wilden Oceanen geführt, erhalten, Gott, von dir.
Herr! alles wartet auf der Erde, im Meer und in der Luft, auf dich,
Daß es von dir geſättigt werde; du ſegneſt — ſie erquicken ſich.

Evangelium, Joh. 10, 12 — 16.

Jeſus ſprach: ich bin ein guter Hirt. Ein guter Hirt läſſet ſein Leben für die Schaafe. Ein Miethling aber, der nicht Hirte iſt, deß die Schaafe nicht eigen ſind, ſiehet den Wolf kommen, und verläſt die Schaafe, und fleucht, und der Wolf erhaſchet und zerſtreuet die Schaafe. Der Miethling aber fleucht: denn er iſt ein Miethling, und achtet der Schaafe nicht. Ich bin ein guter Hirt, und kenne die Meinen, und bin bekannt den Meinen. Wie mich mein Vater kennet, und ich kenne den Vater; und ich laſſe mein Leben für die Schaafe. Und ich habe noch andere Schaafe, die ſind nicht aus dieſem Stall, und dieſelbigen muß ich herführen, und ſie werden meine Stimme hören, und es wird eine Heerde und ein Hirt werden.

Um ſeine groſſen Verdienſte um das Menſchengeſchlecht und deſſen Beglückung recht anſchauend zu ſchildern, wählt unſer Heiland ein lehrreiches Bild aus dem Reich der Natur, ein Bild, unter welchem bey den alten Schriftſtellern gute Könige und Regenten ſehr häufig vorgeſtellet werden; er nennt ſich den guten, von Gott verheiſſenen a) Hirten der Schaafe. Und

a) Ezech. 34, 23.

Und jeder Chriſt, welcher weiß, was Jeſus für die Welt gethan, und ſeine wohlthätige Lehre aus Erfahrung kennt, wird hier mit wallendem Herzen und mit Thränen des Dankes dieſes entzückende Bild Zug für Zug in der Perſon ſeines Heilandes erblicken. — Uns aber ſoll itzo dies Bild zu einer andern, den groſſen Gott verherrlichenden, Betrachtung Anlaß geben. Wir wollen nämlich

von den Abſichten im Thierreiche

dermalen reden.

Die Menge, Manchfaltigkeit und Verſchiedenheit der lebendigen Geſchöpfe muß nothwendig jeden, der einiges Nachdenkens fähig iſt, in Erſtaunen ſetzen, und ihm von dem Verſtande ihres herrlichen Urhebers ſehr erhabne Begriffe machen. Noch kennen wir gewiß nicht alle Arten der Thiere, die unſern Erdboden bevölkern; und doch rechnen fleiſſige Naturbeobachter bloß von bekannten vierfüßigen Thieren über hundert und funfzig Gattungen, ohne die beſondern Arten derſelben mitzuzählen; von den Vögeln über fünf hundert Gattungen, von den Fiſchen eben ſo viele, von den Schaalfiſchen auf drey tauſend, von den Inſekten aber, die noch geſehen worden ſind, über zwanzig tauſend Gattungen. Jede Gattung hat ſo viele beſondre Arten und Familien unter ſich, daß ihre Zahl nicht berechnet werden kann; jede iſt an einzelen Thieren, die eine mehr, die andre weniger zahlreich und fruchtbar. Welche ungeheure Summen machen ſie nicht aus! Wem ſchwindeln nicht die Gedanken bey ihrer Vorſtellung? —

Und doch entſteht in dieſer zahlloſen Menge und Manchfaltigkeit nie die geringſte Verwirrung. Jede Art bleibt ſtets von der andern unterſchieden; jede mit der andern immer in einem gewiſſen feſtgeſetzten Verhältniß; keine iſt noch durch die andere verdrängt und aufgerieben worden; ſie dauern alle in gebührender Menge, Manchfaltigkeit und Vollkommenheit fort. Es wimmelt alles im Waſſer, in der Luft, auf der Erde und unter ihr von Lebendigen, deren jede Gattung nach ihrem eignen Entwurfe gebaut iſt, jede nach beſondern Regeln genährt, gekleidet, vertheidigt und fortgepflanzt wird. O wie unendlich muß der Gott ſeyn, der dieß alles, wenn wir ſo reden dürfen, erfunden und durch ſeine Macht zur Wirklichkeit gebracht hat!

Die Manchfaltigkeit der Thierarten in Abſicht auf Bau und Bildung ihres Körpers geht für unſern Verſtand ins Unendliche; und vieler Menſchen Lebensalter, hätten ſie auch gar keine andere Beſchäftigung, würde nicht hinreichen,

reichen, bloß die Figuren ihrer Körper anzumerken und zu beſchreiben. Wie vielerley ſind nicht die Geſtalten der gehenden, hüpfenden, ſpringenden, fliegenden und kriechenden Thiere? Wie vielerley die Geſtalten der Fiſche in Meeren, Seen und Flüßen! Bey aller Aehnlichkeit in dem Bau ihrer Leiber iſt doch die Verſchiedenheit derſelben in der Form, Beſchaffenheit, Menge und Lage ihrer ſinnlichen Werkzeuge und ihrer Gliedmaßen unbeſchreiblich. Wie ſehr ſind nicht die Thiere, die mit den Sinnen des Auges, des Gehörs, des Geruchs und Geſchmacks begabt ſind, durch die Einrichtung, Bildung und Lage derſelben von einander unterſchieden? Und welch eine unendliche Weisheit leuchtet nicht bloß daraus hervor! Das muß ein großer Herr ſeyn, der ſie gemacht hat. b)

Obgleich alle Augen einander in der Figur darin gleichen, daß ſie rund ſind; ſo iſt doch in der Ründung derſelben ſehr große Manchfaltigkeit wahrzunehmen. Ihre Stellung im Kopfe, wo ſie dem Gehirn, als dem empfindlichſten Theile, am nächſten, auch am ſicherſten ſind, iſt nach dem Gebrauch und Bedürfniß der Thiere unendlich von einander unterſchieden. Bey den Menſchen und einigen andern Lebendigen iſt die Lage ſo, daß das Auge gerad vor ſich hinſehen, und faſt einen halben Zirkel vor ſich erreichen kann. Die Augen der Vögel hingegen ſind ſo angelegt, daß ſie beynahe einen ganzen Zirkel überſehen, um deſto leichter ihre Speiſe und die ihnen drohende Gefahr entdecken zu können. — Fehlet ja einigen Geſchöpfen die Beweglichkeit der Augen oder des Kopfs; ſo iſt dieſes durch ihre Menge oder auf andre Weiſe erſetzt. So haben die Spinnen vier, ſechs, acht Augen, alle vorn am Kopfe, welcher rund iſt und keinen Hals hat, alle hell und durchſichtig, wie ein Armband mit Diamanten beſezt; um die Fliegen, von denen ſie ſich nähren, überall und ſchnell, ohne einige Bewegung des Kopfes wahrzunehmen. Eine noch weit größre Verſchiedenheit würden wir wahrnehmen, wenn wir die innere Bildung der Thiere genau kenneten, da wir ja wiſſen, daß immer ein Thier beſſer im Hellen, ein anders beſſer im Dunkeln, dieſes ſchärfer am Tage, jenes ſchärfer in der Nacht ſehen kann.

Eben ſo verhält ſichs mit dem Sinne des Gehörs. Das Ohr des Menſchen ſchickt ſich am beſten zu ſeiner aufgerichteten Geſtalt. Bey den Vögeln hat es eine zum Fliegen bequeme Bildung, nicht hervorragend, ſondern dicht anliegend und verdeckt, damit ſie beſſer durch die Luft dringen können. Eben ſo richtet ſich bei den vierfüßigen Thieren die Figur des Ohrs nach ihrer beſondern Beſtimmung. Bey einigen iſt es groß, aufgerichtet und offen, daß ſie die geringſte nahe Gefahr gleich vernehmen können; bey andern iſt es verdeckt, als

b) Sir. 43, 5.

als bey den Thieren, die unter der Erde leben; es iſt kurz und liegt tief, damit nichts ſchädliches hinein kommen möge. O welch eine bewundernswürdige Weisheit, die aus der Bildung aller dieſer Theile hervorleuchtet!

O Gott! aus deinen Werken kann ich dein Daſeyn merken.
In allen Kreaturen find ich der Gottheit Spuhren.
Ich darf das Vieh nur fragen, es wird mir lehrend ſagen,
Gott, der die Welt regiere, ſey auch der Gott der Thier.
Das Würmchen in dem Staube, die bunte Raup' am Laube,
Das Gras, die ſchlanken Halmen ſind alle Gottes Pſalmen.

Wie wundervoll, meine Freunde, ſind die Anſtalten in der Natur zur Nahrung des ſo ſehr bevölkerten Thierreichs! Welche Künſte und Fertigkeiten ſind nicht den Thieren aller Art anerſchaffen, ſich und ihren Jungen die nöthige Speiſe zu verſchaffen! Einige, deren Leben mit dem Sommer anfängt und aufhört, ſorgen für ihre künftige Brut, daß ſie an dem Ort, wo ſie ihr Leben anfängt, ihre Speiſe bereit finde. Darum legen ſie, ehe ſie ſterben, ihre Eyer nicht überall hin, wohin ſie kommen, ſondern, wenn ſie vom Waſſer herkommen, ins Waſſer, aber wenn ſie auf dem Lande leben, an dieſe oder jene Pflanzen, nicht an die Blätter, die im Winter abfallen, ſondern an die Zweige und Aeſte, an den Stamm, in Miſt, Holz, Wolle, oder auch in die Körper andrer Thiere, damit es ihnen, wenn ſie nun anfangen zu leben, nicht an Nahrung fehle.

Andere, die einen oder etliche Winter durch leben, wo nichts für ſie wächſt, empfinden um dieſe Zeit einen Trieb zum Schlaf, dem ſie nicht widerſtehen können, verkriechen ſich in der Abſicht, weben ſich in einem Blatte oder Winkel ein künſtliches Bette, oder graben ſich ein Lager in die Erde, ſcharren ſich ein, oder legen ſich in die Höhlungen alter Mauern oder Bäume, oder auch in den Schilf, und ſtehen da Froſt und Hunger aus, ohne zu hungern oder zu frieren, biß ſie durch die Wärme des Frühlings wieder belebt, und ſo zu ſagen, vom Tode erweckt werden.

Andere legen ſich Vorrathskammern für den Winter an, füllen ſie in der Ernde mit der ihnen nöthigen Speiſe, und verwahren ſie darin ſo vorſichtig, beobachten auch in ihrem Genuß eine ſolche kluge Eintheilung, als ob ſie genau ausrechnen könnten, wie viel ein jedes von ihnen in ſechs Monathen zu ſeiner Erhaltung brauchte. Salomo beſchämt und ermuntert den Müſſiggänger: Gehe zur Ameiſe, du Fauler, beobachte ſie. Sie, die keinen Anführer,

rer, Befehlshaber oder Regenten hat, ſorgt im Sommer für ihr Futter, und trägt in der Erndte ihre Nahrung zuſammen. c)

Andre, als viele Fiſche und Vögel, wandern, und ziehen zu gewiſſen Zeiten von einem Orte zum andern, theils ordentlicher Weiſe, weil alsdann ihre Nahrung da, wo ſie ſich aufgehalten haben, aufhört; theils außerordentlich, wenn irgend einmahl ein Mangel an dem ihnen nöthigen Futter einfällt. — Wer pflanzte ihnen dieſe wunderbare Neigung ein, nach ihren verſchiedenen Bedürfniſſen auch ihre Wohnung zu ändern? Wer lehrt ſie die bequemſte Zeit zu ihren Wandrungen? Was iſt bewundernswürdiger, als die Ordnung, die ſie auf ihren Reiſen beobachten, wenn ſie in groſſen Schaaren über ſo weite Meere und Länder fliegen? Wer macht ſie ſo klug, daß ſie ihreu Weg nie verfehlen? Wer führt, wer ernährt ſie unterwegs? Wer hat ihnen die Herbergen angewieſen, worin ſie ihre Nahrung antreffen? Ein Storch unter dem Himmel weiß ſeine Zeit; Turteltaube, Kranich und Schwalbe merken ihre Zeit, wann ſie wiederkommen. d) Wer erkennt nicht hieraus den Allweiſen, der nichts ohne Abſicht thut, und ſich keine Abſicht vorſetzt, die er nicht durch die ſicherſten und beſten Mittel zu erreichen weiß?

Er lehret jedes Thier, gehorſam ſeinen Willen,
Und ſeines Daſeyns Zweck, den es nicht denkt, erfüllen.
Der Adler ſchwingt ſich auf; der Wurm durchkriecht den Staub;
Die Biene nährt ihr Fleiß; der Habicht lebt vom Raub.

O wunderbarer Gott! So weit die Himmel gehen,
Kann ohne deinen Wink nichts da ſeyn, nichts beſtehen.
Wo iſt ein Gott, wie du? Herr, deſſen Arm die Welt,
Die er allmächtig ſchuf, mit gleicher Macht erhält!

Und wer erkennt den weiſen Schöpfer nicht in den witzigen Erfindungen und Künſten der Thiere, ihrer Nahrung habhaft zu werden! Diejenigen, welche beſtimmt ſind, von dem Ueberfluße andrer Thierarten zu leben, können ihr Futter nicht mit der gelaßnen Ruhe finden, als ein Rind oder Schaaf. Sie hätten Schnabel, Stachel, Zähne, Klauen und andre ſolche Werkzeuge; ſie hätten Stärke und Geſchwindigkeit vergebens, wenn ihnen die Wiſſenſchaft und Kunſt verweigert wäre, ſich dieſer Werkzeuge zu ihrem Nutzen zu gebrauchen. Was eröfnet ſich hier nicht für ein weiter Schauplatz der göttlichen Weisheit und Vorſicht! Welche gebohrne Jäger ſind nicht ſo viele Raubvögel? Welche Baumeiſter die Biber, die von Holz ganze Dämme über

c) Spr. Sal. 6, 6—8. d) Jer. 8, 7.

Waſſer anlegen, um auf denſelben die Fiſche zu belauern, von denen ſie leben ſollen! Wie künſtlich verfertigen die Spinnen ihre Netze, um die Fliegen und andre Inſekten, als den ihnen beſtimmten Raub, darin zu fangen! Wie geſchickt graben ſich andre in die Erde oder in Sümpfe, um ſich der Thiere zu bemächtigen, die ihnen eine angenehme Speiſe ſind! Und wie fertig wiſſen die, ſo blos von Pflanzen ſich erhalten, geſunde und ſchädliche Grasarten zu unterſcheiden!

Aus der Klugheit der Raubthiere erkennen wir zwar, meine Theuerſten, daß ſie von ihrem weiſen Schöpfer mit einer beſondern Fertigkeit begabet worden, das zu thun, was ſie thun. Aber wir erkennen zugleich daraus, daß ſie nicht da ſind, einige Thierarten auszurotten, ſondern nur ihrer Vermehrung Gränzen zu ſetzen, und ſie alle unter einander in beſtändigem Gleichgewicht zu erhalten. Deßwegen waren ſie unentbehrliche Glieder in der Kette der Natur; aber eben darum iſt ihre Anzahl, verglichen mit der Zahl der nützlichen Thiere, ſo ſehr geringe. Die ſchädlichſten und ſtärkſten Thiere ſind daher gemeiniglich die unwitzigſten. Sie vermehren ſich auch nicht ſo ſtark, als andre; ſie müſſen einander ſelbſt aufreiben; ihre Jungen müſſen andern zur Speiſe dienen; einige ſchlafen auch deßwegen den ganzen Winter hindurch, oder können, wie Bären und Wölfe, lange hungern. Darum verdauen dieſe ſo langſam; darum ſind jene, wie das Krokodill, ſo ſteif und ungelenkig, daß ihnen die meiſten Thiere, denen ſie nachſtellen, leicht entwiſchen können.

Dieſen Zweck noch ſicherer zu erreichen, ſind den ſchwächern Thieren tauſend Mittel, Künſte und Waffen zu ihrer Vertheidigung gegönnt worden. Einige ſchützt ihre Farbe, welche der Erde, dem Graſe, dem Laube oder den Aeſten ſo ähnlich iſt, daß ſie von ihren Feinden mit Mühe entdeckt werden. Andre verbergen ſich, oder ſpinnen ſich zu ihrer Sicherheit ein. Dieſe retten ſich durch die Geſchwindigkeit oder Manchfaltigkeit ihrer Bewegungen in ihrem Laufe oder Sprunge, wenn jene durch die Schärfe des Geſichts oder Geruchs die Gefahr von fern wahrnehmen und ſich ihr entziehen. Einige ſchützen ſich dadurch, daß ſie im Waſſer untertauchen; andre dadurch, daß ſie das Waſſer trüb machen; andre vertheidigen ſich mit ihrem Geheule, oder Ziſchen; andre durch einen zornigen und ſchröcklichen Anblick; andre durch den Geſtank ihres Unflats. Andre Thiere verlaſſen ſich wider ihre Feinde auf ihre Panzer oder Waffen; dieſe ſind mit Schuppen, Stacheln, Schaalen und andern faſt undurchdringlichen Häuten verwahrt; jene vertheidigen ſich mit Hörnern, ſtarken Federn, Spitzen, Klauen, Zähnen und Stacheln. — Kurz, alle haben ſoviel Schärfe der Sinne, Stärke, Geſchwindigkeit, Vorſicht und Liſt, als erfodert wird, der Macht, Hurtigkeit und Liſt ihrer Feinde das Gleichgewicht zu halten.

halten. Wer kann ſo blind oder ſo boshaft ſeyn, daß er nicht hierin einen an Abſichten und Mitteln unendlich fruchtbaren Verſtand erkennen und ausruffen ſollte: Herr, wie ſind deine Werke ſo groß und viel! Du haſt ſie alle weislich geordnet! e)

Nun Er, der große Schöpfer, konnte in dem weitläufigen Reich der Thiere eine ſolche Einrichtung machen, daß einige in einem ſo vollkommnen Zuſtande gebohren werden, daß die Alten ſich um die Erhaltung und Erziehung der Jungen nicht bekümmern dürfen; andere hingegen zwar nicht gleich nach ihre Geburt ſich ſelbſt helfen können, aber auch ſolche Aeltern haben, die ſich ihrer mit bewundernswürdiger Sorgfalt annehmen. Wie fleiſig und zärtlich ſäugen, wärmen und füttern nicht dieſe ihre Jungen! Sie ſcheuen keine Mühe und Gefahr zu ihrer Sicherheit und Vertheidigung. Jeſus ſelbſt beſchreibt ſeine Liebe zu den Juden, ſeinen Zeitgenoſſen, unter dieſem Bilde: Wie oft hab ich euch verſammlen wollen, wie eine Henne verſammlet ihre Jungen unter ihre Flügel! f) Woher haben die Thiere dieſe Triebe, wodurch ſo mancher Vater und ſo manche Mutter beſchämt wird, welche in mehr als einer Rückſicht ihrer Kinder vergeſſen? g) Wer anders hat ſie ſo fertig gemacht, dieſe Triebe zu befriedigen, als der unendliche Verſtand ihres Schöpfers?

Alles alſo, ihr Chriſten, alles, was wir auch im Reich der Thiere bewundern, führt uns auf jenes höchſte Weſen, welches die Schätze aller Erkenntniß und Weisheit beſitzt. Wer kann auch nur dieſen Theil der ſchönen Welt kennen, und doch glauben, ſie habe ſich ſelbſt gemacht? Elende Menſchen, die den Verſtand ſo finſter werden laſſen, daß er das atheiſtiſche Geſchwätz aushecken kann: Es iſt kein Gott. h) Frage nur die Thiere, ſie werden dichs lehren, die Vögel in der Luft, ſie werden dirs ſagen. Sieh ins Pflanzenreich, du wirſt eben das hören, die Fiſche im Meer werden dich überzeugen. Wer weiß nicht, daß des Herrn Hand dieß alles eingerichtet, Er, von dem der Odem aller lebendigen Weſen abhängt, Er, der allen Menſchen Leben und Seyn gegeben hat. i) Hier lerne, was Unendlichkeit, unendlicher Verſtand, unendliche Güte und Weisheit ſey, und rufe aus:

Herr! deine Weisheit ſchmücket, bereichert und erhält,
Und ſegnet und beglücket die lebensvolle Welt!
Sie rühme mein Geſang! Ich ſinge dir, und preiſe
Dich, Gott! denn du biſt weiſe; dir weyh ich Lob und Dank!

e) Pſ. 104, 24. f) Matth. 23, 37. g) Jeſ. 49, 15. h) Pſ. 14, 1. i) Hiob 12, 7. f.

An der Hand dieſes Allweiſen gehe aber auch den dunkeln Pfad deines Erdenlebens muthig fort, und ſey in allem, was du thuſt, ein Weiſer und eine Chriſt! Welche Wonne für deine Seele, wenn der Herr ſie in die glänzende Reihe höherer Geſchöpfe einführen, und wenn Klarheit und himmliſches Licht ſtatt Nebel und Finſterniß dich umſtrömen wird!

Wohl dir alsdann, du Treuer! wie groß iſt einſt dein Lohn!
Dein Richter, dein Befreyer, reicht dir die Siegeskron.
Auf kurze Prüfungstage folgt ew'ger Preiß und Dank.
Dann ſchweiget jede Klage, und wird ein Lobgeſang. Amen!

Am Sonntag Jubilate.

Ich will danken und lobſingen dem, der ſeine Welt regiert!
Preiß und Ruhm will ich Gott bringen, der ſo väterlich mich führt:
Deſſen Augen nie ermüden zu bewahren, die er liebt;
Der mir Leben, Freude, Frieden, der mir alles, alles giebt. Amen!

Es ſcheint, Andächtige Zuhörer, als ob Salomo die Geburt eines Menſchen für keine beſondre Wohlthat Gottes achte; es ſcheint, daß er die gewöhnliche Freude über dieſe Begebenheit mißbillige, wenn er behauptet, der Tag des Todes ſey beßer, als der Tag der Geburt. a) Seine Abſicht iſt hier unſtreitig, das Eitle und Kummervolle des Erdenlebens vorzuſtellen. Wir ſollen uns von der Glückſeeligkeit, die aus dem Genuß der Güter dieſes Lebens entſpringt, nicht zu hohe Begriffe machen; ſollen beym Gefühl des Glücks dieſes Lebens an die Kürze und Hinfälligkeit deſſelben denken, und aus dem Grunde lieber ins Klaghauß, als ins Trinkhauß gehen. Nur durch den Tod können wir zu einem vollkommnen Glück gelangen; und in dieſer Rückſicht ſey der Verſtorbne glücklicher zu ſchätzen, als der, welcher in eine Welt eintritt, wo gute und böſe Tage immer wechſeln. — Der Tag des Todes iſt beßer, als der Tag der Geburt, das heißt: „Ein Menſch, der aus dieſer Welt in die „ beßre und ewige hinüber gegangen iſt, lebt in einem glücklichern Zuſtande, „ als der, der izt gebohren wird.„

Will denn alſo Salomo unſre Herzen gegen die Wohlthat, die uns in und bey unſrer Geburt wiederfährt, gleichgültig machen? Will er uns bewegen,

a) Pred. Sal. 7, 2.

gen, unſer Leben als eine Laſt anzuſehen, und mit dem Schöpfer, der uns gemacht und bereitet und aus Mutterleib gezogen und in die Welt geſetzt hat, unzufrieden zu ſeyn? Ferne ſey es, das zu denken! Da würde Salomo uns undankbar gegen unſern Gott, und des Vorwurfs würdig gemacht haben: Dankeſt du alſo dem Herrn, deinem Gott, du toll und thörichtes Volk! Iſt Er nicht dein Vater und dein Herr? Iſt ers nicht allein, der dich gemacht und bereitet hat? b) Denn ſo gewiß iſt es auch iſt, daß der Eingang ins gegenwärtige Leben kein Anfang einer vollkommnen und immerwährenden Glückſeeligkeit iſt; daß wir erſt durch einen ſeeligen Tod zu einer ſolchen Glückſeeligkeit gelangen, und daß in dieſer Rückſicht der Tag des Todes beſſer iſt, als der Geburtstag: So müſſen wir doch die Wohlthat, die uns durch unſre Geburt zu Theil wird, gleichfalls mit demüthigem Dank erkennen. Freylich ſezt ſie uns nur in ein hinfälliges, unvollkommnes Leben: aber hat uns nicht der Herr bey derſelben ſo viele Barmherzigkeit erwieſen, uns mit ſo herrlichen Anlagen, glücklich zu werden, begabet, und augenſcheinlich zur Glückſeeligkeit beſtimmt, daß wir unſrer Geburt uns freuen und ihn preiſen müſſen, daß er uns als vernünftige Geſchöpfe auf dieſe Welt gebohren werden laſſen? — Dieſer Wahrheit wollen wir itzo weiter nachdenken.

Evangelium, Joh. 16, 16—23.

Ueber ein Kleines, ſo werdet ihr mich nicht ſehen, und aber über ein Kleines, ſo werdet ihr mich ſehen: denn ich gehe zum Vater. Da ſprachen etliche unter einander: was iſt das, daß er ſagt zu uns: Ueber ein Kleines, ſo werdet ihr mich nicht ſehen, und aber über ein Kleines, ſo werdet ihr mich ſehen, und daß ich zum Vater gehe? Da ſprachen ſie: was iſt das, daß er ſagt: Ueber ein Kleines? Wir wiſſen nicht, was er redet. Da merkte Jeſus, daß ſie ihn fragen wollten, und ſprach zu ihnen: davon fraget ihr unter einander, daß ich geſagt habe: Ueber ein Kleines, ſo werdet ihr mich nicht ſehen, und aber über ein Kleines, ſo werdet ihr mich ſehen. Warlich, warlich, ich ſage euch, ihr werdet weinen und heulen, aber die Welt wird ſich freuen. Ihr aber werdet traurig ſeyn: doch eure Traurigkeit ſoll in Freude verkehret werden. Ein Weib, wenn ſie gebieret, ſo hat ſie Traurigkeit, denn ihre Stunde iſt kommen. Wenn ſie aber das Kind gebohren hat, denket ſie nicht mehr an die Angſt um der Freude willen, daß der Menſch zur Welt gebohren iſt. Und ihr habt auch nun Traurigkeit, aber ich will euch wieder ſehen, und eure Herz ſoll ſich freuen, und eure Freude ſoll niemand von euch nehmen: und an demſelbigen Tage werdet ihr mich nichts fragen.

Was

b) 5 B. Moſ. 32, 6.

Was Jeſus V. 21. von der Freude einer Mutter über ihr izt gebohrnes Kind ſagt, Andächtige Zuhörer, hat eigentlich zur Abſicht, die Freude zu ſchildern, welche die Jünger bey ſeiner Auferſtehung fühlen würden, V. 22: Allein, es verdient auch, an ſich betrachtet, unſre Aufmerkſamkeit. Seine Worte enthalten die Lehre:

Die Geburt eines Menſchen iſt allezeit eine erfreuliche Begebenheit.

Wir wollen hören,

I. In welchem Verſtande die Geburt eines Menſchen eine erfreuliche Begebenheit genannt werden könne;

II. Wie dieſe Lehre von uns angewendet werden müſſe.

I. Der Milzſüchtige und Schwehrmüthige, der Unzufriedene, der tauſend Wünſche nährt, die der Allweiſe nicht erfüllen kann, möchte, wie Jonas, lieber todt ſeyn, als leben. c) Die Welt iſt ihm nichts als ein Jammerthal, ein Schauplatz des Elendes; er hat mit denen, die gebohren werden, wahres Mitleid wegen des Kummers, der ihnen bevorſteht, und wegen der manchfaltigen Verſuchungen, denen ſie ausgeſezt ſeyn werden. Seiner Meynung nach ſollte man bey der Geburt eines Kindes nicht fröhlich, ſondern traurig ſeyn. Der Thor! — Seine Gedanken, vom Vorurtheil erzeugt, kann kein Vernünftiger billigen. Die Geburt eines Menſchen iſt in mehr als einer Rückſicht eine frohe Ereigniß. Wir wollens beweiſen.

1. Gott verherrlicht bey der Geburt jedes Menſchen ſeine gnädige, allwaltende Vorſehung. Wer der bewundernswürdigen Entſtehung und Geburt des Menſchen nachdenket, der wird in derſelben die Wirkungen der Vorſehung des Höchſten ſo wenig verkennen, als zu läugnen im Stande ſeyn, daß Er bey der Geburt eines jeden Kindes große Barmherzigkeit erweiſet. Je weniger wir es vermögen, die Bildung des Menſchen im Leibe der Mutter zu erklären, oder nur zu begreifen: deſto nöthiger iſt es, daß wir dem Herrn, dem großen Menſchenvater, die Ehre geben, und mit Hiob bekennen: Deine Hände haben mich gebildet, haben alles an mir aufs künſtlichſte zuſammengefügt. Bin ich nicht durch deine weiſe Macht aus wenigen Tropfen, wie Milch gepreßt wird, entſtanden? Haſt du nicht meinen Leib nach und nach, wie geronnenen Käß feſt werden laſſen? Bey meinem erſten Werden haſt du mich mit Haut und Fleiſch bekleidet, mit Knochen und Nerven ausgerüſtet. Leben, und, ſeit dem ich lebe, viele Wohltha-

c) Jon. 4, 3. 8.

ten hab ich von dir empfangen. d) Seine Augen ſahen uns, da wir noch unbereitet, noch völlig ungebildet waren, da nichts weiter, als der erſte Keim unſers Leben vorhanden war. e) Ihm haben wir Daſeyn und Leben zu danken. f)

Noch mehr. Er hat uns nicht nur gemacht und bereitet; auch bey unſerm Eintritt in die Welt hat er ſeine Vorſehung über uns verherrlicht. Was David ſagt: Du wareſt über mir im Mutterleibe g) — du haſt mich aus meiner Mutter Leibe gezogen; h) das müſſen wir zum Preiß des Unendlichen alle bekennen. Er erweiſet jedesmahl groſſe Barmherzigkeit, wenn er eine Schwangere von der läſtigen Bürde, die ſie trägt, befreyet; wenn er ein Kind, das bey ſeinem Eingang in die Welt ſo vielen Gefahren unterworfen iſt, geſund und ohne Schaden an ſeinem zarten Körper gebohren werden läſſet. Freylich achtet der Leichtſinnige, da dieſe Dinge täglich vorgehen, auf die ſchützende und erhaltende Güte Gottes, die ſich hier ſo augenſcheinlich verherrlicht, nicht ſo, wie er ſollte: allein, wer weiſe iſt, der merket auch hier, wie viele Wohlthat der Herr erzeiget. i)

Iſt nun die Geburt eines Kindes jedesmahl leuchtender Beweiß der allwaltenden, gnädigen Vorſehung des Höchſten: So iſt ſie auch dringende Auffoderung zur dankbarn Freude. Gottes Wohlthaten gleichgültig anſehen, kaltſinnig annehmen, iſt Sünde, iſt ſchwarzer Undank. Freuen, innig, dankvoll freuen ſollen wir uns beym Genuß derſelben. Nie muß alſo die Geburt eines Menſchen die, welche daran Theil nehmen, traurig machen, nie ihnen gleichgültig ſeyn! Ihr Herz ſey von frommer Freude durchdrungen, ſo, daß ſie dem Herrn danken um alle ſeine Güte, und um alle Wunder, die er an den Menſchenkindern thut; zumahl, wenn ſie bedenken:

2. Jeder Menſch wird mit Anlagen und Fähigkeiten zur Glückſeeligkeit auf dieſe Welt gebohren. Laßt uns nur auf uns ſelbſt aufmerkſam ſeyn, meine Theuerſten! um noch mehr überzeugt zu werden, daß die Geburt eines Menſchen allezeit eine frohe Ereigniß ſey. Der groſſe, preißwürdige Urheber unſers Lebens hat nicht nur dadurch Groſſes an uns gethan, daß er uns in Mutterleibe bereitet, und zu rechter Zeit aus demſelben hervor gezogen hat. Seine Güte verherrlicht ſich auch darin, daß er uns, als die vollkommenſten Geſchöpfe dieſer Erde, mit ſehr herrlichen Anlagen und groſſen Fähigkeiten, glücklich zu werden, begabet hat. Schon unſer Leib preiſet die Güte unſers Schöp-

d) Hiob 10, 8—12. e) Pſ. 139, 16. f) Mal. 2, 10. g) Pſ. 139, 13. h) Pſ. 71, 6. i) Pſ. 107, 43.

Schöpfers. Die Sinnen ſind ſo viele Kanäle, durch welche ſeine uns umgebende Güte, von allen Seiten her, auf uns zuſtrömt, ſo, daß wir recht ſchmecken und ſehen müſſen, wie freundlich der Herr iſt. k) — Weit herrlicher und vollkommner iſt unſre Seele, das denkende Weſen, das Gott mit unſerm Körper vereinigte, und wodurch wir nicht nur empfinden, ſondern auch urtheilen und ſchließen, und uns in unſern Betrachtungen über dieſen Erdball, biß zu dem unendlich Erhabnen empor ſchwingen können, zu dem lebendigen Gott, der uns dargiebt allerley Gutes reichlich zu genieſſen. l) Ja, Herr, du Allmächtiger und Allgütiger!

Du haſt den Leib, obſchon aus Erde, doch wunderbar und ſchön gebaut;
Daß er der Seele würdig werde, ihm Sprach' und Sinnen anvertraut.
Du haſt ihn ſelbſt zum Herrn der Welt, dem alles dienen ſoll, beſtellt!

Du haſt ihm noch vielmehr geſchenket: du gabeſt ihm zum beſſern Theil
Die Seele, welche will und denket; und ihr haſt du ein ew'ges Heil
Noch, ehe ſie nach dir gefragt, in deinem Worte zugeſagt!

So, M. Fr. haben wir als vernünftige Menſchen ſchon von unſrer Geburt an die herrlichſten Anlagen, ſelbſt glücklich zu werden, und auf dieſer Erde Glückſeeligkeit über unſere Mitmenſchen rund umher zu verbreiten. Laßt uns alſo ein kleines, unmündiges Kind nicht mit Geringſchätzung anſehn! Der itzt gebohrne Ankömmling in der Welt, der Säugling hat Vollkommenheiten des Leibes und der Seele, die ſich mit der Zeit, oder, ſollte er frühzeitig ſterben, in der Ewigkeit, entwickeln, und ihn in den Stand ſetzen, glücklich zu werden.

Wer kanns nun läugnen, daß die Geburt eines Menſchen unter die frohen Begebenheiten zu rechnen ſey? Denket den Vorzügen des Menſchen vor andern Kreaturen; denket der Würde ſeiner Natur, und den edlen Kräften ſeines Geiſtes nach! Sonnenklar wird es euch einleuchten, daß die Geburt eines ſo vortreflichen Geſchöpfs, welches Gott beydes an ſeinem Leibe und an ſeinem Geiſte preiſen und verherrlichen ſoll, m) unſre Herzen mit Recht erfreuen müſſe! Höret noch einen Beweiß!

3. Jeder Menſch wird in der Abſicht gebohren, daß er unzählicher Wohlthaten Gottes theilhaftig werden ſoll. Häufig zwar hört man Klagen über das Elend des menſchlichen Lebens — man ſieht hier und da einen Unzufriedenen, der ſich berechtigt glaubt, die Welt als eine dürre, unfruchtbare Wüſte, und ſeinen Zuſtand auf derſelben für ganz freudenlos zu achten. Allein, iſt

k) Pſ. 34, 9. l) 1 Tim. 6, 17. m) 1 Kor. 6, 20.

iſt nicht der Menſch in den meiſten Fällen an der traurigen Lage ſelbſt ſchuld, in die er ſich geſezt ſieht? Und übertreibt nicht mancher Weichling ſeine Klagen viel zu ſehr, und murret ohne Noth über Gottes weiſe Vorſehung? Es bleibt ewig wahr: **Die Erde iſt allenthalben voll der Güte des Herrn.** n) Zum redenden Beweiß ſeiner Freundlichkeit und Leutſeeligkeit ſetzte er uns in eine ſehr herrliche Welt. Seine Wohlthaten ſind über die ganze Erde verbreitet, und jeder Menſch kann in ſeiner Maaſſe an denſelben Theil nehmen. — Freylich läßt ſichs nicht läugnen, daß das Glück dieſes Erdenlebens unvollkommen — hinfällig iſt, daß einige, obwohl gewiß wenige, Menſchen vielen an einander hängenden Kummer empfinden, und erfahren müſſen, was Jeſus ſeinen Jüngern verkündigte: **In der Welt habt ihr Angſt;** o) allein überhaupt und im Ganzen, wird das Widrige und Unangenehme auf Erden von dem manchfachen Guten, das uns der Herr erweiſet, gewiß weit, weit überwogen. Und dann bleibt es auch wahr, daß ſelbſt die, welche mehr als Andre über Noth und Elend klagen, mit Grund klagen, doch nicht aller Erquickungen und Unterſtützungen beraubt, doch nicht von allem Genuße des Vergnügens ausgeſchloſſen ſind.

O meine Geliebten, laßt uns dankbar ſeyn; Gott thut uns allen viel, viel Gutes! Er hat uns alle zum Genuß ſeiner zahlloſen Wohlthaten beſtimmt. Allenthalben ſind wir in die Denkmahle ſeiner Liebe und Güte gleichſam eingeſchloſſen — ſeine Vorſehung iſt nur auf unſer wahres Glück gerichtet. Widerwärtigkeiten müſſen uns zum Beſten gereichen — ſelbſt der Tod ſoll nach Gottes Abſicht uns in ein vollkommneres und ſeeliges Leben einführen. Und wir wollten noch zweifeln, daß der Herr uns zur Glückſeeligkeit beſtimmt habe?

So oft er alſo einen Menſchen gebohren werden läſſet, ſo oft ſetzet er einen neuen Gegenſtand ſeines Segens und ſeiner Wohlthätigkeit auf die Welt. Das Leben, das er ihm verlieh, iſt nicht nur an ſich herrliche unverdiente Wohlthat; es berechtigt ihn auch, unzählige andre Gnadenerweiſungen von dem ewig reichen Gott zu erwarten. Und darüber ſollten wir uns nicht freuen? Uns, die wir unendlich viel Gutes von Gott empfangen, uns ſollte es nicht der angenehmſte Gedanke ſeyn, jeden Menſchen als einen Gegenſtand der göttlichen Erbarmung zu kennen? Wir ſollten uns der Geburt deſſen nicht freuen, den der Allgütige und Allmächtige zur Glückſeeligkeit beſtimmt hat?

II. **Was für eine Anwendung haben wir nun von dieſer Betrachtung zu machen,** geliebte Zuhörer? Wenn wir erkennen, daß die Geburt eines Menſchen unter die frohen Ereigniße auf Erden zu zählen ſey: So muß

n) Pſ. 33, 5. o) Joh. 16, 33.

dieſe Erkenntniß theils auf uns alle, theils auf diejenigen beſonders, welche Gott mit Kindern geſegnet hat, ihren Einfluß beweiſen.

Wir alle, meine Theuerſten, ſind verbunden, uns unſers Lebens und Daſeyns zu freuen. Unter allen Geſchöpfen des Erdbodens ſind wir die erſten, die herrlichſten. Nach Gottes Bilde geſchaffen; ſeiner Erkenntniß, ſeiner Liebe, ſeiner Gemeinſchaft fähig; fähig, alles Schöne und Gute, das er mit ſo freygebigen Händen über ſeine Welt und unſern Wohnort ausgegoſſen hat, zu erkennen, zu fühlen, zu genieſſen; uns zu ihm, der Urquelle aller Schönheit und Vollkommenheit, zu erheben, ihm immer näher zu kommen, immer ähnlicher zu werden, und in ihm reinere Freude und Seeligkeit zu genieſſen: welch eine Würde! — Gott! was bin ich, der Menſch, daß du mich ſo weit über alle Erdbewohner erhoben, mich mit einem ſo herrlichen Leibe, mit ſolchen Fähigkeiten und Kräften begabet, mir dieſe Stelle in deinem Reiche angewieſen, mich deinem Sohne Jeſu und durch denſelben auch dir, ſeinem und unſerm Vater, ſo nahe gebracht, und mir ſolche Ausſichten in die entfernteſte Zukunft, in alle Herrlichkeiten deiner Schöpfung geöfnet haſt! Daß ich ein Menſch — dein Kind — dein Bild; daß ich unſterblich bin, und immer vollkommner und immer glückſeeliger zu werden hoffen darf: welche Freude, welches Wonnegefühl ſoll das nicht in mir erwecken? O großes, dankenswerthes Glück, ein Menſch zu ſeyn!

Aber wir müſſen uns auch dem Zweck, zu welchem Gott uns hat gebohren werden laſſen, gemäß betragen. Zur Glückſeeligkeit ſind wir beſtimmt. Dieß Gefühl unſrer Würde und der göttlichen Huld müſſe uns ſtets beleben, uns ganz durchdringen und erwärmen, und ſich unſer ſo bemächtigen, daß es durch nichts wieder unterdrückt und geſchwächt werden könnte! Wer ſich dem Laſter ergiebt; wer gegen Gottes Wohlthaten fühllos und mit ſeinen Führungen unzufrieden iſt, der ſchändet den Adel ſeiner Menſchennatur. — Das wollen wir nicht thun, meine Theuerſten! wir wollen unſrer Abſtammung von Gott und unſrer groſſen Beſtimmung eingedenk ſeyn, und ſtets ſo denken und leben, wie es dem, was wir ſchon itzt ſind und vermögen, und dem, was wir noch dereinſt ſeyn und ausrichten ſollen, gemäß iſt!

Chriſtliche Eltern! Ihr müſſet beſonders die Geburt eurer Kinder als eine Wohlthat Gottes mit demüthigem Dank betrachten, euch darüber freuen, und nie gleichgültig, viel weniger unzufrieden darüber ſeyn, wenn ihr gleich bey geringem Einkommen viele Kinder zu ernähren habt. Umſonſt iſts, früh aufzuſtehen, ſpät aufzuſitzen, ſorgenvoll ſein Brod zu eſſen. Dafür giebt Gott ſeinem Liebling, der ihm und ſeiner Vorſehung mit frommen Herzen

trauet,

trauet, den Schlaf. Kinder ſind Geſchenke; Leibesfrucht iſt Gabe von ihm. Wie Pfeile in des Kriegers Hand, ſo ſind die Jugendſöhne; d. h. „wie ſich der Krieger auf ſeine Pfeile verläßt, und ſich vertheidigt, ſo kann der glückliche Vater ſich auf ſeine muntern Söhne verlaſſen; „ſie ſind ſeine Stütze und ſein Troſt.„ Heil dem, der ihrer viel hat, wie Pfeile im Köcher — die nie zu Schanden werden, wenn ſie mit Widerſachern ſtreiten vor Gericht, von denen ſie als Rechtſchafne blos aus Neid angeklagt werden. p) — Aber auch das iſt Pflicht für euch, durch eine chriſtliche Erziehung eure Kinder zu der Glückſeligkeit hinzuleiten, zu der ſie Gott hat gebohren werden laſſen, und den Ermahnungen zum Guten durch euer Beyſpiel den ſtärkſten Eindruck zu geben! Schröcklich iſts, wenn Eltern ſich den Vorwurf machen müſſen, daß durch ihre Schuld es nur von Einem ihrer Kinder heiſſen muß: Es wäre demſelben Menſchen beßer, daß er nie gebohren wäre! q) Aber Wonne und Seeligkeit iſts, an jenem feyerlichen Tage

Freudig ſagen: Richter! ſieh; hier bin ich; hier ſind auch die,
Die dein Vater mir verliehen, ſie zum Himmel zu erziehen. Amen!

p) Pſ. 127, 3 — 5. q) Matth. 26, 24.

Am Sonntag Cantate.

Was iſt das Leben hier auf Erden? Wo iſt hier wohl Vollkommenheit?
Wer lebt hier frey von den Beſchwehrden der Trübſal und Mühſeeligkeit?
Bald ſoll die Freude unſer Herz erwecken, bald ſoll es der Schmerz.

Doch das ſind treu gemeinte Schläge der Vaterhuld, die für uns wacht.
Wie haſt du doch durch Leidenswege ſo manchen ſchon zu dir gebracht?
Denn ungeſtörtes ird'ſches Glück hält uns von dir, o Gott! zurück.

Laß, Herr, mir dieſes Lebens Leiden zu meiner Beßrung fruchtbar ſeyn;
So geh ich zu des Himmels-Freuden durch dieſer Erde Trübſal ein.
Dort ſoll mein Leben ohne Pein, und meine Wonne ewig ſeyn. Amen!

Evangelium, Joh. 16, 5 — 15.

Nun aber gehe ich hin zu dem, der mich geſandt hat, und niemand unter euch fraget mich: wo geheſt du hin? ſondern, dieweil ich ſolches zu euch ge-

ſagt habe, iſt euer Herz voll Traurens worden. Aber ich ſage euch die Wahrheit: Es iſt euch gut, daß ich hingehe. Denn ſo ich nicht hingehe, ſo kommt der Tröſter nicht zu euch. So ich aber hingehe, will ich ihn zu euch ſenden. Und wenn derſelbige kommt, der wird die Welt ſtraffen um die Sünde, und um die Gerechtigkeit, und um das Gericht. Um die Sünde, daß ſie nicht glauben an mich: Um die Gerechtigkeit aber, daß ich zum Vater gehe, und ihr mich fort nicht ſehet: Um das Gericht, daß der Fürſt dieſer Welt gerichtet iſt. Ich habe euch noch viel zu ſagen, aber ihr könnts jetzt nicht tragen. Wenn aber jener, der Geiſt der Wahrheit, kommen wird, der wird euch in alle Wahrheit leiten. Denn er wird nicht von ihm ſelber reden, ſondern, was er hören wird, das wird er reden, und was zukünftig iſt, wird er euch verkündigen. Derſelbige wird mich verklären; denn von dem Meinen wird ers nehmen, und euch verkündigen. Alles, was der Vater hat, das iſt mein; darum hab ich euch geſagt: er wirds von dem Meinen nehmen, und euch verkündigen.

Auch dieſes Evangelium, Andächtige, iſt ein Stück von der herrlichen Rede, mit welcher Jeſus von ſeinen Jüngern Abſchied nahm. Er ſpricht in demſelben von ſeinem Hingang oder Tod, und von der darauf folgenden Sendung des heiligen Geiſtes. Traurigkeit, ſagt er zu ſeinen Schülern, hat eure Seele erfüllet, weil ich von meinem Hingang zum Vater geredet habe. Allein ich kann euch verſichern, daß ich zu eurem Beſten mich bald ſichtbar von euch trennen werde. Es iſt euch gut, was ihr für ein großes Leiden anſeht. —

Und ſo iſt es im Ganzen, ihr Chriſten! Auch Leiden und Trübſale ſind gut, ſind Wohlthaten unſers himmliſchen Vaters. Es ſind Mittel, freylich ſcharfe und unangenehme Mittel, unſerer Reinigung, unſrer Beſſerung, unſerer höhern Vollkommenheit. Sie führen uns auf finſtre, rauhe Pfade, die oft mit Angſtſchweiß und Thränen benezt ſind; aber auch auf dieſem Pfade führen ſie uns zur Glückſeeligkeit. Hieran laſſen uns Vernunft und Erfahrung nicht zweifeln; und die heil. Schrift beſtätigt das, was uns jene lehren, aufs nachdrücklichſte. Alle Züchtigung, wenn ſie da iſt, dünket ſie uns nicht Freude, ſondern Traurigkeit zu ſeyn: alle Strenge iſt uns, ſo lange wir ſie fühlen, unangenehm und zuwider; Aber darnach wird ſie geben eine friedſame Frucht der Gerechtigkeit denen, die dadurch geübet ſind, in der Folge bringt ſie denen, die ſich dadurch beſſern laſſen, heilſame Früchte, und macht ſie zu guten, tugendhaften Menſchen. a) Es iſt mir gut, ſagt David zu Gott, b) daß du mich durch Leiden gedemüthigt haſt, damit ich deine Rechte lerne. Möchten wir, Geliebte, auch die Leiden dieſes Lebens eben ſo- wohl

a) Hebr. 12, 11. b) Pſ. 119, 71.

wohl als die eigentlichen Güter und Freuden deſſelben für das, was ſie ſind und ſeyn ſollten, halten und ſie zur Beförderung unſrer Glückſeeligkeit gebrauchen lernen! Deßwegen werde ich itzo

den Einfluß der Trübſale in die menſchliche Glückſeeligkeit

unterſuchen; und zu dem Ende

I. zeigen, **wie und in wiefern Trübſale einen Einfluß in die menſchliche Glückſeeligkeit haben;** und

II. **worin derſelbe beſtehe; wie ſie unſre Glückſeeligkeit befördern können.**

I. Leiden und Trübſale ſind nicht an und für ſich ſelbſt, ſondern nur in Rückſicht auf ihre Wirkungen, gut und heilſam. Leiden ſind und bleiben immer unangenehme, ſchmerzhafte Empfindungen. Trübſale ſind und bleiben immer widrige, mit unſern Wünſchen und Abſichten ſtreitende Zufälle und Begebenheiten. Sie dünken uns nicht Freude zu ſeyn; und ſie ſind es an und für ſich ſelbſt nicht. Es ſind Arzneyen, bittre Arzneyen, die ſich nicht durch Wohlgeſchmack, ſondern nur als Geneſungsmittel empfehlen. Krankheiten, Unglücksfälle, Verluſt an Gütern und Ehre, Verluſt von Gönnern und Freunden, vereitelte Anſchläge und Unternehmungen, Armuth, Erniedrigung, Verfolgung, und was ſonſt den Menſchen drückt und ängſtigt — diß alles hat nur in ſo weit einen wahren Werth, als wir dadurch weiſer und beſſer, mithin glückſeeliger werden.

Hieraus folgt, daß ſie dieſen Werth nur durch den Gebrauch, den man davon macht, erhalten. Nicht jeder, dem man Arzneyen beybringt, oder der ſie auch freywillig zu ſich nimmt, wird dadurch geſund. Es müſſen noch Lebenskräfte in ihm vorhanden ſeyn; er muß die Wirkungen der Arzneyen nicht vorſetzlich hindern oder entkräften; er muß vieles thun oder unterlaſſen, was er zu andern Zeiten nicht thun und unterlaſſen dürfte, und ſein ganzes Verhalten ſo einrichten, wie es ſeinem gegenwärtigen Zuſtande gemäß iſt. Sollen Trübſale einen wahren Werth für uns haben, ſo müſſen wir ſie recht gebrauchen. Wir müſſen ſie für das halten, was ſie ſind; müſſen ſie in ihrer Abhängigkeit von Gott und ſeinem Willen betrachten: müſſen darüber nachdenken, auf ihre Abſicht und Beſtimmung merken, und uns in allen Stücken ſo verhalten, wie es unſer ſo oder anders dadurch veränderter Zuſtand erfodert.

Oft haben Widerwärtigkeiten nur vergleichungsweiſe, nur in ſo weit einen Werth, als ſie uns den Gefahren des ununterbrochenen Wohlſtandes entreiſſen, und uns das lehren, was uns dieſer nicht lehren konnte. Deßwegen ſind ſie nicht allen Menſchen auf dieſelbe Art und in demſelben Grade nützlich. Es giebt Kinder, die ſich durch lauter Liebe ziehen laſſen; es giebt andre, die einer gewiſſen ſtrengern Zucht nicht entbehren können. Jene haben ein weiches, gefühlvolles Herz, empfinden ganz den Werth jeder ihnen erwieſenen Wohlthat, denken edel, finden keine Pflicht zu ſchwehr, wodurch ſie ihren Eltern ihre Dankbarkeit erweiſen können: dieſe ſind härter, laſſen ſich weit ſchwehrer lenken, und müſſen eben deßwegen ſtärker erſchüttert, müſſen oft empfindlich gezüchtigt werden, ehe ſie Gehorſam lernen. So giebt es edle Menſchen, die der Wohlſtand nicht verhärtet, nicht zur Thorheit und Sünde verführt; die in jeder Wohlthat Gottes neuen Antrieb, neue Kräfte zum Recht- und Wohlthun finden, und keiner andern Gründe bedürfen, von allem, was ſie ſind und haben, den beſten Gebrauch zu machen. Aber vielleicht giebt es noch weit mehrere, die den ununterbrochenen Wohlſtand nicht zu ertragen wiſſen, die Gefahr laufen, durch ihn alles Gefühl von Pflicht und Tugend, alles Religions- und Menſchengefühl zu verliehren, und nach und nach Böſewichte zu werden. e) Und wenn ſolche Menſchen durch Trübſale dieſen Gefahren entriſſen werden; ſo müſſen allerdings Widerwärtigkeiten für ſie weit größern Werth haben, als der blühendſte Wohlſtand. Und das wollen wir nun

II. näher zeigen, wie nämlich Leiden und Trübſale ihren Einfluß in unſre Glückſeeligkeit äuſſern.

1. Sie ſind ſehr geſchickt, den Menſchen zum ernſthaften Nachdenken über ſich ſelbſt, ſeine Beſtimmung, ſeinen Zuſtand und den Weg zur Glückſeeligkeit zu erwecken, und ihn dadurch wirklich auf dieſen Weg zu führen. Wie wenig finden beym blendenden Schimmer, beym verwirrenden Geräuſch, bey der lauten, betäubenden Luſt, die insgemein den Wohlſtand begleiten, ernſte Gedanken Gehör! Wie ſelten kommt da der Menſch recht zu ſich ſelbſt! Beym Beſitz und Genuß vieler äuſſern Vorzüge und Güter vergißt er leicht ſeine innern Mängel, ſeine geiſtigen Bedürfniſſe. — Aber, wenn jenes Blendwerk vor ſeinen Augen verſchwindet: dann, dann ſteht er ſtille, erwacht aus ſeinem Traum, wird aufmerkſam auf ſich ſelbſt, fühlt das Leere ſeines Herzens und das Betrügliche des verſchwundenen Glücks.

Und da iſt es natürlich, daß er die Ueberlegung bey ſich ſelbſt anſtellt: Was iſt es denn eigentlich, das ſich in mir, oder an mir, oder um mich verändert

e) 5 Moſ. 32, 15.

dert hat? Bin ich es ſelbſt, oder ſind es die Dinge, die auſſer mir ſind? Machen ſie denn wohl meine ganze, meine vornehmſte Glückſeeligkeit aus? Läßt ſich ihr Verluſt durch nichts erſetzen? War der Reichthum, den ich beſaß, ich ſelbſt? War die Ehre und der Glanz, die mich umgaben, ich ſelbſt? War meine verlohrne Geſundheit ich ſelbſt? Bin ich nicht noch eben das, was ich geſtern und ehegeſtern war? – Und was iſt wohl meine eigentliche Beſtimmung? Bin ich hier, um reich und groß zu werden; um unter meinen Brüdern zu glänzen; um alle Tage herrlich und in Freuden zu leben? Das hängt ja nicht von mir ab, das iſt ja tauſend Zufällen unterworfen! Das können ja nicht alle Menſchen, das können ſie ja nicht ſo lange ſeyn und thun, als ſie es wünſchen! Würde wohl Gott alle dieſe Dinge ſolchen Abwechslungen unterworfen haben, wenn wir durch ihren Beſitz und Genuß unſre ganze Beſtimmung auf Erden erfüllen ſollten? Nein, die muß in jedem Zuſtand, die muß von dem Armen, Niedrigen, Kranken und Unglüklichen wie von dem Reichen, Hohen, Geſunden und Glücklichen, erreicht werden können; die muß alſo in weſentlichern, dauerhaftern Dingen beſtehen! Und ſollte das nicht Weisheit und Tugend, ſollte das nicht Vollkommenheit des Geiſtes ſeyn? Die ſind ja unzertrennlich mit mir ſelbſt verbunden! Die kann mir ja kein Glücksfall rauben! Die hängen ja weder mit dem Reichthum noch mit der Armuth, weder mit der Niedrigkeit noch mit der Hoheit, weder mit Geſundheit noch mit Krankheit nothwendig zuſammen! Die kann ich in der größten Dunkelheit wie im Glanze des Hofs, in der Hütte wie im Palaſt, in der Einſamkeit wie in den zahlreichſten Geſellſchaften genießen und ins Unendliche vermehren! Die können mich ja in jedem Zuſtand ruhig, zufrieden, glückſeelig machen! Die kann mir ja der Tod ſelbſt nicht rauben! Die nehme ich ja mit mir in die zukünftige Welt! Und ſolche Güter, kann ich die wohl zu theuer erkaufen? Kann das wahres Unglück ſeyn, was mich dieſer Güter theilhaftig macht, oder was mich ſie reiner und in größerm Umfang genießen läßt? – Wenn aber, meine Theuerſten, Trübſale den Menſchen zu ſolchen Ueberlegungen und Schlüßen erwecken und führen, welchen Einfluß müſſen ſie nicht in ſeine Glückſeeligkeit haben! – Trübſale lehren uns,

2. **die Güter dieſer Erde richtiger ſchätzen, und unſre Begierden und unſre Liebe zu ihnen zu mäſſigen.** Wie mancher, der ſein ganzes Herz an dieſe Güter hieng, der ihr Sklave war, hat ſie erſt in dieſer Schule für das halten gelernt, was ſie wirklich ſind! Ja, da er ſie, von Schmerz und Krankheit gebunden, nicht gebrauchen, nicht genieſſen konnte; da er ſie verlohr; da der Wechſel des Glücks das ſtolze Gebäude ſeines Wohlſtandes erſchütterte, und ihm den Einſturz drohte; da ihm der Tod ſeine Beſchützer oder ſeine Geliebten entriß: da fiel der Schleyer von ſeinen Augen; da fühlte ers

innig, wie hinfällig alle dieſe Güter, wie unvermögend ſie ſind, den Menſchen ganz und auf immer glücklich zu machen. Nun ſtüzt er ſich nicht mehr auf ſo zerbrechliche Rohrſtäbe — verläßt ſich nicht mehr auf Vorzüge, die ihm jeder Zufall entreiſſen, auf Kräfte, die er ſo bald verlieren kann; nicht mehr auf Menſchen, die noch heute ſterben können — denn ſie ſind der Blume des Feldes gleich; der Wind wehet darüber, ſo vergehen ſie, d) — nicht mehr auf ein Leben, das ſo kurz und ungewiß und einem Dampfe ähnlich iſt, der plötzlich verſchwindet. e) Nun richtet er ſeine Sehnſucht auf dauerhaftere, ſeines Beſtrebens würdigere Güter. Nun lernt er das Innere dem Aeuſſern, Weisheit und Tugend der Ehre, dem Reichthum, das Unſichtbare dem Sichtbarer, den Schöpfer dem Geſchöpfe vorziehen. Und wie viel gewinnt er damit? Weit ſeltner ſchlagen ihm nun ſeine Erwartungen fehl; weit feſter iſt nun ſein Wohlſtand gegründet. — Vortheils genug von den Widerwärtigkeiten!

3. Eben dieſe ſind auch ſehr oft eine Schule der Menſchlichkeit und der ſanftern Tugenden des geſelligen Lebens. Nur gar zu oft, meine Theuerſten, macht ununterbrochener Wohlſtand hart, unempfindlich, fühllos gegen fremde Noth. Selten kann ſich der Glückliche eine rechte Vorſtellung von dem Elend des Unglücklichen machen; Stand, Geſchäfte, Geſellſchaften entfernen ihn auch gemeiniglich von dem Anblicke deſſelben. Der Geſunde hält ſehr oft alle Klagen über Schmerz und Krankheit für übertrieben, hat nie ähnliche Gefühle gehabt; und wenn er ſie auch andern nicht abſtreitet, ſo rühren ſie doch ſeinen feſten Nervenbau nur ſchwach. Wem alles nach Wunſch gelingt, der iſt nur gar zu geneigt, den andern, der über vereitelte Entwürfe und Hofnungen, über vergebliche Bemühungen ſeufzet, der Unvorſichtigkeit und des ſchlechten Verhaltens zu beſchuldigen; und wie ſehr muß dieß nicht ſein Mitleiden ſchwächen!

Aber wer ſelbſt gelitten hat, meine Freunde, o! der fühlt die Leiden ſeiner Brüder ganz anders, den durchdringt wahrer Schmerz beym Anblick des Leidenden, der vermiſcht ſeine Thränen mit den Thränen des Weinenden. f) Alle Spuren, welche ſeine ehemaligen Leiden in ſeinem Innerſten zurück gelaſſen haben, erneuern, vereinigen ſich, durchſchüttern ihn, und ſtellen ihm von dem Leiden des andern ein Gemählde dar, das ihn gewiß weder gleichgültig, noch unthätig läßt. Wer ſelbſt die Laſt des Unglücks getragen hat, der fühlt es auch dann, wie ſchwehr ſie drückt, wenn er andere darunter ſeufzen hört, und findet den ſtärkſten Antrieb in ſich, ihnen dieſe Laſt zu erleichtern, wenn er ſie ihnen nicht abnehmen kann. Wer es ſelbſt erfahren hat, wie leicht auch die klügſten Anſchläge vereitelt werden können, die beſten Unternehmungen mißlingen, wie oft

d) Pſ. 103, 15. f. e) Jac. 4, 14. f) Röm. 12, 15.

oft weder zum laufen ſchnell ſeyn, noch zum Streite ſtark ſeyn, noch zum Reichthum klug ſeyn hilft, g) wie viel in allen dieſen Abſichten vom Glück, von günſtigen Umſtänden abhängt, der wird gewiß andere, die eben das erfahren, viel billiger beurtheilen, ihnen nie ihr Unglück zum Verbrechen anrechnen, und nie ſein Herz dem Mitleiden gegen ſie verſchlieſſen. Wer es ſelbſt erfahren hat, wie ſüß die Theilnehmung, der Troſt, die Hülfe eines Freundes im Leiden iſt; wie dadurch das Herz erleichtert, die Ausſicht erheitert, die Hofnung neu belebet wird, wenn man ſeinen Kummer in den Schoß des andern ausſchütten darf; wenn man es fühlt, daß man nicht von allen verlaſſen iſt, nicht allein leidet; wer das erfahren hat, o! wie wird der eilen, ſeinem leidenden Freund und Mitmenſchen ſein Herz zu öfnen, ſeinem Kummer Luft zu ſchaffen, ſeine Klagen und ſeine Thränen aufzufaſſen, und alles zu thun, was ihm zum Troſte dienen kann! Und wie ſanft, wie gefällig, wie dienſtfertig, wie menſchenfreundlich, wie wohlthätig müſſen ihn nicht überhaupt dieſe Erfahrungen und Empfindungen gegen jedermann machen! Es iſt ihm gut, daß er leidet!

4. Wie wichtig, wie theuer muß endlich dem Leidenden die Lehre von unſerer Unſterblichkeit, von dem künftigen beſſern Leben werden, Meine Freunde! Wenn er die Nichtigkeit des Erdenlebens und aller ſeiner Güter und Vorzüge und Freuden ſo lebhaft empfindet; wenn ſo viele Bande, die ihn an daſſelbe feſſelten, zerriſſen oder geſchwächt werden; wenn die Laufbahn, die noch vor ihm iſt, ſich in Dunkelheit verliehrt; wenn er ſo viele Steine des Anſtoſſes, ſo viele Hinderniſſe und Schwierigkeiten auf derſelben antrift: wie erquickend muß ihm da nicht die Ausſicht in ein höheres, beſſeres Leben ſeyn! So erquickend als es dem müden, entkräfteten, verfolgten Wanderer iſt, von weitem das Ziel ſeiner Reiſe, ſein Vaterland, zu erblicken. Und wie viel leichter, wie viel getroſter kann er nun nicht die Beſchwehrden dieſes Lebens ertragen! Wie viel muthiger ſeinen Lauf vollenden, da er nicht aufs Ungewiſſe läuft, h) und am Ende deſſelben die reichſte Schadloshaltung für alles, die herrlichſte Vergeltung ſeiner Beſtändigkeit und Treue erwarten und ſagen kann:

O Heiland, wenn mein Geiſt, erfreut, im Glauben auf die Herrlichkeit
Des ew'gen Erbtheils blicket, das du für mich bereitet haſt:
Wie leicht dünkt mir dann alle Laſt, die mich hienieden drücket!

So, meine Theuerſten, ſo bringt die Züchtigung dem, der durch ſie geübet wird, heilſame Früchte; ſo iſt es ihm gut und vortheilhaft, wenn er leidet — Er wird dadurch ein guter, tugendhafter Menſch. So können Trübſale zu

g) Pred. Sal. 9, 11. h) 1 Cor. 9, 26.

Wohlthaten der Vorſehung, zu Quellen der Glückſeeligkeit für uns werden. Wenn Stürme und Ungewitter in der phyſiſchen Welt verderbende Seuchen und Krankheiten von unſern Wohnungen verſcheuchen, und allenthalben Leben und Geſundheit und Fruchtbarkeit verbreiten: ſo können auch Stürme des Unglücks in der moraliſchen Welt viel, viel Gutes hervorbringen. Wir wollen uns alſo durch Widerwärtigkeiten im Glauben an die unveränderliche und unerſchöpfliche Güte unſers Vaters im Himmel nicht irre machen laſſen! Wir wollen mit kindlicher Unterwerfung den Kelch des Leidens aus ſeiner Hand annehmen, und bey aller Bitterkeit deſſelben nicht daran zweifeln, daß es heilſame Arzney iſt, mit welcher und durch welche uns der Allgütige Geneſung und Leben darreichet. Amen!

Am Sonntag Rogate.

In ſeinem ganzen Weltgebiete lenkt alles Gottes weiſe Güte;
Drum preiſen ihn ſeine Geſchöpfe ſo gern.
Wie ſchallts von einer Erde zur andern: Sanft iſt die Herrſchaft unſers Herrn!
Er ſchuf ſich ſeine Welt, die ſeine Macht erhält!
Zu unſerm Heil, zu ſeinem Ruhm regiert er ſelbſt ſein Eigenthum,
Und wirds hinfort regieren.

Er hat den Lebenden ihr Leben und ihres Daſeyns Ziel gegeben,
Genau ihrer Wanderſchaft Tage gezählt:
Er ſchaffet auch, daß ihnen am Ziele von ihren Tagen keiner fehlt;
Und jeden Tag erfreut ſie ſeine Gütigkeit.
Er nährt ſie alle väterlich — Herr! aller Augen ſtehn auf dich
Voll Zuverſicht gerichtet.

Geſchöpfe, die ihr ihn erkennet, die ihr ihn Gott und Vater nennet,
Preißt ſeine Regierung, und opfert ihm Dank!
Dankt ihm vor allen Kindern der Erde vom Aufgang biß zum Niedergang!
Wie mild, wie gnadenreich erweißt er ſich an euch!
Wie weislich führt euch ſeine Hand durch dieſe Welt ins Vaterland,
Das Er euch dort bereitet!

Evangelium, Joh. 16, 23—30.

Warlich, warlich, ich ſage euch: So ihr den Vater etwas bitten werdet in meinem Namen, ſo wird ers euch geben. Bißher habt ihr nichts gebetten in meinem Namen. Bittet, ſo werdet ihr nehmen, daß eure Freude vollkommen ſey. Solches hab ich zu euch durch Sprichwort geredet. Es kommt aber die Zeit, daß ich nicht mehr durch Sprichwort mit euch reden werde, ſondern euch frey heraus verkündigen von meinem Vater. An demſelbigen Tage werdet ihr bitten in meinem Namen. Und ich ſage euch nicht, daß ich den Vater für euch bitten will. Denn er ſelbſt, der Vater, hat euch lieb, darum, daß ihr mich liebet, und glaubet, daß ich von Gott ausgegangen bin. Ich bin vom Vater ausgegangen, und kommen in die Welt; wiederum verlaſſe ich die Welt, und gehe zum Vater. Sprachen zu ihm ſeine Jünger: ſiehe, nun redeſt du frey heraus, und ſageſt kein Sprichwort. Nun wiſſen wir, daß du alle Dinge weiſſeſt, und bedarfſt nicht, daß dich jemand frage. Darum glauben wir, daß du von Gott ausgegangen biſt.

Daß es Wahrheit iſt, was Jeſus zunächſt ſeinen Jüngern verhieß: Bittet, ſo werdet ihr nehmen, daß eure Freude vollkommen ſey, das erfahren alle ſeine rechtſchafne Verehrer noch itzt. Sie rufen den Herrn um Hülfe an, und er iſt ihnen mit derſelben nahe, und giebt ihnen, was ihr frommes, ihm ergebnes Herz wünſcht. Ja, er läßt überhaupt den Menſchen, auch denen, die nicht zu ihm beten, viel, unausſprechlich viel Gutes wiederfahren. Wir reden itzt nur von irdiſchen Segnungen und Wohlthaten, an welchen um der Menſchen willen, auch die Thiere Antheil nehmen. Aller Augen warten auf ihn; er giebt ihnen Speiſe zu rechter Zeit; er thut ſeine Hand auf, und ſättigt alles, was lebet, mit Wohlgefallen, mit Freude; a) alle lebendige Geſchöpfe empfangen ſo viel, daß ihre Freude vollkommen, daß jedes ihrer Bedürfniße befriedigt wird. Dieß große Werk Gottes verdient es, daß wir daſſelbe näher betrachten. Wir reden deßwegen

von der überaus weiſen und liebreichen Fürſorge Gottes für die Ernährung der lebendigen Geſchöpfe, der Thiere und Menſchen

Alles, Andächt. Zuhörer, iſt in den Leibern der Menſchen und Thiere in unabläßiger Bewegung. Das Herz, welches wechſelsweiſe ſich öfnet und ſchließt, treibt das Blut in den Adern durch die ganze Maſchine umher. Bey dieſem beſtändigen Kreißlauf reiſſen ſich immer einige ſubtile Theilchen vom Geblüt und den übri-

a) Pſ. 145, 15. ff.

übrigen Theilchen vom Geblüt und den übrigen Säften los, dringen durch die Zwiſchenräume der, wie Leinewand gewebten, Haut hindurch, und verdampfen in die Luft. Soll unſers Leibes Leben erhalten werden: ſo muß dieſer unaufhörliche Abgang von Zeit zu Zeit wieder erſetzt werden. Das geſchieht durch Speiſe und Trank. Hieraus wird vermöge der Verdauung in den dazu beſtimmten Gefäßen des Leibes ein friſcher Saft zubereitet, der ſich mit dem Blut und den übrigen Säften miſcht und den Verluſt erſetzet. Und hierin beſteht unſre und der Thiere Ernährung.

Wie dieſe Einrichtung von Gott herrührt, ſo iſt Er es auch, der uns und die übrigen lebendigen Geſchöpfe mit den nöthigen Nahrungsmitteln Jahr aus Jahr ein verſorgt. **Er läßt Gras wachſen für das Vieh, und Saat zu Nutz dem Menſchen.** Aber, möchte man fragen: Warum hat denn Gott uns Menſchen wenigſtens ſo eingerichtet, daß wir alle Tage neue Nahrung bedürfen? Wäre es nicht beßer geweſen, uns ohne das zu erhalten? Wie viel Zeit nimmt die Sorge für dieſen nichtigen Leib weg? Vom Morgen biß an den Abend iſt ein großer Theil der Menſchen dafür beſorgt. Und wie ſauer wirds ihnen nicht! Eben durch dieſe auf die Ernährung abzielenden Arbeiten werden viel tauſende von dem wichtigern Geſchäfte, ihre Seelenkräften anzubauen und nach Weisheit und Tugend zu trachten, abgehalten. Der Geiſt wird niedergedrückt und das Herz zu Verſündigungen verleitet. Wäre es nicht beſſer, wenn wir unſer Leben hauptſächlich mit Betrachtung geiſtlicher Wahrheiten und mit Anbetung Gottes zubringen könnten? Das wäre ja eine weit würdigere Zubereitung auf die Ewigkeit, als die vielen widrigen Beſchäftigungen, die wir vornehmen müſſen, damit unſer Leib nicht zu Grund gehe.

Wer ſolche Fragen thut, meine Freunde, der könnte mit eben ſo viel Grund auch fragen: Warum hat Gott Menſchen geſchaffen? Warum hat er uns nicht zu Engeln gemacht? Jeder ſieht, daß dieſe Frage ungereimt iſt. Gott wollte Einwohner der Erde an uns haben. Alſo konnten wir in dieſem Leben nicht himmliſcher, wir mußten irdiſcher Natur ſeyn. Unſer Leib konnte nicht aus Stahl und Eiſen beſtehn: er mußte eine Menge flüßiger Feuchtigkeiten enthalten. Ohne die findet kein Leben, keine Empfindung, keine Thätigkeit ſtatt. Und die Art dieſer Feuchtigkeiten, bringt es mit ſich, daß immer einige Theile ſich davon abſondern und verfliegen, zumahl wenn ſie durch innere Bewegung warm werden. Wie natürlich iſts alſo, daß unſer Körper beſtändig einen Abgang leiden und dieſer von Zeit zu Zeit durch Nahrungsmittel erſetzt werden muß?

Doch

Doch angenommen, es wäre möglich geweſen, unſre Natur anders einzurichten — denn Gott kann freylich mehr thun, als wir ſchwache Menſchen verſtehen — wäre es denn zu wünſchen, daß ers gethan hätte? Gewährt uns nicht der tägliche Genuß von Speiſe und Trank, gewährt uns nicht jede Stillung unſers Hungers und Durſts ein beſtändiges, manchfaches Vergnügen? Sättigt Gott uns nicht alle Tage mit Wohlgefallen? Erfüllt er nicht, indem er uns Speiſe reicht, unſre Herzen auch mit Freude: b) Iſt nicht jede Mahlzeit, die wir in Ordnung genießen, für uns ein Zuwachs von Annehmlichkeiten? — Laßt uns die angenehmen Empfindungen, die aus der thieriſchen Einrichtung unſrer Natur entſtehn, nicht gering ſchätzen, meine Theuerſten! Den Leib zu ſeinem Gott machen, iſt ſchändliche Niederträchtigkeit; aber die Verpflegung deſſelben als eine unanſtändige Erniedrigung für unſern Geiſt anſehn, iſt falſche überſpannte Weisheit. Die Anordnung Gottes: Im Schweiß deines Angeſichts ſollſt du dein Brod eſſen! c) iſt wirklich mehr Wohlthat, als Strafe.

Wie nun aber Gott unſre ſowohl, als der Thiere, Natur ſo eingerichtet hat, daß Speiſe und Trank das Leben erhalten müſſen: ſo hat er auch mit bewundernswürdiger Weisheit und Güte für dieſe Bedürfniſſe geſorgt. Von wem, als von ihm kommt der unwiderſtehliche Trieb, der alles, was lebt, gleich von ſeiner Geburt an nöthigt, nach Nahrung ſich umzuſehn? Ein ſo wichtiges Werk, als die Erhaltung der Lebendigen, durfte nicht in ihre Willkühr geſtellt, oder beym Menſchen der kalten Ueberlegung überlaſſen werden. Trägheit, Gemächlichkeit, das Vergnügen an andern Dingen würde viele von der Sorge für ihre Nahrung abhalten, und die vernunftloſen Thiere würden ſich gar nicht damit abgeben, wenn dieß Geſchäfte allein von der Ueberzeugung abhienge, daß es zur Erhaltung des Lebens nöthig ſey. Aber Hunger und Durſt ſind Triebfedern, die ſtärker wirken, als alle Ueberlegungen der aufgeklärteſten Vernunft. Kaum iſt die genoßne Speiſe in Blut und Nahrung verwandelt, ſo ſagt uns ein inneres Gefühl, daß es uns an etwas fehlt, und erweckt zugleich die Vorſtellung der beym vorigen Genuß empfundenen Luſt. Dieſe ladet uns zu einer neuen Mahlzeit ein. Eine Zeitlang kan dieſe Begierde zurück gehalten werden; dauert es aber zu lange, ſo wird ſie ſo heftig, daß ihr nicht mehr widerſtanden werden kann. Alle andre Vorſtellungen und Triebe, ſie ſeyen ſo ſtark als ſie wollen, überwältigt ſie. Die Furcht iſt einer der mächtigſten Naturtriebe. Aber auch die zaghafteſten Thiere ſtürzen blind in Gefahren hinein, wenn ihr Hunger auf einen gewiſſen Grad geſtiegen iſt. Welch eine tyranniſche Leidenſchaft iſt nicht der Geiz! Wie ſehr läßt er ſichs angelegen ſeyn, den Menſchen vom Genuß abzuhalten! Allein was vermag er gegen den Hunger? —

So

b) Ap. Geſ. 14, 17. c) 1 B. Moſ. 3, 19.

So weislich nöthigt der allgemeine Geſetzgeber der Natur die mit Empfindung begabten Geſchöpfe durch Luſt und Schmerz, die er in ihre Natur verwebet hat, auch wider ihren Willen, den ſteten Abgang ihrer Kräfte beſtändig wieder zu erſetzen.

Ferner hat Gott durch ſeine Einrichtungen dafür geſorgt, daß die Luſt, die der Genuß der Nahrung mit ſich führt, die Geſchöpfe nicht verleitet, mit Speiſe und Trank ſich zu überladen: denn das Vergnügen dauert nur ſo lange, als die Natur Stärkung verlangt. Niemand hat das Thier in der Lebensordnung unterrichtet. Dennoch weiß es, ſein Gefühl ſagt ihm, wann es genug hat. Es empfindet Sättigung, Unluſt und Ekel. Und ſo würde es mit den Menſchen auch ſeyn, hätten ſie nicht ſo viele Künſte erfunden, den Reiz des Genußes zu verſtärken und leckerhafte Lüſternheit zu erregen. Aber dafür müſſen ſie auch durch allerley Beſchwehrden und Krankheiten büſſen, die das Thier nie befallen. Und dieſe natürlichen Strafen, was ſind ſie anders als eben ſo viel Warnungen, von der Natur nicht abzuweichen und in die Schranken der Mäßigung zurück zu kehren? — Nicht weniger weiſe iſt die Einrichtung, daß bey Krankheiten, da der Körper nicht vermögend iſt, viel Nahrung zu vertragen, meiſtentheils die Eßluſt ſich verliehrt, der Durſt dagegen ſich vermehrt, weil durch häufige Feuchtigkeiten das Geblüt verdünnet und die verderbte Materie abgeführt werden muß.

Wie kunſtvoll iſt nicht der menſchliche und thieriſche Leib zum Behuf der Nahrung gebauet! Schon im Munde wird der Anfang gemacht, die feſtern Speiſen zu ihrer Beſtimmung zuzubereiten. Indem die Zähne dieſelben zermalmen: ſo wird durch die nämliche Bewegung und das Anſtoſſen der Zunge aus unzählichen Drüſen des Gaumens der darin befindliche Speichelſaft, den ſie vom Blute eingeſogen, herausgepreßt, welcher ſich mit der zermalmten Speiſe vermiſcht, ſie erweicht und zur fernern Auflöſung vorbereitet. Iſt das geſchehen, ſo ſchlüpft ſie halbflüßig mit Behendigkeit durch den Kanal des Mundes in den Magen, den allgemeinen Sammelplatz, hinab. Dieſer iſt aus verſchiedenen Häuten zuſammen geſetzt, die aus kreuzweiſe gewebten Faſern beſtehen, und daher ſich bald verlängern und dadurch enger zuſammenziehn, bald verkürzen und den Raum erweitern. Vermög dieſer beſtändigen wechſelsweiſen Bewegung wird aus häufigen Drüſen, die in dieſen Verdauungsgefäſſen ſind, ein ſcharfer Saft ausgepreßt, der nun die Speiſe vollends zu einem Brey auflöſet. Dieſen überliefert der Magen den viele Ellen langen, mit möglichſten Erſparung des Raums durch einander geſchlungenen und dennoch nicht verwickelten Gedärmen. Da dieſe ſich immerfort hin und her bewegen, ungefähr wie ein kriechender Wurm ſich fortwindet: ſo wird nicht allein die aufgelößte Speiſe immer

mer weiter fortgeſchoben, ſondern es dringt auch von ihr, indem ſie gepreßt wird, der feinere Saft in die unendlich ſubtilen Röhrchen hinein, die innerhalb der Gedärme ihre Mündung haben, und auſſerhalb derſelben in Einem Gefäß ſich vereinigen. Hier führen ſie den zur Nahrung dienlichen Saft hinein Von da geht er in die große Ader, die ihn zum Herzen führt und mit dem Blute vermiſcht. Von dieſem Blute, welches durch die Oefnung und Zuſammenziehung des Herzens im ganzen Körper herum getrieben wird, nachdem es in der Lunge abgekühlt und in der Leber von Galle gereinigt worden, ſaugt jedes Glied und jedes Gefäß etwas in ſich, nämlich das Schleimichte und Klebrichte, welches nach und nach, wie man an einer heilenden Wunde ſehen kan, immer mehr Dichtheit bekommt, und zu Fleiſch, Haut, Knorpel und Knochen wird, je nachdem es eines jeden Gliedes Abſicht und Natur mit ſich bringt. — Und ſo wird durch Speiſe und Trank, durch die Verdauung, durch den Kreislauf des Bluts der Abgang feſter und flüßiger Theile des Körpers immer wieder erſezt. Zwar iſt dieſe Einrichtung nicht bey allen Lebendigen einerley, aber doch iſt ſie der bißher beſchriebenen, von dem menſchlichen Leibe hergenommenen, in der Hauptſache ähnlich, und allenthalben wunderbar genug, ſo daß wir ausrufen müſſen: O welch eine Tiefe des Reichthums beide der Weisheit und Erkenntniß Gottes! d)

Wenn ich auf meinen Körper ſehe, den du ſo kunſtvoll ausgebildt,
So wird, o Vater in der Höhe! mein Herz mit Ehrfurcht ganz erfüllt;
Und jedes Glied und jeder Sinn reißt mich zu deinem Lobe hin.

Eben ſo wunderbar iſt der gar manchfaltige Bau der äuſſern Gliedmaſſen der Thiere in Beziehung auf die verſchiedenen Nahrungsmittel, die ihrer Natur die zuträglichſten ſind. Sehet nur die Vögel unter dem Himmel an! e) Welch eine Manchfaltigkeit in der Geſtalt und dem Verhältniß ihrer Füße, Klauen, Hälſe und Schnäbel! Und dieſe ſo verſchiedne Einrichtung ſtimmt mit der Beſchaffenheit der Nahrung, die jede Gattung ſucht, und mit der Art, wie ſie ſolche ſuchen und zubereiten müſſen, ſehr genau überein. — Wozu die Länge der äuſſern Gliedern beym Storch, Kranich und Reiger? Damit ſie aus den Teichen, Seen und Sümpfen ihre Nahrung herausholen. Wozu die platten und häutigen Füße bey Enten, Schwanen u. d. gl.? Weil ſie im Schwimmen ihren Raub fangen ſollen. Wozu die Kürze, Krümmung und Stärke des Schnabels beym Habicht, Adler, Falken und einigen kleinern Vögeln? Damit ſie Kerne und Knochen zermalmen können.

Und

d) Röm. 11, 33. e) Matth. 6, 26.

Und welchen Vorrath von Nahrungsmitteln hat nicht Gott für die lebendigen Geſchöpfe angeſchaft? So wie die Natur, der Gliederbau, die Triebe, Fähigkeiten und Lebensarten derſelben unendlich verſchieden ſind: ſo brauchen ſie auch mancherley Gattungen von Speiſen. Und Gott hat für alle dieſe verſchiedne Bedürfniſſe zulänglich geſorgt. Allen giebt er ihre Speiſe zu ſeiner Zeit. Die große Vorrathskammer, aus der ſie genährt werden, wird nie leer. Der tägliche Abgang wird durch neuen Zuſatz ſtets wieder erſezt. Alle Jahre läßt die Erde aufgehen Gras und Kraut, das ſich beſaamet, jegliches nach ſeiner Art; und Bäume, die Frucht tragen und ihren eignen Saamen bey ſich ſelbſt haben, jeglicher nach ſeiner Art. f) Und hier öfnet ſich uns ein neues Feld der Bewunderung. Weiſe Veranſtaltung, daß jeder Baum, jeder Strauch, jedes Kraut ſeinen Saamen trägt und aus ihm wieder ein neues Geſchlecht von ähnlichen Kindern zeugt. Würden wirs glauben, wenn wirs nicht täglich ſähen, daß aus kleinen Körnchen Kräuter und Bäume hervorwachſen können? Wie regelmäßig muß ihr Bau ſeyn, daß ſie, ſobald Feuchtigkeit und Wärme in ſie eindringt, einen Keim hervortreiben, der, wenns ihm nicht an Nahrung fehlt, zu einer Pflanze von eben der Art erwächſt, als die war, wovon der Saame genommen iſt? Welch ein reger Trieb iſt in dem zarten Keim, daß er mit ſeinen Wurzelfäſerchen immer tiefer in die Erde ſich hinein arbeitet, und die Feuchtigkeit derſelben in ſich ſaugt! Welche künſtliche Verwebung der ſubtilſten Röhrchen, worin der eingeſogene Saft in die Höhe ſteigt, die Gefäße der Pflanze nach allen Seiten zu erweitert, und mit der ihr eigenthümlichen Materie ſie anfüllt! Und wie unendlich verſchieden iſt dieſe Materie! Und doch ſehen wir nichts, woraus ſie bereitet wird, als Waſſer und Erde. Das iſt der Stoff dieſer an Geſtalt, Farbe, Geruch, Geſchmack, Blättern, Blühten und Früchten ſo unendlich verſchiednen Arten der Gewächſe. Was muß da nicht für eine manchfache, ſtete, innere Gährung, Vermiſchung und Abſonderung der kleinſten Theilchen ſeyn! Und dieß alles hat wieder ſeinen Grund in der Luft, die alles umgiebt und durchdringt, in den verſchiednen uns unſichtbaren Grundſtoffen von Schwefel, Salpeter und Oel, womit ſie angefüllt iſt, und in den Ausflüſſen des von uns ſo weit entfernten Feuermeers, der Sonne, welche alles auf Erden in Bewegung ſezt.

So ſucht Gott das Land heim und wäſſert es und macht es ſehr reich. — So krönt Er das Jahr mit ſeinem Gut und ſeine Fußtapfen triefen von Segen g) So läßt er ſich ſelbſt nicht unbezeugt, ſondern thut uns viel, unausſprechlich viel Gutes, giebt uns vom Himmel Regen und fruchtbare Zeiten, und erfüllet unſre Herzen mit Speiſe und zugleich auch mit Freude h) Wie undankbar würden wir ſeyn, wenn wir dieſe vielen

f) 1 B. Moſ. 1, 12. g) Pſalm 65, 10. f. f. h) Ap. Geſch. 14, 17.

len Wohlthaten ſo hinnehmen und genieſſen wollten, ohne an ihn, unſern liebreichen Erhalter, zu gedenken! Welche Erniedrigung für uns, die wir ſo weit über die Thiere erhaben ſind, wenn wir eben ſo fühllos gegen ihn wären, als dieſe ſind, die ſich nicht zu ihm erheben können! Welche Schande, wenn wir ſeine Gaben zur Schwelgerey mißbraucheten und den Leib zu unſerm Gott machten! O das ſey ferne, ferne von uns! Des Leibes wollen wir warten, i) aber nicht biß zur Ueppigkeit, nicht das wichtigſte Geſchäft daraus machen, nicht im Eſſen und Trinken unſre ganze oder gröſte Glückſeeligkeit ſuchen! Alle irdiſchen Freuden, die uns Gott ſo gerne gönnet, ſollen uns Veranlaſſungen werden, unſer Herz zu ihm erheben, uns zum Dank, zur Ehrfurcht, zum Vertrauen, zum Gehorſam gegen ihn zu erwecken, ihn in ſeiner Wohlthätigkeit nachzuahmen, und an der Vervollkommenung des beſſern Theils, unſrer unſterblichen Seele, unablaͤßig und aus allen Kräften zu arbeiten. Amen!

i) Röm. 13, 14.

Am Himmelfahrtsfeſt.

Wir freuen uns, Herr Jeſu Chriſt! daß du zur Rechten Gottes biſt.
Du ſtarker Herr, Immanuel! o ſtärk im Glauben unſre Seel!

Du ſitzeſt auf der Himmel Thron, als unſer Freund, als Menſchenſohn!
Auch da ſchämſt du dich unſer nicht; drum bleibſt du unſre Zuverſicht.

Dein iſt die Macht; dein iſt das Reich. Wer iſt an Majeſtät dir gleich?
Menſch, Engel, jede Kreatur iſt dein, du Herrſcher der Natur!

Was uns gebricht, iſt dir bekannt. Der Segen ruht in deiner Hand!
Von keinem Frommen biſt du fern; du ſiehſt auf ihn, und hilfſt ihm gern.

Sieh auf uns gnädig allezeit vom Throne deiner Herrlichkeit!
Hilf unſerm ſchwachen Glauben auf, und heil'ge unſers Lebens Lauf! Amen!

Evangelium, Marc. 16, 14—20.

Zuletzt, da die Eilfe zu Tiſche ſaſſen, offenbarte ſich der Herr, und ſchalt ihren Unglauben, und ihres Herzens Härtigkeit, daß ſie nicht geglaubet hatten denen, die ihn geſehen hatten auferſtanden. Und ſprach zu ihnen: Gehet hin in alle Welt, und prediget das Evangelium allen Creaturen: wer da glaubet und

 getauft

getauft wird, der wird ſeelig werden; wer aber nicht glaubet, der wird verdammt werden. Die Zeichen aber, die da folgen werden denen, die da glauben, ſind die: in meinem Namen werden ſie Teufel austreiben, mit neuen Zungen reden, Schlangen vertreiben, und ſo ſie etwas Tödtliches trinken, wirds ihnen nicht ſchaden. Auf die Kranken werden ſie die Hände legen, ſo wirds beſſer mit ihnen werden. Und der Herr, nachdem er mit ihnen geredt hatte, ward er aufgehaben gen Himmel, und ſitzet zur rechten Hand Gottes. Sie aber giengen aus, und predigten an allen Orten, und der Herr wirkte mit ihnen, und bekräftigte das Wort durch mitfolgende Zeichen.

Unſer Heiland, Andächtige Zuhörer! als er im Begriff war, ſich bey lebendigem Leibe im Angeſicht ſeiner Jünger gen Himmel empor zu ſchwingen, und zur Rechten Gottes zu ſetzen, d. h. mit göttlicher Vollmacht über alles zu regieren, befahl dieſen ſeinen Schülern nicht nur, die chriſtliche Religion unter allen Völkern der Erde auszubreiten, ſondern ertheilte ihnen auch die Kraft, zur Beſtätigung der von ihnen gepredigten Lehre augenſcheinliche Wunder zu verrichten, unter andern Kranke von aller Art durch Handauflegung geſund zu machen, unheilbare Uebel zu heilen. Und daß ſie das wirklich gethan, und ſo manchem Siechen in der Kraft des erhöhten Jeſus ſeine verlohrne Geſundheit wieder gegeben haben, erzählt uns Lukas hin und wieder in ſeiner Geſchichte der Apoſtel. Dieß giebt mir Anlaß, heute

von der Geſundheit unſers Körpers

zu reden. Laßt uns

I. den Werth derſelben unterſuchen; dann

II. die Pflichten, die uns in Rückſicht auf ſie obliegen, betrachten; und endlich

III. erwägen, wie ſehr die chriſtliche Lehre uns dieſe Pflichten erleichtre.

I. Unſtreitig hat die Geſundheit unſers Körpers einen groſſen Werth.

1. Sie iſt von allen äuſſern Gütern, die der Menſch beſizt, das vornehmſte, der Grund und das Mittel des frohen Genußes und des beſten Gebrauchs aller übrigen. Um euch hievon zu überzeugen, M. Fr. denket nur an alle die Tage und Stunden zurück, die ihr vielleicht ſelbſt in Krankheit und Schmerzen zugebracht habt; an die Tage, da ihr, muthlos, entkräftet,

tet, ganz unfähig zu allen nützlichen Geſchäften, zum Genuß aller Freuden und Vergnügungen des Lebens, auf eurem Lager ſeufzetet, und mit jedem Tage, mit jeder Nacht voll Unruh und Kummer neuen Beſchwehrden, oder eurem Tode entgegen ſahet: und vergleichet damit den Muth, der euch nun, da ihr geſund ſeyd, belebet; das angenehme Gefühl eurer Kräfte; die Leichtigkeit, womit ihr euern Körper und alle Glieder deſſelben beweget und gebrauchet; die Munterkeit, womit ihr eure Geſchäfte ausrichtet; die Ruhe, womit ihr euch in die Arme des Schlafes leget, und die frohe Heiterkeit, womit ihr den neuen Tag erblicket. — Oder, habt ihr noch keine eigne Erfahrung von Schmerz und Krankheit, ſo beſuchet eure Freunde, die unter dieſer Laſt ſeufzen, und ſetzet euch in Gedanken an ihre Stelle, und haltet ihren Zuſtand gegen den eurigen: ſo wird euch gewiß, ſeyd ihr nicht ganz unempfindlich, ein frohes, gegen Gott dankbares Gefühl von dem hohen Werth der Geſundheit durchſtröhmen; ihr werdet ſie für ein Gut dieſes Lebens erkennen, ohne welches die meiſten übrigen faſt gar keinen Werth haben!

Denn was ſind alle Schönheiten, alle Freuden der Natur, und des geſelligen Lebens ohne Geſundheit? Wenn dem Geſunden die ganze Natur im feſtlichen Glanze erſcheint; wenn der heitre Himmel und die ſchöngeſchmückte Erde ſein ganzes Herz erweitern; wenn er in den Jubel aller lebendigen und ihres Lebens ſich freuenden Geſchöpfe voll frohen Selbſtgefühls einſtimmt: ſo rührt dieß alles den Kranken nur wenig; alles um ihn her ſcheint ihm öde und erſtorben zu ſeyn; er hört den hellen Laut der Freude mit innern Gram, und fühlt den Mangel ſeiner Freude nur deſto tiefer. Wenn der Geſunde im geſelligen Leben alle ſeine Fähigkeiten, Kräfte und Vorzüge geltend macht, und dadurch ihren Werth in ſeinen eignen Augen erhöhet; wenn er da das manchfaltigſte Vergnügen der Achtung und Liebe, der Freundſchaft, des Umgangs genießt, allenthalben Unterhaltung für ſeine Sinne, Nahrung für ſeinen Geiſt und für ſein Herz findet, und in allen dieſen Abſichten eben ſo viel geben als nehmen kann: ſo iſt der Kranke in ſeine enge Behauſung, auf finſteres Lager, in einen kleinen Kreiß von Menſchen, die ihn vielleicht mehr aus Noth und Zwang, als aus Neigung umgeben, eingeſchränkt, fällt vielleicht ſich und andern zur Laſt; und wie leicht kan er da, wenn er nicht aus innern Quellen Zufriedenheit und Freude zu ſchöpfen gelernt hat, unter der drükenden Bürde von Mißvergnügen und Kummer erliegen! Die Geſundheit hat einen groſſen Werth, weil ſie

2) **ein Mittel zu höhern Endzwecken iſt**, weil ſie unſre Vollkommenheit und unſre Brauchbarkeit auf alle Weiſe erhöhen kann. Was können wir nicht alles ausrichten, wenn wir geſund ſind! Welcher Muth belebt uns nicht zu allem, ſo daß wir uns keine Schwierigkeiten abhalten laſſen! Wie viel

leichter wird uns das Nachdenken und jede Uebung unſrer Geiſteskräfte! Wir ſind geſchickt, alle, auch die ſchwehrſten, Pflichten unſers Berufs mit Freudigkeit zu erfüllen, und an unſrer und andrer Menſchen Glück mit gutem Erfolg zu arbeiten; geſchickt, Vergnügen von mancherley Art um uns her zu verbreiten!

Wie ganz anders verhält ſichs im entgegen geſezten Falle! Der Mangel der Geſundheit zerrüttet und ſchwächet insgemein auch unſern Geiſt, wenn er dem Körper die Zerſtörung drohet. Er erſchwehrt uns das Nachdenken, macht uns oft ganz unfähig dazu. Licht, Wahrheit, Gewißheit verſchwindet vor unſern Augen; Finſterniß und Zweifel umhüllen unſern geſchwächten Geiſt; und unſer mattes Herz kann die Kraft keines Troſtgrundes fühlen. Wir werden finſter, mürriſch und unzufrieden mit unſerm Schickſal und mit dem, der es anordnet. Und wie ſehr hindert uns dieß alles, ſo weiſe und ſo gut zu werden, als wir ſonſt hätten werden können! — Wer kann nun, wenn er dieß alles bedenkt, im geringſten daran zweifeln, daß die Geſundheit einen ſehr groſſen Werth, und daß Sirach Recht habe, wenn er ſagt: Es iſt beſſer, arm und dabey geſund und friſch, als reich und ungeſund ſeyn. Geſundheit iſt beſſer, denn Gold. Es iſt kein Reichthum zu vergleichen einem geſunden Leibe. — Der Tod iſt beſſer, denn ein ſiech Leben, oder ſtete Krankheit. a) Welches ſind nun

II. die Pflichten, die wir in Rückſicht auf die Geſundheit zu beobachten haben?

Vor allen müſſen wir ſie als ein Geſchenk der göttlichen Güte, das uns zu wichtigen Abſichten gegeben und mit unſrer Glückſeeligkeit genau verbunden iſt, wirklich hochſchätzen, uns darüber freuen, und Gott für ihre Mittheilung herzlich danken. Sodann aber müſſen wir alles vermeiden, was uns derſelben berauben, oder in ihrem Genuß ſtören könnte, aber auch nichts unterlaſſen, was dieſelbe erhalten und befeſtigen kann. Schwächen und verderben wir unſre Geſundheit, ſo werden wir dadurch nicht nur uns ſelbſt, ſondern auch denen, die mit uns verbunden ſind, oder von uns abhängen, beſchwehrlich. Wir verwunden und betrüben die einen, und reizen die andern zur Ungeduld, zum Zorn, zur ſtrafbaren Verletzung ihrer Pflichten. — Noch mehr. Wir thun denen, die am genaueſten mit uns verbunden ſind und die gerechteſten Anſprüche auf unſre ganze Liebe haben, ein unerſetzliches Unrecht. Wir entziehen ihnen den Schutz, die Hülfe und Fürſorge, die ſie von uns zu erwarten die ſtärkſten Gründe haben, und von keinem andern ſo zu-

a) Sir. 30, 14—17.

zuverſichtlich erwarten dürfen. Wir ſtürzen ſie dadurch oft in die äußerſte Noth und Verlegenheit, und laſſen ſie der Armuth, der Verführung, dem Elende zur Beute werden. Dieß bedenke beſonders der Vater und die Mutter; und wenn ſie je zu Ausſchweifungen der Unmäßigkeit und Wolluſt, zu heftigen Leidenſchaften oder zu irgend etwas gereizt werden, das ihrer Geſundheit ſchädlich ſeyn könnte: ſo müſſe ſie ein ernſthafter, mitleidiger Blick auf ihre unerzogenen, hülfloſen, oder doch noch immer ihres Raths und ihrer Fürſorge bedürftigen Kinder, oder auf den Ehegenoſſen, wieder zu ihrer Pflicht zurückrufen und ihnen dieſelbe zur Freude machen.

Und doch giebt es Menſchen, die eine Ehre darin ſuchen, die es für Geiſtesſtärke ausgeben, wenn ſie ihrer Geſundheit nicht ſchonen, auf ihre Jugend oder Kräfte pochen, dieſelben durch vorſätzliche Unordnungen gleichſam beſtürmen, und von keinen Regeln der Vorſichtigkeit etwas wiſſen wollen. Das iſt Leichtſinn und Thorheit, wenn man ſich muthwillig der Gefahr ausſetzt, eines der köſtlichſten Güter des Lebens zu verliehren, und ſich ſelbſt und andern einen ſo manchfachen und oft ſo unerſetzlichen Schaden zuzufügen. — Bedenket das, ihr, die ihr noch in der erſten Blühte eurer Jahre, im Beſitz aller eurer Kräfte ſeyd! Sehet doch nicht blos auf das Gegenwärtige; ſondern auch aufs Künftige! Gehet doch mit eurer Geſundheit nicht ſo um, als ob ſie nie geſchwächt werden könnte! Vergeſſet nie, daß in höhern Jahren viele Pflichten und Geſchäfte, auch manche Beſchwehrden auf euch warten, die euch dann entweder leicht oder ſchwehr fallen werden, je nach dem ihr eure Jugendjahre ſo oder anders werdet angewendet haben!

Saget alſo auch nie, wenn ihr im Eſſen und Trinken, im Zorne oder in andern Leidenſchaften ausſchweifet: „Das iſt meine Sache; wenn ich mir da„durch ſchade, ſo ſchade ich ja nur mir ſelbſt; ich muß dafür büßen.„ — Allerdings wirſt du, der du ſo denkeſt und redeſt, ſelbſt dafür leiden müſſen; und vielleicht weit mehr und weit länger, als du dir izt vorſtelleſt; und du wirſt leiden, was du verdient haſt. Aber du kannſt nicht leiden, ohne daß viele andere mit leiden; und die leiden unſchuldig. Iſt dieß kein Unrecht? kein Verbrechen? Verdient dieß keine Strafe? Oder wie? Kann wohl der Haußvater, die Haußmutter, kann der, der ein öffentliches Amt im Staate oder in der Kirche bekleidet, kann irgend jemand, der in Verbindung mit andern ſteht, ſeine Geſundheit zerrütten, ſich zu ſeinen Geſchäften untüchtig machen, ohne daß ſehr viele andre Menſchen, mittelbar oder unmittelbar, izt oder in der Folge der Zeit, darunter leiden?

Laßt

Laßt uns alſo alles thun, was wir können, M. Th. um unſre Geſundheit zu erhalten! Beſondere, genau beſtimmte Vorſchriften kann ich euch hierüber nicht ertheilen; dieß iſt die Sache des Arztes. Jeder muß hierin auf ſich ſelbſt Achtung geben; die ſchädlichen oder heilſamen Wirkungen, welche die äuſſern Dinge ſowohl als die Veränderungen ſeines Gemüthszuſtandes auf ſeinen Körper und ſeine Geſundheit haben, bemerken; ſeine Leibesbeſchaffenheit, ſeine Kräfte, ſeine Geſchäfte, ſeine Umſtände mit einander vergleichen und gegen einander halten, und ſich dann nach dem richten, was ihm öftere und ſorgfältige Beobachtungen und Erfahrungen vorſchreiben werden. Dabey müſſen wir uns der Mäßigkeit, Gemüthsruhe und Zufriedenheit, wir müſſen uns eines thätigen, arbeitſamen, unſchuldigen und von Vorwürfen ſowohl als von ängſtlichen und unchriſtlichen Sorgen freyen Lebens uns befleißigen; wir müſſen den Nutzen oder Schaden der Dinge nicht bloß nach den Wirkungen, die ſie itzt äuſſern, ſondern nach den Folgen beurtheilen, die ſie künftig, früher oder ſpäter, haben können, und wahrſcheinlich haben werden; wir müſſen uns nie um eines gegenwärtigen kurzen Vergnügens willen der Gefahr blos ſetzen, unſre Geſundheit zu ſchwächen, oder den Grund zu einem künftigen längern Leiden, zu einer anhaltenden Schwachheit zu legen; ſo wie wir auch nie eine Sache, die uns itzt unangenehm und beſchwerlich iſt, blos deßwegen ſcheuen müſſen, weil ſie uns einigen Zwang auflegt; wir müſſen endlich nie vergeſſen, daß unſre Kräfte eingeſchränkt ſind, daß wir ſie nie ohne Schaden und Gefahr erſchöpfen können, daß wir haushälteriſch damit umgehen müſſen, und allemahl mehr damit ausrichten werden, wenn wir ſie viele Jahre hindurch mit weiſer Mäßigung gebrauchen, als wenn wir ſie durch allzu ſtarke und ſtete Anſtrengung in kurzer Zeit ganz unbrauchbar machen.

Aber wir müſſen auch unſern Leib nicht verzärteln, unſre Kräfte nicht, aus Sorge, ſie zu erſchöpfen, ungebraucht laſſen, uns nie aus Furcht, unſrer Geſundheit zu ſchaden, irgend einer Pflicht entziehen, und wenn wir einmahl eine ordentliche Lebensart führen, nicht oft, nicht ängſtlich an alle möglichen Folgen aller, ſelbſt der gleichgültigſten Handlungen des Lebens, oder aller, kaum merkbarer, Veränderungen in unſerm Körper gedenken. Am wenigſten muß uns dieſe Aengſtlichkeit in unſerm ſittlichen Verhalten, bey dem, was wir Gott und unſerm Nächſten ſchuldig ſind, leiten. Nein! Unſre Pflicht muß uns das Wichtigſte ſeyn. Die müſſen wir, wenn wir Kräfte dazu haben, treulich zu erfüllen ſuchen, wären auch die Folgen davon für unſre Geſundheit nicht allemahl die beſten. Dieſe Folgen müſſen wir getroſt Gott überlaſſen, der uns die Pflichten aufgelegt und uns zur Erfüllung derſelben Kraft und Gelegenheit gegeben hat, und auf deſſen Willen es gänzlich beruht, wie lange oder wie kurz, und in welchem Maaße wir ſeine Abſichten in der Welt und das Beſte unſrer

Mitmenſchen befördern ſollen. Auch in dieſer Rückſicht mag es heiſſen: Wer ſein Leben, mit Aufopferung des Gewiſſens und ſeiner Pflicht, erhalten will, der wirds verliehren; wer aber ſein Leben um meinetwillen, um der guten Sache willen, verliehrt, der wirds wieder finden. b) — Dieß, A. Z., iſt vernünftige, chriſtliche Sorge für unſre Geſundheit. Wollen wir unſre Pflicht in dieſem Stücke erfüllen, ſo laßt uns

III. die chriſtliche Lehre dabey zu Hülfe nehmen. Sie wird uns die Erfüllung derſelben gar ſehr erleichtern, und unſre Glückſeeligkeit auch in dieſer Abſicht befördern. Ich will das noch kürzlich zeigen.

Das Hauptgebot der chriſtlichen Lehre iſt Liebe, Liebe Gottes und des Nächſten. c) Und kommen wir dieſem Gebote treulich nach; belebt uns Liebe zu Gott und zu allen Menſchen: ſo muß nothwendig ſelbſt die Geſundheit unſers Leibes viel dabey gewinnen. So zerſtörend und verderblich Neid, Haß, Zorn, Feindſchaft, Rachſucht nicht nur für den Geiſt, ſondern auch für den Körper des Menſchen ſind; ſo wohlthätig und erquickend ſind Liebe, Gütigkeit, Sanftmuth, Friedfertigkeit, Freundſchaft für beyde. Wenn jene böſen Leidenſchaften, gleich einem ſcharfen Gifte, lauter Unordnung und Zerrüttung in dem ganzen Menſchen erregen, und nicht nur ſeine Gedanken, ſondern auch ſein Blut und ſeine Lebenskräfte in die ſchädlichſte Bewegung ſetzen, und gleichſam in ſteter Gährung erhalten: ſo bringen hingegen die ſanften, menſchenfreundlichen Geſinnungen des Wohlwollens und der Liebe, Ruhe und Stille, Ordnung und Uebereinſtimmung in dem Leibe ſowohl als in der Seele hervor; laſſen keine unordentliche Bewegung zu heftig werden, und ſtröhmen, gleich einem köſtlichen Balſam, Leben und Freude durch den ganzen Menſchen.

Und die Liebe zu Gott, M. Th., wie wohlthätig, wie heilſam muß ſie auch in dieſer Abſicht ſeyn! Wenn wir ſtets mit Vergnügen, mit kindlicher Zuverſicht an Gott gedenken; wenn wir uns ſtets ſeiner Güte und der manchfachen Beweiſe derſelben freuen; wenn wir in allem, was geſchieht, ſeine Hand als die Hand des weiſeſten, huldreichſten Vaters verehren; wenn wir nichts als Gutes und ſtets das Beſte von ihm erwarten; — und dieß alles thut der, der Gott liebet — wie viel Muth und Freudigkeit muß uns das nicht einflößen! vor wie viel nagenden Sorgen uns bewahren! wie mancherley Arten der Furcht und des Schreckens von uns entfernen! Wie ſehr muß es uns nicht die Beſchwehrden dieſes Lebens erleichtern! Und wer ſieht nicht, welch heilſamen Einfluß dieß alles in die Erhaltung der Kräfte, der Munterkeit und der Geſundheit der Menſchen haben muß?

b) Matth. 16, 25. c) Matth. 22, 37 — 40.

Die chriſtliche Lehre empfiehlt uns ferner die Mäſſigung, nicht nur im Eſſen und Trinken und allen ſinnlichen Vergnügungen, ſondern auch unſrer Begierden und Beſtrebungen nach Reichthum, Ehre, Gewalt und andern äuſſerlichen Vorzügen. Sie will, daß wir dieſe Dinge nicht für unſer einziges und höchſtes Gut halten ſollen; und wenn wir ſie wünſchen und ſuchen, ſo ſollen unſre Wünſche nicht Leidenſchaft werden, unſer Suchen ſoll nicht mit ängſtlicher Unruhe geſchehen. Wem leuchtet es aber nicht in die Augen, wie nützlich den Menſchen auch in Abſicht auf ſeine Geſundheit eine ſolche Mäſſigung ſeyn muß? Wenn der, der mit Hitze nach Ruhm und Ehre und Reichthum ſtrebet, ſeine Kräfte bald erſchöpfet; wenn er über jeden mißlungenen Verſuch, über jeden Triumph ſeiner Neider und Feinde auſſer ſich geräth, ſeine Seele in Feuer und Flammen ſezt, oder ſich einem finſtern, immer mit ihm herum ſchleichenden Gram überläßt, der nach und nach ſeine Lebenskraft verzehret: ſo bleibt der, der ſich der chriſtlichen Mäſſigung befleißigt, gelaſſen; befremdet ſich nicht über den Widerſtand, den er bey ſeinen Bemühungen antrift; überläßt ihren Ausgang Gott und ſeinem weiſen Rath; und da er mit dem Apoſtel d) gelernet hat, hoch und niedrig zu ſeyn, Ueberfluß zu haben und Mangel zu leiden, und ſich mit allem genügen zu laſſen; ſo wird ſeine Gemüthsruhe wohl zuweilen erſchüttert, aber nie ganz zerſtöret; ſeine Empfindungen arten nie in umbändige, zerſtörende Leidenſchaften aus. Und wie vielen Gefahren entgeht er nicht dadurch in Abſicht auf ſeine Geſundheit und ſein Leben!

Die chriſtliche Lehre giebt uns endlich eben ſo große als gewiſſe Hofnungen in Anſehung der Zukunft. Sie verſpricht uns in allem, was uns begegnen könnte, Schutz und Hülfe vom Allmächtigen; ſie öfnet uns die ſchönſten Ausſichten in ein beſſeres, ewiges Leben nach dem Tode, benimmt dadurch dieſem Feinde ſeine Schröckniſſe, und erleichtert uns jeden Unfall und Verluſt durch die Erwartung eines Glücks, welches alle unſre Wünſche befriedigen, uns für alle Leiden mehr als ſchadlos halten wird. Und keine Stimmung der Seele iſt zur Erhaltung unſrer Lebenskräfte und unſrer Geſundheit zuträglicher, als Hofnung, die von keinem ängſtlichen Zweifel beſtritten wird, als frohe Ausſichten in die Zukunft, auf die man ſich feſt verläßt.

Schlieſſet aus dem allen, M. Th., wie wohlthätig die chriſtliche Lehre iſt! Vielleicht habt ihr es ſelten bedacht, daß ſie auch auf die Geſundheit eures Körpers ſo groſſen Einfluß haben könnte. Und doch iſt es ſo gewiß. O laſſet euch das in der Hochachtung und Liebe, die ihr dieſer göttlichen Lehre ſchuldig ſeyd, ſtärken! Machet euch ihren wichtigen, den Geiſt erhebenden, das Herz beruhigenden,

den

d) Phil. 4, 11. f.

den ganzen Menſchen beſeeligenden Inhalt immer beſſer bekannt; folget ihren Vorſchriften immer treuer und ſtandhafter. Laſſet Gottes- und Menſchenliebe in euch herrſchen; übet euch ſtets in der chriſtlichen Mäßigung; ſuchet durch ein tugendhaftes Leben einen getroſten Muth in euch zu erhalten; gründet eure Hofnung einer ſeeligen Unſterblichkeit immer feſter, und lernet euch eures künftigen Glücks zum voraus freuen! So werdet ihr gewiß die Geſundheit und Stärke eures Körpers eben ſowohl als die Geſundheit und Stärke eures Geiſtes befördern, die unvermeidlichen Beſchwehrden dieſes Lebens weit weniger fühlen, ſeine Annehmlichkeiten und Freuden weit völliger genieſſen, und in allen Abſichten glückſeelig ſeyn!

Uns Menſchen unausſprechlich iſt, Schöpfer! deine Gnad und Huld;
Wie ſchwach, wie gar zerbrechlich iſt unſer Leib durch Adams Schuld?
Der Tod wohnt in der Hütte, in der die Seele wohnt:
Jedoch der Gott der Güte ſieht uns, den Staub, und — ſchont.
Er wacht, daß keine Plage und Krankheit uns erreicht;
Durch viel geſunde Tage macht er viel Laſten leicht.

Jauchzt frölich, ihr Geſunden! Der Herr iſt eures Lebens Kraft!
Durchlebt die frohen Stunden nicht ungenützt; lebt tugendhaft! —
Du Gott! laß alle Kranken, die wimmernd zu dir ſchrey'n,
Mir einen Trieb zum Danken für die Geſundheit ſeyn!
Du, der du auf der Erde für mich zerſchlagen wardſt,
Sprich, wenn ich krank ſeyn werde: Ich bin der Herr, dein Arzt! Amen!

Am Sonntag Exaudi.

Du, großer Gott, du, Herr der Welt, führſt deine Sonn' aus ihrem Zelt;
Du machſt den Thau zum Segen;
Du, Herr, giebſt deinem Donner Kraft, das Erdreich zu bewegen.

Durch deinen Willen fließt die Quell, als eilt ſie wohlzuthun, höchſt ſchnell
Von Bergen in die Gründe,
Damit der Wandrer und das Wild beym Durſt Erquickung finde.

Es flieſst aus deiner milden Hand auch Segen ſtröhmend auf das Land,
Daſs Fried und Treu ſich küſſen.
Der Segen kommt auf unſre Flur im Thau, in Regengüſſen.

Ich weiſs, daſs du durch JeſumChriſt mein gnadenvoller Vater biſt;
Ich weiſs, daſs du mich liebeſt!
Daſs du für Leib und Seele ſorgſt, einſt mir den Himmel giebeſt. Amen!

Evangelium, Joh. 15, 26. 27. Kap. 16, 1–4.

Wenn aber der Tröſter kommen wird, welchen ich euch ſenden werde vom Vater, der Geiſt der Wahrheit, der vom Vater ausgehet, der wird zeugen von mir. Und ihr werdet auch zeugen; denn ihr ſeyd vom Anfang bey mir geweſen. Solches hab ich zu euch geredt, daſs ihr euch nicht ängert. Sie werden euch in den Bann thun: Es kommt aber die Zeit, daſs, wer euch tödtet, wird meynen, er thue Gott einen Dienſt daran. Und ſolches werden ſie euch darum thun, daſs ſie weder meinen Vater noch mich erkennen. Aber ſolches hab ich zu euch geredet, auf daſs, wann die Zeit kommen wird, daſs ihr daran gedenket, daſs ichs euch geſagt habe. Solches aber hab ich euch vom Anfang nicht geſagt, denn ich war bey euch.

Alles, And. Zuhörer, was wir in der Welt wahrnehmen und genieſſen, kann und ſoll uns auf Gott führen, ſoll uns Anleitung werden, unſern großen Schöpfer und Vater im Himmel zu erkennen. Oefters aber bleibt aus unſrer eignen Schuld ſeine Allmacht, Weisheit und Güte vor unſern Augen verborgen. Wir tadeln ſeine Werke, murren wider ſeine Veranſtaltungen, weil wir ſie nicht aufmerkſam genug betrachten, weil wir, wie Jeſus im heutigen Evangelio von den Juden ſagt, den allweiſen und allgütigen Vater nicht kennen, nicht ſtreben, aus ſeinen herrlichen Werken uns eine ſolche Erkenntniſs von ihm zu verſchaffen, die uns mit Hochachtung, dankbarer Liebe und feſtem Vertrauen zu ihm erfüllet.

Zu einer ſolchen Erkenntniſs leiten uns ſchon die Werke Gottes im Reich der Natur. Auch die Witterung predigt uns den Schöpfer und Vater der Welt. Allein, wie viele ungeduldige Klagen hört man nicht öfters über dieſelbe? Die Langwierigkeit der brennenden Sonnenhitze, die Heftigkeit einer anhaltenden Kälte, die tobenden Sturmwinde, der zerſchmetternde Hagel, die zündenden Blitze, dünken vielen Menſchen Unordnungen der Natur zu ſeyn; und ſie wollen ſie lieber dem Ungefähr, als dem weiſen und gütigen Herrn der Welt zuſchreiben. Eben ſolche Zweifel entſtehn alsdann, wenn ſich der Regen lang und in Menge

ge auf die Erde herabſtürzt, und die Land- und Gartenarbeit entweder hindert oder verderbt. Je mehr uns aber daran gelegen iſt, daß wir, zur Erlangung und Bewahrung der Zufriedenheit, von der weiſen und gütigen Regierung des Höchſten überzeugt werden; deſto heilſamer ſind Betrachtungen, die den Spuhren derſelbigen nachgehen, und uns dahin leiten, daß wir die alles wohlmachende Hand des großen Allvaters mitten unter den dunkeln Schatten der Zweifel und Schwierigkeiten erblicken. Deßwegen wollen wir itzt

Gottes Güte und Weisheit im Regen, auch bey einer naſſen Witterung

kürzlich vorſtellen.

I. Daß der Regen ein Zeuge der Weisheit und Güte des Schöpfers ſey, das wird niemand läugnen, der die Beſchaffenheit und Wirkungen deſſelben nur einiger Maſſen kennet. Die Befeuchtung der Erde war nach den göttlichen Abſichten bey der Schöpfung derſelben unumgänglich nothwendig. Sie ſollte ein fruchtbarer und angenehmer Wohnplatz lebendiger Geſchöpfe werden, und alles, was zur Erhaltung und Bequemlichkeit derſelben erfodert wird, reichlich hervorbringen. Der unendliche Verſtand Gottes ſtellte ſich die höchſte Manchfaltigkeit von Gewächſen vor, und erkannte dieſelben als das bequemſte Mittel, den Erdboden anmuthig zu ſchmücken, den Thieren ihre Nahrung zu geben, die Menſchen zu ſpeiſen, zu tränken, zu kleiden, ihnen ſichre Wohnungen zu geben, und ihre Sinnen auf vielfache Art zu erquicken und zu vergnügen. Gott wollte – und die Erde brachte Gras, Feldgewächſe und Bäume hervor, und kleidete ſich in ein buntes Gewand, ihre Einwohner aufs beſte zu empfangen.

Der Schöpfer aber hatte die Gewächſe ſo gebildet, daß ſie ohne Waſſer nicht lange beſtehen, und noch weniger aus ihren Saamen oder Wurzeln von neuem hervorkommen können. Sie ſind aus vielen ſehr zarten Röhrchen zuſammengeſetzt, welche mit einem Saft angefüllt ſind, der in ihnen auf und nieder ſteigt, und theils bey ihrem Wachsthum ſie ernähret, theils aber auch durch die Wärme wieder ausdünſtet. Der abgehende Saft muß alſo beſtändig erſetzt werden, oder ſie verdorren. Iſt das von dem Schöpfer gewählte Mittel, das Pflanzenreich immer im Flor zu erhalten, das bequemſte; ſind in demſelben die Wirkungen faſt der ganzen Natur mit einander zu Einem Zweck vollkommen vereinigt: So ſtrahlt gewiß aus demſelben eine anbetungswürdige Weisheit hervor.

Und ſo iſt es, meine Theuerſten! Der Regen giebt der Erde die zarteſte und fruchtbarſte Näſſe, welche mit vielen öhlichten und ſchwefelichten Theilen, die in der Luft ausdampfen, erfüllet, und daher den Gewächſen weit zuträglicher iſt als Quell- und Flußwaſſer. Er fällt tropfenweis herab, ſchlägt alſo die zarten Gewächſe nicht leicht nieder, kann auch viel beſſer in die Erde und zu den Gewächſen durchdringen, als wenn auf einmahl ganze Ströhme über ſie ausgegoſſen würden. Müßten die Landleute ihre Aecker und Wieſen ſelbſt beſtändig aus Flüſſen, Teichen und Brunnen tränken, ſo würde dieſe Arbeit äuſſerſt mühſeelig, an viel Orten unmöglich ſeyn. Der Regen iſt alſo das beſte Mittel, den Pflanzen ihre Nahrung zu geben.

Damit aber behaupten wir nicht, als ob dem Herrn keine andere Art der Befeuchtung der Erde möglich geweſen wäre. Schnee und Thau ſcheinen das Gegentheil zu beweiſen. Doch der Schnee hat nur im Winter und allein in kältern Ländern ſtatt. Der Thau, er ſey eine Ausdünſtung der Erde und der Pflanzen, die in ihrem Aufſteigen ſich gleich an die Blätter anhängt, oder er falle in unſichtbaren Tröpfchen aus der Luft nieder, möchte keine zureichende Feuchtigkeit herab bringen. In Aegypten kommt der Regen ſehr ſparſam und ſelten; hingegen ergießt ſich der Nil, der das ganze Land der Länge nach durchfließt, jährlich in den Sommermonathen dergeſtalt, daß er daſſelbe auf beiden Seiten überſchwemmt und fruchtbar macht, daß der Saame, welcher darauf hineingeſtreuet wird, in kurzer Zeit eine reiche Erndte bringt. Allein, meine Theuerſten, was hier geſchieht, iſt ſelbſt eine Wirkung des Regens. Man weiß itzt aus ſichern Quellen, daß zu eben der Zeit, da der Nilſtrohm aus ſeinen Ufern tritt, in Habeſſinien, wo er aus dem See Zairo herkommt, eine ſolche Menge Regen fällt, daß derſelbe zwiſchen den hohen und langen Gebürgen, von denen das Waſſer in großer Menge herab ſtürzt und auch den See Zairo, der auf allen Seiten mit Bergen umgeben iſt, anfüllt, nothwendig aufſchwellen und ſich gewaltig ergieſſen muß. Die Aegyptier haben alſo nicht weniger als andre Völker dem Regen die Fruchtbarkeit ihres Landes zu danken: indeſſen iſt die Art, wie ſie dieſe Wohlthat empfangen, mit vielen Unbequemlichkeiten verknüpft, denen die Gegenden nicht unterworfen ſind, welche der Regen unmittelbar befeuchtet. Eine Ueberſchwemmung, welche das Land drey Monathe nach einander bedeckt, führet groſſe Beſchwerlichkeiten mit ſich; und wie mühſam iſt beſonders die Leitung des Waſſers auf die höher liegenden Gegenden! Vermuthlich wollte der Schöpfer dadurch zeigen, daß die gewöhnliche Art, womit der gröſte Theil des Erdbodens getränkt wird, als ein beſonders Merkmahl ſeiner Güte zu erkennen ſey. Gott ſelbſt führt ſein Volk Iſrael darauf, wenn er ihm die Treflichkeit des verheißnen Landes mit den Worten vorſtellt: **Es iſt nicht wie Aegyptenland, da du deinen Saamen ſäen und ſelbſt tränken**

mußteſt, wie einen Kohlgarten, ſondern es hat Berge und Auen, die der Regen vom Himmel tränken muß. a)

Gottes Weisheit, meine Geliebte, leuchtet auch daraus hervor, daß er die Sonnenwärme, die Luft und das Waſſer in ihren Kräften ſo mit einander verbunden hat, daß ſie zuſammen den Regen hervorbringen. Das Waſſer iſt wenigſtens 900 mahl ſchwehrer als die Luft. Dennoch wird es entweder vermittels der Wärme durch die Luft in ſolche Bläschen aus einander getrieben, welche leichter ſind als die Lufttheilchen und daher ſo weit in die Höhe ſteigen, biß ſie in eine ſolche Gegend der Luft kommen, wo ſie mit ihr im Gleichgewicht ſtehen: oder die Feuertheilchen, die auch das Waſſer durchdringen, hängen ſich an die Waſſertheilchen an und reiſſen ſie mit ſich in die Höhe durch die Luft fort, wo ſie durch deren beſtändige Bewegung ſo lange ſchwebend erhalten werden, biß ſie ſich durch die Kälte, den Wind und andere Urſachen näher zuſammen ziehen, in Tropfen zuſammen flieſſen, und alſo wegen ihrer Schwehre herunter fallen müſſen. Iſt dieſe Einrichtung nicht ein Zeugniß von der Weisheit ihres Schöpfers? Mußte er nicht alle Eigenſchaften des Waſſers, der Luft, des Feuers, und ihr Verhältniß gegen einander genau kennen, wenn die leichte Luft eine ſo ungeheure Laſt des Waſſers, als oft durch einen einzigen Regen ergoſſen wird, tragen ſollte?

Doch es wurde ein ſehr großer Vorrath an Waſſer erfodert, aus welchem ſo viel Dünſte aufſteigen könnten, daß die ganze Erde hinlänglich mit Regen verſorgt würde. Dieſen hat der weiſe Schöpfer in dem großen Weltmeere zuſammen gebracht. Unſre Erdkugel iſt wenigſtens halb mit Waſſer bedeckt. Und hier wende man nicht ein, daß alſo nicht einmahl die Hälfte unſrer Welt bewohnt werden könne. Nicht zu gedenken, daß das Meer ſelbſt eine zahlloſe Menge lebendiger und lebloſer Geſchöpfe in ſich hält, und uns viel Gutes zu unſerm Nutzen und Vergnügen darreicht: ſo mußte das Waſſer einen ſo weiten Umfang haben, damit von der Oberfläche deſſelben ſo viel Dünſte aufſteigen könnten, als zu Befeuchtung der Erde und zu Unterhaltung der Flüße und Quellen nöthig iſt. Es ſchwebet alſo in der Luft ſelbſt gleichſam ein großes Meer, das die Winde nach dem Lande hintreiben, auf dem der Schöpfer auch die Gebürge ſo angelegt hat, daß ſich an ihnen die Dünſte verſammlen, in Wolken zuſammenziehen und aus denſelben, als aus den wunderbarſten Waſſerkünſten, ausflieſſen. So deutlich ſtrahlt Gottes Weisheit aus dem Regen hervor; aber auch

seine

a) 5 B. Moſ. 11, 10. f.

ſeine Güte, die jedem dabey ſichtbar in die Augen leuchtet. Gärten, Aecker, Wieſen und Wälder könnten uns nicht erhalten, nicht kleiden, nicht erquicken, würden ſie nicht von oben her befeuchtet. Aber du, o Gott, ſucheſt das Land heim, du tränkſt, du bereicherſt es. Gottes Waſſerkünſte, die Wolken, ſind voll. So bereiteſt du das Land und giebſt den Erdbewohnern Korn. Du wäſſerſt ſeine Furchen und feuchteſt ſein Gepflügtes, erweichſt es durch Regen und ſegneſt ſein Gewächs. Du kröneſt das Jahr, du machſt es recht herrlich, mit deinem Gut; deine Fußtapfen triefen von Fruchtbarkeit, es iſt, als ob du ſelbſt auf unſern Aeckern herumreiſeteſt und allenthalben Ueberfluß ausſtreueteſt. b) Hält der Herr bißweilen dieſen Seegen der Wolken zurücke, ſo daß der Himmel ehern und die Erde eiſern zu ſeyn ſcheint; o dann, dann merken die unachtſamen Sterblichen, wie groß die Güte des Herrn ſey, wenn er zu rechter Zeit Regen giebt.

II. Aber, handelt denn der Herr auch dann weiſe und gütig, wann die Wolken nur Jammer und Elend auf die Erde bringen, indem ſie ſich unaufhörlich ergieſſen, oder auf einmahl mit gröſter Heftigkeit nieder ſtürzen? wann die Bäche zu brauſenden Ströhmen werden, die aufſchwellenden Flüße Häuſer, Brücken und Bäume mit ſich fortreiſſen, Gras und Getraide verſchlämmen, Aecker von gutem Erdreich entblößen, und mit Sand, Kieß und Steinen bedecken; wann die Straſſen unbrauchbar werden, und Menſchen und Thiere ums Leben kommen? Sind das nicht Zerrüttungen und Unordnungen in der Natur, die der weiſe, gütige und allmächtige Herr derſelben verhindern ſollte?

Laßt uns nicht zu ſchnell urtheilen, meine Theuerſten! Handelt Gott, der Beherrſcher der Natur, allezeit nach den beſten Abſichten; iſt unveränderliche Gerechtigkeit die Richtſchnur ſeines Verhaltens gegen die Geſchöpfe; können wir in den meiſten Fällen die Verbindung zwiſchen Mittel und Abſicht nicht entdecken: So dürfen wirs nicht wagen, ſeine Werke zu tadeln, nicht murren, wenn die Witterung mit unſern Wünſchen nicht übereinſtimmt. Er, Er iſts, der ſie beſtimmt, der es feſtſetzt, wann der Regen kommen und wann er aufhören, welche Gegend er befeuchten, in welcher Menge, und wie er herab fallen ſoll. Er ſieht biß an das Ende der Erde — alles, was unter jedem Himmel iſt, ſieht er. Daher beſtimmt er die Stärke des Windes, und ſezt das Maaß des Waſſers feſt. Er giebt dem Regen Geſetze, und zeichnet dem Donner und Bliz die Bahn. c) Er deckt den Himmel mit Wolken und bereitet der Erde den Regen. d) Er läßt regnen über Gerechte und Ungerechte. e) Er giebt vom Himmel Regen. f) Ueber den

b) Pſ. 65, 10 — 12. c) Hiob 28, 24. ff. d) Pſ. 147, 8. e) Matth. 5, 45.
f) Ap. Geſch. 14, 17.

der ganzen Erde theilte er den Regen aus. g) Ob der Herr in der Schöpfung ſelbſt die Natur ſogleich ſo eingerichtet hat, daß zu allen Zeiten der Regen ſo fallen muß, wie es das gute oder böſe Verhalten der Menſchen nach ſeiner Güte und Gerechtigkeit foodert; oder ob er durch ſeinen allmächtigen Willen Winde und Wolken noch itzt ſo lenkt, daß ſie eben zu der Stunde, in eben der Menge, auf eben dieß Land, den Regen bringen müſſen; das werden wir nicht beſtimmen können. In jedem Falle aber bleibt dem Herrn die Ehre, daß Er den Wolken, der Luft und den Winden ihre Bahn anweiſet, mithin die Austheilung des Regens auf ſeiner Weisheit und Macht beruhet. Es mag alſo viel oder wenig regnen, die Wolken mögen Nutzen oder Schaden bringen: So kommt alles vom Herrn, von dem Gott, der alles wohl macht. Und ſchon dieſe Ueberzeugung allein muß uns auch bey dem größten Nachtheil, den eine allzu große Näſſe hier und da verurſacht, beruhigen.

Der Herr iſt gütig; er iſt auch gerecht. h) Seine Gerechtigkeit aber iſt nichts anders, als weiſe Güte; er handelt ſtets nach dem Verhalten ſeiner vernünftigen Geſchöpfe und zu ihrem wahren Wohl. Eben die Liebe, die ihn antreibt, ſeine milde Hand aufzuthun, und alles, was lebt, mit Wohlgefallen zu ſättigen, eben die Liebe bewegt ihn auch, den Menſchen bißweilen einen Theil ſeiner irdiſcher Segnungen zu entziehen. Der Ueberfluß derſelben hat auf gar viele leider einen ſchädlichen Einfluß: ſie genieſſen die Erhaltungs- und Erquickungsmittel nicht mit gehöriger Mäßigung, nicht mit dankbarer Liebe gegen den himmliſchen Wohlthäter. Ausſchweifende Wolluſt, ſündlicher Uebermuth bemeiſtert ſich ihrer Herzen, und zeugt ſo viele andre Laſter und Bosheiten, daß ſchon, wie die Geſchichte lehrt, mehr als ein mächtiger Staat zu Grund gegangen iſt, wann Reichthum und Ueberfluß eine allgemeine Sittenverderbniß veranlaßt und unterhalten hat. Der überhand nehmenden Frechheit und Religionsloſigkeit ſetzet der höchſte Richter öfters leibliche Uebel, als einen Damm, entgegen, und beweiſet auf eine thätige Weiſe, daß er an der Gottloſigkeit keinen Gefallen habe. i)

Doch ſelbſt bey dem, was wir Strafgerichte zu nennen pflegen, ſucht Gott die Wohlfahrt der Menſchen, und hat immer den Zweck, daß die Erde ein Schauplatz ſeiner Güte ſeyn ſoll. Sie ſind weiſe Erziehungsmittel, die Er zur Beförderung unſrer Vollkommenheit wählt, durch die Er uns zur Weisheit führen und in der Gottſeeligkeit befeſtigen will. Vernunft und Erfahrung lehren uns, daß Erdbeben, Unfruchtbarkeit, Hungersnoth und Seuchen, nicht immer auf vorhergegangene Sünden als Strafen folgen, ſo wie Schwäche und früher Tod aus ungezähmter Wolluſt, Mangel und Armuth aus Verſchwendung flieſſen. Das gilt auch von dem Schaden, den ein heftiger und anhaltender Regen verurſacht. Wir ſollen dabey Gottes Größe und unſre Kleinheit, ſeine Macht und unſre Gewalt fühlen, ſollen erkennen, daß wir nicht Einen

g) Hiob 5, 10. h) Pſ. 145, 17. i) Pſ. 5, 5.

Tropfen Regen — welch eine geringe Sache! — in unſrer Gewalt haben, ihn hervorzubringen, oder zurück zu halten. Iſt es aber nicht Wirkung ſeiner Güte, daß er auch dadurch unſre Liebe, unſer Vertrauen auf ſich lenket? —

Das Waſſer, welches aus ſeinen Ufern tritt und Schaden ſtiftet, ſoll uns an die vielen Wohlthaten erinnern, die uns dadurch zu Theil werden, daß Gott dieſes Element flüßig gemacht hat. Wäre die Gewalt des Waſſers nicht in manchen Fällen zerſtörend und ſchröcklich: ſo würde daſſelbe in tauſend andern Fällen uns weniger Nutzen bringen. Hätte es nicht Kraft, Gebäude niederzureiſſen, ſo wäre es auch nicht vermögend, die Mühlen in Bewegung zu ſetzen, die zur Bereitung unſrer Lebensmittel, zur Bereitung der Metalle und nützlicher Werkzeuge, zu unſrer Nothdurft und Bequemlichkeit unentbehrlich ſind. Hätte das Waſſer nicht die Macht, Laſten fortzuwälzen, ſo würde es auch nicht vermögend ſeyn, Schiffe zu tragen, welche getrennte Welttheile mit einander verbinden, und uns die Früchte der Natur und des Fleiſſes von fernen Gegenden zuführen. Würden nicht öfters Ströhme anſchwellen, und einen größern Waſſervorrath den Meeren zuführen, ſo würden die Seen vertrocknen, es würden den Wolken Feuchtigkeiten und Stof zur Ergießung fruchtbringender Regen entzogen; dieſe Erde würde unvollkommener, das Menſchenleben freudenleerer werden, — Solche Betrachtungen, meine Theuerſten, müſſen uns Weisheit lehren und fähig machen, die Güte und Weisheit Gottes auch in der naſſen Witterung zu verehren und würdig anzubeten.

Herr, deine Weisheit ſchmücket, bereichert und erhält,
Und ſegnet und beglücket die lebenvolle Welt.
Sie rühme mein Geſang! Ich ſinge dir, und preiſe.
Dich, Gott, denn du biſt weiſe! O bringt ihm alle Dank! Amen.

Am Pfingſtfeſte.

Der Herr iſt Gott! ſingt ihm ein Lied in ſeinem Heiligthume!
Der, der vom Himmel auf euch ſieht, erſchuf euch, ihm zum Ruhme!
Gott zu verehren, ſeyd ihr da: Er, der euch, eh ihr wurdet, ſah,
Kennt Herzen und Gedanken. Der Herr iſt heilig; Er allein
Will Iſraels Erretter ſeyn, und Jakob ſoll ihm danken.

Der Seraph betet an und brennt: Ihm jauchzen Morgenſterne.
Der Menſch, der ihn nur ſchwach erkennt, ehrt ihn aus dunkler Ferne.
Ihm jauchzen tief in Staub und Gruft, weit in der See, hoch in der Luft
Der Schöpfung ganze Heere. Der Sonne feuerreiche Pracht,
Das blaſſe Licht der ſtillen Nacht verkündigt Gottes Ehre.

Jauchzt

Jauchzt, Völker! jauchzt: Gelobt ſey Gott! Preißt ihn durch frohe Lieder!
Sagt, Berge, nach: Gelobt ſey Gott! Ihr, Thäler, hallt es wieder!
Gelobt ſey Gott! mit mächtgem Klang dring unſer hoher Lobgeſang
Biß in die ſtillſten Wüſten! Der Frevler zittre! Neuer Muth
Und frommer Andacht heil'ge Gluth erfüll das Herz der Chriſten! Amen!

Evangelium, Joh. 14, 23—31.

Wer mich liebet, der wird mein Wort halten, und mein Vater wird ihn lieben, und wir werden zu ihm kommen, und Wohnung bey ihm machen. Wer mich aber nicht liebet, der hält mein Wort nicht. Und das Wort, das ihr höret, iſt nicht mein, ſondern des Vaters, der mich geſandt hat. Solches hab ich zu euch geredt, weil ich bey euch geweſen bin. Aber der Tröſter, der heilige Geiſt, welchen mein Vater ſenden wird in meinem Namen, derſelbige wirds euch alles lehren, und euch erinnern alles deß, das ich euch geſagt habe. Den Frieden laſſe ich euch. Meinen Frieden gebe ich euch. Nicht geb ich euch, wie die Welt giebt. Euer Herz erſchrecke nicht, und fürchte ſich nicht. Ihr habt gehört, daß ich euch geſagt habe: ich gehe hin, und komme wieder zu euch. Hättet ihr mich lieb, ſo würdet ihr euch freuen, daß ich euch geſagt habe: Ich gehe zum Vater, denn der Vater iſt gröſſer, denn ich. Und nun hab ichs euch geſagt, ehe denn es geſchieht, auf daß, wenn es nun geſchehen wird, daß ihr glaubet. Ich werde fort nicht mehr viel mit euch reden, denn es kommt der Fürſt dieſer Welt, und hat nichts an mir. Aber auf daß die Welt erkenne, daß ich den Vater liebe, und ich alſo thue, wie mir der Vater gebotten hat. Stehet auf, und laſſet uns von hinnen gehen.

Die Liebe zu Gott, And. Zuh., welche der Heiland in dieſen Worten ſo nachdrücklich und unter Vorhaltung der gröſeſten Verheiſſungen empfiehlt, ſetzt die Erkenntniß und Verehrung dieſes vollkommenſten Weſens voraus. Der Menſch ſoll durch die Erkenntniß Gottes weiſe und gut und glückſeelig werden. Er gab ihm deßwegen Verſtand und eine unauslöſchliche Empfindung von dem, was recht und gut iſt, welche, wenn ſie auch durch Begierden und Leidenſchaften unterdrückt oder gehemmt werden kann, dennoch in den Vorwürfen des Gewiſſens ſelbſt, ihr Daſeyn beweiſet. Und wie dieſe ſeinen Zuſtand unangenehm machen; ſo belohnen ihn auch die Freuden des Gewiſſens, wenn er der guten Empfindung gemäß gehandelt hat, durch innere Ruhe und Zufriedenheit. Er genießt den Frieden, den Jeſus und ſeine Religion giebt. Sein Herz erſchrickt nicht und fürchtet ſich nicht, V. 27. — Dieſer Gott hat ſich dem Menſchen von ſo vielen Seiten, durch ſeine Werke der Weisheit, Macht und Güte, durch ſo viele Exempel in den Wegen ſeiner Regierung und Vorſehung, geoffenbahret, daß ſie keine Entſchuldigung haben, wenn ſie dieſen, obgleich unſichtbaren Gott, der in einem Lichte wohnt,

wozu niemand kommen kann, nicht in dieſem ſichtbarn Ausdruck ſeiner Eigenſchaften, erkennen, und ihm nicht nach dieſer Erkenntniß dienen wollen. Gott bedarf des Menſchen nicht; aber der Menſch kann Gott nicht entbehren, wenn er glücklich werden will. Die ganze Verehrung, die der Menſch Gott leiſten ſoll, gereicht alſo allein zu ſeinem eignen Vortheil, und beſteht darin, daß er ſeine Abhängigkeit von Gott erkennet, deſſen Wohlthaten preiſet, und ſtets zur Ordnung und Vollkommenheit des Ganzen, wovon er ein Theil iſt, nach dem Zweck ſeiner Schöpfung mitwirket, und deßwegen das erhabne Muſter der göttlichen Eigenſchaften ſtets als ſo viele Ermunterungen und Befehle vor Augen hat. Das heißt Gott ſuchen, fühlen und finden, a) und das iſt der Wille Gottes an die Menſchen alle. Wir haben ſtets, M. Fr., bey den vielen Zerſtreuungen unſers Lebens Ermunterungen dazu nöthig, weil auf der rechten Erkenntniß und Verehrung Gottes der Grund unſers Glaubens und unſrer Glückſeeligkeit beruhet. Ich will deßwegen itzo

die wahre Würde des Menſchen, Gott zu erkennen und zu verehren,

in einer kurzen Betrachtung zeigen. Laßt uns lernen,

I. **wie Gott erkannt und verehret werden müſſe;**

II. **wie mit dieſer Erkenntniß und Verehrung die größte Würde des Menſchen verbunden ſey.**

I. Gott hat deßwegen den Menſchen eine ſo ſchöne Welt zu bewohnen gegeben, daß ſie daraus ihn, den Schöpfer, erkennen, ihn würdig verehren und über alles lieben möchten. Unſtreitig iſt das der Zweck unſrer Erſchaffung und Einführung in dieß Leben. Denn für diejenigen, welche die Erde gleich in der erſten Kindheit verlaſſen, weiß der Herr unfehlbar dieſen Zweck in einer andern Welt zu erreichen. Die Welt, wie ſie da iſt, wenn ſie das Werk eines Zufalls ſeyn ſollte, würde zu wenig Befriedigendes in ihrer Vergänglichkeit für das unendliche Verlangen unſers Geiſtes haben, zu wenig Verhältniß für die Kräfte eines denkenden Weſens, welches ſich in einen ſo kurzen Zeitraum eingeſchloſſen fühlt; ſo bald man glauben müßte, daß alles nur von ungefehr entſtanden wäre. Unauflöslicher wäre dann kein Räthſel als dieſes. Wie? So viel Ordnung, ſo viel Verbindung unter allen Theilen der Schöpfung, ſo viel Zuſammenſtimmung dieſer Theile zum Ganzen, die man entweder durch unmittelbaren Anblick, oder durch die Folgen gewahr wird, ſo viel Weisheit in der verborgnen Leitung der Schickſale der Menſchen — dieß alles könnte ohne Abſicht, ohne Willen und Macht eines Allweiſen, der eher war als die Welt, ſo hingeworfen ſeyn? Welcher Widerſpruch! — Man nehme dieſen Gott, ſeine Weisheit, Allmacht und Güte an: So wird alles licht, ſo iſt alles begreiflich; ſo iſt die

a) Apoſt. Geſch. 17, 27.

die Welt ein Spiegel, der uns überall Gott zeigt; und das mußte nothwendig auch ihr lezter Zweck ſeyn. Gott, der die ganze Welt und alles, was darin iſt, erſchuf — hat ſich ſelbſt jedem Menſchen ſo nahe gelegt, daß ſie ihn, ich möchte ſagen, im Finſtern greifen können. Denn er iſt nicht ferne von uns; er regiert unſer Daſeyn ſowohl, als alle unſre Handlungen und Schickſale. b) Erkennen ſollen wir den Herrn

1. aus der Betrachtung der Welt und der Schöpfungswerke. Wer ſieht einen prächtigen Palaſt, ein wohlgeordnetes, mit Geſchmack und Weisheit reich verſorgtes Hauß, welches zugleich die deutlichſten Merkmahle der Güte und Menſchenliebe in der Abſicht ſeiner ganzen Einrichtung zeigt — und ſollte nicht den verehrungswürdigen Stifter und Eigenthumsherrn kennen zu lernen wünſchen, als den, der noch vorzüglicher ſeyn muß, als das Hauß? Wer ſieht den geſtirnten Himmel, die auf- oder untergehende Sonne, den über eine ſchlummernde Welt hervorbrechenden Mond, den neu erſchafnen und alles belebenden Frühling — und ſollte ſich nicht mit ſeinen Gedanken über die Sonne, über den Mond, biß zu dem Schöpfer des Frühlings und aller Welten erheben, und tief anbetend vor ſeinem Throne ihm danken, daß er ihm Fähigkeit verlieh, ſich ſo weit hinauf zu ſchwingen, und den Schöpfer in dem Geſchöpf zu ſuchen, zu fühlen und zu finden?

Ja, Unendlicher! aus der ganzen Natur ſchallet mir Eine Stimme entgegen, und verkündigt mir Dich — Von der Sonne biß zum weiteſten Stern, der meinem Auge kaum ſichtbar iſt — von dem hohen Wald biß zur niedrigen Blume im Thal — von der ganzen regen Welt, die mit jeder Morgenröthe erwacht, biß in die ſtillen Schatten der Nächte, darin noch ein einſamer Vogel ſingt — von dem heitern Anblick der ſchönen Landſchaft, biß zum herannahenden majeſtätiſchen ſchwarzen Gewitter — überall rauſcht mir Eine Stimme entgegen: Es iſt, es iſt ein Gott, ein weiſer, mächtiger, gütiger Gott, der unſre tiefſte Verehrung, unſre feurigſte Liebe verdienet.

Wir ſollten ihn nicht fühlen, ihn, der uns überall gleich nahe iſt? nicht fühlen, wenn wir unſre Augen auch nur blos auf uns ſelbſt lenken wollten? Wer gab uns dieſe Seele, welche denken, urtheilen, überlegen, das Gegenwärtige mit der Vergangenheit und mit der Zukunft verbinden kann, und Wünſche und Triebe hat, die ihre Unſterblichkeit bezeugen? Wer verband ſie mit unſerm Körper? Wer bauete dieſen ſo wunderbar und ſo übereinſtimmend mit ihren Bewegungen? – Laßt uns ihn, unſern Gott, fühlen in den Stunden der Freude und Wonne, wenn er uns ſeine Freundlichkeit beweißt, uns mit einem unverhoften Glücke ſegnet, unſern Wünſchen zuvorkommt, unſer Wohl mit dem Wohl des Landes vereinigt, wenn er uns viel Gutes thut, und vom Himmel Regen und fruchtbare Zeiten giebt, und unſre Herzen mit Speiſe und Freuden erfüllet. c) — Laßt uns ihn fühlen in den Stun-

b) Ap. Geſch. 17, 24 — 28. c) Ap. Geſch. 14, 17.

den der Noth und des Kummers, wenn es ihm gefällt, uns zu prüfen, in der Geduld und Gelaſſenheit, in der Welt- und Selbſtverläugnung, im Vertrauen auf ſeine Hülfe zu üben? Sagt, ihr Erretteten, wie euch der Herr durch verborgene, aber weiſe und gute Wege ſo glücklich geführt, wie Er euch plötzlich aus Gefahren und Nöthen geriſſen hat, die euch zu verſchlingen droheten! und ſprecht mit heiliger Rührung: Das iſt vom Herrn geſchehen, und iſt ein Wunder vor unſern Augen! d) –

Wir ſollen Gott kennen lernen auch aus den Empfindungen des Gewiſſens. Woher kommt es, daß wir zu unſrer gründlichen Beruhigung noch etwas mehr bedürfen, als den Beyfall der Welt? Woher, daß wir uns noch vor etwas mehr fürchten, als vor dem Tadel unſrer Zeitgenoſſen? Daher, Meine Theuerſte, weil wir einen richtigen Zeugen, einen unbeſtochenen Richter in uns ſelbſt haben, den alles Lob der Welt nicht beruhigen kan, wenn er nicht ſelbſt damit übereinſtimmt; der ſich aber wider allen Tadel tröſten kan, wenn er ſich ſelber frey ſpricht. Und wer ſetzte dieſen innern Zeugen und Richter in unſre Seele? Er, der ſelbſt allgegenwärtiger Zeuge aller unſerer Gedanken, Worte und Handlungen iſt, einſt jeglichem vergelten wird nach ſeinen Werken, und ſeine Gerichte ſchon hier in den Anklagen unſers Gewiſſens ſo deutlich und vorbedeutend ankündigt. — Man nehme den Gedanken von Gott weg, ſo ſehe ich nicht, was dem Menſchen auch die leidende Tugend angenehm, und das glückliche Laſter verhaßt machen könne; nicht, was die Empfindung der Rechtſchaffenheit ihm theuer, und die niedrige Geſinnung des Eigennützigen und Ungerechten ihm verächtlich machen könne! Aber, es iſt ein Gott; und dieſer ſpricht laut durch die Zeugniſſe unſers Gewiſſens.

Damit tröſtet euch, Tugendhafte, die ihr auch ohne Zeugen groß, und im Verborgenen gut ſeyn könnet! Keine von euern edlen Geſinnungen und Thaten bleibt dem unbekannt, der auch in das Verborgne ſiehet, und einſt vergelten will öffentlich. Und o! wie vergilt er ſchon hier durch die Ruhe der Seele, die allemahl eine Folge der Rechtſchaffenheit iſt, und durch ſo manche Freuden des Lebens, die dem Tugendhaften ſo viel angenehmer ſeyn müſſen, wenn er ſie nicht bloß als Lockungen zur Buſſe, ſondern als Belohnungen vom Herrn, als Beweiſe ſeines Wohlgefallens anſehen kann! —

So, meine Theuerſten, erkennen wir Gott in der Natur; wir fühlen und finden ihn überall, in den Geſchöpfen, in der Regierung der Welt, in unſern Schickſalen, in unſerm Gewiſſen. Wir ſollen ihn aber auch ſuchen

2) im Reich der Gnaden, welches er durch Jeſum Chriſtum angerichtet hat. O wie groß, wie anbetenswürdig finden wir ihn da nicht, wenn wir in der heil. Schrift, die er uns als eine höhere Offenbarung ſeines Willens gegeben hat, die liebreichen Anſtalten leſen, die er zur Wiederherſtellung unſrer Glückſeeligkeit gemacht hat! Hier, Chriſten! hier erſcheint uns Gott in einem noch

d) Pſ. 118, 23.

noch weit gröſſerm Lichte. Welch eine Tiefe des Reichthums beydes der Weisheit und Erkenntniß und der Barmherzigkeit! Alſo hat Gott die Welt geliebet, daß er ſeinen eingebohrnen Sohn gab, auf daß alle, die an ihn glauben, nicht verlohren werden, ſondern das ewige Leben haben. e) Ja, Gott muß, Gott muß die Liebe ſeyn. Gott kann verzeyhen, und er hat verziehen; ſo manche Ungerechtigkeiten, die wir begangen hatten, ſo viele Uebertungen ſeiner Gebote hat Er verziehen. Er hat ſeinen Sohn dafür als den Bürgen behandelt, und in ihm das Menſchengeſchlecht, welches durch eigne Schuld ſo tief ins Verderben herab geſunken war, wieder begnadigt. Er hat uns in dem tugendreichen Glauben an dieſen göttlichen Mittler, wenn wir ihn lieben und ſein Wort halten, eine unerſchöpfliche Quelle der Freude, der Beruhigung und des Troſtes eröfnet, davon niemand beſſer urtheilen kann, als der ſie geſchmecket hat. Das iſt das ewige Leben, ſichrer Weg zu, und angenehmer Vorſchmack von demſelben, daß wir den allein wahren Gott, und den er geſandt hat, Jeſum Chriſtum, erkennen. g) Und wie ſollten wir denn nun

3) einen ſolchen Gott, den wir als Menſchen und als Chriſten ſo kennen gelernt haben, nicht innig verehren? — O meine Theuerſte! Anbetung und Lob und Dank muß uns erfüllen, ſo oft wir an ihn denken! Er, unſer Schöpfer, Er, unſer Erhalter, Er unſer Wohlthäter, von dem wir alles haben, Er verdient die ganze Verehrung unſers Herzens. Unſers ſchwachen Lobes bedarf Er, der Allgenugſame und Alleinſeelige, zur Vergröſſerung ſeiner Ehre nicht: aber, es iſt ihm doch angenehm, wenn wir, ſeine Geſchöpfe, die er vor andern ſo hoch begnadigt hat, unſre Herzen und Hände voll Ehrfurcht und Anbetung erheben, und zu uns ſelbſt ſprechen: Vergiß nicht, vergiß es ewig nicht, was dir der Herr Gutes gethan hat! h) Denn mit ſolchen Geſinnungen machen wir uns fähig, noch immrr mehr Gutes von ihm zu erhalten. Laßt uns ihn ehren als Gott, der ſich ſo herrlich, ſo mächtig und gütig im Reiche der Natur geoffenbaret hat! Jeder neue Anblick der veränderten Natur, jede neue Erſcheinung der auferweckten Welt, jede neue Gabe, die er mir zur Erhaltung oder Erquickung meines Lebens mittheilet, predigt mir Ihn, den allmächtigen und allgütigen Geber, und fodert mich zu ſeinem Preiß, zum guten Gebrauch dieſer Gaben auf.

Wir müſſen ihn aber auch verehren als den verſöhnten Vater der Menſchen in Jeſu Chriſto. Hat ſich Gott ſo herrlich in der ſichtbarn Welt den Menſchen geoffenbaret; wie herrlich iſt er denn nicht in der unſichtbaren, die nur der Glaube ſieht, und deren Wirklichkeit und Vorzüge jeder Tugendhafte empfindet, der, ſeiner frohen Unſterblichkeit gewiß, Gerechtigkeit, Friede und Freude im heiligen Geiſt hat? Der Chriſt hat gedoppelte Bewegungsgründe zur Verehrung des Höchſten; er ſieht ihn in mehr als Einem Lichte. So angenehm

e) Joh. 3, 16. f) 1 Joh. 4, 8. g) Joh. 17, 3. h) Pſ. 103, 3.

nehm ihm dieſe Welt iſt, wenn er ſie als den Schauplaß der herrlichen Werke Gottes bewundert; ſo viel angenehmer wird ſie ihm doch, wenn er den Pfad ſeines Lebens darin unter dem Wohlgefallen Gottes wandelt, wenn er zu ſich ſelbſt ſagen kann: Schön ſind dieſe ſtillen, dieſe reizend geſchmückten Felder und Einöden — ſchön ſind dieſe Geſchenke der mütterlichen Natur: Aber ſchöner noch, unendlich ſchöner wird der Himmel ſeyn, zu welchem ich hier gleichſam nur im Vorhof ſtehe, und in welchen ich einſt gewiß durch Chriſtum eingehen werde. Gott iſt in ihm mein verſöhnter Vater; Er hat mich ſeiner Freundſchaft und Liebe gewürdigt — Jeſus Chriſtus giebt und läßt mir ſeinen Frieden — Im Hauſe ſeines Vaters hat er auch mir eine Stätte bereitet — Ich werde mit ihm zum Vater kommen und Wohnung bey ihm machen. — Große, namenloſe Seeligkeit! — Herr, ich warte auf dein Heil! — —

Viel reizender erſcheint dann dem Chriſten die ganze Natur. Er hat Friede, edle Ruhe, reines Vergnügen in ſich; und dieſes breitet ſich über alle Gegenſtände aus, die um ihn her ſind, und erhöhet ihre Anmuth. Lieblicher iſt ihm die Sonne, erquickender der Schatten, duftender die balſamiſche Blühte des Gartens und der Wieſen. Bey ihrer Vergänglichkeit denkt er die noch ſchönere unvergängliche Welt, und bereitet ſich ſchon hier zum Lobe des Herrn, welches einſt ſeine Seeligkeit ausdrücken wird. Dieß Lob fließt aber nicht blos von den Lippen; es hat ſeinen Grund in den Ueberzeugungen und Empfindungen des Herzens. Daher zeigt es ſich auch thätig im Leben und Wandel. Der Chriſt preiſet Gott durch raſtloſe Ausübung der Tugend; und darin giebt er zu erkennen, wie ehrwürdig ſie ihm auch um deſſenwillen ſey, der ſie ihm empfohlen hat, und wie dankbar er die Mittel und Gelegenheiten ſchätze, die ihm Gott dazu verliehen hat; er preiſet Gott, indem er andern durch gute Beiſpiele Anlaß giebt, ſie gleichfalls auszuüben, und die Glückſeeligkeit da zu ſuchen, wo ſie zu finden iſt, in dem Wohlgefallen Gottes. — Hierin, M. Fr. beſteht

II. die wahre Würde des Menſchen; und davon will ich izt nur ſo viel ſagen: Ehre und Würde ſind nichts anders, als Urtheile und Zeichen von den Vollkommenheiten eines andern. Alles, was die Menſchen von dieſer Seite einander geben können, ſind menſchliche Urtheile und vergängliche Zeichen, oft ſo veränderlich, als ihre Denkungsart und Neigungen ſelbſt. Wir wollen nichts übertreiben: Ehre bey den Menſchen kann uns nie gleichgültig ſeyn; ſie hat groſſen Einfluß in die Glückſeeligkeit unſers Lebens. Aber ſie muß doch, wenn ſie uns auch innere Zufriedenheit geben ſoll, wahre Vollkommenheiten zum Grund haben; und richtige Urtheile davon in ſich faſſen; die Würden ſelbſt müſſen auch keine leeren Zeichen von ungegründeter Bedeutung, keine betrüglichen Larven, ſondern Merkmahle wahrer Verdienſte ſeyn. Die ganze Welt iſt nicht im Stande, ohne dieſe Uebereinſtimmung eine gegründete Ehre zu geben, wenn ſie auch Titel oder Aemter genug geben kann. Gemeiniglich

wer-

werden Vorzüge und Verdienſte ſehr ungleich abgewogen. Der Vorzug, ein Chriſt zu ſeyn, wird nicht allemahl in ſein rechtes Verhältniß mit den übrigen geſetzt — und doch iſt er ohne Streit der gröſte Ein Weiſer rühme ſich nicht ſeiner Weisheit, ein Reicher nicht ſeines Reichthums, eine Starker nicht ſeiner Stärke; ſondern wer ſich rühmen will, der rühme ſich deß, daß er mich wiſſe und kenne, daß ich der Herr bin. i) Die Ehre bey Menſchen mit der Ehre bey Gott auf eine Wagſchale gelegt, iſt doch von ſehr ungleichem Gewicht und Ausſchlag, was die Art der Vollkommenheiten und die Untrüglichkeit des Urtheils ſelbſt betrift. Gottes Vollkommenheiten nachzuahmen, auf alle Weiſe tugendhaft zu ſeyn, ſeiner Gnade und Freundſchaft genieſſen, und im täglichen Umgang mit ihm zu erfahren, wie glückſeelig man in ihrem Beſitz ſey, das, das iſt die Ruhe des Chriſten, die unverwelkliche Ehre der Frommen. — Der Freund Gottes wird auch für dieſes Leben in andern Rückſichten geſegnet ſeyn. Er wird auch Freunde unter den Menſchen finden, die wahrhaftig gut ſind, und deren Beyfall und Liebe allein ſchon vielen Werth hat. Und fände er ſie auch nicht, wenigſtens nicht viel; ſo gilt ihm das Urtheil Gottes mehr, als alle Urtheile der Sterblichen; und die Verheiſſung, vor jenem Richterſtuhl, vor Engeln und Menſchen geehret zu werden, iſt ihm ſo tröſtend, daß er ſich vollkommen damit begnügen kann. Wer mich ehret, ſpricht der Herr, k) den will ich auch ehren.

So ſey es denn, M. Th. unſre gröſte und liebſte Beſchäftigung, Gott recht zu erkennen und zu verehren! Dadurch handeln wir unſrer Beſtimmung gemäß, und ſorgen für die Bedürfniſſe unſers unſterblichen Geiſtes. Dadurch fangen wir hier eine Wiſſenſchaft an, die wir in jener Welt fortſetzen, vollkommner machen werden. Die itzige Jahrszeit iſt uns neue Ermunterung, Gott aus der Natur immer mehr kennen zu lernen. Laßt uns damit den fleiſigen Gebrauch der heil. Schrift verbinden! Je mehr wir den Herrn erkennen, deſto mehr werden wir ihn verehren und lieben, und in dieſer Verehrung und Liebe Gottes ſeelig ſeyn. Wir werden unſer Herz immer zu ihm erheben, im Glück und Leiden ihm ergeben bleiben — Sein Lob wird immerdar in unſerm Munde und in allen unſern Werken ſeyn. — Du aber, ewiger und hochgelobter Gottesgeiſt!

Fülle mich mit heil'gen Trieben, daß ich Gott, mein höchſtes Gut,
Ueber alles möge lieben; daß ich mit getroſtem Muth
Seiner Vaterhuld mich freu, und mit wahrer Kindestreu
Stets vor ſeinen Augen wandle, und rechtſchaffen denk und handle. Amen!

i) Jer. 9, 23. f. k) 1 Sam. 2, 30.

Am Dreyeinigkeitsfeſt.

Wenn ich, o Schöpfer! deine Macht, die Weisheit deiner Wege,
Die Liebe, die für alle wacht, anbetend überlege:
So weiß ich, von Bewundrung voll, nicht, wie ich dich erheben ſoll,
Mein Gott, mein Herr und Vater!

Mein Auge ſieht, wohin es blickt, die Wunder deiner Werke!
Der Himmel, prächtig ausgeſchmückt, preißt dich, o Gott der Stärke!
Wer hat die Sonn' an ihm erhöht? Wer kleidet ſie mit Majeſtät!
Wer ruft dem Heer der Sterne?

Wer mißt dem Winde ſeinen Lauf? Wer heißt die Himmel regnen?
Wer ſchließt den Schooß der Erde auf, mit Vorrath uns zu ſegnen?
O Gott der Macht und Herrlichkeit! Gott! deine Güte reicht ſo weit,
So weit die Wolken reichen.

Erheb ihn ewig, o mein Geiſt! erhebe ſeinen Namen!
Dreyeiniger! ſey hoch gepreißt! und alle Welt ſag' Amen!
Und alle Welt fürcht' ihren Herrn, und hoff auf ihn, und dien' ihm gern
Dem Dreymal Heilgen! Amen!

Evangelium, Joh. 3, 1 — 15.

Es war aber ein Menſch unter den Phariſäern, mit Namen Nicodemus, ein Obriſter unter den Jüden. Der kam zu Jeſu bey der Nacht, und ſprach zu ihm: Meiſter, wir wiſſen, daß du biſt ein Lehrer von Gott kommen, denn niemand kann die Zeichen thun, die du thuſt, es ſey denn Gott mit ihm. Jeſus antwortete und ſprach zu ihm: Warlich, warlich, ich ſage dir, es ſey denn, daß jemand von neuem gebohren werde, kan er das Reich Gottes nicht ſehen. Nicodemus ſpricht zu ihm: Wie kan ein Menſch gebohren werden, wenn er alt iſt? Kann er auch wiederum in ſeiner Mutter Leib gehen? und gebohren werden? Jeſus antwortete: Warlich, warlich, ich ſage dir: Es ſey denn, daß jemand gebohren werde aus Waſſer und Geiſt, ſo kann er nicht in das Reich Gottes kommen. Was vom Fleiſch gebohren wird, das iſt Fleiſch, und was vom Geiſt gebohren wird, das iſt Geiſt. Laß dichs nicht wundern, das ich dir geſagt habe: ihr müſſet von nenem gebohren werden. Der Wind bläſet, wo er will, und du höreſt ſein Sauſen wohl; aber du weiſt nicht, von wannen er kommt, und wohin er fähret. Alſo iſt ein jeglicher, der aus dem Geiſt gebohren iſt. Nicodemus antwortete und ſprach zu ihm: Wie mag ſolches zugehen? Jeſus antwortete und ſprach zu ihm: biſt du ein Meiſter in Iſrael, und weiſſeſt das nicht? Warlich, warlich, ich ſage dir: wir reden, das wir wiſſen, und zeugen, das wir geſehen

haben,

haben, und ihr nehmet unſer Zeugniß nicht an. Glaubet ihr nicht, wenn ich euch von irdiſchen Dingen ſage, wie würdet ihr glauben, wenn ich euch von himmliſchen Dingen ſagen würde? Und niemand fähret gen Himmel, denn der vom Himmel hernieder kommen iſt, nemlich des Menſchen Sohn, der im Himmel iſt. Und wie Moſes in der Wüſten eine Schlange erhöhet hat: alſo muß des Menſchen Sohn erhöhet werden, auf daß alle, die an ihn glauben, nicht verlohren werden, ſondern das ewige Leben haben.

Und. Zuhörer! Die Luft, von der wir wiſſen, daß ſie die Erde von allen Seiten umgiebt, ſteht niemahls ganz ſtille. Das kann man an den meiſten leicht beweglichen Dingen unter freyem Himmel merken. Faſt beſtändig ſind z. B. die Blätter der Bäume, die ſchlanken Halme des Graſes, die kleinen Federn der Vögel, die Oberflächen der Gewäſſer, die Fahnen an den Maſten der Schiffe u. d. gl. in einiger Bewegung. Zuweilen neigen ſich auch vor unſern Augen die langen Kornſtengel bey nahe biß zur Erde; es werden hohe Bäume gewaltig gebogen, einige mit den Wurzeln ausgeriſſen, und Strohdächer abgehoben oder ſehr zerſtöret. Wir hören dabey zugleich ein ſtarkes Krachen der Gebäude, und durch die Ritzen der Thüren und Fenſter ein lautes Pfeifen und Heulen. Dieſe Wahrnehmungen zeugen alle davon, daß die Luft bald mehr, bald weniger in unaufhörlicher Bewegung ſey. Und dieſe Bewegung der Luft iſt das, was man den Wind nennt, von welchem Jeſus im heut. Evangelio V. 8. ſagt: Der Wind weht, wie man aus ſeinem Sauſen merket; aber man weiß nicht, woher er kommt, und wo er bleibt; eben ſo wie David von Gott ſagt: Er entläßt den Wind aus verborgnen Orten; a) und Salomo zu dem Menſchen: Du weißt nicht den Weg des Windes. b) Dies, Geliebte, veranlaßt uns, eine erbauende Betrachtung

über den Wind; und zwar

I. über ſeine Entſtehungsart und Beſchaffenheit,

II. über ſeine Nützlichkeit anzuſtellen.

I. Der Wind ſelbſt würde von unſern Sinnen nicht mehr empfunden werden, als das feine Element, die Luft, in der er entſteht, wenn ihn ſeine Macht, die er an andern Dingen beweiſet, nicht ſo merklich machte. Wer auf die Wirkungen deſſelben genau Achtung giebt, beſonders wenn ſie einiger Maſſen heftig ſind, und ſich an Kornfeldern und Waldungen äuſſern; der findet daran eine gewiſſe Aehnlichkeit mit den Bewegungen eines durch die Luft ſtreichenden Vogels. Wie derſelbe, indem er mit ausgebreiteten Fittigen in der freyen Luft fliegt, dieſe durch das Heben und Niederdrücken ſeiner Flügel in gleichförmige Schwingungen ſetzt; ſo ſcheint auch der Wind, indem er ſeine Macht über langes

a) Pſ. 135, 7. b) Pred. Sal. 11, 5.

Gras und Korn und über die Bäume ausbreitet, gleichförmige Schwingungen in der Luft verurſachen. Das hohe Gras und Korn und die Wipfel der Bäume beugen ſich erſt vor ihm, und heben ſich darnach hinter ihm gleich wieder empor. Inſonderheit bringt er die Oberfläche des Waſſers in ſolche wellenförmige Bewegung. Nach dieſer Aehnlichkeit des Windes mit den Bewegungen geflügelter Geſchöpfe redet David von demſelben, als hätte er Fittige, ohne ihn eben im eigentlichen Verſtande ſelbſt für ein beflügeltes Ding zu halten; er ſagt z. E. Jehovah macht Wolken zu ſeinem Wagen, und fährt daher auf des Windes Flügeln. c) Und Hoſea droht den abgöttiſchen Juden: Der Wind mit ſeinen Flügeln wird ſie gebunden treiben, und müſſen über ihrem Opfer zu Schanden werden. d)

Daß in der Luft ſtets ſchwächere oder ſtärkere Bewegungen vorgehen müſſen, läßt ſich leicht begreifen; obgleich der Punkt, wo dieſelbigen anfangen und wieder aufhören, nicht genau angegeben werden kann: Du weißt nicht, o Menſch, von wannen er kommt, und wohin er gehet. Die Luft iſt, wie bekannt, eine viel feinere und flüßigere Maſſe, als das Waſſer. Sie iſt daher auch durch die geringſte Veränderung, welche in ihr vorgeht, in Bewegung zu bringen. Da nun ſo unzählige lebendige Geſchöpfe in derſelben leben, athmen und ſich regen; ſo muß ſie ſchon dadurch nothwendig immer ein wenig gerührt werden. Ihre ſtärkern Bewegungen aber können aus verſchiedenen Urſachen entſtehen. Sie kann zum Exempel in Einer Gegend ſchwehrer werden, als in der andern; und das geſchieht z. B. ſo oft über einer Gegend Regenwolken ſchweben, und auf die Luft drücken; da läßt Gott ſeinen Wind wehen, und es thauet auf; e) oder in einer andern Gegend iſt der Himmel heiter, und die Sonnenwärme verdünnet dort die Luft. Auf dieſe Weiſe wird das Gleichgewicht in der Luft aufgehoben, und dieſelbe geräth in eine Art des Flußes.

Das lehren auch mancherley Erfahrungen. Regenwolken, die ſich ihrer Laſt in ſogenannten Strichregen entledigen, bringen gemeiniglich Wind mit ſich, wie bey dem gewöhnlichen Aprilwetter; und jener legt ſich wieder, ſo bald dergleichen Wolken ausgeleert, oder vorüber gezogen ſind. So bleiben auch auf viele heiße und trockne Tage, worin die Luft durch die Hitze ſehr ausgedehnt wird, heftige Stürme ſelten aus. Ueberdem finden ſich auf dem Erdboden in einigen Gegenden groſſe Oefnungen, aus denen manchmahl unterirdiſches Feuer hervorbricht, und wovon die erheblichſten feuerſpeyende Berge oder Volkane genennet werden. Wenn dieſe in Dampf und Feuer ausbrechen! ſo rühren ſie ebenfalls die obere Luft auf — Ferner iſt das groſſe Weltmeer in beſtändiger Unruhe; es hebt ſich, und fällt wieder ſo regelmäßig, als der Pulsſchlag. Dieß hat ſicherlich keinen geringen Einfluß auf die Bewegung der Luft. Inſonderheit iſt es höchſt wahrſcheinlich, was gelehrte und ungelehrte Beobachter der Witterung behaupten, daß der treue Gefährte der Erde, der Mond, durch ſei-

ne

c) Pſ. 18, 11. 104, 3. d) Hoſ. 4, 19. e) Pſ. 147, 18.

ne Bewegungen, auſſer andern Veränderungen, in der Luft auch öfters Wind hervorbringe. Iſt dann erſt aus einer oder der andern Urſache die Luft in Bewegung geſetzt worden; ſo kan dieſe Bewegung durch mancherley Nebenumſtände im Fortgang leicht vermehrt werden, und ein mäſſiger Wind hernach zu einem heftigen Sturm anwachſen.

Daran indeſſen liegt uns ſo viel nicht, Meine Geliebte, die Entſtehungsart des Windes genau zu kennen, als uns daran liegen muß,

II. ſeine Nützlichkeit wohl einzuſehen. Gewiß kann man ihn auch noch mit zu den unerkannten Wohlthaten in der Natur rechnen. Weil er in manchen Fällen dem menſchlichen Körper etwas beſchwehrlich wird, oder hier und da an Getraide, Wäldern, Dächern, Bäumen u. d. gl. einigen Schaden verurſacht; ſo mögen noch manche glauben, daß er überhaupt etwas ſehr entbehrliches, oder gar etwas höchſt ſchädliches in der ſichtbaren Welt ſey. Aber, das iſt er fürwahr nicht, Meine Theuerſte! Die Luft — das laßt uns nochmahl erinnern — leihet allen Lebendigen den Odem, und wird durch die Vermiſchung der verſchiedenen Dünſte, die ſie in ſich ſammlet, das wichtigſte Element des menſchlichen Lebens. Dazu muß dieſelbe aber fleiſig in Bewegung geſezt werden. Herrſchte darin eine beſtändige Stille; ſo würde ſie nicht nur, gleich ſtehendem Waſſer, mit der Zeit faul und ſtinkend werden, ſondern auch die manchfaltigen Dünſte nicht gehörig durch einander kommen. Was dieß aber für Leben und Geſundheit der Erdbewohner für nachtheilige Folgen haben würde, das haben ſchon manche traurige Erfahrungen bewieſen. Hat man nicht Beyſpiele, daß Menſchen, die auf einmahl in lang verſchloßne Gewölber oder Gemächer getretten ſind, auf der Stelle den Tod gefunden haben? Das konnte von nichts anders herrühren, als weil die Luft darin durch langwierigen Stillſtand faul und dumpfigt geworden war. Dieſem Uebel beuget der Wind vor. Indem derſelbe bald aus dem Morgen, bald aus dem Abend, bald aus Mittag, bald aus Mitternacht wehet; ſo bleibt die Luft in beſtändiger Bewegung; die Dünſte, die darin ſchweben, werden unter einander gerüttelt, und ſie wird vor ſchädlicher Fäulniß bewahrt. Zugleich macht die verſchiedene Himmelsgegend, aus welcher der Wind abwechslend herkommt, daß die Luft kalt oder warm, feucht oder trocken wird; welches den Körpern der Menſchen und Thiere viel zuträglicher iſt, als wenn ſtets das Eine oder das Andere ſeyn ſollte.

Schon dieſes erſten wichtigen Vortheils wegen muß jeder Vernünftige die weiſe Abſicht des groſſen Schöpfers mit dem Winde bewundern. Auſſerdem aber verſchafft er uns noch unzählige andere Vortheile. Er iſt es z. B. der im Frühjahr die überflüßigen Feuchtigkeiten des Erdreichs verzehren hilft; der die Wolken aus fernen Gegenden herbey treibt; und ſie über die Gegenden führet, die nach Regen ſchmachten, oder ſie wieder weiter bringt, wenn eine Ge-

gend Näſſe genug bekommen hat. Hiob ſagte dorten von Gott: Am Himmel wirds ſchön durch ſeinen Wind; f) und Elihu: Wenn der Wind wehet, ſo wirds klar, oder hell, in den Wolken. g) Er iſt es, der den fleiſigen Landleuten in heiſſen Sommertagen Kühlung zuwehet, die ſonſt, beſonders zur Zeit der Ernde, des Tages Laſt und Hitze kaum aushalten würden; der in denen Gegenden, wo die Gelegenheit fehlt, Waſſermühlen zu haben, die ſo nöthigen Windmühlen treibt. Er iſt die beſte Hülfe zur Schiffahrt, durch welche die Menſchen auf dem ganzen Erdboden Umgang pflegen, und ſich die manchfachen Güter der Erde einander mittheilen können; da auf groſsen Meeren kein Seefahrer fortkommen kann, wenn nicht in die ausgeſpannten Seegel günſtige Winde blaſen.

Wäre weniger Wind auf der Erde; wie ſollten denn die aufgeflogenen Dünſte in der Atmosphäre vermiſcht werden? Er befördert die Verdünſtung, die Zertheilung, die Vermengung, die Scheidung, die Verbeſſerung, ſo wie das Umſchütteln das Zergehen ſchmelzender Körper beſchleunigt. Stellet euch, Meine Freunde, die Dunſtkugel der Erde als ein groſſes vielfaſſendes Magazin vor, das ewig aufnimmt, aus allen Winkeln der Erde beſtändig einen Vorrath empfängt; aber aus dieſem verworrenen Haufen immer etwas Neues, Gutes, Geſundes ſchaft, immer ausſchüttet, und immer gefüllet wird. Sie bewahrt, ſammlet und gebiehrt immer. Der Wind muſs ihr beſtändig neue Ladungen zuführen; ſie giebt immer wieder ab; und er nimmt, und vertheilt ihre neue Gaben unter alle Provinzen. *) Es iſt nicht unwahrſcheinlich, daſs der Krieg, der ſo viel faule, warme Dünſte in die Luft jagt, und ſie durch das tauſendfältige Getöſe, das ihn begleitet, ſo gewaltig erſchüttert, einen Einfluſs auf die Witterung der Länder, die unter ſeiner Geiſel ſeufzen, und der angränzenden Gegenden haben kann; aber Deutſchland war einſt dreyſig Jahre ſein unglücklicher Schauplatz, und die Natur ward dadurch doch nicht geſtöret. — Der Wind bewegt alle Pflanzen; und ohne Bewegung lebt nicht ein einziges organiſches Weſen. Im Gewächshauſs, wenn es nicht zuweilen geöfnet, und Luft und Wind eingelaſſen wird, bleiben ſie alle ſchwach, klein, kraftlos. In dicken Wäldern werden Fichtenbäume, weil ſie nicht von Winden hin und her geſchlagen werden, bloſe Stangen; aber auf freyerem Feld, im lichteren Wald bekommen ſie tiefere Wurzeln, ſchönere Aeſte, einen dickern Schaft.

In-

*) Nach einer mäſsigen Berechnung gehen alle Jahre von der einzigen Bergſtadt Goslar über 40,000 Centner Mineralien durch den Rauch in die Atmosphäre. Könnten wir die Summen von ganz Europa zuſammenbringen! Aber würde nicht die Atmosphäre vom Harz ganz mit Kupfer, Bley, Schwefel und Kohlendampf angefüllet werden, wenn ſich dieſe Dünſte nicht überall ausbreiten, und wieder in die Erde dringen könnten? Sander.

f) Hiob 26, 13. g) Kap. 37, 21.

Indeſſen iſt auch dieſe wohlthätige Kraft der Natur mit ihrem ganzen Plan einſtimmig, hat keine unregelmäßige Größe; der Wind darf nicht ſtärker, nicht gewaltiger ſeyn, als er iſt — ſonſt würde er den ſchönen, wichtigen Blumenſtaub verſchleudern und verſtreuen, die ſchwächern Pflanzen ausreiſſen, die dickſten Bäume zerbrechen; er würde die Vögel in der Luft überwältigen, und todt oder entkräftet zur Erde ſtürzen. — Liegt nicht in dieſen Erfahrungen für den gefühlvollen Denker Saamen zu vortreflichen Betrachtungen? Im ungeheuern Gewölbe rollen Planeten nach Gottes Willen, und das Säuſeln des Weſtwindes im Obſtbaume hängt von ſeinem Geſetz ab. — Wie wir die Welt anſehen, iſt nichts ſo zufällig und gleichgültig, als der Lauf des Windes; aber wahrlich, er iſt wichtig; unſre Geſundheit, unſer Wohlſtand, unſre Reichthümer und unſre Armuth beruhen darauf, wann und wie er wehet. Die Unordnung in ſeinen Bewegungen iſt nur ſcheinbar; die Natur iſt ſchön, weil ſie manchfaltig iſt; aber ſie hat dabey doch immer eine gewiſſe Feinheit, folgt immer ihren eigenen Regeln — ſonſt könnten wir ihre Wirkungen gar nicht ins Auge faſſen und überſehen. Im Frühjahre dampft die vorher gefrorne und nun wieder aufgewärmte Erde ſtärker, als ſonſt aus. Wie unglücklich wären wir, wenn die Natur nicht dem Winde Befehl gegeben hätte, alle Nebel und Dünſte aufzuheben, wegzublaſen, und ihr Steigen in die obern Gegenden der Luft zu befördern? Im Herbſt wird die Luft von den unzähligen verfaulten Pflanzen und Thieren ganz dick — aber herrlich, wohlthätig iſt dann das Getöſe in der weiten Natur. Die ganze Maſſe der Dünſte bewegt ſich über den Horizont hin und her, und durch dieſe majeſtätiſche Schwankungen iſt jedes Theilchen für ſich wieder in Bewegung. —

Es lieſſen noch mehr Dienſte, die uns der Wind leiſtet, anführen. Aber, mich dünkt, die angeführten ſind ſchon Erſatz genug für die Ungemächlichkeiten, die er uns dann und wann verurſacht. Wir ſehen daraus, daß wir auch an ihm einen lauten Verkündiger des unſichtbaren Urhebers aller Dinge haben. Der Odem unſers Mundes, den wir aus der Luft ſchöpfen, muß rein und geſund ſeyn. Das iſt er nur, wenn die Luft unaufhörlich bewegt wird. Auf eine in ſo manchen Stücken noch unergründliche Art iſt dieß wirklich veranſtaltet, daß die Luft nie ganz ſtille ſteht. Wie auf groſſen Meeren beſtändig kleinere oder größere Waſſerwogen ſich wälzen; ſo iſt auch in der groſſen Luftſee, worin unſre Erde ſchwebt, ein beſtändiges ſchwaches oder ſtarkes Wallen und Wiegen. Dieſe Bewegungen in der Luft ziehen ſich einmahl von Morgen nach Abend, ein andermahl wieder von Abend nach Morgen; dann wieder von Mittag nach Mitternacht, oder umgekehrt. So wird nun die Luft mit ihren manchfaltigen Dünſten ſtets bewegt, und für uns rein und geſund. So bekommen wir die nützliche Abwechslung von feuchter und trockner, von kalter und warmer Witterung, die uns und unſern Feldfrüchten ſo heilſam iſt. So werden uns

uns zur Zeit der Dürre Regenwolken zugeführt, und zur Zeit der Näſſe wieder abgenommen. So empfinden wir mitten im heiſſen Sommer noch einige Abkühlung. Und wer kann alles das Gute verſtehen, welches uns der Wind ſtiftet?

Die Gewalt, die der Wind zu manchen Zeiten äuſſert, predigt zugleich ſehr laut die Macht des groſſen Herrn der Welt. Die Kraft, Bäume mit den Wurzeln auszuheben, Gebäude einzuſtürzen, Felder und Aecker zu verheeren, gibt ihm der, von dem alle Kraft in aller Welt herkommt, und der auch in Stürmen und Winden beweiſet, was Er vermag. Der weiſet ihm die Bahn, die er gehen muß. Der hilft beiden, Menſchen und Vieh, durch ihn zu einem reinen Odem. Der ſorgt auch durch ihn dafür, daß wir keinen Mangel haben an irgend einem Guten. Daran wollen wir denken, Meine Theuerſten, ſo oft wir Gras, Korn und Bäume unter der Macht des Windes ſich beugen ſehen! Das wollen wir empfinden, ſo oft der Wind um unſre Ohren ſauſet, oder durch unſre Wohnungen heulet! Und dann wollen wir auch im Sturmwind und in der Stille, Ehrfurcht und Dankbarkeit gegen den fühlen, der uns im Sturmwind und der Stille ſo wohl thut! Wir wollen uns nicht entſetzen, wenn Er den Winden, ſeinen Dienern, h) befiehlt, ſeinen Willen zu vollziehen! — Wenn alles um dich her ſtürmet, wenn die Erde bebet, die Felſen zittern, wenn alles dunkel iſt; ſo ſey ruhig, frommer Mitchriſt! getroſt und unverzagt, und

Befiehl nur deine Wege, und was dein Herze kränkt,
Der treuen Vaterpflege deß, der den Weltkreiß lenkt:
Er zeichnet Stern und Winden die abgemeßne Bahn:
Sollt er nicht Wege finden, wo dein Fuß gehen kan?

O ja, Er wird ſie gewiß finden! Er iſt allweiſe. Wandle du ſie nur getroſt und vertrauensvoll! Amen!

h) Pſ. 104, 4.

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Waldau, Georg Ernst

Naturbetrachtungen zur Verbesserung christlicher Religionsgesinnungen, in Predigten auf alle Fest- und Sonntage im Jahr

Bd.: 1

Nürnberg 1785

Hom. 2069 k-1/2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10464085-6
VD18 80033733